

HI K. B. G. 30 4. 26.
1896. 977.
ABRAHAM VON DOHNA.

SEIN LEBEN

UND

SEIN GEDICHT AUF DEN REICHSTAG VON 1613

VON

ANTON CHROUST.

1 Porträt.

MÜNCHEN.

Verlag der K. B. Akademie der Wissenschaften.

1896.

In Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).



Heliogravure und Druck von J.E.Obernetter in München.

Abraham Burghart
zu Elona Obniser.

ABRAHAM VON DOHNA.

SEIN LEBEN

UND

SEIN GEDICHT AUF DEN REICHSTAG VON 1613

VON

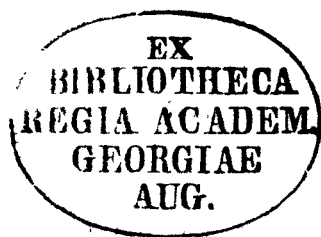
ANTON CHROUST.

MÜNCHEN.

Verlag der K. B. Akademie der Wissenschaften.

1896.

In Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).



FELIX STIEVE

ZUGEEIGNET.

V o r w o r t.

Es sind im grunde zwei verschiedene Arbeiten, die ich in einem Bande den Lesern vorlege: die Lebensgeschichte eines bisher kaum genannten Mannes und die erste Ausgabe eines bisher kaum beachteten Literaturdenkmals, — die Persönlichkeit Abrahams von Dohna hält beide zusammen.

Ich hatte ursprünglich nur die Absicht, das umfangreiche satirische Gedicht auf den Reichstag von 1613, — auf das Professor Felix Stieve mich bei meinen Vorarbeiten für die Fortsetzung der „Briefe und Akten zur Geschichte des dreissig-jährigen Krieges“ hingewiesen hatte, — gewissermassen als eine Ergänzung zu den einschlägigen Veröffentlichungen der historischen Kommission in München herauszugeben. Dabei konnte ich mich natürlich nicht der Pflicht entziehen, das ohne den Namen des Verfassers überlieferte Gedicht, welches sich bei näherer Betrachtung als eine eigenartige und wertvolle Geschichtsquelle erwies, mit sachlichen Erläuterungen zu versehen und zugleich einer unsicheren Spur nachzugehen, die mich endlich nach einem langen Irrweg auf die Person des Verfassers und in letzter Stunde sogar auf dessen eigenhändige Niederschrift des Gedichts geführt hat. Nach Feststellung des Verfassers galt es, näheres über seine Lebensumstände zu erfahren und dazu einen weitschichtigen, vierzig Jahre umfassenden Briefwechsel durchzuarbeiten,

VI

— und so ist zum Schluss der Arbeit die Biographie entstanden, die nun den ersten Teil dieses Buches ausmacht.

Der verhältnismässig bedeutende Umfang der Lebensgeschichte Abrahams von Dohna möge aber nicht die Meinung erwecken, als hätte ich Bedeutung und Wirksamkeit dieses Mannes allzu sehr überschätzt. Ich weiss recht wohl, dass Abraham von Dohna weder als Kriegsoberst noch als geheimer Rat des Kurfürsten von Brandenburg auf die Geschehnisse des Kurstaates oder gar auf die grossen Ereignisse draussen im Reich bestimmend eingewirkt hat, — wenigstens kann seine Thätigkeit und sein Einfluss sich nicht mit dem mancher anderer Zeit- und Standesgenossen messen, die einer lebensgeschichtlichen Würdigung noch entbehren. Mir selbst ist Abraham von Dohna zunächst als Verfasser der erwähnten Satire interessant geworden; je tiefer ich dann in das ungemein reichhaltige Material für seine und seiner Brüder Lebensgeschichte eindrang, das mir die ausserordentliche Güte des Herrn Grafen Richard von Dohna-Schlobitten zur Verfügung stellte, desto mehr zog mich die eigenartige Persönlichkeit Abrahams an, die sich so aufrichtig und so schrankenlos mit allen ihren Freuden und Leiden, Hoffnungen und Enttäuschungen mittheilt und es so gut versteht, ihren Empfindungen bald gehaltenen, bald leidenschaftlichen, stets aber eigenartigen und ergreifenden Ausdruck zu geben. Leider habe ich von all dem in die folgende Darstellung, die meiner Aufgabe nach sich zunächst mit der staatsmännischen Wirksamkeit Abrahams von Dohna zu befassen hat, nur das wenigste aufnehmen können.

Noch aus einem anderen Grunde glaube ich für Abraham von Dohna die Teilnahme der Leser beanspruchen zu dürfen: Abraham gehört zu den frühesten Vertretern des neuen, des französisch-höfischen Bildungsideales, das im XVII. Jahrhundert

VII

allmählig das theologisch-humanistische verdrängt. Den Forderungen, die Leibniz und Seckendorff im letzten Drittel des Jahrhunderts für den vollkommenen Hofmann, den „galant homme“ aufstellen, haben Abraham von Dohna und seine Brüder schon vor dem grossen Krieg im wesentlichen genügt; aber ihre Bildung und ihr Geistesleben zeigt den Januskopf, denn sie verleugnen daneben durchaus nicht die theologisch-humanistische Erziehung, die sie als Kinder des XVI. Jahrhunderts noch genossen haben.

Dieser hochgebildete und fein empfindende, zur Schwermut neigende und doch leidenschaftliche Mann ist dann der Verfasser einer politischen Satire geworden, die an Wildheit des Humors und Derbheit des Ausdrucks ihres gleichen sucht. Wie in Abrahams Charakter, so liegen auch in seinem Gedicht die Gegensätze hart nebeneinander: tiefinnige Frömmigkeit, kräftiges Nationalgefühl, herzliches Mitleid mit den Mühseligen und Beladenen, — und dann wieder unverfälschter Grobianismus, schroffe Tadelsucht und erbarmungsloser Hohn, dem keine Wendung zu unflätig, kein Vergleich zu bedenklich ist.

Für die sachlichen Erläuterungen des Gedichts — zu sprachlichen fühle ich mich nicht berufen — haben die Sammlungen der historischen Kommission in München, die, soweit sie das Aktenmaterial von 1611—13 betreffen, zum grössten Teil von mir selbst herrühren, den Stoff geliefert. Ihn zu erschöpfen war ich nicht bemüht; ich werde ja in nicht ferner Zeit das hier nur gelegentlich benützte Material in den „Briefen und Akten“ und in einer daneben laufenden Geschichtsdarstellung den Fachgenossen in grösserer Vollständigkeit und in pragmatischer Anordnung vorlegen können.

Zum Schlusse habe ich noch allen jenen zu danken, die das Zustandekommen dieses Buches gefördert haben: vor allem

VIII

der hohen k. bayerischen Akademie der Wissenschaften, deren historische Klasse diese Arbeit der Aufnahme unter ihre Schriften gewürdigt hat, sodann den Vorständen und Beamten der münchener und der wiener Archive, endlich Herrn Dr. Heinrich Borkowski in Schlobitten, der sich durch Monate der mühevollen Aufgabe unterzogen hat, die zum grossen Teil noch ungeordneten Bestände des gräflich dohnaschen Familienarchivs in Schlobitten zu sichten und aus der Menge von Akten das für mich Brauchbare auszuwählen; er hat dadurch in Wahrheit einen beträchtlichen Teil der für die Lebensgeschichte Abrahams notwendigen Vorarbeiten mir abgenommen.

München, am 18. Februar 1896.

Anton Chroust.

Inhalt.

Vorwort	S. V
Einleitung	S. 1—10

Die „historischen Reime“ als Geschichtsquelle — Ihre Ueberlieferung — Ihr Verhältniß zum Tagebuch Abrahams von Dohna — Abraham von Dohna ihr Verfasser — Ihre Glaubwürdigkeit — Zeit der Abfassung — Verbreitung der Handschriften.

I. Das Leben des Abraham von Dohna S. 11—193

1. Die ostpreussischen Dohna — Stanislaus von Dohna kommt ins Ordensland — Peter von Dohna — Abrahams Vater, Achaz d. Aelt. von Dohna — Jugendjahre Abrahams von Dohna — Seine Studienzeit in Rostock und Altdorf — Reisen in Frankreich und Italien — Fortsetzung der Studien in Heidelberg und Uebertritt zum reformierten Bekenntnis — Tod des Vaters — Erste Heimkehr nach Ostpreussen — Abraham an den anhalter Höfen und wieder in Heidelberg — Teilnahme an den Feldzügen in den Niederlanden — Studium der Kriegswissenschaften — Abraham lehnt eine Berufung als Erzieher des Kurprinzen von der Pfalz ab — Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Spanien und den Generalstaaten — Der zwölfjährige Anstand — Abraham verläßt die Niederlande — Bedeutung des niederländischen Aufenthaltes für Abrahams Entwicklung S. 13—47

2. Abraham tritt in die Dienste der Union — Der jülicher Feldzug von 1610 — Diplomatische Sendungen — Zweite Heimkehr — Die Lage im Herzogtum Preussen — Die Kuratel- und Belehnungsfrage — Fabian d. Aelt. von Dohna — Kampf mit den preussischen Ständen — Die religiösen Verhältnisse im Herzogtum — Das Bekenntnis der Dohna — Abraham erwirkt am warschauer Reichstag die Belehnung des Kurfürsten Johann Sigismund — Das Verhältniß des Kurfürsten zum Reich und zur

evangelischen Union — Die politische Lage in Deutschland in den Jahren 1611/12 — Abraham vertritt mit Putlitz den Kurfürsten beim frankfurter Wahltag — Die Wahl des Matthias — Abraham lernt die Parteien im Reich kennen — Dritte Heimkehr — Vorbereitungen zum Reichstag von 1613 — Abrahams Eintritt in den kurbrandenburgischen geheimen Rat — Abraham als Prinzipalgesandter beim Reichstag von Regensburg — Seine politische Thätigkeit und seine Beobachtungen — Sein Tagebuch — Seine Satire auf den Reichstag.

Abraham erhält bei seiner Rückkehr kurfürstliche Bestallung — Sein Anteil an dem Bekenntniswechsel des Kurfürsten und an der Einführung der reformierten Kirche in der Kurmark — Unzufriedenheit mit den Erfolgen — Der Konflikt in den jülichischen Landen — Bündnisanträge Kurbrandenburgs im Haag — Dürftigkeit der kurbrandenburgischen Mittel — Neue Anschläge gegen Wolfgang Wilhelm und Spanien — Abrahams Sendung nach Cleve und nach dem Haag wegen eines Kriegsbündnisses — Misserfolg und Misstimmung — Kampf der preussischen Stände gegen die dohnaschen Brüder — Abraham als Diplomat in Heidelberg — Die Unterredungen von Langen-Schwalbach — Abrahams Bemühungen, Kurbrandenburg bei der Union zu erhalten, vergeblich — Abrahams Thätigkeit im geheimen Rat — Neue Anfeindungen und Kränkungen — Abraham geht nach Waldsassen S. 47—135

3. Der böhmische Aufstand — Beteiligung Schlesiens — Markgraf Hans Georg von Brandenburg zieht Abraham in die Dienste der schlesischen Fürsten und Stände — Das Landrettungswerk in Schlesien — Werbung eines Regiments durch Abraham — Sein Heiratsplan und dessen Fehlschlagen — König Friedrich zum ersten mal in Breslau — Abrahams Sendung zum neusöhler Landtage — König Friedrich nach der Schlacht am weissen Berge wieder in Breslau — Abraham verlässt Schlesien — Rückkehr nach Preussen — Tod des Oheims — Das ewige Testament der Dohna — Ruhejahre — Abrahams Bemühungen für das Landesdefensionswerk in Preussen — Der dohnasche Teilungsvertrag von 1624 — Abrahams Heirat — Zwistigkeiten mit den Brüdern.

Der schwedisch-polnische Krieg — Rückwirkung auf Preussen — Abraham beim „Landtag der Dohna“ und bei den Befestigungsarbeiten — Die Schweden in Preussen — Schaukelpolitik des Kurfürsten Georg Wilhelm — Abrahams Verhandlungen mit Gustav Adolf und Oxenstjerna wegen der Neutralität des Herzogtums — Kriegsleiden — Einlagerung in Schlobitten — Abraham flüchtet nach Königsberg und nimmt neuerdings kurfürstliche Bestallung an — Plünderung von Schlobitten — Zunehmende Not — Rückkehr nach Schlobitten — Abrahams Kränklichkeit — Sein Testament — Sein Tod.

XI

Die dohnaschen Brüder — Ihre Kenntnisse, ihre religiösen und wissenschaftlichen Interessen — Ihre Stellung in Preussen — Charakteristik Abrahams — Seine literarische Thätigkeit auf dem Gebiet der Geschichte, der Familiengenealogie, der Theologie — Religiosität und Nächstenliebe — Sittenstrenge — Patriotismus und Pflichteifer — Abrahams Einfluss auf seine Herren und auf die kurbrandenburgische Politik — Schlussbetrachtung S. 135—193

II. Historische reimen von dem ungereimten reichstag anno 1613. Durch einen kurzweiligen liebhaber der wahrheit ans liecht gebracht, desselben jars in der weinlese nach der stroernte S. 195—351

Register S. 353—388

Abkürzungen.

- Bbg. Bernburger Abteilung im herzoglich anhaltischen Haus- und Staatsarchiv zu Zerbst. [Abschriften, von Prof. F. Stieve angefertigt.]
- Be. Geheimes Staatsarchiv in Berlin.
- Brs. Archives du royaume Belge zu Brüssel, Secrétairerie d'état d'Allemagne. [Auszüge von Prof. F. Stieve.]
- De. Dessauer Abteilung im herzoglich anhaltischen Haus- und Staatsarchiv zu Zerbst.
- Drs. Königlich sächsisches Haupt-Staatsarchiv zu Dresden. [Auszüge von Prof. F. Stieve.]
- Ma. K. geheimes Staatsarchiv zu München, kurbairische (schwarze) Abteilung.
- Mb. K. geheimes Staatsarchiv zu München, kurpfälzische (blaue) Abteilung.
- Mc. K. allgemeines Reichsarchiv zu München. (Der Zusatz „Entst.“ verweist auf die Gruppe: Akten die Entstehung des dreissigjährigen Kriegs betreffend.)
- Md. K. Kreisarchiv von Oberbayern zu München.
- Me. K. geheimes Hausarchiv zu München.
- Pa. Bibliothèque nationale zu Paris. [Abschriften von Prof. F. Stieve.] (Der Zusatz Harlay verweist auf die Gruppe: collection Harlay.)
- Schl. Gräflisch dohnasches Familienarchiv zu Schlobitten in Ostpreussen.
- Sim. Archivo general de España zu Simancas. [Abschriften vom Privatdozenten Dr. Karl Mayr-Deisinger.]
- Wh. K. u. K. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien.
- Wi. Archiv des K. K. Ministerium des Innern zu Wien.
- Wmz. Wiener Staatsarchiv, Kurmainzische Abteilung (die Zusätze RTA., W. u. Kr. A., Rel. A. verweisen auf die Gruppen Reichstagsakten, Wahl und Krönungsakten, Religionsakten).
- Wöa. Wiener Staatsarchiv, Oesterreichische Akten.
- Wra. Wiener Staatsarchiv, Reichsakten.

Bei wörtlichen Anführungen aus Aktenstücken sind die von Prof. F. Stieve aufgestellten Regeln für die Wiedergabe von Aktenstücken beobachtet.

Alle Zeitangaben nach dem Jahre 1583 sind, soweit dies mit Sicherheit geschehen konnte, auf den neuen Stil bezogen.

Einleitung.

Die Veröffentlichung einer bisher nicht beachteten, ja fast unbekannt gebliebenen Satire aus zeitgenössischer Feder auf ein geschichtlich so bedeutsames Ereignis wie der Reichstag von 1613 es ist, bedarf keiner besonderen Rechtfertigung. Wenn die „historischen Reime“, wie der anonyme Verfasser sein Werk nennt, schon wegen des äusseren Umfanges (2597 Verse) unter den nichts weniger als zahlreichen und bedeutenden Literaturdenkmälen aus der Zeit unmittelbar vor dem grossen Kriege einen vornehmen Platz beanspruchen können, so machen überdies noch Inhalt und Absicht sie zu einer eigenartigen und bedeutsamen Geschichtsquelle, an der fortan niemand wird vorübergehen dürfen, der den Ereignissen, mehr aber noch den leitenden Persönlichkeiten jener bewegten Zeit näher kommen will. Kein geringerer als Hippolytus a Lapide ist es gewesen, der die nur handschriftlich verbreitete Satire in die politische Literatur seiner Zeit eingeführt und sie in seiner „ratio status“ als Zeugin angerufen hat¹⁾. — Ueber den äussern Verlauf des Reichstags freilich vermögen andere Quellen, die in den grossen und kleinen Archiven massenhaft aufgestapelten Akten, uns weit besser zu unterrichten als das Gedicht; was wir aber aus diesen sonst so zuverlässigen Quellen schwer oder gar nicht lernen können, das schöpfen wir reichlich aus den satirischen Reimen. Da werden die uns bekannten politischen Vorgänge mit den Menschen,

1) De ratione status in imperio Romano-Germanico. Freistadii. 1647. S. 351.

ihren Eigenschaften und Neigungen in nächste Beziehung gebracht, die Persönlichkeiten erhalten sichere Umrisse und Farben, von jeder ohne Unterschied des Standes, wenn sie nur irgendwie hervortritt, wird ein scharfes, charakteristisches Bild oder, wenn man will, ein Zerrbild entworfen, wie es sich eben dem Beschauer darbietet, der die Dinge im Convexspiegel der Parteileidenschaft sieht.

Unser Gedicht ist eben wie jede Satire ein Tendenzwerk, vielleicht eines der schlimmsten, wenigstens eines der bösartigsten; aber es muss zugegeben werden, dass der Satiriker, der sich sogleich als ebenso eifriger Anhänger der protestantischen Bewegungspartei wie der reformierten Lehre verrät und seinem Hass gegen die alte Kirche und gegen deren Vertreter in Rom wie in Deutschland nirgends Zügel anlegt, doch gegen die Fehler der eigenen Partei nicht blind ist und auch lobenswerten Eigenschaften der politischen Gegner Anerkennung zollt. Trotzdem dürfen wir uns aber alles eher erhoffen, als Charakteristiken, in denen Licht und Schatten mit ängstlicher Hand unparteiisch verteilt werden; dafür erfahren wir in zuweilen recht drastischer Weise, wie man sich im protestantischen Lager die Gegner vorstellte, was man von ihnen redete, im Ernst und Scherz ihnen zutraute — keine ganz unwichtige Sache, denn in Politik und Leben bestimmt das subjektive Urteil über die Menschen das Verhalten gegen sie.

Einseitig ist das Gedicht als ein literarisches Denkmal des Parteihasses, einseitig auch dadurch, dass nur Persönlichkeiten aus dem Lager der Katholischen und etwa noch der Neutralisten uns vorgeführt werden; wie der Satiriker von den führenden Grössen der eigenen Partei geurteilt hat, bleibt uns leider verborgen. Um aber das Gedicht als Geschichtsquelle, wenn auch nicht im engsten Sinn, in Anspruch nehmen zu dürfen, muss der Geschichtsforscher vorerst zwei Fragen erledigen: wer war der Verfasser des Gedichts und wie viel Glaubwürdigkeit kommt seinem Werk trotz dessen Tendenz zu?

Das Gedicht ist in allen Handschriften, die ich benützen konnte, anonym überliefert; in einigen, vor allen in der, die

ich nachträglich als die eigenhändige des Verfassers bezeichnen konnte, nennt dieser sich einen „kurzweiligen Liebhaber der Wahrheit“. Nur eine von den Handschriften, heute im Besitz der kgl. Bibliothek zu Bamberg, Abteilung Helleriana, B. 475, 4^o. Pap. 17. Jahrhundert, Blatt 1—55¹⁾ enthält einen näheren Hinweis. Auf das erste Blatt hat dieselbe Hand, welche das folgende Gedicht abschrieb, die Bemerkung eingetragen: „Dise satyrische beschreibung des reichstags zu Regenspurg a. 1613 ist von herrn Achatio burggrafen zu Dohna, gewesten churfälzischen geheimen rath und abgesandten bei selbigem reichstag gemacht und von kaiser Mathia und Ferdinando II. hoch verboten worden. Hippolitus a Lapide gedenkt ihrer in seinem ratione status an zwei unterschiedlichen orten.“

Achaz Freiherr und Burggraf zu Dohna, ein Spross des ostpreussischen Geschlechts, von dem nachher noch ausführlich zu reden sein wird, hatte allerdings in kurpfälzischen Diensten gestanden, jedoch nicht als geheimer Rat, sondern seit 1607 als Hofmeister des jungen Kurprinzen und spätern Kurfürsten Friedrich V. und seit 1611 als Hauptmann des kurpfälzischen Amtes Waldsassen in der obern Pfalz. An dem Reichstag von 1613 hat er, wie sowol die kurpfälzischen Reichstagsakten als auch das Tagebuch seines Bruders Abraham ergeben, nicht teilgenommen.

Unter solchen Umständen durfte die bestimmte Angabe der Bamberger Handschrift doch nur mit Vorsicht aufgenommen werden; jedenfalls war aber die einmal gefundene Spur des Verfassers weiter zu verfolgen. Aufschlüsse waren vor allem von dem gräfl. Dohnaschen Familienarchiv zu Schlobitten in Ostpreussen zu erwarten. Dort suchte ich nach der Urschrift des Gedichtes, von dort erbat ich mir das Material für eine Lebensgeschichte des Achaz von Dohna.

In hochsinnigem Vertrauen hat das vor Jahresfrist verstorbene Oberhaupt der Familie Dohna, S. Exc. Graf Friedrich

1) Vgl. Leitschuh Friedrich, Katalog der Handschriften der kgl. Bibliothek zu Bamberg, II. Die Handschriften der Helleriana, S. 131.

von Dohna-Schlobitten, und darauf sein Sohn und Nachfolger Graf Richard von Dohna-Schlobitten, durch Vermittlung der historischen Kommission bei der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften in München mir die reichen Familienkorrespondenzen aus jener Zeit, ferner tagebuchartige und autobiographische Aufzeichnungen von Familienmitgliedern in oft wiederholten Sendungen zur Verfügung gestellt.

Das Gedicht fand sich zu Schlobitten in nicht weniger als drei Abschriften ziemlich gleicher Güte von verschiedenen Händen vor, von denen ich die eine Hand, die das Gedicht in den Handschriftenband XIII der Schlobittner Bibliothek auf S. 1—120 eintrug [Handschrift Schl¹], als die Abrahams von Dohna erkannte; die zweite Abschrift [Schl²] im Handschriftenband XXVI, S. 651—746 rührt von der mir gleichfalls bekannten Hand eines Schreibers her, dessen sich Abraham von Dohna in seinen letzten Lebensjahren bedient hat; nur einen frommen Schlusswunsch hat Abraham eigenhändig beigefügt; die dritte Abschrift [Schl³] in einem Aktenfaszikel 61/2 ist von unbekannter Hand. — Derselbe Handschriftenband XXVI, der Schl² enthält, birgt aber auch auf S. 1—496 das von Abrahams von Dohna eigener Hand geschriebene Tagebuch des Regensburger Reichstags von 1613,¹⁾ dem, wie längst bekannt, der Genannte als kurbrandenburgischer Prinzipalgesandter bis zum Ende beigewohnt hat.

Zunächst lag es nahe, um die Glaubwürdigkeit der Angaben des Gedichtes zu prüfen, dieses mit dem Tagebuche zu vergleichen: sofort fielen mir unzweifelhafte, bis auf den Wortlaut gehende Uebereinstimmungen zwischen Tagebuch und Gedicht auf,²⁾ die nur zwei Annahmen zur Erklärung gestatten:

1) Benützt von M. Ritter, „Politik und Geschichte der Union zur Zeit des Ausgangs Rudolfs II.“ in den Abhandlungen der historischen Klasse der bayer. Akad. d. Wiss., XV. 83 f. und in desselben Verfassers „Deutscher Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des dreissigjährigen Krieges“, II. S. 381.

2) Um das Verhältnis zwischen beiden zu beleuchten, habe ich in den Anmerkungen zum Text des Gedichtes eine Reihe von Parallelstellen aus dem Tagebuch abdrucken lassen.

entweder war Abrahams Tagebuch Quelle, wenigstens hauptsächlich, für den Verfasser des Gedichts, oder Tagebuch und Gedicht rühren von demselben Verfasser her, der 'dann nur Abraham von Dohna sein kann. Die Vergleichung ergab aber auch ferner, dass zwar das Gedicht sich bei weitem nicht alle Angaben des sehr ausführlichen Tagebuchs zu eigen gemacht hat, dass es aber dafür eine Reihe von Mittheilungen enthält, die dem Tagebuche fehlen, dabei aber doch nicht blosse Erfindungen des Satirikers sind, sondern sich aus dem sonstigen Quellenmaterial über den Reichstag als ganz zuverlässig erweisen und unzweifelhaft erkennen lassen, dass der Verfasser des Gedichts von den Personen und den Verhandlungen beim Reichstag, von dem, was in und ausserhalb der Reichsräte besprochen und beschlossen wurde, eingehende Kenntniss, die von dem Tagebuch unabhängig ist, besessen haben muss. Dem Gedicht allein eigen, um nur einiges herauszuheben, ist die höchst ausführliche und lebendige Schilderung des Aufzugs der Kurfürsten, Fürsten und Stände beim Reichstag, des Streites zwischen Erzherzog Leopold und dem Erzbischof von Salzburg, des Besuchs der Kaiserin in der Karthause bei Regensburg, der Bericht über die Jesuitenpredigt, über die Verhandlungen zwischen dem Administrator der Kurpfalz und Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg zur Schlichtung des Administrationsstreites, alle Einzelheiten über den Glaubenswechsel und die Heirat des letztgenannten Fürsten u. s. w.

Es muss also dem Verfasser des Gedichts ausser dem Tagebuch Abrahams von Dohna mindestens noch eine zweite ebenso zuverlässige und ausführliche Quelle zur Verfügung oder ein wohlunterrichteter Gewährsmann zur Seite gestanden haben — und wirklich, wenn wir von der Ueberlieferung des Gedichtes absehen, so wäre es wohl gestattet, die Angabe der Bamberger Handschrift, trotzdem sie sonst zwei unrichtige Thatsachen enthält, in Bezug auf den Verfasser durch die Annahme aufrecht zu erhalten, dass Achaz von Dohna auf Grund des Tagebuchs seines Bruders und auf mündliche Ergänzungen hin, die wieder der Bruder geliefert, das Gedicht abgefasst habe.

Aber ich finde Achaz sonst nie in Beziehung zu dem Gedicht gesetzt; von Abrahams und nicht von Achaz' Hand ist Schl¹ geschrieben; Abraham und nicht Achaz war auf dem Reichstag anwesend, und es wäre schwer zu verstehen, dass der abwesende und nicht der anwesende Bruder zur Satire angeregt worden wäre. Der Verfasser des Gedichts spricht von den Ereignissen, die er schildert, so lebendig, wie nur einer sprechen kann, der Selbsterlebtes und Selbsterschautes mitteilen will; er stellt dar, wie die Teurung zu Regensburg ihn ganz unmittelbar betraf, wie die Pestgefahr ihm nahe kam; nirgends will er, der im Gedicht sich als armer Reitersmann vorstellt, im Zweifel lassen, dass er überall dabei gewesen sei.

Kurz alle äusseren und inneren Gründe sprechen dafür, trotz der Angabe der Bamberger Handschrift Abraham von Dohna als Verfasser der Satire zu bezeichnen. Der Schreiber der Notiz jener Handschrift, die um die Mitte des XVII. Jahrhunderts geschrieben zu sein scheint, hat die beiden Brüder verwechselt.¹⁾

Durch die Erledigung der Frage nach dem Verfasser ist auch die Beantwortung der zweiten Frage, der nach der Glaubwürdigkeit der Angaben des Gedichts, schon vorbereitet. Der kurbrandenburgische Prinzipalgesandte Abraham von Dohna, dessen Lebensschicksale die folgenden Blätter schildern sollen, konnte über den Verlauf der Reichstagsverhandlungen, der öffentlichen wie der geheimen, und über die dort auftretenden Persönlichkeiten aufs beste unterrichtet sein. Fraglich ist nur, ob Abraham seine genaue Kenntnis der Personen und Thatsachen ausschliesslich in den Dienst nüchterner Wahrheit stellen wollte. Abraham schrieb keine Chronik sondern eine Satire, die im besten Falle subjektive Wahrheit geben kann. Von der Absicht des Gedichts, die unverhüllt auftritt, habe ich schon gesprochen; sie fordert natürlich bei der Beurteilung und Benützung des Gedichtes als Geschichtsquelle zur grössten Vorsicht auf.

1) Doch muss ich eines hervorheben, in dem umfangreichen Briefwechsel der Dohnaschen Brüder unter sich und mit vertrauten Freunden habe ich das Gedicht auch nicht einmal erwähnt gefunden.

Ein Urtheil über die Glaubwürdigkeit des Gedichts war natürlich nur durch dessen Vergleichung mit den Angaben anderer Quellen von anerkannter Zuverlässigkeit zu erlangen. Demnach habe ich mich der Mühe unterzogen, die einzelnen Angaben des Gedichts mit den mir bisher zugänglichen Berichten über die Reichstagsverhandlungen, die in den Reichstagsakten verschiedener Stände enthalten sind, zu vergleichen. Das Ergebnis dieser Vergleichung, die natürlich keine erschöpfende sondern vielfach vom Zufall abhängige war, darf ich vorgehend in das Urtheil zusammenfassen, dass die satirische Darstellung der äusseren Vorgänge beim Reichstag bis in unbedeutende Einzelheiten eine oft geradezu überraschende Bestätigung durch die Reichstagsakten findet. Schwieriger war es, zu einem Urtheil über die von Abraham von Dohna gelieferten Charakteristiken der verschiedenen Persönlichkeiten zu kommen, die im Gedicht handelnd auftreten: die Aktenvergleichung lässt einen hier bald im Stich, selbst die Gesandtschaftsberichte enthalten von Charakteristik wenig; aber die vereinzelt kurzen Urtheile der Berichte stehen selten in Widerspruch zu denen des Gedichtes, trotz dessen Tendenz. Viel von dem, was Abraham von Dohna uns im Gedichte mittheilt, entzieht sich überhaupt einer kritischen Nachprüfung, und wir müssen es, ohne die Zwecke des Verfassers ausser Augen zu lassen, auf Treu und Glauben hinnehmen; aber indem wir in so vielen Fällen den Verfasser als wohlunterrichtet und bei aller Absicht als zuverlässig erweisen können, erlangen auch jene Stellen des Gedichtes, deren Glaubhaftigkeit nicht durch Vergleich erhärtet werden kann, erhöhten Wert und dürfen, natürlich mit den gebotenen Vorsichtsmassregeln, für die geschichtliche Darstellung und die Charakteristik der Persönlichkeiten herangezogen werden.

Um aber jedermann in Stand zu setzen, sich unabhängig von mir sein Urtheil über die Glaubwürdigkeit des im folgenden abgedruckten Gedichtes bilden zu können, habe ich in den Anmerkungen einen grossen Teil des Vergleichungsmaterials, wie ich es aus den Akten zog, dem Leser vorgelegt. Dasselbe wird allerdings neben zahlreichen Uebereinstimmungen auch zeigen,

dass es an Fehlern, Flüchtigkeiten und Misverständnissen unserem Gedichte nicht mangelt.

Die Zeit der Abfassung des Gedichtes verlege ich in die Monate unmittelbar nach Beendigung des Reichstages, und dies sowol aus äussern wie aus innern Gründen. Die eine Zeitgrenze ist natürlich durch das Ende des Reichstags, dessen Abschied vom 22. Oktober 1613 datiert ist und durch das Datum, welches die Beendigung des Tagebuchs Abrahams auf den 27. Oktober 1613 ansetzt, gegeben; für die Bestimmung der anderen steht allerdings zunächst nicht viel mehr zu Gebot als das wenig angesehene argumentum ex silentio. Auch hier hilft uns die Ueberlieferung des Gedichtes über den Zweifel hinweg. In der Schlobittner Handschrift no. XIII folgt unmittelbar auf das Autograph des Gedichtes [Schl¹] Johann Mollers umfänglicher Traktat „von der christlichen Freiheit,“ ganz von Abrahams Hand abgeschrieben. Das Datum auf dem Titelblatt: 10. Mai 1614 [a. S.] besagt, wann Abraham die Abschrift begonnen hat. Vor dem 20. Mai 1614 [n. St.] war also aller Wahrscheinlichkeit nach das Gedicht fertig geschrieben worden.

Dass innerhalb der sieben Monate, die durch diese Zeitangaben eingeschlossen werden, das Gedicht entstanden ist, bestätigen auch die inneren Gründe. Nirgends im Gedicht wird auf ein Ereignis nach dem Mai 1614 angespielt. Von dem öffentlich vollzogenen Uebertritt des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg zur römischen Kirche hat Abraham, als er das Gedicht abfasste, noch keine Kunde gehabt; er würde sonst wohl dem Argwohn, dass dieser Schritt geschehen könnte (vgl. V. 1698 f.), schärfere Worte geliehen haben. Wenn Abraham erzählen will, dass die meisten katholischen Stände dem Kaiser statt der bewilligten Türkensteuer nur Entschuldigungsschreiben eingesandt hätten (vgl. V. 1977 f.), so brauchte er deswegen nicht lange auf Nachrichten zu warten oder Studien im Hofkammerarchiv zu machen; ein Kenner der politischen Lage konnte voraussehen, dass bei dem Ungewitter, das sich nach dem Reichstage drohend zusammenzog, die katholischen Stände mit ihren Geldmitteln zurückhalten würden.

Ob das Gedicht noch im Jahre 1613, wie uns der Titel des Gedichtes in Schl¹ glauben machen will, oder in den ersten Monaten des nächsten Jahres im Entwurf, der leider nicht aufzufinden war, fertig wurde, wird sich kaum feststellen lassen, ist auch von geringem Belange.

Dem folgenden Text ist natürlich die von Abraham von Dohna selbst geschriebene Handschrift Schl¹ zu Grunde gelegt. Die Schreibweise der Vorlage wurde, soweit es sich um den Vokalismus handelte, völlig ungeändert beibehalten, dagegen die willkürlichen Verdopplungen der Konsonanten f und t beseitigt. Uebrigens strebt Abraham weder im Vokalismus noch im Konsonantismus nach Einheitlichkeit: uf, uff, auf und auff, nit, nitt, nicht und nichtt, jar und jahr stehen neben einander. — Sprachlich bemerkenswert sind die Versuche, die bairisch-österreichische Mundart nachzuahmen; selbstverständlich war hier genaueste Wiedergabe Pflicht.

Gegenüber der vollständigen und eigenhändigen Handschrift des Verfassers kommen die Abschriften, die nicht selten sind, kaum in Betracht. Ausser der von mir erwähnten Bamberger Handschrift ist noch die der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München zu nennen, Clm. no. 10395 (Camerariana no. 45), 2^o, Papier, XVII. Jahrh.,¹⁾ die im Besitz des kurpfälzischen geheimen Rates Dr. Ludwig Camerarius war, der das Gedicht mit eigenhändigen Randbemerkungen versah. Auf eine andere Handschrift wurde ich durch Prof. Wilhelm Meyer aufmerksam gemacht; dieselbe gehört der Göttinger Universitätsbibliothek an und hat die Bezeichnung cod. ms. iur. 251, quer 4^o, Pap., XVII. Jahrh.,²⁾ S. 1—108. Auch die kgl. öffentliche Bibliothek zu Stuttgart besitzt eine Abschrift in der Quart-Handschrift no. 117, Pap.,

1) Das Gedicht auf f. 5—46, vgl. *Catalogus codicum latinorum bibliothecae regiae Monacensis*, I. 3, S. 265.

2) Vgl. *Verzeichnis der Handschriften im preussischen Staate*, I. Hannover, 1. Göttingen, I. S. 373 und III. S. 541.

XVII. Jahrh.; das Gedicht steht dort auf Blatt 13—93¹⁾; der Verfasser des Gedichts wird darin als Amandus Veridicus bezeichnet. In der Zeitschrift für deutsche Philologie²⁾ wird auch eine Abschrift unseres Gedichts in der Zweibrückner Gymnasialbibliothek, Katal. no. 36 erwähnt. Aus einer Casseler Handschrift, die mir unbekannt blieb, hat Rommel die Verse 1102 bis 1109 mitgeteilt. Vermutlich befand sich in der Bibliothek eines jeden Mitgliedes der Union eine Abschrift der Satire.

Die älteste mir bekannte Erwähnung des Gedichts findet sich in der Schrift des Hippolytus a Lapide, *de ratione status in imperio Romano-Germanico*, Freistadii 1647, S. 351; es werden die Verse 343—362, 1780—1785 und 1791—92 daraus mitgeteilt; dann hat Hammer-Purgstall in „Khlesls Leben“, IV. S. 358—363 die Verse 213—228, 325—340, 601—642, 1921 bis 1976, 2210—2250 veröffentlicht, dabei aber ganz irrtümlich das Gedicht auf das Jahr 1623 bezogen; endlich hat Christoph v. Rommel, *Neuere Geschichte von Hessen*, IV. 2, S. 175, die oben erwähnten Verse abgedruckt.

Der Mitteilung des vollständigen Textes lasse ich die Biographie Abrahams von Dohna, wie ich sie fast ausschliesslich aus ungedruckten Akten und Briefwechseln festgestellt habe, vorausgehen.

1) Vgl. Die historischen Handschriften der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart, II., S. 48.

2) XXV. Bd. S. 540.

I.

Das Leben
Abrahams von Dohna.

„Pietate et constantia.“

1.

Abraham Freiherr und Burggraf zu Dohna¹⁾ gehört der preussischen Linie jenes weitverzweigten Geschlechtes an, das sich von den Burggrafen von Donin ableitet und seinen Stammsitz auf der Burg Donin, später Dohna, bei Pirna in Sachsen sucht. Die Genealogen der Familie, vor allem unser Abraham selbst, haben allerdings deren Ahnenreihe bis ins VIII. Jahrhundert zurück verfolgen wollen und an den Anfang einen sagenhaften Alois von Urbach gestellt, dessen Heimat angeblich die Languedoc war und dessen Zuverlässigkeit und Verdienste Karl den Grossen angeblich bestimmt haben, ihn an die Sachsen-grenze zu setzen; Alois' Sohn Konrad soll dann von Ludwig dem Frommen mit der Burggrafschaft Dohna belehnt worden sein.²⁾

Strengere Forschung, deren Ergebnisse nachzuprüfen hier für mich kein Anlass ist, hat in Heinrich von Rotowe (Rötha bei Leipzig), der 1152 von König Friedrich I. mit der Burggrafschaft Dohna belehnt worden war, den Stammvater des Geschlechts erkannt, das sich im XIII. und XIV. Jahrhundert

1) Ich behalte im folgenden die jetzt übliche Schreibweise bei; Abraham und seine Brüder schrieben sich regelmässig Dhona.

2) Vgl. F[riedrich] S[panheim], *Commentaire historique de la vie et de la mort de messire Christophle vicomte de Dhona*. Genève, 1639, 4^o; das Buch wurde 1787 von Charlotte Louise Gräfin Reuss in Herrnhut ins Deutsche übertragen. -- Die genealogischen Phantasien des XVII. Jahrhunderts sind durch Spanheim sowohl in Zedlers Universal-Lexikon als in den Artikel „Dohna“ der Encyclopädie von Ersch und Gruber und in ähnliche Sammelwerke übergegangen.

von Sachsen aus über Böhmen, Schlesien und die Lausitzen in verschiedenen Linien verbreitet hat.¹⁾

Der schlesischen Linie, die sich nach dem Hause Kraschen nannte, entspross Stanislaus von Dohna, der in der Mitte des XV. Jahrhunderts sein Geschlecht in das Land des deutschen Ordens führte und Stammvater der allein noch blühenden preussischen Linie der Dohna geworden ist. An zwanzig Dohna werden gezählt, die vordem schon für den deutschen Orden in Preussen gestritten hatten, sei es als Ritter des Ordens, sei es als Kreuzfahrer im Gefolge sächsischer oder schlesischer Fürsten. Seit der Mitte des XV. Jahrhunderts verloren aber die Preussenzüge den Reiz für die deutsche Ritterschaft und der Orden musste seine Schlachten mit Söldnern schlagen, die irgend ein namhafter Kriegsheld auf eigene Gefahr in Deutschland angeworben und gegen Entgelt dem Hochmeister zur Verfügung gestellt hatte.

An der Spitze eines solchen Gewalthaufens ist auch Stanislaus von Dohna 1454 ins Preussenland gekommen. Es war in der Zeit des dreizehnjährigen Krieges: die Städte, das stolze Danzig an der Spitze, hatten sich gegen den Orden empört, ein polnisches Heer war im Felde erschienen, die dem Hochmeister zugesagte Hilfe norddeutscher Fürsten aber ausgeblieben. Die Not war noch grösser als nach der Niederlage bei Tannenberg; die Marienburg wurde belagert, eine Stadt nach der andern fiel vom Orden ab, dessen Schatzhäuser waren leer, die zuziehenden Söldner konnten nicht bezahlt werden und kehrten missmutig nach Hause zurück, die Treue der wenigen, die zum Orden hielten und ihm die bereits verlorene Marienburg zurückgewinnen halfen, musste durch Verpfändung und Verleihung von Ordensgütern erkaufte werden.

1) Vgl. über die Genealogie der älteren Dohna: „Auszugsweise Mitteilungen aus den familiengeschichtlichen Schriften: „Die Donin's“ und „Die Dohna's“ von Siegm. Grafen Dohna (als Manuskript gedruckt), 4^o, Berlin 1887. Im 1. Kapitel werden die eingehenden Untersuchungen Märckers über die Donin, die mir nicht zugänglich waren, im Auszug mitgeteilt.

Auf diese Weise erwarb auch Stanislaus von Dohna, drei Jahre nach dem Thorner Frieden (1466), zunächst Deutschendorf, später Karwitten und Karwinden, alle drei Orte in Pogesanien am linken Ufer der Passarge.¹⁾ Diese Güter, die fortan nicht mehr aus dem Besitz der Dohna gekommen sind, gaben den Mittelpunkt des Güterbesitzes der Familie in Preussen ab, die ebenso klug zu erwerben als zäh festzuhalten verstanden hat. Stanislaus von Dohna ist um 1500 gestorben, sein Sohn Peter, etwa 1482 geboren, ist der erste der Familie, der zu den Hohenzollern in Beziehung getreten ist. An dem Polenkrieg Albrechts von Brandenburg nahm er rühmlichen Anteil und war nicht ohne Einfluss auf den Entschluss des Hochmeisters, das Ordensland zum weltlichen Fürstentum zu machen²⁾ und sich zur neuen Lehre zu bekennen; denn früh war Peter, der auf der Rückreise von Compostella Luther selbst in Wittenberg predigen gehört hatte, für den evangelischen Glauben gewonnen worden. Peter von Dohna wurde Lehensmann des neuen Herzogs von Preussen und, seitdem derselbe sein Land von Polen zu Lehen genommen hatte, auch Afterlehensmann dieser Krone. Der stets vergrösserte Familienbesitz stellte Peter in die erste Reihe des preussischen Adels, in den Herrenstand. Mit den Eulenburg, Schlieben, Heideck, Truchsess von Waldburg u. a., mit denen die Familie sich alsbald verschwägte, haben die Dohna auf den preussischen Landtagen die führende Rolle gespielt und in die hohen Aemter des Herzogtums sich geteilt, von denen eiferstichtiger Nativismus die Ausheimischen ferne hielt.

Der Herzog, der sich angelegen sein liess, die Mitglieder des Herrenstandes zur Verwaltung des Landes heranzuziehen, da er in ihnen ein Gegengewicht gegen die Ritterschaft und den niedern Adel zu finden hoffte, ernannte Peter zu seinem Rat und zum Hauptmann von Mohrungen. Die Regimentsnotel

1) Der nächste grössere Ort ist Preussisch-Holland.

2) Vgl. E. Joachim, die Politik des letzten Hochmeisters in Preussen, III. S. 100. Leipzig 1895. Publicationen aus den preuss. Staatsarchiven, 61. Band.

von 1542, die magna charta des Herzogtums, die dem gesamten Adel einen sehr weitgehenden Einfluss auf die Regierung und Verwaltung des Landes sicherte, ist von Peter von Dohna, der als einer der vier Vertreter seines Standes auftrat, mitunterzeichnet; seine Unterschrift folgt dicht auf die des vornehmsten Landstandes, des Bischofs von Samland.¹⁾ 1532 vermählte er sich in zweiter Ehe mit Katharina von Zehmen (Czema), der Tochter des Wojwoden von Marienburg, und bahnte damit für seine Nachkommen verwandtschaftliche Beziehungen zu einer Reihe vornehmer polnischer Familien an,²⁾ besonders zu solchen, die zur neuen Lehre übergetreten waren und deshalb Anlehnung an den Herzog von Preussen suchten. In Mohrungen, wo Peter vorzugsweise sich aufhielt, ist er auch 1553 gestorben.³⁾

Der zweiten Ehe Peters entsprossen acht Söhne, von denen ich nur den ältesten, Achaz, geb. 1533, als den Stammhalter und den jüngsten, Fabian, geb. 1550, hervorhebe. Während die andern Brüder in die weite Welt zogen und in der Fremde kinderlos verstarben, blieb Achaz, der die Verwaltung des Familienvermögens übernommen hatte, mit geringen Unterbrechungen in der Heimat, in der auch Fabian, dessen ich im folgenden oft zu gedenken haben werde, nach einem vielbewegten Leben seine Tage beschloss.

Nach Peters Tod fiel dem kaum zwanzigjährigen Achaz, der ein Jahr zuvor die Universität Wittenberg bezogen hatte,⁴⁾

1) Vgl. Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Ständische Verhandlungen. III. Preussen. 1. Band, herausgegeben von Kurt Breysig. Berlin 1894. S. 31.

2) Ein Neffe der Katharina von Dohna, Fabian d. J. von Czema, hatte die Schwester der Gemahlin des Grossfürsten Demetrius, eine Tochter des Wojwoden Mniszek von Sendomir, heimgeführt. (Lebensgeschichtliche Aufzeichnungen Christophs von Dohna im Schlobittner Archiv, Fasz. no. 117.)

3) Vgl. für das Vorausgehende: Aufzeichnungen über die Vergangenheit der Familie Dohna [Von Sigmar Grafen Dohna], vier Bände und neun Beihefte. 4^o. Berlin 1877—85. [Bezeichnet als „Die Dohna.“] I. S. 23 ff.

4) Achaz wurde daselbst am 8. Okt. 1551 immatrikuliert. Foerstermann C. E., Album academiae Vitebergensis. Lipsiae 1840. S. 270.

die Aufgabe zu, den Familienbesitz zusammenzuhalten und für die Erziehung der jüngeren Geschwister zu sorgen; dazu nahm ihn noch der Dienst des Herzogs in Anspruch. Dem Vater folgte er in der Hauptmannschaft von Mohrungen, 1556 wurde er herzoglicher Rat; eine einflussreiche Thätigkeit schloss aber zunächst Achaz' jugendliches Alter aus. Dann gewann der berüchtigte Paul Scalichius das Ohr des alternden und mit der Entwicklung der ständischen Macht unzufriedenen Herzogs für sich allein und verstand es, die Mitglieder der mächtigeren Adelshäuser aus Albrechts Umgebung zu entfernen. Unter solchen Umständen konnte sich Achaz der Bewirtschaftung der Familiengüter desto ungestörter widmen. Später begegnen wir ihm auf Reisen, die er vielleicht im Auftrag des Herzogs unternahm; sie führten ihn auch an den Hof Kaiser Maximilians II., von wo er die Würde eines Truchsessens heimbrachte. In den Waffen sich zu versuchen gab ihm erst der grosse Türkenkrieg von 1566 Gelegenheit; für seine Verdienste in Ungarn wurde er vom Kaiser mit einem Fürschreiben an den Herzog belohnt, ihm und seiner Familie das Amt Mohrungen zu Erbrecht zu verleihen.

Kurz nach dem Sturz des Abenteurers Scalichius kehrte Achaz heim, noch zeitig genug, um den mit polnischer Hilfe errungenen vollen Sieg des Adels über den Herzog mitzugeniessen; die Regierung war thatsächlich in die Hände der Regimentsräte, d. i. der vier obersten Landesbeamten¹⁾ übergegangen. Der Rezess vom Oktober 1566 räumte ihnen sogar das Recht ein, den persönlichen Verkehr des Herzogs zu beaufsichtigen, die Kämmerer durften ohne Vorwissen jener niemandem den Zutritt zum Landesfürsten gestatten.²⁾ Es zeigt, wie eng verbunden Achaz von Dohna mit den Machthabern war, dass ihm 1567 die Würde des Oberstkämmerers mit der Aufgabe, stets um die Person des Herzogs zu sein, anvertraut wurde.³⁾

1) Landhofmeister, Oberburggraf, Obermarschall und Kanzler.

2) Breysig, a. a. O., S. 41 f.

3) Die Bestallung ist vom 9. Mai 1567 datiert; „Die Dohna“, I., Urkundenbuch, no. 8.

Lange konnte Achaz dies Wächteramt nicht versehen; am 20. März 1568 starb Herzog Albrecht, tags darauf seine Gemahlin, das Herzogtum aber ging auf Albrechts spätgeborenen Sohn, den fünfzehnjährigen Albrecht Friedrich über.

An der vormundschaftlichen Regierung über den Minderjährigen, die gemäss der Regimentsnotel von den Regimentsräten geführt wurde, die sich nun verordnete Regenten nannten, hatte Achaz keinen unmittelbaren Anteil; das Bruchstück eines Tagebuches von 1568 zeigt ihn mit diplomatischen Sendungen an die Höfe des Kaisers und des Königs von Polen betraut, wahrscheinlich im Auftrag der Regimentsräte.¹⁾ Im Oktober 1569 führte Achaz seine Gemahlin, Barbara von Wernsdorf, heim.

Im selben Jahr erlangte Herzog Albrecht Friedrich auf dem Lubliner Reichstag von der Krone Polen die Belehnung mit dem Herzogtum Preussen. Die Regimentsräte hatten nicht hindern können, dass bei dem feierlichen Akt nicht nur Markgraf Georg Friedrich von der fränkischen, sondern auch Kurfürst Joachim II. von der märkischen Linie des hohenzollernschen Hauses die Mitbelehnung erhielt; die schon 1564 angebahnte Vereinigung Preussens mit der Kurmark — Markgraf Georg Friedrich war ohne Erben — ward dadurch noch näher gerückt.

1571 wurde Herzog Albrecht Friedrich grossjährig, 1572 ernannte er Achaz zum „Rate von Haus aus“, ein Zeichen, dass dieser es verstand, mit den Regimentsräten auf gutem Fuss zu bleiben; mit dem mächtigsten derselben, dem stolzen und harten Landhofmeister Hans Jakob Truchsess von Waldburg war er sogar verschwägert. Auch nachdem der Herzog selbmündig geworden war, führten die Regimentsräte trotz des lauten Widerspruchs der Ritterschaft die Regierung am Hof und im Lande weiter. Sie vermählten ihren jungen Herrn mit Marie Eleonore, der ältesten Tochter des Herzogs Wilhelm IV. von Jülich, Cleve und Berg; Hans Jakob Truchsess führte die Werbungsgesandt-

1) Auszüge in „Die Dohna“, I. S. 52, Anm. 7.

schaft, in seinem Gefolge befand sich Fabian von Dohna, Achaz' jüngster Bruder.¹⁾

Schon vor der Vermählung zeigten sich aber bei dem Herzog die ersten Spuren geistiger Umnachtung und seitdem ist für Jahrzehnte die Geschichte Preussens mit dem Kampf um die „Kuratel“ ausgefüllt. Die Regimentsräte suchten sich im Besitz der Macht zu erhalten, aber sowohl der Oberlehensherr in Warschau als auch Markgraf Georg Friedrich, der nächstberechtigte Agnat, und die Herzogin Marie Eleonore griffen nach der Kuratel, bis endlich nach einem misglückten Versuch der Markgraf mit Hilfe Polens sich dieselbe sicherte; einem Teil der Landstände freilich wären polnische Kommissarien noch lieber gewesen. 1578 erhielt Georg Friedrich von König Stephan von Polen auch noch die Mitbelehnung mit dem Herzogtum für sich und das Gesamthaus Brandenburg bestätigt. Der neue Regent²⁾ verstand es, nach harten Kämpfen allmählig die Städte und einen Teil des Herren- und Adelsstandes sich zu gewinnen; von Hans Jakob Truchsess und Achaz von Dohna wird versichert, sie seien auf die Seite des Markgrafen getreten und hätten auch einige ihrer Freunde für ihn gewonnen.³⁾

Sonst scheint sich Achaz wenig mehr am öffentlichen Leben beteiligt zu haben. Zu Mohrungen hatte er sich ein Schlösschen bauen lassen und lebte dort der Erziehung seiner Kinder und der Bewirtschaftung der Güter, in die nach dem Tode der übrigen Brüder er und Fabian, der aber immer noch in der Fremde weilte, allein sich zu teilen hatten. Doch hatte Achaz lange genug in der grossen Welt gelebt, um sich für die Vorgänge auf dem politischen Theater selbst Interesse zu bewahren und dasselbe frühzeitig in seinen Söhnen zu erwecken. Der eine derselben, Christoph, erzählt in seiner Lebens-

1) Die Dohna, I. S. 97.

2) Ueber seine Regierungsthätigkeit in den fränkischen Fürstentümern vgl. Breysig, a. a. O., S. 56.

3) Bacsko, Geschichte Preussens, V. S. 352; Acta Borussica, II. S. 840, Breysig, a. a. O., S. 62.

beschreibung,¹⁾ wie der Vater, der von seinem siebenundfünfzigsten Jahr ab an beiden Füßen gelähmt war, den Knaben geschriebene Zeitungen und Briefe zu lesen und abzuschreiben gab. Unmittelbarer freilich vermochte dann der Oheim, Fabian von Dohna, der ab und zu die Heimat besuchte, in den Neffen die Neigung für das Spiel der Politik anzuregen.

1589 übersiedelte Achaz von Mohrungen nach Schlobitten, wo er nach langem Siechtum am 28. Oktober des Jahres 1601 gestorben ist;²⁾ seine Gemahlin ist ihm sechs Jahre später in den Tod nachgefolgt (10. November 1607).³⁾

Der Ehe des Achaz entsprossen dreizehn Kinder, darunter zehn Söhne; sieben derselben und eine Tochter haben das mannbare Alter erreicht.⁴⁾ Als vierter Sohn hat Abraham von Dohna am 10. März 1579 zu Mohrungen das Licht der Welt erblickt.⁵⁾ Er wurde nach des Vaters jüngerem Bruder genannt, der als Waffengefährte Colignys in den Reihen der Hugenotten gefochten hatte und in der Schlacht von Moncontour gefallen oder sicherlich bald darauf gestorben war.⁶⁾ Ueber die ersten Jugendjahre Abrahams fehlt es mir an unmittelbaren Nachrichten; er hat nicht gleich seinem jüngeren Bruder Christoph eine Lebensbeschreibung hinterlassen. Aus Christophs Aufzeichnungen lassen sich aber doch einige Schlüsse auf Abrahams

1) Dieselbe ist von F. Spanheim benützt worden, noch ungedruckt und jetzt verschollen. Mir lag ein Auszug vor, der im XVIII. Jahrhundert angefertigt wurde (Schlobittner Archiv, Fasz. 4 3), den auch J. Voigt benützt hat. Vgl. Des Grafen Christoph d. Aelt. von und zu Dohna Hof- u. Gesandtschaftsleben. Hist. Taschenbuch, 3. F., 4. Bd. 1853, S. 1 ff.

2) Barbara von Dohna an Abraham von Dohna am 9. November 1601. Schl. 47/2, Or. eigh. Nach dem brüderlichen Vertrag von 1622 („Die Dohna“, I. Urkundenheft, no. 17) wäre der Tod erst am 31. Oktober a. St. erfolgt.

3) Eintragung Abrahams von Dohna in seinen Schreibkalender von 1607.

4) Vgl. die Stammtafel im 1. Beiheft zu „Den Dohna“.

5) Nach eigener Mitteilung Abrahams an seinen Bruder Christoph vom 21/11. März 1619 (Schl. 24/3, Or. eigh.): „J'achevé hier le 40. an de mon aage.“

6) Die Dohna, I. 49.

Erziehung gewinnen. Achaz scheint auf eine gelehrte Bildung seiner Söhne vielen Wert gelegt zu haben; wie er selbst und der weltkundige Fabian sich mit den Knaben beschäftigten, habe ich eben erwähnt. Achaz war strenggläubiger Lutheraner, Christoph merkt an, dass er und seine Brüder „in odium orthodoxorum“¹⁾ erzogen worden seien, Vater und Mutter wurden später nicht müde, die Söhne, als sie auf deutschen Universitäten studierten, vor der calvinischen Lehre zu warnen; trotzdem war das Zimmer, das Christoph mit Abraham teilte, mit den Bildern Bezas und Zwinglis geschmückt. — Man wird hierin den Einfluss des Oheims erkennen dürfen, der mit Beza befreundet und durch Hubert Languet dem Pfalzgrafen Johann Casimir empfohlen worden war, der später als Administrator der Kurpfalz in Heidelberg den Calvinismus wieder einführte. Wann Fabian förmlich zum reformierten Glauben übergetreten ist, ist den spärlichen Quellen nicht zu entnehmen.²⁾

Zu Anfang des Jahres 1588, nach dem nicht gerade glücklichen französischen Feldzug, war Fabian von Dohna wieder einmal in Mohrungen eingekehrt; für den jungen Christoph war dies Ereignis eine der frühesten Jugenderinnerungen. Vielleicht haben damals in dem um vier Jahre älteren Abraham die Erzählungen des Oheims von den Kriegsfahrten das erste Interesse für das Waffenhandwerk geweckt.

Nach der Uebersiedlung der Familie nach Schlobitten leerte sich allmählig das väterliche Haus; die älteren Brüder, Friedrich und Heinrich, bezogen die Universität und machten, wie das damals schon üblich war, die vorgeschriebene Reise nach Italien, die dem jungen Mann, bevor er in die Welt trat, den letzten Schliff geben sollte; der dritte Bruder, Fabian der Jüngere, kämpfte schon in jungen Jahren gegen die Türken und machte die Belagerung von Gran mit; auch Abraham,

1) Christoph versteht darunter seine spätern Glaubensgenossen, die Reformierten.

2) Vgl. die Auszüge aus Fabians Lebensgeschichte; Die Dohna, I. S. 97.

der im Alter nun folgte, verliess am 20. Mai 1597 das väterliche Haus.¹⁾

Heinrich und Dietrich, später Achaz und Christoph, waren von ihrem Oheim, wie fast selbstverständlich, nach Heidelberg gewiesen worden, ihre Namen finden wir in der Matrikel der dortigen Universität; Abraham dagegen hat die Universität Rostock bezogen, am 11. Juni 1597 legte er dort sein Stamm-buch an. In die Matrikel der Universität, deren Rektor damals David Chytraeus war, haben er und sein Praeceptor David German aus Riga sich erst im Juli eingetragen.²⁾ Aber Abraham fand an Rostock wenig Gefallen; bald nach seiner Ankunft bat er die Eltern, diese Universität mit einer andern vertauschen zu dürfen, worauf er vom Vater nach der Akademie Altdorf gewiesen wurde, die dem Fernerstehenden noch als gut lutherisch gelten mochte, während in Wirklichkeit hier der Geist des Philippismus mächtig war, nicht ohne Neigung zum Calvinismus.³⁾ Trotz der Pestgefahr, die schon im August die ganze Universität zerstreute, hielt Abraham noch bis zu Anfang des September in Rostock aus; dann reiste er über Leipzig, wo er eben zur Messzeit ankam, und über Nürnberg nach Altdorf, wo er am 24. September 1597 unter dem Rektorat des Scipio Gentilis sich in die Matrikel einzeichnete.⁴⁾ Altdorf war damals noch keine vollständige Universität; die Anstalt nannte sich Akademie und hatte nur das Recht, den Grad eines Magisters der Philosophie zu erteilen, obgleich auch theologische und juristische Kollegien gelesen wurden. Viele berühmte Namen hatte die Anstalt nicht aufzuweisen; die Juristen Peter Wesenbeck und

1) Am Schluss eines Schreibens vom 20. Mai 1620 an Bruder Christoph bemerkt Abraham nach der Datierung: „que fut ce jour où l'an 1597 je prin congé pour la première fois de la maison paternelle“; Schl. 36/2, Or. eigh.

2) Hofmeister Adolf, Matrikel der Universität Rostock, II. S. 257.

3) Vgl. Tholuck A., Vorgeschichte des Rationalismus, I. 2. Halle 1854, S. 18.

4) Will G. A., Geschichte und Beschreibung der Nürnbergischen Universität Altdorf. 2. Ausgabe, Altdorf 1801, S. 142.

Scipio Gentilis,¹⁾ der Philosoph Konrad Rittershusius, der Mathematiker Praetorius werden am meisten genannt. Abraham hat besonders den ersteren als seinen Lehrer gerühmt.²⁾

Der Name Dohna hatte in der protestantischen Welt damals schon guten Klang. So kam es, dass die Akademie dem kaum Neunzehnjährigen die höchste Ehre erwies, die sie zu vergeben hatte, indem sie ihm im Juli 1598 das Rektorat übertrug, natürlich nur die äusseren Ehren des Amtes, dessen Geschäfte der Prorektor Scipio Gentilis führte. Den Entschluss der Akademie mochte ein Schreiben des Vaters, der Abraham wegen der in Deutschland herrschenden Seuchen nach Hause rufen wollte, befördert haben.³⁾

Der sparsame und strenge Vater schüttelte, als er von dieser Auszeichnung vernahm, freilich bedenklich den Kopf. Er erwog den Aufwand, der mit der Würde verbunden war, und die Summe, die Abraham bereits in Deutschland verzehrt hatte;⁴⁾ grösser noch war seine und der Mutter Sorge um das Seelenheil des Sohnes, den sie in Altdorf vor den Gefahren des Calvinismus bald nicht mehr genug behütet sahen.⁵⁾ Von den

1) Vgl. über ihn Janssen-Pastor. Geschichte des deutschen Volkes. VII. 200. Ich sehe nicht, warum dort Gentilis der Trunksucht bezichtigt wird.

2) In seiner Rede bei der Uebergabe des Rektorats am 18. März 1599. Schl. 19/4, Cpt. eigh. Es verdient bemerkt zu werden, dass Wesenbeck Calviner war. Als er 1603 zu Coburg starb, verweigerte die lutherische Geistlichkeit ihm das Begräbnis; dem Befehl des Herzogs setzte der Pfarrer eine Protestation am offenen Grabe entgegen; vgl. Zedlers Universalexikon, 55. Bd., Sp. 774.

3) Abraham an Christoph von Dohna am 21. April 1598; Schl. 29/3, Or. eigh.

4) Schon im Februar 1598 rechnete die Mutter Abraham vor, dass er mit seinem Praezeptor in noch nicht einem Jahr 380 Gulden verbraucht habe; Barbara von Dohna an Abraham am 2. Februar 1598, Schl. 19/4, Or. eigh.

5) Am 31. Mai 1598 schreibt ihm die Mutter: sie bitte Gott, dass dieser ihn vor falscher Lehre und allem was der Seele Seligkeit zuwider sei, behüte. „Der herr vater hat mir auch befohlen, Dir zu schreiben und ich bitt und befehl Dir auch, Du wollest Dich vor der schendlichen

Vorstellungen Abrahams, der Fürsprache der Gemahlin und des Bruders Fabian bedrängt, gab der alte, grämliche Herr endlich nach, ja er bestimmte sogar, dass die jüngeren Söhne Achaz und Christoph gleichfalls die Akademie Altdorf beziehen sollten; auch verfehlte er nicht, Abraham fürsorglich zu ermahnen, das Amt so zu führen, dass er der ganzen Familie damit Ehre mache.¹⁾

Altdorf wurde damals mit Vorliebe von den Söhnen der evangelischen Adelsfamilien Böhmens und Oesterreichs aufgesucht. In der leider nur auszugsweise veröffentlichten Matrikel finden sich aus jener Zeit eine Reihe von Namen, die zwanzig Jahre später in aller Munde waren, so die der beiden Tschernembl, von denen Johann Christoph auch das Rektorat verwaltet hat, Wenzel Wilhelm von Ruppä, später einer der dreissig Direktoren Böhmens, der damals schon mit Abraham freundschaftliche Beziehungen pflog,²⁾ zwei Schlick, ein Ortenburg u. s. w.; die beiden Oberösterreicher Weikhard und Gundaker von Polheim, letzterer in späteren Jahren ein Vertrauter des Kaisers Matthias und vielfach zu Sendungen an protestantische Höfe und zu den Unionstagen verwendet, trugen sich zu Altdorf in Abrahams Stammbuch ein, ebenso Bartholomäus von Waldstein; der berühmtere Albrecht ist kurz nach Abrahams Abgang immatrikuliert worden. — Von der Akademie schreiben

Calfenisterei hüten und vorsehen; das sage ich Dir, [sonst] komme Du dem herrn vater oder mir nicht unter die augen“; a. a. O., Or. eigh.

1) Am 22. September 1598 schreibt Achaz d. Aelt. an seine Söhne u. a.: „Und sonderlich Du Abraham, Du wollest Dich in Deinem rectorat und befohlenen ambt also halten, damit menniglich mit Dir zufrieden sein mus und wollest ja den sachen nicht zu viel oder zu wenig thuen: medium tenuere beati. Und schreib mir auch, wie lang das rectorat wehret, obs nur ein halb jahr wie in andern universiteten oder lenger. Über die zeit wollestu Dich nicht uberreden lassen, sondern wan die zeit umb ist, wollestu ab danken. Gegen die herrn von Nurnbergk wollestu Dich aller gebuhr halten; wen sie Dich zu gast halten, so sauf nicht in summa, Du wollest Dich also halten, dass Du von diesem officio Deiner ganzen familia rum und ehre einlegest.“ Schl. 29/3, Or.

2) Tagebuch des Reichstags von 1613; zum 9. August.

sich auch Abrahams Beziehungen zu den Nürnbergern her; noch im Tagebuch des Reichstags von 1613 gedenkt er des freundschaftlichen Umganges mit den Reichstagsgesandten der Stadt Nürnberg, die ihm seit seiner Studienzeit wohl gewogen gewesen seien.¹⁾

Im September 1598 stellte sich Christoph von Dohna bei seinem Bruder ein, jedoch allein; Achaz hatte nachträglich die Erlaubnis erhalten, in Heidelberg weiter zu studieren, Heinrich, der ältere Bruder, der die jüngeren in das Reich zu begleiten hatte, war auf der Reise erkrankt und in einem Dörfchen zwischen Nürnberg und Altdorf gestorben; die Akademie trug ihn zu Grabe und Scipio Gentilis hielt ihm die Leichenrede.²⁾

Von der Thätigkeit Abrahams als Rektor ist mir nichts überliefert als einige Reden bei Trauerfeierlichkeiten und einige Verfügungen in Disziplinarsachen;³⁾ ebenso wenig weiss ich von seinen Studien etwas anderes zu melden als dass er hier und da bei Disputationen respondierte und durch die Mangelhaftigkeit seines lateinischen Stiles sich eine strenge Rüge des Vaters zuzog.⁴⁾ Er selbst hat über seine Studienerfolge zwei Jahre später ein hartes Urteil gefällt.⁵⁾

Der Vater gestattete, dass Abraham bis Ostern 1599 zu Altdorf bleiben dürfe, wo sich nach Neujahr auch Achaz von Heidelberg eingefunden hatte; von dort aus sollte jener die übliche Kavalierstour antreten. Der Vater hatte zwar eine Reise nach Italien gewünscht, Abraham bat aber, nach Frankreich gehen

1) Tagebuch zum 20. Oktober.

2) Am 10. September 1598.

3) Gedruckt und beigegeben den „*Orationes Scipionis Gentilis rectorales*“. Noribergae 1600, S. 119 f.

4) Am 7. Januar 1599 schreibt der Vater: „So hette ich auch gemeinet, Du sollest in latina lingua Dich besser exerciret haben als Du gethan, sonderlich weil Du rector gewesen; so sehe ich gleichwol, dass Achatius zu Heidelberg besser proficirt als Du. Will Dich deshalb vermant haben, Du wollest Dich im lateinschreiben besser uben, Deinem ingenio nicht zu viel trauen und solch tölpisch Latein abschaffen, den es heut oder morgen nichts gelten wird.“ Schl. 47/2, Or.

5) Vgl. Anm. 2 auf S. 29.

zu dürfen und erlangte dazu wieder die Fürsprache des Oheims und endlich die Einwilligung des Vaters, dem die wachsende Bedeutung französischer Sprachkenntnis doch auch nicht entgangen war;¹⁾ für einen einjährigen Aufenthalt, der in Aussicht genommen ward, wurden Abraham 300 Gulden bestimmt; im übrigen sollte der Oheim mit seiner Erfahrung und seinen Ratschlägen aushelfen.²⁾

Am 18. März 1599 legte Abraham das Rektorat in die Hände des Scipio Gentilis,³⁾ am 21. März hielten die Dohnaschen Brüder das Valete, bei dem es hoch herging,⁴⁾ am 23. verliessen sie die fränkische Musenstadt. Scipio Gentilis und viele andere Freunde gaben ihnen das Geleite bis Nürnberg, wo der Rat sie in der Regimentsstube des Rathauses unter Geigenklang bewirtete und ihnen wie bei vornehmen Gästen üblich den Wein verehrte. Die Sehenswürdigkeiten der Stadt wurden besichtigt,⁵⁾ dann ging die Reise über Würzburg, wo das Jesuitenkolleg und das Spital besucht wurden, nach Frankfurt a/M., wo allein Dürers Himmelfahrtsbild Achaz der Erwähnung wert schien;⁶⁾ am 30. trafen die Brüder in Heidelberg ein, bewunderten das grosse Fass und tranken Wein vom Jahrgang 1343. In Heidel-

1) Er gab dem Sohn den Rat, nicht gleich Paris oder Orleans aufzusuchen, sondern an der Grenze liegen zu bleiben, bis er der Sprache hinreichend mächtig sei. Achaz d. Aelt. im oben angezogenen Schreiben.

2) Achaz d. Aelt. von Dohna an Abraham, Achaz d. J. und Christoph von Dohna am 30. Januar 1599, a. a. O., Or. Die Reise kam in Wirklichkeit mehr als doppelt so hoch zu stehen.

3) Will, a. a. O., S. 389; beim Abgang erhielt Abraham vom Senat das herkömmliche Ehrengeschenk, ein vergoldetes Schwert und einen Dolch. Abrahams Abschiedsrede an die Akademie in Schl. 19, 4, Cpt. eigh.

4) Es gab drei Tische Gäste und einen Tisch Musikanten; die Kosten betrugen 76 Gulden ohne den Wein, von dem zwei und ein halb Eimer ausgetrunken wurden. Aufzeichnungen des Achaz d. J. von Dohna in einem Schreibkalender (Schl. 41/2), die auch für das folgende verwendet sind.

5) Achaz gedenkt des Zeughauses, der Wasserkünste und des Getreidekastens, wo achtzig Simmer Korn gezeigt wurden, die 1347 aufgeschüttet worden waren.

6) Achaz schreibt am 28. März in sein Tagebuch: „Alhie Alberti Dyhrers tafel gesehen, ein statlich gemeld von a. 1509.“

berg trennte sich Abraham von seinen Brüdern, die hier ihre Studien fortsetzten, und schloss sich einer Gesellschaft an, die gleich ihm nach Frankreich reiste; am 7. Mai schrieb er seinem Vater bereits aus Paris; beim „fliegenden Pferd“ in der rue St. Jean de Beauvais war er mit seinem Vetter Wolfgang von Werndorf abgestiegen.

Aus der Zeit seines Pariser Aufenthalts, der ein volles Jahr währte, besitze ich von Abraham fast keine Nachrichten ausser einigen Ermahnungsschreiben der Eltern: der Mutter bangte um das Seelenheil ihres Sohnes, der in Frankreich dem Calvinismus noch näher war, der Vater mahnte zur Sparsamkeit¹⁾ und zum Fleiss im Erlernen der französischen Sprache, alsbald auch zur Heimkehr. Abraham aber gedachte nicht nur das südliche Frankreich kennen zu lernen, sondern setzte auch in den Vater, ihm doch auch eine Reise nach Italien, dem er so nahe sei, zu gestatten, da er nun die französische Sprache ziemlich verstehe, während ihm die italienische, die er jetzt leicht lernen könnte, besonders in Polen nützen würde.²⁾

Ohne weitere Erlaubnis abzuwarten, verliess Abraham im April 1600 mit seinem eben genannten Vetter Paris; in Lyon traf ihn ein Schreiben des Vaters, das ihn nach Hause rief,³⁾ aber Abraham machte wieder Gegenvorstellungen und reiste nach Genf weiter, wo er im September nachweisbar ist. Der Vater gab schliesslich nach und gestattete, dass die Heimreise durch Italien stattfinden dürfe, wenn Abraham mit dem Gelde reiche.

1) Der Vater hatte im ersten Halbjahr 400 ungarische Gulden geschickt, aber auch die Hoffnung ausgesprochen, dass Abraham damit bis zur Heimkehr ausreichen werde.

2) In einem Schreiben nach dem 24. März 1600. Schl. 47/2, Cpt.

3) Vom 23. Februar 1600. Man sieht aus dem Brief, wie auch dem Vater die religiösen Neigungen des Sohnes Sorge machen und dessen Heimkehr wünschen lassen; er schreibt: „sonderlich aber wollestu Dir die religion lassen befolgen sein, wie ich dan das vertrauen zu Dir trage, Du werdest es also bewenden lassen, wie Du bist instituiert und von jugend auf gewissen worden.“ A. a. O., Or.

Ueber die erste Zeit der italienischen Reise Abrahams fehlt es mir wieder an Nachrichten. Er scheint ohne grosse Umwege von Genf nach Florenz gereist zu sein, wo er noch vor dem Weihnachtsfeste 1600 angekommen ist.

Ein Schreibkalender auf das Jahr 1601 von Abraham zu tagebuchartigen Eintragungen benützt, lässt erkennen, dass er bis in die Mitte des April in Florenz gewelt hat, wo sich zur selben Zeit eine ganz stattliche Anzahl junger deutscher Fürsten und Adeliger aufhielt, die meisten gleich Abraham der Absicht, die Sprache des Landes an der reinsten Quelle zu erlernen.¹⁾ Mit den Fürsten Rudolf und Ludwig von Anhalt, letzterer der spätere Begründer der fruchtbringenden Gesellschaft, und deren Reisebegleiter Christoph von Lehndorf standen die Dohna in engem Verkehr — denn mittlerweile hatten Achaz und Christoph von Heidelberg aus gleichfalls ihre italienische Reise angetreten und in der Arnstadt den Bruder angetroffen; auch zu dem Herzog Johann Friedrich von Württemberg, dem Markgrafen Christian von Brandenburg, dem später Culmbach zufiel, und dem sehr jugendlichen Pfalzgrafen August von Neuburg traten die Dohna in Beziehung; doch keine Verbindung ward für die drei Brüder so bedeutungsvoll als die mit den Fürsten des Anhaltischen Hauses, aus der eine innige Freundschaft erwuchs, die alsbald noch durch die Gemeinsamkeit des religiösen Bekenntnisses gefestigt wurde.

Dringender wurden die Briefe des dahinsiechenden Vaters, welche Abraham, der seit vier Jahren das väterliche Haus nicht mehr gesehen hatte, nach der Heimat riefen. Schweren Herzens fügte er sich, „unangesehen dass mein grosser schaden darauf stehet, den ich mein lebtag beklagen werde.“²⁾ Rasch machte er eine Reise von Florenz über Rom bis Neapel, wo er sich nur vier Tage Aufenthalt gönnte; nach einem zweiten kurzen Aufenthalt in Rom zog er durch Umbrien und die Legationen

1) Seinen ersten italienischen Brief hat Abraham am 22. Juni 1601 an Bruder Christoph geschrieben; Schl. 29/3, Or. eigh.

2) Abraham an den Vater im Februar 1601, Schl. 47/2, Cpt. eigh.

nach Florenz zurück; der ganze Ausflug hatte vom 14. April bis 16. Mai gedauert. Von Florenz machte er noch kleine Abstecher in das Toskanische und verliess diese Stadt endgiltig am 11. Juni. Mit Ludwig von Anhalt reiste Abraham (die beiden andern Brüder blieben zurück) über Bologna, Modena, Reggio nach Parma, wo ihm besonders die Festungswerke der Beachtung würdig schienen, dann über Mantua, Este, Padua nach Venedig. Dasselbst blieb er vom 3. bis 21. Juli; von dort ging es trotz eines quälenden Fussleidens über den Brenner, über Augsburg, Ulm und Stuttgart nach Heidelberg, wo er am 7. August eintraf.

Zwei Dinge lagen Abraham vorzugsweise am Herzen, als er trotz der drängenden Rufe des Vaters den Entschluss fasste, in Heidelberg zu längerem Aufenthalte einzukehren: einmal wollte er seine Kenntnisse ergänzen, die ihm selbst sehr unzureichend deuchten, dann aber den Uebertritt zum reformierten Bekenntnis vollziehen. In Heidelberg lebte und wirkte an der Universität und bei Hof der Schlesier Abraham Scultetus,¹⁾ gleich bedeutend als reformierter Theologe wie als Professor der Eloquenz und der Logik. Er hatte die jüngeren Brüder Abrahams, vermutlich auf Fabians, des Oheims Empfehlung hin, als Hausgenossen und Schüler angenommen und sie zu seinem Bekenntnis geführt, dem diese mit dem Herzen längst schon angehört hatten; die Brüder wiesen nun Abraham den gleichen Weg.²⁾

1) Vgl. über ihn Allgemeine Deutsche Biographie, 33. Bd., S. 492. Eine minder günstige Meinung äussert Tholuck, a. a. O., S. 268.

2) Am 7. Juli 1601 schreibt Abraham noch aus Venedig an Bruder Christoph: „Schreib drumb fleissig meinethalben an S^rr. Scultetum, was meine intention ist und dass ich mir gewisslich einbilde und fest glaube, dass negst Gott keiner sei, der nicht allein meinen studiis, sonder auch salutis animae meae besser helfen kan als er. Bitte ihn derwegen, ne expectationi meae desit et cum a divina omnia dependent gratia, apud Deum precibus suis intercedat, ut misereatur mei et id mihi supplicanti gratis largiatur, quod nulli peccatorum unquam denegavit. Quantum ad studia scis, quam ingens et insigne naufragium in nunquam tamen integra studiorum navi hactenus fecerim, quod sua instructione, mea diligentia, benedictione Dei aliquo modo resarciri posse puto, itaque tantum mihi tribuat, ne in desperationem incidere opus sit.“ Schl. 29/3, Or. eigh.

Am 30. August trug Abraham in seinen Schreibkalender ein, dass er zum heiligen Abendmahl gegangen sei; man wird darin den Ausdruck des bereits vollzogenen Uebertritts erkennen dürfen. Freilich musste dieser Schritt wegen des Vaters geheim bleiben, der sich von seinen Söhnen hatte versprechen lassen, dass sie niemals vom Luthertum abfallen würden.¹⁾ Die ernste und gründliche Natur Abrahams hat sich aber bei dem blossen Uebertritt nicht beruhigt; er wollte auch die wissenschaftlichen Grundlagen seines Bekenntnisses erfassen und gab sich bei Scultet in die Schule, wo er neben den alten Sprachen, der Geschichte und der Mathematik vor allem methodische Theologie trieb.²⁾

Scultetus hat nach mehr als zwanzig Jahren noch in der Vorrede seiner „*Exercitationes evangelicae*“, ³⁾ die Abraham von Dohna gewidmet sind, diesem seinem Schüler das Zeugnis ausgestellt, derselbe habe damals durch seinen Eifer und sein Beispiel die andern Jünglinge in seiner schola privata angespornt und die wahre Theologie nicht nur innerlich erfasst, sondern auch völlig in deren Geist gelebt.

Dies Urtheil, obwohl es in einer Widmung steht, ist doch mehr als eine der üblichen Schmeicheleien für den damaligen Gönner. Abrahams Thun und Lassen in den Dingen des öffentlichen und privaten Lebens ist, wie ich vorgreifend bemerken darf, völlig durchdrungen von tiefer Religiosität, die sich allerdings nicht so sehr in thatenlustigem Gottesvertrauen als in ergebener Entsagung kund gibt. Er erbittet sich vom Himmel

1) So behauptete wenigstens der Pfarrer von Mohrungen, Gregor Dorfer, in einem Schreiben an Abraham vom 12. März 1602; Schl. 62/2, Or. eigh.

2) Eintragung in den Schreibkalender zum 14. November 1601.

3) Amsterdam 1624. In das Widmungsexemplar hat Abraham nach Scultets Tod die Worte eingezeichnet: „*Carum carissimi et magni viri authoris donum possideo; cuius lectio et relectio placuit semperque placebit.*“ — Das Lob Abrahams von Dohna hat Scultet in seiner Selbstbiographie: „*De curriculo vitae, imprimis vero de actionibus Pragensibus Abrahami Sculteti etc. narratio apologetica*“, Emdae 1625, S. 35, die wieder unserm Abraham gewidmet ist, wiederholt.

nicht die Güter dieses Lebens, aber er opfert ihm seine Leiden auf. Früh zeigt sich, dass Abraham einer von denen ist, die eher bestimmt scheinen, die Welt zu fliehen als sie zu suchen. Um hundert Jahre früher geboren hätte er, vielleicht zu seinem Glück, in der Stille des Klosters den Frieden gesucht, den ihm das Leben versagt hat.

Abraham konnte natürlich nicht längere Zeit in Heidelberg verweilen, ohne zu dem geräuschvollen kurfürstlichen Hof in Beziehung zu treten. Friedrich IV., der lebenslustige und verschwenderische Fürst, hatte es eilig, sich und die nicht allzu reichlichen Mittel der Kurpfalz zu verbrauchen; ¹⁾ die politischen Verhandlungen, in deren Verlauf sich bald diese bald jene fürstlichen Gesinnungsgenossen in Heidelberg einfanden, gaben ebenso viele Anlässe zu kostspieligen „Auslösungen“, rauschenden Festen und tiefen Trünken. Man sieht nicht recht, ob es Selbstironie war oder ein vereinzelter Strahl besserer Erkenntnis, wenn der Kurfürst und Landgraf Moriz von Hessen, dieser freilich eine geistig und sittlich weit höher stehende Persönlichkeit, eben damals daran gingen einen Orden der Mässigkeit zu stiften (24. Dezember 1601), ²⁾ zu dessen ersten zwölf Rittern auch unser Abraham berufen wurde. Ihm wenigstens ist es Ernst mit dem Gelöbnis gewesen: er ist Zeit seines Lebens ein Feind der Trunksucht geblieben und gehört mit zu jenem Kreis, der sich später um Christian von Anhalt geschart und durch gutes Beispiel jenem Laster unter den Standesgenossen zu steuern gesucht hat.

Bei all dem war Abraham kein Kopfhänger; er verstand es, unter den Fürsten wie unter seinen Standesgenossen sich beliebt zu machen. ³⁾ Dem Landgrafen Moriz, dem Markgrafen

1) Vgl. A. Chroust, Ein Beitrag zur Geschichte der kurpfälzischen Finanzen am Anfang des XVII. Jahrhunderts (Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, N. F. X., S. 29).

2) Dessen Statuten gedruckt bei Chr. v. Rommel, Geschichte von Hessen, IV. 2. S. 357.

3) Johann Christoph von Adolzheim schreibt am 25. November 1601 an Christoph von Dohna: „Fratris Tui Abrahami humanitatem satis praedicare nequeo, affluentem omni lepore ac venustate, qua omnium sibi anímos obstrictos reddit ac devinctos.“ Schl. 29/3, Or. eigh.

Johann Georg von Jägerndorf, zu dem er später in sehr nahe Beziehung trat, den Grafen von Nassau, dem Herzog von Bouillon ist er damals bekannt geworden; keine dieser Bekanntschaften ist für ihn ohne Frucht geblieben.

Mitten in seinen Studien traf ihn am 17. Dezember 1601 die Nachricht vom Tode des Vaters, zugleich mit der dringenden Aufforderung der Mutter, in das fast verödete Elternhaus zurückzukehren;¹⁾ zwei seiner Brüder reisten in Italien, zwei andere, Fabian d. J. und Dietrich, machten eben im Heere der Generalstaaten den niederländischen Feldzug mit, nur der älteste Bruder Friedrich weilte in der ostpreussischen Heimat. Trotzdem liess Abraham noch fünf volle Monate verstreichen, bis er auf erneutes Drängen die Reise antrat; vielleicht wollte er die Rückkehr der Brüder aus Italien abwarten, vielleicht fühlte er sich in seiner religiösen Ueberzeugung noch nicht genügend gefestigt, um den Anfechtungen daheim ruhig die Stirne zu bieten, vielleicht scheute er wegen seines Fussleidens die Winterreise: man wird annehmen dürfen, dass gewichtige Gründe die Erfüllung dieser Sohnespflicht gehindert haben.

Am 17. April 1602 verliess Abraham endlich Heidelberg; auch jetzt ging die Reise langsam genug von statten; an den Fürstenhöfen von Darmstadt, von Ansbach, von Köthen und Dessau hielt er Einkehr. In Köthen wurde er seinem künftigen Landesherrn, dem Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg durch den Fürsten Christian von Anhalt vorgestellt; erst am 7. Juli kam er in Schlobitten an.²⁾

Mehr als ein Jahr lang hielt ihn dann die Heimat fest, die er seit fünf Jahren nicht mehr gesehen hatte. Es war ein glücklicher Zufall, dass er dort seinen Oheim Fabian vorfand, der, obwohl immer noch in kurpfälzischen Diensten, eben damals begann, seinen Einfluss im Herzogtum Preussen zu gunsten des

1) Barbara von Dohna an Abraham vom 9. November 1601; Schl. 47/2, Or. eigh.

2) Aufzeichnungen Abrahams in seinem Schreibkalender vom Jahre 1602.

kurbrandenburgischen Hauses geltend zu machen. An dem Oheim wird Abraham auch einen Rückhalt gefunden haben, wenn die strenggläubige Mutter und die lutherischen Orthodoxen ihn wegen seiner Rechtgläubigkeit allzu scharf ins Gebet nahmen; denn noch hoffte man daheim, ihn aus dem Rachen des Calvinismus zu reissen.¹⁾

Ihm das Bleiben zu erschweren, trugen noch Briefe seiner Freunde und Gönner aus dem Reiche bei. Ein Schreiben des Fürsten Hans Georg von Anhalt, das bald nach seiner Heimkehr einlief, beschwor ihn, ehestens wieder in die Pfalz zu gehen; von dort her komme Zeitung, dass der Kurfürst totkrank liege, ja gar schon gestorben sei; ein Umschwung in Heidelberg würde Kirchenwesen und Staat, vor allem aber die Freunde und Lehrer Scultetus, Pitiscus, Pareus u. a. in die grösste Gefahr setzen — beim Ableben des Kurfürsten wäre nämlich der streng lutherische Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg Vormund des sechsjährigen Kurerben geworden —; Abraham möge eilen, denn guter Rat sei teuer.²⁾ — An der Hiobspost war nichts wahres, aber sie zeigt, welche Hoffnungen man in den Kreisen der Reformierten damals schon auf den kaum herangereiften jungen Mann setzte.

Die Politik liess ihn überhaupt nicht mehr los. Durch seinen Oheim wurde er dem Kurator des Herzogtums Preussen, dem kraftvollen Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg zugeführt; in dessen Gefolge, dem sich auch Friedrich und Achaz von Dohna, der eben aus Italien zurückgekehrt war, anschlossen, zog er im Januar 1603 zum Warschauer Reichstag.³⁾ Es galt damals, dem Kurfürsten Joachim Friedrich für die Folge die

1) Von derartigen Bemühungen gibt das erwähnte Schreiben des Pfarrers von Mohrungen, Gregor Dorfer, an Abraham Zeugnis. Man versuchte dem Einfluss des Oheims, der allenthalben als Calviner galt, die Erinnerung an den eben verstorbenen Vater entgegenzusetzen. Das langatmige Schreiben, worin dies geschieht ist im Grunde ein theologischer Traktat; die kritischen Randnoten Abrahams lassen erkennen, wie wenig ihn derselbe zu überzeugen vermocht hat.

2) Schreiben vom 10. Juli 1602 aus Dessau; Schl. 33/2, Or. eigh.

3) Aufzeichnungen Abrahams in Schl., 4/3, eigh.

Kuratel und die Belehnung mit dem Herzogtum zu sichern. Trotzdem zwei Monate lang verhandelt wurde, mussten die Gesandten doch unverrichteter Dinge heimkehren; allein die Beobachtungen, die Abraham damals machte, wurden ihm acht Jahre später nutzbar.

Die Musse, die ihm daheim gewährt war, füllte Abraham, so gut es ging, mit Studien aus; von seinen Freunden heischte er eifrig Bücher und Schriften; neben seinen theologischen Interessen trat immer stärker seine Neigung für mathematische Studien hervor. Eine schmeichelhafte und dringende Einladung Ludwigs von Anhalt nach Dessau¹⁾ förderte den Entschluss, der Heimat, die ihm doch keine rechten Anregungen zu bieten vermochte, wieder Lebewohl zu sagen und zu seinen Freunden ins Reich zurückzukehren.

Am 1. September schwang er sich aufs Pferd, nach zwölf Tagen langte er in Dessau an.²⁾ Den langen Ritt durch die einförmigen Ebenen verkürzte er sich, indem er im Sattel den Psalter auswendig lernte; einmal übersah er im Lerneifer einen tief herabhängenden Ast, der ihm ins Gesicht schlug und ihn fast des Augenlichts beraubt hätte.³⁾ Der junge Reitersmann, der psalmodierend ins Leben hinauszieht — kein besseres Bild könnte Abrahams Wesen bezeichnen.

Die herzliche Aufnahme in Dessau entschädigte ihn für dies Abenteuer. Fürst Hans Georg — Fürst Ludwig hatte sich inszwischen nach den Niederlanden begeben und Fürst Christian weilte als kurpfälzischer Statthalter der Oberpfalz in Amberg —

1) Vom 3. Juni 1603. U. a. schreibt Ludwig: „Le mie nipotine bramano grandemente, che V. S. si torni quanto prima per potere eglino riavere 'l loro maëstro nella lingua franzese“; Schl. 61/2, Or. eigh.

2) Eintragung in Abrahams Schreibkalender von 1603.

3) Abraham an seine Brüder aus Dessau am 3. Oktober 1603: „Weil meine conversation [auf der reise] etwas schmal, habe ich die zeit zu vertreiben den psalter fürgenommen, vom 100. bis zum end alle gelernt, die ich vor nit kunt, unter andern den 138. für meinen ohren schön empfunden und würdig geacht, dass man ihn lerne“; Schl. 59/3, Or. eigh.

zeichnete den Gast in jeder Hinsicht aus; Abraham wohnte auf dem Schloss, speiste mit dem Fürsten, ritt mit ihm auf die Fuchsjagd und unterhielt mit den Manieren des Weltmannes die Damen des fürstlichen Hofes, die nicht wenig nach ihm fragten, in italienischer und französischer Sprache, als deren Meister er galt; doch mehr noch rühmte der Lerneifrige, dass der Fürst ihm seine politischen Erfahrungen mittheile,¹⁾ und schliesslich erbat er sich vom Hause auch noch seine mathematischen Schriften, um keine Zeit ungenützt verstreichen zu lassen.

Der Aufenthalt an den anhaltischen Höfen, denn auch Zerbst und Bernburg wurden besucht, zog sich immer mehr in die Länge; man wollte Abraham nicht weglassen und schon rief ihn eine neue Einladung nach Amberg. Nach einer Winterreise, die ihn über Altdorf, Nürnberg und Ansbach führte, traf er Mitte Februar 1604 in Heidelberg ein.

Der Aufenthalt in Heidelberg galt diesmal weniger den Studien, obgleich Abraham sich sogleich bei Pitiscus in die Lehre gab, um Trigonometrie zu studieren,²⁾ als den Vorbereitungen zum Kriegsdienst im Heere des Prinzen Moriz von Oranien, unter dessen Banner auch die Brüder Fabian d. J. und Dietrich gegen die Spanier gefochten hatten. Wenigstens hat Abraham nicht lange gezögert, der Aufforderung Ludwigs von Anhalt,³⁾ der eben damals im Haag weilte, zu folgen und die Kriegskunst auf klassischen Boden, dem der niederländischen Freiheitskämpfe, aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Nach einer kurzen Reise in die Oberpfalz, wohin Abraham den Fürsten Christian von Anhalt begleitet hatte, brach Abra-

1) Abraham an seine Brüder am 18. November 1603 aus Dessau: „Sonst bin ich froh, dass ich das brot nit vergebens esse, weil mir J. fl. Gn. aus sonderem vertrauen oftmals viel grose sachen geben, auch mit mir davon reden, sonderlich in dieser itzigen vorlaufenden. Ich danke dem lieben Gott, der mich bei einem so frommen fursten lest gnade finden; der wirt helfen, dass ich auch etwas gutes begreife; denn allewege mus es einmal angefangen sein.“ Schl. 29/3, Or. eigh.

2) Abrahams Schreibkalender von 1604.

3) Vom 2. März 1604; Schl. 61¹/₂, Or. eigh.

ham am 10. August 1604 von Heidelberg auf; rheinabwärts fuhr er, nach einem kurzen Besuch am nassauschen Hof zu Dillenburg, bis Rheinberg, wo Bruder Dietrich zu ihm stiess, dann wurden Emmerich, Arnheim, Dortrecht, Vlissingen berührt, am 31. August kamen beide Brüder im Lager des Prinzen Moriz von Oranien vor Sluys an.

Die Ungunst des Schicksals, mit der Abraham sein Lebelang zu kämpfen gehabt hat, fügte es, dass er erst in dem Zeitpunkt sich beim Heere der Generalstaaten einstellte, wo es keine Lorbeern mehr zu pflücken gab. Kaum acht Tage vor seiner Ankunft hatte sich Sluys dem Prinzen ergeben und drei Wochen nachher fiel das heiss umstrittne Ostende in die Hände der Spanier. Vor Abrahams Augen rückte die tapfere Besatzung, die ihre kriegerische Ehre gewahrt hatte, noch immer 2430 Waffenfähige mit 99 Fähnlein, ins Lager von Sluys ein.¹⁾ Der Fall von Sluys und Ostende schloss das Heldenzeitalter der niederländischen Freiheitskämpfe; über die kriegführenden Parteien kam die Ermüdung und damit die Zeit, wo die Sterne des Oraniers sanken und die des klugen Advokaten Oldenbarnevelt emporstiegen.

Abraham folgte dem Heere in die Winterquartiere. Nach kurzem Aufenthalt im Haag begleitete er den Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau, den Statthalter von Friesland, dem er besonders empfohlen worden war und dem er sich enge anschloss, nach Gröningen.

Die Beteiligung Abrahams an den wenig glücklichen Feldzügen der Jahre 1605 und 1606 lässt sich aus den tagebuchartigen Eintragungen in die Schreibkalender genau verfolgen. Da Abraham keine Gelegenheit hatte, dabei besonders hervortreten, so mag darüber genügen, dass er den vergeblichen Anschlag des Prinzen Moriz auf Antwerpen mitmachte, dann fast zwei Monate den Spaniern im Lager von Waterfriet gegenüber lag, wo er die Freude hatte, Fürst Christian von Anhalt, der sich dort einstellte, begrüßen zu können; dann nahm er auf die

1) Eintragung in Abrahams Schreibkalender zum 23. September 1604.

Diversion Spinolas hin an dem Eilmarsch des Oraniers gegen den Rhein teil und war bei der Niederlage der staatlichen Truppen bei Mühlheim an der Ruhr anwesend; erst spät im Jahr konnte er das Winterquartier zu Gröningen aufsuchen.

Bisher hatte Abraham im Heere der Generalstaaten ohne Bestallung gedient; seine Stellung vermag ich nicht genau zu bezeichnen: er scheint ohne ein Kommando die Feldzüge im Stab des Grafen Wilhelm Ludwig mitgemacht zu haben. Zu Anfang des April 1606 hielt er bei den Generalstaaten um Bestallung an und erlangte hauptsächlich auf Fürsprache des Grafen am 17. April ein monatliches „Traktament“ von hundert Gulden; welche Leistungen von ihm gefordert wurden, kann ich dem Bestallungsbrief nicht entnehmen;¹⁾ eine Kompagnie Fussknechte oder ein Reiterfähnlein hat er weder damals noch später erhalten.

Bald darauf erfolgte der Auszug des Heeres; Abraham machte den vergeblichen Anschlag des Prinzen gegen Deventer mit, nach dem Fall von Grol den Marsch gegen den Rhein und den Angriff auf Venlo, die Einnahme von Lochem und die Approachierung von Grol, dessen Wiedereinnahme die Schlappe von Rheinberg wettmachen sollte. In der zweiten Hälfte des November kehrte Abraham nach dem wenig ruhmvollen Sommerfeldzug ins Gröninger Quartier zurück.²⁾

Es waren für lange Zeit die letzten Waffenthaten auf dem niederländischen Kriegstheater. Im offenen Felde gab es fortan für Abraham nichts mehr zu lernen, desto eifriger war er, die Theorie der Kriegskunst sich zu eigen zu machen. Seine kriegsgeschichtlich interessanten Aufzeichnungen über den „Staat“ (wir würden sagen die Ordre de bataille) des niederländischen Heeres in den verschiedenen Jahren,³⁾ die Belagerungs-, Lager- und

1) Schl. 69/2a, Manuscriptorum tom. XXI; bezeichnet als „Bellum belgicum“.

2) Eintragungen in die Schreibkalender von 1605 und 1606.

3) Da Abraham in den Ordres de bataille sich selbst nie nennt, so darf auch daraus geschlossen werden, dass er nie eine Kompagnie geführt hat, was ihm auch nach Jahren noch, als er Oberst eines Regiments Knechte in Schlesien war, vorgeworfen worden ist.

Schlachtenpläne, nachgezeichnete und selbstentworfenen, die das Dohnasche Familienarchiv in stattlicher Anzahl bewahrt, lassen erkennen, dass Abraham auch in den Winterquartieren nicht müßig gewesen ist. Vor allem beschäftigte ihn die Anwendung der mathematischen Wissenschaften auf die Kriegskunst, auf den Festungs- und Wasserbau und die Architektur überhaupt; Theorie und Praxis des Ingenieurwesens waren damals nur im Lager des Oraniers oder Spinolas zu erlernen. Praktisch bethätigte sich Abraham, indem er 1606 die Pläne für einen Teil der Befestigung Emdens lieferte.¹⁾ Damals erfreute er sich schon eines bedeutenden Rufes als Ingenieur in und ausserhalb der Niederlande. Moriz von Oranien, von dem man sagte, er grabe die Feinde wie die Füchse aus dem Bau, und Graf Wilhelm Ludwig, der Statthalter von Friesland, haben ihn ihrer persönlichen Freundschaft gewürdigt und seine Kenntnisse hoch geschätzt;²⁾ besonders der stete Verkehr mit letzterem, der selbst die Theorie der Kriegskunst nie bei Seite liess, hat Abraham reiche Anregung geboten, ihn vielleicht auch verleitet, den Wert der Theorie allzu hoch anzuschlagen.³⁾

1) Schreiben Friedrichs von Vernous an Moriz von Oranien aus dem Juli 1606; Schl. 32/2.

2) S. 103. Noch nach zwanzig Jahren, mitten im Elend des Krieges, lässt sich Abraham aus den Niederlanden die Bilder des Prinzen Moriz und der Grafen Wilhelm Ludwig und Ernst Casimir von Nassau schicken, „pour la bonne souvenance de ces bons seigneurs, qui m'en ont faict mainte grace pour m'en souvenir toute ma vie.“ Abraham an Bruder Christoph am 14. Mai 1630; Schl. 5/4, Or. eigh.

3) Wie hoch Abraham die theoretischen Studien schätzte, lehrt u. a. eines seiner Schreiben (vom 8. November 1608) an den jungen Grafen Johann Ludwig von Nassau, der sich der Soldatenlaufbahn widmen will: „Vous faires extremement bien, si de bonne heure Vous voudriez adonner à ces sciences, sans lesquelles il est autant possible de penetrer au fond de la science militaire comme il est possible de voler sans plumes. Vous sçavez que je parle des arts matematicques. Et encor que je sçay avoir beaucoup des adversaires en ceci, qui disant estre peine perdue du temps qu'on employe en telles estudes, qu'il faut plustost monter à cheval, chercher son ennemi, estre parmi la compagnie, pour

Der Eifer für das Kriegshandwerk war bei Abraham gross genug, um ihn ein lockendes und ehrenvolles Anerbieten ausschlagen zu lassen, das wohl geeignet gewesen wäre, seinen Lebenslauf in andere Bahnen zu lenken. Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz bot ihm die Stelle eines Hofmeisters bei seinem ältesten Sohn Friedrich, dem Kurerben, an, der am Hof des Herzogs von Bouillon zu Sedan erzogen wurde. Das Schreiben, das Abraham zu Verhandlungen darüber nach Heidelberg einlud,¹⁾ traf am letzten Tag des Jahres 1605 in Gröningen ein. Um Abraham zur Annahme dieses Rufes zu bestimmen, wurden alle Personen angegengen, die auf ihn einigen Einfluss hatten, vor allem der Oheim, sodann Graf Wilhelm Ludwig von Nassau;²⁾ auch Fürst Christian von Anhalt, der den ganzen Plan angeregt zu haben scheint,³⁾ liess es an Zureden nicht fehlen. Im Auftrage des Kurfürsten stellte der Grosshofmeister Johann Albrecht Graf von Solms, mit Abraham und dessen Brüdern längst befreundet, diesem vor, welchen Ruhm er sich erwerben werde, wenn er den Prinzen so erziehe, dass dieser einst der Kirche und dem Vaterlande nützen könne.⁴⁾ Die Brüder rieten zur

ce que la guerre demande un homme du monde, laissant tous tels escoliers et beaucoup de choses semblables, lesquelles ne viennent que de la bouche de ceux, qui mesprisent ce qu'ils n'entendent point et qui sçavent fort bien, dresser un bon soldat, mais non pas un bon capitain.“ Der Graf möge daher bei den Studien bleiben; von denen werde er in einem Monat mehr Nutzen haben als ohne sie in zweien; denn sie lehren den Grund von allem, was man im Krieg thue, sowohl beim Festungsbau, wie bei der Anordnung der Schlacht und des Lagers. Schl. 60/2, Cpt. eigh.

1) Vom 29. Oktober 1605; Schl. 33/2, Or.

2) Schreiben des Grosshofmeisters Johann Albrecht Grafen von Solms an Wilhelm Ludwig vom 31. Oktober 1605; Schl. 60/2, Cop.

3) Nach einer Bemerkung Christophs an Fabian d. Aelt. von Dohna in einem Schreiben vom 15. Januar 1606 muss Fürst Christian, der im Juli 1605 beim Heere in Flandern gewesen war, damals schon Abraham Andeutungen wegen dieses Rufs gemacht haben; Schl. 57/3, Cpt. eigh.

4) In dem Schreiben (vom 1. November) heisst es darüber ferner: „et comme ces princes vertueux sont assez rares en ce dernier temps ici. ainsi sera plus rare Vostre reputation, si par Vostre dextérité il [der Kurprinz] sera celui qu'on le desire“; Schl. 60/2, Or. eigh.

Annahme — aber Abraham widerstand der Versuchung. Dem Grafen Wilhelm Ludwig gab er bescheiden zu erkennen, dass seine Jugend und die Grösse der Aufgabe ihm schwere Bedenken einfössten; er habe sich in diesen Krieg begeben, um mit seinen Kenntnissen dereinst seinem Vaterlande zu dienen, das guter Männer bedürfe. Er fürchte, dass er dem Kurfürsten in diesem Beruf, den er nie gelernt, doch nicht genugthun könne und dass seiner Jugend und Unerfahrenheit auch das alles zugemessen würde, was auch sonst niemand zu bessern und zu hindern vermöge. Wilhelm Ludwig drang daraufhin nicht weiter in Abraham; er wünschte selbst, dass dieser seinen jetzigen Lauf nicht unterbreche, in dem er nach des Grafen Zeugnis sich bereits so sehr gefördert hatte; wenn auch Abraham ohne Zweifel durch Gottesfurcht, Aufrichtigkeit und „andere rarae qualitates“ diesem Ruf Ehre machen würde, so sei doch seine eigene Jugend zu bedenken und dass bei jungen Leuten graue Haare am meisten vermöchten.¹⁾ — Am 10. Januar 1606 lehnte Abraham in einem Schreiben an den Grosshofmeister den Ruf endgiltig ab.²⁾ Das Amt, das ihm zugedacht war, hat anderthalb Jahre später sein Bruder Achaz übernommen und ungefähr vier Jahre bekleidet — Freude und Ehre ist Achaz daraus wenig erwachsen.

Ich darf in diesem Zusammenhange gleich erwähnen, dass um dieselbe Zeit, als der Bruder nach Sedan ging, im Juni 1607, an Abraham ein zweites mal die Aufforderung herantrat, seine Fähigkeiten als Prinzenenerzieher zu verwerten. Es war für ihn nicht wenig ehrenvoll, dass Landgraf Moriz von Hessen-Cassel, der wohl als der gebildetste Fürst seiner Zeit gelten darf und der den Fragen der Jugenderziehung mehr Aufmerksamkeit zuwandte als irgend einer seiner Standesgenossen,³⁾

1) Wilhelm Ludwig von Nassau an Solms am 10. Januar 1606; das. Cop.

2) Eintragung in Abrahams Schreibkalender.

3) Vgl. F. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts, S. 339.

ihn mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken¹⁾ zum Erzieher seines erstgeborenen Sohnes wünschte. Wieder musste Graf Wilhelm Ludwig von Nassau Abraham zu bereden suchen, wieder trug dessen Standhaftigkeit, die sich von dem einmal ins Auge gefassten Ziel nicht abwendig machen liess, den Sieg davon.

Die Lage in den Niederlanden hatte sich allerdings seither wesentlich und nicht zu gunsten der Kriegspartei verändert, der Abraham selbstverständlich angehört hat. Mit dem Jahr 1607 begannen die langwierigen Friedensverhandlungen, die dem zwölfjährigen „Anstand“ vorausgingen. Mochte es auch für Augenblicke scheinen, als sollten die Schwerter wieder aus der Scheide fahren, so scheuten doch der müde Erzherzog Albrecht in Brüssel und der allmächtige Lerma in Madrid vor einem neuen Waffengang ebenso zurück wie Oldenbarnevelt; die spanischen Kassen waren längst leer und die reichen Mynheers wollten nicht mehr gern in die ihrigen greifen.

Abraham konnte unbeschadet seiner Pflichten gegen die Generalstaaten im Februar 1607 eine mehrmonatliche Reise nach Deutschland unternehmen, die ihn, wie es scheint, im nassauschen Familieninteresse an die Höfe von Dillenburg, Cassel und Braunschweig führte; zwei Monate hat er an den anhaltischen Höfen zugebracht, dann ging es über Magdeburg, Wolfenbüttel, an dessen Hof er sich in hohem Grade den Beifall der Damen erwarb,²⁾ und über Bremen nach Gröningen zurück.

1) Der Landgraf spricht in seinem Schreiben vom 11. Juni 1607 an Abraham von dessen „insigne eruditionis, experientiae et iudicii singularis talentum divinitus concessum.“ Schl. 33/2, Or. eigh.

2) Ernst Casimir von Nassau, in dessen Gesellschaft Abraham zu Wolfenbüttel war, schreibt ihm von dort am 1. Juli 1607: die Herzogin habe ihn, den Grafen, sehr gescholten, dass er A. so früh weggelassen habe; sie fürchte, dieser habe vor ihren jungen Prinzessinnen Angst bekommen, da sie so „laidés“ seien. „Ma femme et tous les jeunes princesses Vous baisent bien humblement les mains et m'ont prié de Vous tancer à cause de Vostre partement.“ Schl. 60/2, Or. eigh.

Die Generalstaaten standen damals bereits in Unterhandlung wegen eines Waffenstillstandes, den die oranische Partei vergebens zu verhindern bestrebt war. Graf Wilhelm Ludwig hielt sich nunmehr zumeist im Haag auf, um den Prinzen zu unterstützen; in seinem Gefolge fand sich daselbst auch Abraham ein, der besonders jetzt auch zu Moriz von Oranien in nähere Beziehungen trat. An den Verhandlungen mit Spinola und Richardot, die einen grossen Teil des nächsten Jahres füllen, hat er schwerlich unmittelbaren Anteil gehabt, aber dank seiner Beziehungen zu den Oranieren war er über den Verlauf dieses langwierigen und verwickelten Geschäftes aufs beste unterrichtet und hat Tag für Tag den Fortschritt der Angelegenheit in seinen Schreibkalender eingetragen, der dadurch eine sehr bemerkenswerte und bisher unbekannte Quelle der Anstandsverhandlungen geworden ist.

Je nach den wechselnden Phasen dieser Verhandlungen stiegen und sanken die Erwartungen der Kriegspartei und damit die Abrahams; im Dezember 1607 schrieb er seinen Brüdern aus dem Haag, die Staaten bedürften keiner Truppen, sie seien froh, Befehlshaber und Soldaten, die sie erhalten, los zu werden, und elf Monate später machte er dem jungen Grafen Johann Ludwig von Nassau wieder Hoffnung, dass man wohl noch Soldaten brauchen werde.

Den Aufenthalt im Haag benützte der unermüdliche Abraham zur Fortsetzung seiner Studien; er begann spanisch zu lernen,¹⁾ später auch englisch, dessen Kenntnis auf dem Festland damals recht selten und schwer verwertbar war. Im Palast des Oraniers traf er mit allen politischen und geistigen Machthabern der Niederlande zusammen; damals schloss er eine Reihe wichtiger Bekanntschaften, namentlich mit reformierten Theologen, aber auch der Gelehrtenwelt trat er näher; durch Graf Wilhelm Ludwig war er mit Ubbo Emmius bekannt geworden, mit dem er bis 1622 in Briefwechsel blieb;²⁾ im Haag, bei Moriz von Oranien,

1) Als seinen Lehrer nennt Abraham in seinem Schreibkalender Castallejo.

2) In Schl. 49/2.

lernte er Daniel Heinsius kennen, der noch nach Jahren die unvergleichliche Liebenswürdigkeit, die hohe Begabung und das zutreffende Urteil Abrahams zu rühmen wusste.¹⁾ Auch die Kunst blieb nicht abseits von seinen Wegen, in Harlem hat er die Werkstätten von Heinrich Goltzius und Vroom besucht.²⁾ Es wird auch kein Zufall sein, dass von der reichhaltigen Büchersammlung Moriz des Oraniers gerade durch Abrahams Hand uns ein Verzeichnis erhalten ist,³⁾ das auf die Vielseitigkeit der geistigen Interessen jenes grossen Kriegs- und Staatsmannes und des Kreises, den er um sich versammelte, ein helles Licht wirft.

Von neuem trat an Abraham die Versuchung heran, der er zweimal schon widerstanden hatte: die Heimat und die Freunde und Glaubensgenossen in Deutschland riefen ihn. Der neue Kurfürst von Brandenburg, Johann Sigismund, wurde auf den jungen Ingenieur aufmerksam gemacht und begehrte dessen Gutachten über die Festungen in der Mark zu vernehmen;⁴⁾ Abrahams Angehörige erwarteten damals schon, dass man Abraham von Berlin aus förmliche Bestallung anbieten werde

1) Am 27. Februar 1616 schrieb Heinsius an Abraham, der kurz zuvor Leyden besucht hatte, ohne H. zu treffen, jene Vorzüge rühmend: „Si quis enim est mortalium, cui me cultumque meum velim atque observantiam, is Tu revera es, cuius accuratum de rebus omnibus iudicium, erectam indolem et quae omnibus hic face merito praelucet, humanitatem incomparabilem, ex quo tempore ea fuit mea felicitas, ut in aula nostri principis essemus una, nunquam deposui neque cuiusquam rei aut lubentius aut saepius meminisse apud amicos soleo si qui sint, praesertim qui sincere iudicant aut virtutem tantam capiunt.“ Schl. 38/2, Or. eigh.

2) Vgl. über Heinrich Goltzius (1558–1617), Nagler, Künstlerlexikon, V. S. 129 und über Hendrick Cornelissen Vroom (1566–1640), berühmt als Maler von Seeschlachten und Schiffen, ebenda, XXI. S. 19. Im Schreibkalender von 1609 verzeichnet Abraham zwei Besuche bei denselben. Es ist kein Zufall, wenn er der beiden neben Gheyn auch ausdrücklich in seinem Gedicht gedenkt; vgl. V. 473 und 476.

3) Schl. 41/2. Ich werde dieses Verzeichnis nächstens veröffentlichen.

4) Fabian d. Aelt. an Achaz von Dohna am 23. August 1608; Schl. 50/3, Or. eigh. Wahrscheinlich hatte der Oheim selbst den Kurfürsten auf den Neffen aufmerksam gemacht.

und redeten ihm eifrig zu, diese nicht von sich zu weisen;¹⁾ ob wirklich ein solches Anerbieten damals erfolgt ist, weiss ich nicht. — Fast gleichzeitig that sich aber für Abraham die Aussicht auf einen weiteren Wirkungskreis auf. Sein alter Freund und Gönner, Fürst Christian von Anhalt, einer der Gründer der vor kurzem geschlossenen evangelischen Union, dessen Feldherrntalent und staatsmännische Begabung gleichmässige Bewunderung fanden, schlug beim Unionstag zu Rotenburg a/T. (im August 1608), als man die „hohen Befehle“ für die künftige Unionsarmee vergab, Abraham für das Amt eines Oberst-Quartiermeisters mit einem monatlichen Gehalte von 350 Gulden vor.²⁾ Zugleich lud er Abraham ein, ihn eben dieser Sache halber in Amberg zu besuchen, und erbat für ihn von den Generalstaaten und von Graf Wilhelm Ludwig einen Urlaub.³⁾

Aber selbst die lockende Aussicht, in hervorragender Stellung unter dem Fürsten Christian, der das Amt eines Generaloberst-Lieutenants in der Union bekleidete, der Sache der protestantischen Bewegungspartei zu dienen, auf die ihn alle persönlichen Beziehungen und das reformierte Bekenntnis wiesen, vermochte Abraham nicht zu bestimmen, sich von den Oraniern zu trennen; er lehnte die Einladung nach Amberg ab.⁴⁾ Eben damals flackerte noch einmal in der oranischen Kriegspartei die Hoffnung auf, dass es im Bunde mit Frankreich zum Waffengange kommen werde.⁵⁾ Abraham erwartete für das kommende Frühjahr 1609 die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten und fühlte sich durch seine Bestallung an die Generalstaaten ge-

1) Christoph von Dohna an Fabian d. Aelt. am 28. November 1608; Schl. 57/3, Or. eigh.

2) Rotenburger Nebenabschied vom 14. August 1608; M. Ritter, Briefe und Akten zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges. II. S. 62.

3) Christian von Anhalt an Abraham am 21. September, am gleichen Tag an die Generalstaaten; Schl. 48/2, Cop.

4) Abraham von Dohna an Christian von Anhalt am 11. November 1608; Schl. 4/3, Cop.

5) Vgl. K. Th. Wenzelburger, Geschichte der Niederlande, II. S. 795.

bunden; doch versprach er dem Anhalter, wenn es dennoch zum Waffenstillstand kommen sollte und der Fürst dann seiner noch begehrte, ihm lieber als einem andern zu dienen, „wofern [diese Dienste] meinem itzigen vorsatz (davon ich mich in keine wege wolte abwendig machen lassen) nit hinderlich“.

Am 12. April 1609 wurde zwar nicht der Frieden, wohl aber ein zwölfjähriger Waffenstillstand zwischen den Generalstaaten und Spanien geschlossen; Abraham selbst hatte seine Herren zu den letzten Verhandlungen nach Antwerpen begleitet. Freilich konnte niemand sagen, wie lange der „Anstand“ dauern werde; denn wenige Wochen vor dessen Abschluss war Johann Wilhelm, der letzte Herzog von Jülich und Cleve gestorben (1609 März 25) und damit war jenes längst erwartete und längst befürchtete Ereignis eingetreten, an dem sich der Weltbrand zu entzünden schien; der jülich-clevesche Erbfolgestreit drohte vom Streit der Kabinete zum Kampf der Waffen zu führen. In Brüssel wie im Haag verfolgte man mit teilnehmender Aufmerksamkeit die jülicher Vorgänge die Besitzergreifung der Lande durch die possidierenden Fürsten, die Einmischung des kaiserlichen Hofes, den kecken Anschlag des kaiserlichen Mandatars, des Erzherzogs Leopold, auf die Festung Jülich, die Haltung der evangelischen Union und die unberechenbare Politik Heinrichs IV. von Frankreich; die Vermutung lag nahe genug, dass der spanisch-niederländische Krieg auf deutschem Boden seine Fortsetzung finden werde.

Unter diesen Umständen blieb Abraham ebenso wie sein Bruder Dietrich, der gleichfalls im Dienst der Generalstaaten stand, noch einige Zeit in den Niederlanden. Er benützte die Zeit zu Reisen im Lande, lernte Löwen und Brüssel kennen, begleitete seine Brüder Achaz und Christoph, die von Paris über den Haag nach England reisten, bis Middelburg, dann wieder Moriz von Oranien nach Flandern. Mitte Juli kündigten die Generalstaaten ihm die Bestallung; da sich zunächst noch keine andern militärischen Aussichten darboten, entschloss er sich, die preussische Heimat aufzusuchen. Langsam begann er zur Abreise zu rüsten, erst am 28. November verliess er den

Haag; über Leyden, Amsterdam, Zwolle, Gröningen, Emden, Bremen, Celle, Braunschweig, Magdeburg ging es nach Dessau, wo er am 12. Dezember eintraf.¹⁾

Mehr als fünf Jahre hatte Abrahams Aufenthalt in den Niederlanden gewährt. Ich zweifle nicht, dass diese Zeit für Abrahams Entwicklung die entscheidende gewesen ist. Er hat hier auf der hohen Schule der Kriegskunst alles gelernt, was theoretisch zu lernen war; bevor er noch das Land verliess, galt er bereits als eine Autorität im Ingenieurwesen, sein Rat und Gutachten, seine Dienste wurden von allen Seiten begehrt. Auch den Ruf eines vollkommen gebildeten Mannes, wie er dem neu aufkommenden Bildungsideal entsprach, trug er davon. Zwar im Lateinischen war er nicht stark, aber im Französischen und Italienischen galt er für einen Meister. Dass er mit den Heidelberger und Leydener Theologen und Philologen eifrig verkehrte, dass er lateinische Verse anfertigte, dass er vor allem mit leidenschaftlicher Stärke religiös zu fühlen vermochte, das zeigt, dass seine Anfänge noch im XVI. Jahrhundert liegen; seine Richtung auf die nützlichen Wissenschaften aber lässt den Mann der neuen Zeit erkennen, der seine Bildung nicht so sehr von Universitäten als von den Höfen und im Feldlager geholt hat, der ebenso geschickt ist Modelle zu verfertigen und Geschütze zu giessen als die Laute zu schlagen. Weil er im Besitz der neuen Bildung war, ohne die alte vernachlässigt zu haben, weil er jene sich in den Niederlanden erworben hatte, die seit dem Beginn des Jahrhunderts auch in allen Aeusserlichkeiten des Geschmacks für das protestantische Deutschland den Ton angaben, galt er bei den Gelehrten und wetteiferten die Höfe, ihn an sich zu fesseln. Es wird kaum ein protestantischer Hof gewesen sein, zu dem er nicht Beziehungen unterhalten, kaum ein protestantischer Fürst, den er nicht persönlich gekannt hätte. — Nimmt man dazu, dass sich jene empfehlenden Eigenschaften bei Abraham auf dem festen Grunde tiefer Religiosität, sittlichen Ernstes und eines nicht gewöhnlichen Pflichtbewusstseins auf-

1) Abrahams Schreibkalender von 1609.

bauten, so möchte man dies zur Höhe strebende Leben glücklich und glückverheissend preisen: aber auch andere, dunkle Mächte hatten an ihn teil und die Schatten einer düstern melancholischen Gemütsstimmung, die sich später als die eigentliche Grundstimmung von Abrahams innerstem Wesen erweist, begannen, bevor die Mittagshöhe seines Lebens erreicht war, auf diesem zu lagern. Indem er in sein Tagebuch den Tod seiner Mutter einträgt, fügt er hinzu: „Gott helf, dass ich ihr bald folgen möge“, ¹⁾ und in einem Schreiben an Bruder Christoph gibt er der Zuversicht Ausdruck, seine Brüder wenn auch nicht diesseits so doch im Jenseits wiederzusehen, „darnach mir desto mehr verlangt, je mehr der verdrus dieses jämmerlichen lebens in mir zunimmt“. ²⁾ — Doch diesmal forderte noch das Leben sein Recht.

2.

Als Abraham die Niederlande verliess, boten sich ihm noch keine bestimmten Aussichten für die nächste Zukunft; zunächst hing alles von der Entwicklung der Dinge in Jülich ab. Die possidierenden Fürsten zwar hatten sich bereits in Verfassung gesetzt, aber die Bundesgenossen, auf die sie rechneten, die evangelische Union, die noch immer keine rechte Bereitwilligkeit zeigte, sich der weitaussehenden Sache anzunehmen, der kühl zurückhaltende König von Frankreich, selbst die Generalstaaten, die doch als unmittelbare Nachbarn am meisten interessiert waren, erwiesen immer noch geringen Eifer; die oranische Partei vermochte daran nichts zu ändern. Moriz von Oranien gab unserm Abraham eine Werbung an den Kurfürsten von Brandenburg auf ³⁾ — sie ist mir bisher nicht bekannt geworden — die vermutlich auf die jülicher Sache sich bezog. Mit derselben reiste Abraham, ohne sich diesmal in Dessau lange auf-

1) Eintragung in den Schreibkalender zum 10. November 1607.

2) Schreiben vom 21. März 1608 aus dem Haag; Schl. 57/3, Or. eigh.

3) Notiz in Abrahams Schreibkalender von 1609.

zuhalten, nach Berlin, wo er eben noch den Kurfürsten antraf, der sich bereits zum Besuch des Unionstages von Schwäbisch-Hall, der am 10. Januar 1610 eröffnet werden sollte, anschickte. Mit Johann Sigismund reiste Abraham, nachdem er seine Werbung abgelegt hatte, sogleich nach Dessau zurück, statt die beabsichtigte Reise nach Preussen fortzusetzen, und wartete dort den Ausgang des Unionstages ab.

Die Reise des Fürsten Christian von Anhalt von Stuttgart nach Paris und nach dem Haag, der Eintritt Kurbrandenburgs und Hessen-Kassels in die Union, nicht wenig auch der Condésche Zwischenfall, hatten die Sachlage zu gunsten der Kriegslustigen verschoben. Schon am 27. Februar konnte Fürst Christian von Anhalt, dessen Kriegseifer wenigstens die unierten Fürsten fortgerissen hatte, sein voriges Anerbieten Abraham wiederholen:¹⁾ Abraham soll im Heere der Union die Stelle eines General-Quartiermeisters bekleiden und dafür ein monatliches Gehalt von 350 Gulden nebst dem „Traktament“ für vier bis fünf Pferde empfangen; am 30. März soll er sich auf dem Musterplatz des schönbergischen Regiments einstellen.²⁾

Abraham nahm dies Anerbieten sogleich an, obwohl wieder gleichzeitig von zwei anderen Seiten seine Dienste gesucht wurden: Kurfürst Friedrich IV. wünschte abermals ihn gleich dessen Bruder Achaz in kurpfälzische Bestallung zu nehmen, und noch eifriger war Kurfürst Johann Sigismund bedacht, sich Abrahams Dienste zu sichern. Schon im Mai 1609, als Abraham noch im Haag weilte, hatte der Kurfürst ihn aufgefordert,

1) Schl. 48/2, Or. eigh.

2) Der erfahrene Oheim schüttelte dazu freilich den Kopf. Am 5. März schrieb er Abraham, er hätte ihm ein anderes Amt lieber gewünscht, „dann Du wirst erfahren, was für grosse misgunst, hader und zank Du auf Dich geladen“, und in einem andern Schreiben wegen des kurbrandenburgischen Antrags heisst es: „Gott hat Dir eine andere vocation beschert, welche zwar deromassen geschaffen, dass ich von herzen Dir eine andere hette mögen wünschen, aber factum infectum fieri nequit“; ähnlich schrieb Fabian d. Aelt. an Fürst Christian am 14. März; Schl. 47/3, Or. eigh.

für ihn wegen der jülicher Sache eine Gesandtschaft nach Frankreich zu übernehmen; Abraham lehnte ab.¹⁾ Im Oktober 1609 schrieb der an Colbinger, dass man seiner Dienste in Jülich begehre,²⁾ zweifellos in kurbrandenburgischem Interesse. Nach dem Unionstage wurde ihm in aller Form kurfürstliche Bestallung mit dem Ratstitel und einem Gehalt von 300 Thalern angeboten; dafür sollte Abraham „drunten in den landen“ des Kurfürsten Interesse wahrnehmen;³⁾ gleichzeitig sandte der Kurfürst ihm sechs Pferde und die obige Summe. Der Oheim riet ihm ab, dies Anerbieten anzunehmen.⁴⁾ Ich sehe nicht genau, was Abraham gethan hat; es scheint, dass er die beiden Bestallungen nicht für unverträglich hielt, da ja die Union die Interessen der Possidierenden vertrat, auch die Bestallung der Unierten nicht von Dauer war.

Von der Reise nach Preussen war unter diesen Umständen keine Rede mehr. Da aber die fortdauernden Verhandlungen unter den Verbündeten den Beginn des Krieges hinausschoben, so blieb Abraham bis in die zweite Hälfte des April noch in Dessau.

Seine Bestallung als Generalquartiermeister ist vom 1. Mai datiert; sie verpflichtete ihn auf drei Monate oder so lange der Krieg dauert und übergab ihm die Sorge für die Sicherheit des Feldlagers und der Quartiere; dafür bezog er monatlich 400 Gulden Gehalt und ausserdem 218 Gulden zur Bestreitung der Kosten für Pferde, Wagen und Diener. Gleichzeitig wurde Abraham aber auch zum Präsidenten des Kriegsrates „in kriegs-

1) Eintragung in den Schreibkalender von 1609. Vgl. Briefe und Akten etc., herausg. von M. Ritter, II. no. 124; sollte diese Instruktion für Christoph von Dohna vom 9. Mai nicht auf Abraham gelaute haben? Vgl. auch no. 135.

2) Eintragung in den Schreibkalender.

3) Kurfürst Johann Sigismund an Abraham am 30. März 1610; Schl. 38/2, Or.

4) Am 4. März: „J'ai esté par cidevant d'advis, que si la paix se feroit en Hollande ou si Vous seriez cassé, que Vous devriez plustôt prendre service près de S. A.; mais Vous savez aussi, que j'ai eu des raisons de changer après mon advis et de le Vous dissuader.“ Schl. 47/3, Or. eigh.

Chroust, Abraham von Dohna.

und justicisachen“ bestellt, wofür ihm ein besonderes monatliches Gehalt von 500 Gulden bewilligt wurde.¹⁾ Im Mai war er bereits bei den Fürsten in Düsseldorf und wartete die Vereinigung der verschiedenen Armeen ab, worauf man zur wichtigsten Aufgabe des Feldzugs, zur Belagerung von Jülich, schreiten wollte.

Zu Anfang des Juni sollten sich das französische Heer unter des Königs eigener Führung und die niederländisch-englischen Hilfstruppen unter den Prinzen Moriz mit dem Kriegsvolk der Unierten und der Possidierenden, von Fürst Christian von Anhalt befehligt, vereinigen, aber die Ermordung Heinrichs IV. am 14. Mai machte alles ungewiss. Nicht nur die französische Hilfe blieb vorläufig aus, auch die Generalstaaten begannen wieder bedenklich zu werden. Nachdem Christoph von Dohna, den die Possidierenden nach Paris schickten, um der Königin-Witwe das Beileid auszusprechen, sich im Haag vergeblich bemüht hatte, die zugesagte Hilfe rascher auf die Beine zu bringen,²⁾ wurde Abraham am 2. Juli von Fürst Christian zugleich an die Generalstaaten und an den Prinzen Moriz abgefertigt; er sollte versichern, dass die Union die vereinbarte Truppenzahl gegen Jülich aufbringen werde, dass aber die Hilfe der Staaten durchaus nötig sei und Moriz wenn möglich selbst die Truppen heranzuführen solle. Als Generalquartiermeister hatte Abraham dem Prinzen Moriz die Pläne von Jülich vorzulegen, zu erläutern und Vorschläge wegen der Anlage des Lagers zu machen; ausserdem hatte er noch die heikle Frage des Oberbefehls vor Jülich zu erörtern und wegen des Anmarsches der Truppen Verabredungen zu treffen.³⁾ — Abraham war auf dieser Reise von seinem einstigen Lehrer Scultetus begleitet, der einer Aufforderung des Fürsten Christian folgend sich ins Jülichsche be-

1) Schl. 69/2 b (Mscr. t. XXII, bellum Germanicum), f. 1. Cop.

2) Briefe und Akten, III. no. 153 (vom 25. Mai) und no. 157 (vom 30. Mai).

3) Abrahams Instruktion in Schl. 45/2 und 69/2 b, f. 197, Copp.; vgl. über diese Sendung, Briefe und Akten, III. no. 158, Anm. 3 und no. 201, Anm. 1.

geben hatte, um für die Festigung des reformierten Bekenntnisses in den umstrittenen Gebieten zu wirken;¹⁾ an dem Zustandekommen der duisburger Synode der reformierten Kirchen von Jülich, Cleve und Berg hat Scultetus hervorragenden Anteil gehabt.

Den niederländischen Hilfstruppen, die sich endlich in Bewegung setzten, war Abraham nach Düsseldorf vorausgeeilt. Gleich nach seiner Rückkehr wurde er mit einer Werbung an die Stadt Köln betraut, welche Truppen geworben hatte und ihre reformierten Bürger und Insassen bedrängte. Abraham sollte die Stadt davon abmahnen und gleichzeitig begehren, dass die Stadt aus ihrem Gebiet Lebensmittel für die Belagerungstruppen liefere. Die Stadt antwortete aber mit Ausflüchten und Entschuldigungen.²⁾

Inzwischen war Prinz Moriz mit den Truppen der Generalstaaten eingetroffen (am 28. Juli); gleich darauf begann man mit der Beschiessung Jülichs, das der Amtmann Reuschenberg³⁾ mit etwa 2000 Mann für Erzherzog Leopold verteidigte; drei Wochen später (am 18. August) erschienen die französischen Hilfstruppen unter La Chastre; am 1. September kapitulierte die Festung.

Abraham besass unter seinen Schriften ein kurzes Tagebuch der jülicher Belagerung,⁴⁾ dessen Verfasser, der sich hauptsächlich für das Technische des Belagerungswesens interessierte, wohl im Gefolge des Anhalters zu suchen ist; Abraham tritt in dem Tagebuch nicht stark hervor. Er war demnach

1) Narratio apologetica, S. 48.

2) Der Bescheid der Stadt vom 26. Juli in Schl. 61/2, Or. Vgl. Zobels Bericht an Moriz von Hessen vom 5. August, Briefe und Akten, III. no. 225, S. 395.

3) Dies ist die richtige Namensform gegenüber der sonst üblichen „Rauschenberg“, R. unterschreibt Ruyschenberghe.

4) Schl. 69/2 b; ein Auszug in den Briefen und Akten, III. no. 246. In einem undatierten Schreiben ersucht Abraham seinen Bruder Christoph, ihm seine Aufzeichnungen über den Jülicher Krieg zu leihen, „car je suis après de les escrire en un livre exprès“. Sollte das Tagebuch von Christoph herrühren?

zumeist im Gefolge des Fürsten Christian, besichtigte mit demselben die Belagerungswerke, wobei er wiederholt in Lebensgefahr geriet, und vermittelte den Verkehr mit den Niederländern, besonders mit Moriz von Oranien. Als die Franzosen ankamen, hatte er ihnen die Quartiere anzuweisen, und ebenso nahm er als Präsident des Kriegsrats an den Verhandlungen teil, welche den Streit um den Vorrang zwischen dem Prinzen Moriz und La Chastre beilegen sollten. Das Ansehen, das Abraham genoss, äusserte sich auch darin, dass er neben seinem Bruder Christoph, der sich gleichfalls im Feldlager eingefunden hatte, auf Wunsch des Fürsten Christian die heikle Aufgabe übernahm, zwischen den beiden Gewalthabern der possidierenden Fürsten, Markgraf Ernst von Brandenburg und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg, zu vermitteln, die nach einem ärgerlichen Streithandel sich zum Zweikampf herausgefordert hatten; das beste dabei hat dann freilich der französische Gesandte gethan, der den Streitenden mit der Umkehr des eben heranziehenden Hilfskorps drohte.¹⁾ — An den Verhandlungen, die der Uebergabe Jülichs vorausgingen, nahm Abraham hervorragenden Anteil; er sollte bei Beginn der Verhandlungen als einer der vier Geiseln, die Reuschenberg verlangte, in die Festung geschickt werden; doch ist es dann dazu nicht gekommen.

Drei Tage nach Uebergabe der Festung zogen die Franzosen ab, die sich die Zufriedenheit ihrer Bundesgenossen nicht erworben hatten,²⁾ nicht lange darauf folgten die Niederländer; auch die Unierten waren kriegsmüde geworden. Die Einnahme

1) Christoph von Dohnas autobiographische Aufzeichnungen, Schl. 4/3.

2) Abraham, der an der Musterung des französischen Korps teilnahm, tadelt die Aufstellung, Ordnung und Bewaffnung aufs schärfste. Als die Franzosen ihre eigenen Feldstücke abfeuerten, warfen 150 Mann des Regiments Vaubecourt die Waffen weg und fielen zu Boden. Der Verfasser des Tagebuches bemerkt dazu: „darüber dann ein gelächter erfolgt, dass die, welche andere nationen zu spotten pflegen, sich so unerfahren und erschrocken erzeigt, und nit zu zweiffen, wann es Deutschen widerfahren, man wurde ihrer nit genug haben können lachen.“ (Zum 19. August.)

Jülichs, der wilstetter und der münchener Vertrag, vor allem der Mangel an Geldmitteln in allen Lagern sicherten für die nächste Zeit friedlichere Zustände. Dazu kam das plötzliche Ableben des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz (1610 September 19). Um die Vormundschaft über den noch nicht vierzehnjährigen Kurerben, um die Administration der Kurlande und die Direktion der Union stritten sich der reformierte Herzog Johann von Zweibrücken, dem der letzte Wille des Verstorbenen jene Aufgaben übertragen hatte, und der alte streng lutherische Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, der gemäss dem Wortlaut der goldenen Bulle als nächster Agnat auf jene Würden Anspruch erhob. Durch diesen Streit wurde die Union, in der sich ohnehin der Gegensatz zwischen den kriegseifrigen Fürsten und den friedliebenden Städten immer mehr verschärfte, vollends lahm gelegt; im Jülichschen begannen die kleinen Zänkereien zwischen den possidierenden Fürsten und Christian von Anhalt zog vor, im Dezember seine Bestallung als Generaloberst-Lieutenant aufzukündigen, obschon niemand sagen konnte, was angesichts der im Elsass und bei Passau angesammelten feindlichen Truppenmassen das nächste Frühjahr bringen werde.

Abraham blieb zwar bis zum Ende des November in Bestallung, doch verliess er von Scultetus begleitet¹⁾ das Jülichsche schon in der ersten Hälfte des Oktober. Ueber Marburg und Dessau reiste er nach Berlin, wo er dem Kurfürsten namens des Fürsten Christian von einer geplanten Reise in die jülichschen Lande abraten und über die kurbrandenburgischen Beamten dortselbst, besonders über Oberst Ketteler und Wedigo Reimar von Putlitz, bei denen man ebenso wenig wie bei den kaiserlichen Räten zu Prag Gehör erlangen könne, klagen sollte; ausserdem hatte er dem Kurfürsten Mittel vorzuschlagen, wie der Administrationsstreit zu gunsten der Kurpfalz beigelegt und in der Union Ordnung geschafft werden könne; ferner sollte er Erkundigungen über den Inhalt der kurfürstlichen Zeughäuser

1) Narratio apologetica, S. 51.

einholen und wegen der Erziehung des jungen Kurerben Georg Wilhelm Erinnerung thun.¹⁾

Nach Vollziehung dieses Auftrages begab sich Abraham wieder nach Dessau zurück; dort, sowie in Zerbst und Bernburg, wohin inzwischen auch Fürst Christian von Anhalt und Christoph von Dohna gekommen waren, verbrachte er die Zeit bis zum Februar 1611.

Nicht ohne Selbstgefühl hat Abraham in den nächsten Jahren seiner militärischen Thätigkeit vor Jülich gedacht. 1611 schrieb er in das Tagebuch seiner Gesandtschaftsreise nach Warschau: er wünsche sich nicht mehr Ehren denn er als Generalquartiermeister und Präsident des Kriegsrates damals genossen habe. Immer häufiger wurde in den Kreisen der Unierten sein Name genannt. Bei einer Zusammenkunft kurpfälzischer Räte mit dem Herzog von Bouillon und dem Landgrafen Moriz von Hessen-Cassel, die im Dezember 1610 wegen des pfälzer Vormundschaftsstreites zu Umstatt vor sich ging, äusserte der Landgraf zu Christoph von Dohna: es wäre gut, wenn Abraham beim Kurfürsten von Brandenburg wäre, zumal der Kurfürst sehr nach ihm frage; dem Kurfürsten fehle es an Leuten und die jülicher Lande würden übel regiert. Und zum Herzog von Bouillon sagte der Landgraf: wenn Kurbrandenburg die Direktion der Union übernehme (woran man wegen des Streites zwischen Zweibrücken und Neuburg dachte), so müsse Abraham in den kurbrandenburgischen Rat eintreten.²⁾

Ganz gleicher Anschauung war Fürst Christian von Anhalt, der im Januar 1611 sich zu Berlin aufhielt, um mit

1) Instruktion des Fürsten Christian für Abraham zur Sendung an Kurbrandenburg (von Christoph von Dohnas Hand) vom 17. Oktober 1610. Schl. 19/4.

2) Vgl. die eigenhändigen Aufzeichnungen Christophs von Dohna über die umstätter Unterredung in Schl. no. 429. Ritter M. (Deutsche Geschichte, II. 368, Anm. 2 und 370) hält das wichtige Schriftstück für eine Aufzeichnung Abrahams, was schon nach obigem Auszug undenkbar ist; auch die charakteristische Handschrift Christophs hätte R. auf den richtigen Namen bringen können, falls R. das Stück im Original vorgelegen hat.

Johann Sigismund die Angelegenheiten der Union zu besprechen und ihn zum Vergleich mit Kursachsen, das um seiner jülicher Erbensprüche willen immer mehr auf die Seite des Kaisers und der Liga neigte, zu bewegen. Bei dieser Gelegenheit gedachte der Kurfürst wiederholt Abrahams in anerkennender Weise und wünschte ihn für seinen Sohn Georg Wilhelm, vermutlich als Hofmeister, doch die Kurfürstin Anna war dagegen;¹⁾ denn ihr, der leidenschaftlichen Anhängerin des Luthertums, waren alle Dohna wegen ihrer Neigung zum reformierten Bekenntnis verdächtig und nicht ohne Grund besorgte sie, dass auch der Kurerbe, ohnehin seit seinen Knabenjahren mit Elisabeth Charlotte, der Schwester Friedrichs V. von der Pfalz verlobt, für das verhasste Bekenntniss gewonnen werden solle.

Abrahams Sinn scheint aber mehr nach einem militärischen Amt gestanden zu haben. Fürst Christian, der den Kurfürsten im Februar nach Zossen begleitete, um den jüterbogker Verhandlungen näher zu sein, die einen Ausgleich zwischen den Prätendenten der jülicher Erbschaft herbeiführen sollten, war eifrig darum bemüht, konnte aber keine bestimmte Zusage erlangen,²⁾ und Abraham, der wohl deswegen so lange in Dessau verweilt hatte, zog es endlich vor, die Entscheidung der Sache lieber in der Heimat abzuwarten, wo er überdies noch des Bei-

1) Fürst Christian von Anhalt an Abraham am 24. Januar 1611 aus Berlin: „*Ms. l'electeur faict souvant mention de Vous; il Vous desire pour son fils; Madame point.*“ Schl. 61/2, Or. eigh.

2) Fürst Christian an Abraham am 21. Februar 1611 aus Zossen, Schl. 61/2, Or. — Es muss übrigens bemerkt werden, dass seit dieser Zeit der briefliche Verkehr zwischen Abraham und dem Fürsten für Jahre so spärlich wird, dass sich daraus schon auf eine Verstimmung zwischen den beiden schliessen lässt. Die Vermutung wird durch eine Notiz Abrahams in dem von ihm angefertigten Protokoll der kurbrandenburgischen Geheimratssitzungen (Schl. 50/1, S. 16 zum 19. Juni 1613) bestätigt: „*Darnach entschuldiget ich mich wegen des argwohns von fürst Christian [dass A. von demselben abhängig sei und sich von ihm leiten liesse]. Ich hing nit an ihm; denn J. fl. Gn. were mir nit gewogen; ich wuste die ursach, die hette sich vor Gulich angesponnen.*“ — Offenbar handelte es sich um eine vermeintliche Zurücksetzung.

rats seiner älteren Brüder Friedrich und Fabian, vor allem aber des erfahrenen Oheims geniessen konnte, der besser als irgend einer die Verhältnisse Brandenburgs und Preussens kannte. Mit Bruder Christoph verliess er zu anfang des Februar Dessau,¹⁾ kehrte unterwegs bei seiner verwitweten Schwester Katharina von Schlieben zu Nordenburg ein und war im März bereits in Mohrungen, wo er beim Schützenfest den Vogel abschoss und Schützenkönig wurde.

Die nächsten Monate waren Zeiten der Musse. Neben einem ausgedehnten Briefwechsel mit den Freunden und Gönnern in Dessau und Heidelberg, im Haag und in Gröningen trieb Abraham Studien über die Genealogie seiner Familie, sammelte Aufzeichnungen über den niederländischen und den jülicher Krieg und machte sich als Architekt in Mohrungen und Schlobitten nützlich; viel bewundert wurde eine Gartenanlage, die er, vermutlich nach niederländischem Muster in Schlobitten geschaffen hatte.

Das wichtigste für Abraham war, dass er sich eingehender mit den politischen Verhältnissen seiner Heimat, der er sieben Jahre lang entrückt gewesen, zu beschäftigen Gelegenheit und Zeit fand. Es hatte sich seitdem im Herzogtum vieles geändert und nicht alles zum guten. Gerade jene sieben Jahre gehören zu den bewegtesten der ostpreussischen Geschichte, und zu enge war Abrahams Familie mit den Interessen und Geschicken des Landes verbunden, als dass sie nicht bei den Kämpfen, die Preussen seit 1603 aufregten, aufs fühlbarste in Mitleidenschaft gezogen worden wäre, vor allem in der Person ihres Oberhaupt, Fabians d. Aelt. von Dohna, der die einflussreiche Stellung eines Oberburggrafen unter vielen Anfeindungen behauptete. Ein Rückblick auf die Entwicklung der politischen Verhältnisse im Herzogtum Preussen seit 1603 wird nicht überflüssig sein.

In den April dieses Jahres fiel ein für das Herzogtum Preussen bedeutsames Ereignis, das plötzliche Ableben des

1) Autobiographische Aufzeichnungen Christophs von Dohna, Schl. 4/3.

Kurators, des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, der mit fester Hand und ohne sich durch die ständischen Bestrebungen irren zu lassen, für den blödsinnigen Herzog Albrecht Friedrich die Regierung geführt hatte. Es war ihm aber nicht mehr vergönnt gewesen, auch seinen Vettern von der kurfürstlichen Linie den ungestörten und einwandfreien Besitz des Landes für die Zukunft zu sichern. Wohl war das kurfürstliche Haus Brandenburg vom polnischen Oberlehensherren mit dem Herzogtum mitbelehnt worden, aber daraus liess sich ein unmittelbarer Anspruch auf die Führung der erledigten Vormundschaft nicht ableiten und die Polen waren wenig geneigt, dem Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg deswegen Entgegenkommen zu zeigen. Es war schlimm für das Kurhaus, dass es unter dem Herrn- und Ritterstand des Herzogtums einen nennenswerten Anhang nicht besass, kaum einen Einblick in die verwickelten Parteiverhältnisse des Landes. In dieser Not berief der Kurfürst den Oheim Abrahams, Fabian d. Aelt. von Dohna, der sich damals als kurpfälzischer Reichstagsgesandter zu Regensburg aufhielt, zu sich, um seinen Rat zu hören.

Die Verbindung zwischen Fabian und dem Kurhause waren aber ältern Datums. Schon Markgraf Johann Sigismund, der seit 1594 mit Anna, der ältesten Tochter des Herzogs von Preussen vermählt war, und ohne irgend einen Anteil an der Regierung im Lande weilte, hatte sich seit seiner Heirat des Rates Fabians in preussischen und polnischen Angelegenheiten bedient. Fabian, der als kurpfälzischer Diplomat im Reich immer mehr in den Vordergrund trat, namentlich bei den Verhandlungen zur Gründung eines Bündnisses unter den evangelischen Reichsständen, hatte daneben immer noch Zeit gefunden, ab und zu die preussische Heimat aufzusuchen, zunächst wohl um den gelähmten Bruder in der Besorgung der Familienangelegenheiten zu unterstützen. Bei einer solchen Gelegenheit machte er im Interesse des Hauses Brandenburg eine Reise zum warschauer Reichstag im Jahre 1601 und nahm ein Jahr darauf an dem preussischen Landtag zu Heiligenbeil in seiner Eigen-

schaft als „Landrat“¹⁾ teil. Kaum hatten ihn die pfälzischen Angelegenheiten wieder ins Reich abgefordert, als ihn zu Regensburg die dringende Einladung des Kurfürsten erreichte, nach Preussen zu kommen und die Ansprüche des Kurhauses auf die Kuratel und die Nachfolge sichern zu helfen. Eine grosse Partei im Herzogtum und auf dem polnischen Reichstag strebte darnach, das Kurhaus von Preussen geradezu auszuschliessen; es gelang ihr noch kurz vor dem Tode Georg Friedrichs, auf dem Reichstag den Beschluss durchzusetzen, dass beim Ableben des jetzigen Kurators die Vormundschaft auf die Regimentsräte übergehen solle, die dem heimischen Adel angehörten, und als dann der erwartete Todesfall eintrat, hatte Kurfürst Joachim Friedrich im Lande nichts zu sagen.²⁾

Auch Fabian, der sich beim Kurfürsten einstellte, wusste vorläufig keinen bessern Rat, als die Sache mit reichlichen Zugeständnissen und Geld ins Reine zu bringen, „das pferd were teuer oder nicht“. Wirklich erlangte der Kurfürst auf dem warschauer Reichstag von 1605, an dem auch Fabian, aber als Gesandter der preussischen Stände teilnahm,³⁾ für 300 000 Thaler die Kuratel; die Belehnung dagegen wurde vorläufig ausgesetzt. Im November 1605 konnte Joachim Friedrich, der sich inzwischen mit Eleonore, der dritten Tochter Albrecht Friedrichs vermählt hatte, in Königsberg seinen Einzug halten. Auf dem Landtag freilich, der darauf stattfand, ging es nicht ganz glatt

1) Das Kollegium der preussischen Landräte bestand aus den vier Oberhauptleuten des Landes und acht oder mehr vom Landesherrn auf Lebenszeit erwählten Mitgliedern des Landadels. Mit dem Herrenstand zusammen bildeten die Landräte den ersten Stand auf dem Landtag, die Ritter den zweiten, die Städte den dritten Stand. Vgl. Die Dohna, I. 3 ff. und Breysig, a. a. O., S. 26.

2) Vgl. für das folgende: Ludwig Baczko, Geschichte Preussens V. Königsberg, 1795, S. 363 ff. Gottschalck Ferdinand, Preussische Geschichte, I. Königsberg, 1850, S. 299 f. Droysen Joh. Gust., Geschichte der preussischen Politik, II. 2., S. 555f. Toeppen Max, Die preussischen Landtage 1603—19, Elbinger Gymnasial-Programme, 1891—93 (unvollendet) und Breysig, a. a. O., S. 64 f.

3) Toeppen a. a. O., S. 16.

ab; eine Partei leugnete jede Verpflichtung der Stände gegen das Kurhaus und bald stellten die Regimentsräte dem Kurfürsten vor, die Landstände würden sich in seiner Abwesenheit besser lenken lassen. Schon nach drei Wochen verliess der Kurfürst wieder das Land.¹⁾ Immerhin war aber für ihn die Möglichkeit eines gesetzlichen Einflusses auf die Landesverwaltung und den Landtag gewonnen; die Polen selbst hatten die nach Selbständigkeit strebenden Stände an den Kurfürsten gewiesen.

Was an Erfolgen erreicht worden, war im wesentlichen den Ratschlägen und den Bemühungen Fabians zu danken; Joachim Friedrich kargte auch nicht mit der Anerkennung dieser Verdienste.²⁾ Er hatte Fabian, der noch immer in kurpfälzischer Bestallung war, vielleicht schon 1604 das Amt eines Oberburggrafen von Preussen angeboten,³⁾ zwei Jahre später wurde das Anerbieten wiederholt; aber Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz mochte sich auch diesmal nicht von dem alten treuen Diener seines Hauses trennen, er gestattete Fabian nur ferneres Verbleiben in Preussen. Daraufhin wurde Fabian unter Einhaltung des herkömmlichen Stufenganges erst zum Hauptmann von Insterburg, dann zum Oberhauptmann von Tapiau und wenige Monate später zum Oberburggrafen und Mitglied des Regimentsrates ernannt; auf dem Aprillandtag von 1607 versah Fabian bereits das neue Amt.

1) Bacsko, a. a. O., S. 365, Droysen, a. a. O., S. 560.

2) Vgl. „Die Dohna“, I. Urkunden-Beilagen, 14a, 14b, 14c.

3) Die Dohna, I. 141, wenn hier nicht ein Irrtum vorliegt. Dass Fabian auch in den 1604 errichteten geheimen Rat Kurbrandenburgs berufen worden sei, wie noch Breysig, a. a. O., S. 88 annimmt, kann ich nirgends finden; es ist auch wegen der noch zu Recht bestehenden Verpflichtungen Fabians gegenüber der Kurpfalz wenig wahrscheinlich; vgl. Isaacsohn S., Geschichte des preussischen Beamtentums, II. S. 30 unter Berufung auf „Die Dohna“, I. S. 135 ff., wo sich aber davon nichts findet. Fabian führte in der Regel den Titel eines Obersten. Zum Landtag im November 1605 wurde er von den Regimentsräten in einem besondern Schreiben berufen, das sich an den „vornehmsten dieses herzogtums compatrioten“ richtete. Toeppen, a. a. O., S. 21 f.

Joachim Friedrich hatte sich damit nicht nur die Person und die Einsicht Fabians, sondern auch den Einfluss der damals schon mächtigen Familie Dohna gewonnen, deren Mitglieder, indem sie zu Kurbrandenburg in so nahe Beziehungen traten, sich allerdings in Widerspruch zu einer Reihe ihrer Standesgenossen setzten. Es scheint sich eben auch hierin der alte, tiefgehende Gegensatz zu äussern, der einen Teil der Landräte und des Herrenstandes überhaupt von der Ritterschaft Preussens trennte; die überwiegende Mehrheit dieser sehnte sich nach der polnischen „Libertät“ und hatte nicht übel Lust, das Loos des westpreussischen Adels zu teilen, jene dagegen suchten Anlehnung an das Haus Brandenburg; so kündigte sich damals schon, als Fabian d. Aelt. Oberburggraf wurde, der Gegensatz zwischen den „Querulierenden“ und den „Protestierenden“ an. Fabian trat an die Spitze der letzteren Partei, der einige jener Herrengeschlechter angehörten, mit denen die Dohna verschwägert waren; die Führung des polnizenden Adels, der sich nicht für zu gut hielt, um mit den polnischen Landboten auf dem warschauer Reichstag zu sitzen, übernahm Otto von Groeben, mit den Dohna auch persönlich verfeindet; er brachte die Beschwerden des preussischen Adels gegen den Kurator vor die polnische Krone und war vor allen andern bestrebt, die Nachfolge des Kurhauses in Preussen zu hindern.¹⁾

Bald verschärften sich die politischen Gegensätze im Lande durch die religiösen. Das reformierte Bekenntnis hatte schon in den sechziger Jahren des XVI. Jahrhunderts in Preussen Eingang gefunden. Ein Herr von Kanitz, der sich auch gegen Scalichius hervorgethan hatte, und ein Aulack gehörten zu den ersten Anhängern Calvins im Preussenlande und wurden alsbald mit all dem Eifer lutherischer Orthodoxie verfolgt; trotzdem mehrte sich die Zahl der Reformierten, die namentlich aus den Niederlanden Zuzug empfangen.²⁾ Im preussischen Herren-

1) Toeppen a. a. O., S. 53; vgl. Erläutertes Preussen, III. S. 395 f.

2) Ueber die Anfänge des reformierten Bekenntnisses in Preussen. vgl. Hartknoch Christoph, Preussische Kirchenhistoria etc., Frankfurt a/M., 1686, S. 411 f. und Hering Daniel Heinrich, Historische

stand haben die Dohna, d. h. vor allen Fabian d. Aelt. den reformierten Glauben zuerst bekannt; Fabian hat dann manchen Standesgenossen nachgezogen.¹⁾

Kurfürst Joachim Friedrich stand der Lehre Calvins nicht feindselig gegenüber; er hatte als Administrator von Magdeburg sie in seiner Nähe gelitten, und diese wohlwollende Duldung mochte Fabian mitbestimmt haben, dem Kurfürsten seine Dienste zu widmen;²⁾ sie war es auch, die zu einer Annäherung zwischen Kurpfalz und Kurbrandenburg führte, an der wieder Fabian seinen Anteil hatte.

Die Zugehörigkeit zum calvinischen Bekenntnis brachte aber Fabian in Preussen eine Reihe der verdriesslichsten Händel. Schon auf dem heiligenbeiler Landtag von 1602, da Fabian noch gar nicht in Diensten des Landes, sondern vom Markgrafen Georg Friedrich nur ersucht worden war, sich des Landesdefensionswesens anzunehmen, hatten die lutherischen Eiferer und mit ihnen Otto von Groeben, der Hauptmann von Schaken, eine Aeusserung Fabians wegen seines Bekenntnisses veranlasst, und die Gegner wenigstens gaben vor, er habe damals seine Zugehörigkeit zu den „Calvinisten“ einbekannt.

Ernstlicher wurden die Angriffe, nachdem Fabian als Oberburggraf unter die Regimentsräte getreten war. Unter den

Nachricht von dem ersten Anfang der evang. reformierten Kirche in Brandenburg und Preussen etc., Halle, 1778, S. 15 f., wo die ältere Literatur verzeichnet ist.

1) Stölzel Ad. (Brandenburg-Preussens Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung, I. Berlin, 1888, S. 312) behauptet ohne Grund, dass Fabian erst 1608 zum reformierten Bekenntnis übergetreten sei: Aus den Beschwerden des Adels gegen die Dohna, die auf dem Landtag von 1607 überreicht wurden, sehen wir, dass Fabian schon auf dem Landtag zu Heiligenbeil (1602) als Calvinist gegolten hat; Toeppen, a. a. O., S. 57; allerdings erklärten die Städte im Widerspruche damit, sie könnten wegen des zu Heiligenbeil Vorgegangenen Fabian noch nicht als des Calvinismus überführt ansehen. — Auf dem Landtag im September 1608 wird aber die Beschuldigung wiederholt; Toeppen, a. a. O., S. 76. Der Uebertritt Fabians zum reformierten Bekenntnis dürfte wohl schon in den achtziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts vollzogen worden sein.

2) Vgl. Hering, a. a. O., S. 7 und 9; Stölzel Ad., a. a. O., S. 286.

ständischen Beschwerdepunkten auf dem Landtag von 1607 spielte das Bekenntnis Fabians eine grosse Rolle; die Ritterschaft begehrte im Hinblick auf die Erklärung Fabians von 1602 eine förmliche Religionsprüfung und für den Fall des Misslingens den Rücktritt des Oberburggrafen, da die Landesfreiheiten die Erhaltung der reinen lutherischen Lehre forderten. Damals brachen die Landräte, vor allem aber die Städte, die immer mehr dem Landesherrn zuneigten, unter Anerkennung der Verdienste Fabians dem Antrag die Spitze ab. Aber auch sonst fehlte es nicht an missbilligenden Aeusserungen des Adels, dass Fabian, bevor er in den Regimentsrat trat, nicht genügend lang ein Amt und dann ein Oberamt bekleidet habe und dass er überhaupt von Berlin aus ernannt worden sei.¹⁾ Fabian bat daraufhin wirklich um seinen Abschied, der Kurfürst schlug aber dieses Ansuchen ab.²⁾ Die Stände mussten sich vorläufig damit zufrieden geben. Uebrigens ging der Landtag, der eigentlich wegen der Ehesteuer der Prinzessin Magdalene Sybille, die mit dem Herzog Johann Georg von Sachsen sich vermählen sollte, berufen worden war, dann doch noch in die Brüche. Die Stände, besonders der zweite, forderten vor der Bewilligung die Abstellung ihrer „Gravamina“ und schlugen diesmal wie auch später gegen den Kurfürsten dieselbe Politik ein, welche dieser und seine Bundesgenossen ein Jahr später auf dem regensburger Reichstag gegen den Kaiser zur Anwendung brachten.³⁾

Zwei Todesfälle, die rasch auf einander folgten, veränderten in Preussen die ganze Sachlage. Am 2. Juni 1608 starb die Herzogin Marie Eleonore, die Gemahlin Albrecht Friedrichs.

1) Vgl. darüber Breysig, a. a. O., S. 120.

2) Toeppen, a. a. O., S. 83. Im Landtagsabschiede rechtfertigten die Regimentsräte Fabians Ernennung, die auf des Kurfürsten Vorschlag erfolgt sei; sie betonten sein Ansehen im Reich, seine Geschicklichkeit, die er auf dem warschauer Reichstag von 1605 und beim Landesdefensionswerk an den Tag gelegt habe, und seine Erfahrung in Landesangelegenheiten; wegen der Religion habe er sich dem Kurfürsten genügend erklärt. (Toeppen, a. a. O., S. 67.)

3) Vgl. über den Landtag von 1607 ausser Toeppen noch Breysig, a. a. O., S. 88 f.

Auf diese Nachricht hin sandte der Kurfürst seinen ältesten Sohn, den Markgrafen Johann Sigismund, nach dem Herzogtum, um dort die Interessen des Kurhauses wahrzunehmen. Der Markgraf war eben bei Friedrich von Dohna, dem ältesten Bruder Abrahams, in Preussisch-Holland zu Gast, als er die Nachricht von dem unerwarteten Tod seines Vaters (Juli 28) empfing.

Wieder war das Land ohne einen rechten Herrn, die Mächte des Widerstrebens erhoben wie 1603 und 1605 ihr Haupt. Der neue Kurfürst und seine Gemahlin sassen wohl im königsberger Schloss, aber ohne Autorität und Einfluss; die Kuratel musste von den Polen aufs neue erhandelt werden; inzwischen aber lag die Regierung in den Händen der vier Regimentsräte, die für den September 1608 einen Landtag nach Königsberg beriefen.

So bedeutsame Angelegenheiten diesmal auch zu verhandeln waren, man begann doch lieber mit den Angriffen gegen Fabian von Dohna. Der hatte den Sturm kommen sehen, am 15. August den neuen Kurfürsten um seinen Abschied gebeten und diese Bitte auch am 18. September kurz vor Beginn des Landtags wiederholt. Der Kurfürst wich einer Entscheidung aus, die Regimentsräte wollten von Fabians Abdankung nichts wissen.¹⁾ Zu den Anklägern Fabians hatten sich diesmal auch Herrn und Landräte gesellt, während die Städte sich vorsichtig abseits hielten: sein Religionsbekenntnis wurde ihm zum Vorwurf gemacht, dass er der Landschaft zum Trotz bestellt worden sei, dass er, der allein das Landesdefensionswesen in Händen habe, durch seinen ausgebreiteten Briefwechsel mit fremden Räten das Land in Gefahr bringe; gegen den König von Polen habe er Drohworte laut werden lassen, lauter Gründe, weshalb die Stände Fabian nicht mehr als Regenten anerkennen und mit ihm nicht mehr verhandeln könnten. Vier Wochen lang stritt man sich um Fabians Bekenntnis; der erste und zweite Stand weigerte sich vor Bereinigung dieser Sache auf die Landtagsproposition einzugehen und erklärte den für nicht ehrlich, der

1) „Die Dohna“, I. S. 149; Breysig, a. a. O., S. 98.

ein von Fabian gefertigtes Schriftstück annehme.¹⁾ Aber indem die Gegner ihm unterstellten, dass er die Rezesse und Privilegien vernichte, der „calvinischen Sekte Luft mache“ und sich an jedem seiner Feinde räche, mussten sie doch zugeben, dass es unter dem Schein eines grossen Eifers für das Haus Brandenburg geschehe.²⁾

Da man den Landtag nicht wieder ohne Ergebnis auseinander gehen lassen wollte, so beschlossen die Stände, trotz ihrer Beschwerden dem Kurfürsten, der sich vorsichtiger zurückgehalten, als es sich vielleicht um eines so treuen Dieners willen ziemte, ja der sogar versprochen hatte, Fabian zum Verzicht auf sein Amt zu vermögen,³⁾ in der Frage der Kuratel und der Succession auf dem warschauer Reichstag beizustehen, wobei man auch die dohnasche Sache vor die polnischen Landboten zu bringen gedachte. Auf dem Reichstag im Januar 1609 gingen dann die Dinge doch besser, als man am Hofe erwarten durfte; dem Kurfürsten wurde die Kuratel gegönnt, die Belehnung und die Ordnung der Nachfolgefrage aber hinausgeschoben, ebenso die Untersuchung der dohnaschen Sache, ja Groeben und sein Anhang wurden durch königliches Mandat angewiesen, bis zum Eintreffen der polnischen Kommissarien Fabian in seinem Amt alle schuldigen Ehren zu erweisen.

Im Mai 1609 fand die Einweisung des Kurfürsten Johann Sigismund in die Kuratel durch eine polnische Kommission statt; auf dem preussischen Landtag, der zugleich stattfand, protestierten Fabians Anhänger⁴⁾ gegen das Verfahren der groebenschen

1) Toeppen, a. a. O., S. 75 f., S. 85; Die Dohna, I. S. 149 f., Anm. 37.

2) Toeppen, a. a. O., S. 95.

3) Wirklich hat der Kurfürst mit Fabian deswegen verhandeln lassen; Fabian hat aber jetzt dies Ansinnen in einem sehr würdigen Schreiben im Bewusstsein seiner guten Sache und mit Rücksicht darauf, dass die Gegner die Entscheidung des Königs von Polen angerufen hatten, abgelehnt; vgl. Die Dohna, 7. Beiheft, S. 4, und Breysig, a. a. O., S. 103.

4) Vgl. Die Dohna, I. S. 153, Anm; über die Bedeutung dieses Schriftstücks vgl. Breysig, a. a. O., S. 113.

Partei und die polnischen Kommissarien verschafften ihm sogar eine Genugthuung.¹⁾ Aber deswegen besserte sich die Sachlage in Preussen doch nicht; die beiden Parteien des Adels standen einander so schroff gegenüber wie jemals, und da man dem Oberburggrafen mit schwerem Geschoss nicht ankamte, so peinigte man ihn mit Nadelstichen.

Fast scheint es, als habe der Oheim den Ränken der Gegner nur deshalb so lange standgehalten, um seinen Neffen, vor allen Abraham, der noch unversorgt war, den Weg zu Macht und Einfluss in der Heimat zu ebnen. Wie Achaz und Christoph von Dohna, Abrahams jüngere Brüder, die Erben Fabians in der Gunst des heidelberger Hofes wurden, so sollte wohl nach des Oheims Meinung Abraham die Gnade und die Dankbarkeit des kurbrandenburgischen Hauses, für das Fabian und die ganze Familie fast ein Jahrzehnt in der Bresche gestanden hatten,²⁾ gleich einem Vermächtnis zufallen.

Bald aber sah sich der Oheim veranlasst, Abraham vom kurbrandenburgischen Dienst geradezu abzumahnen.³⁾ Und dazu hatte er um so mehr Ursache, als der Familie Dohna in der Kurfürstin Anna eine neue Feindin erwuchs, die, streng lutherisch gesinnt, die reformierten Räte ihres Gemahls mit ihrem

1) Rezess der polnischen Kommissare vom 13. Juli 1609; vgl. Die Dohna, 4. Beiheft, S. 19.

2) Als Abraham im Juni 1613 befragt wurde, durch welche Mittel das Kurhaus die jülichischen Lande erhalten könne, riet er die Opferwilligkeit der dortigen Stände anzurufen. „Ich sagte, dass ich und die meinigen in der preussischen sacht nit allein mit unserm leib gedient, sondern zu des herrn noth auch uber 60000 fl. bar in die cammer geliefert hetten.“ Schl. 50/1, Geheimratsprotokoll vom 19. Juni, S. 16.

3) Schon am 4. März 1610 schreibt Fabian an Abraham: „Dieses habe ich allein wollen hinzuthun, dass man in den widerwertigen lantggen, auch bei der commission [von 1609] geschrieen: h. von Dhona oberburggraf, h. von Dhona haubtman zu Brandenburg [Friedrich], h. von Dhona hofmarschalk und rittmeister [Fabian d. J.], die herrn von Dhona werden uns gar uf den hals wachsen. Wann nu Deine perschon auch dazu kommen würt, so soll es noch mehr geschrei und aemulationes geben.“ Schl. 47/3, Or. eigh.

Chroust, Abraham von Dohna.

Hasse verfolgte und schon gegen Abrahams Bestallung Einspruch erhoben hatte.¹⁾

Trotz der wenig lockenden Aussichten blieb Abraham vorläufig im Herzogtum. Es war zur selben Zeit, als man am kurfürstlichen Hof wieder ernstlich daran dachte, die Belehnung mit Preussen, die 1609 nicht zu erreichen gewesen war, von der Krone Polen zu erwirken. Diesmal durfte man hoffen, Sigismund III. und die polnischen Reichsboten gefügiger zu finden, denn der moskowiter Krieg verschlang grosse Summen und die steigende Gesetzlosigkeit in Polen liess es dem König geraten erscheinen, sich an dem Kurhaus einen Rückhalt zu sichern. Für den 26. September 1611 war ein Reichstag nach Warschau ausgeschrieben; hier sollte auch die preussische Belehnungssache verhandelt werden.²⁾

Um den Ereignissen näher zu sein, verlegte Kurfürst Johann Sigismund sein Hoflager von Cüstrin nach Preussen und lehnte deshalb die so nötige und von seinen Mitunierten so dringend gewünschte persönliche Teilnahme an dem nürnbergger Kurfürstentag ab, der im Oktober 1611 stattfinden sollte. Gleich nach der Ankunft in Preussen nahm der Kurfürst auf die Wahl einer geeigneten Persönlichkeit Bedacht, welche die Lehenssache zu Warschau zu betreiben und durchzusetzen vermöchte. Der eigentliche Vertrauensmann des Kurfürsten, Adam Gans von Putlitz, entschuldigte sich mit Krankheit; dann ward Fabian d. Aelt. für diese Aufgabe ausersehen. Um ihn dafür zu gewinnen, besuchte ihn der Kurfürst im August 1611 zu Schlobitten und liess sich von ihm und dem anwesenden Abraham nach Königsberg begleiten.³⁾ Da Fabian wegen Alter und Kränklichkeit die Sendung ausschlug, so trug der Kurfürst unter Lobeserhebungen über dessen Dienstleistungen vor Jülich dem Neffen diese

1) Vgl. S. 55, Anm. 1.

2) Vgl. Lengnich Gottfr., Geschichte der Lande Preussen königlich polnischen Antheils seit dem Jahr 1606. Dantzig. 1727. S. 44.

3) Abraham an Christoph von D. aus Schlobitten vom 9. September 1611. Schl. 50/3, Or. eigh.

Verrichtung auf, der sich vergeblich mit der Unkenntnis der Landesverhältnisse und der polnischen Angelegenheiten zu entschuldigen suchte.¹⁾ Es gab aber noch andere Bedenken zu überwinden: Abraham wurde voraussichtlich von nun ab in den ständischen Kampf in Preussen hineingezogen, der dem Oheim das Leben vergällte; ferner war zu erwägen, ob es nicht bei König Sigismund Anstoss erregen würde, dass der Führer der Gesandtschaft sich kaum vor Jahresfrist noch gegen des Königs Schwager, Erzherzog Leopold, in offenem Felde und in hervorragender Stellung hatte gebrauchen lassen; endlich konnte es geschehen, dass der König als Oberlehensherr Abraham einen Befehl im moskowiter Feldzug anbieten würde.

In Unterredungen mit dem Oheim und den Brüdern wurden alle diese Fragen erörtert; aber die Aufzeichnungen Abrahams darüber lassen leicht erkennen, dass er im Herzen bereits entschlossen war, den ehrenvollen Auftrag zu übernehmen; er wollte sich nur nicht anbieten, sondern sich suchen lassen. Abgesehen von der Genugthuung, der Heimat dienen zu können, wirkte auf Abrahams Entschluss wohl auch die Erwägung ein, dass er sich damit die Anwartschaft auf ein ehrenvolles militärisches Amt erwürbe, vielleicht auch die, dass seine Einkünfte eine Zubusse aus festen Soldbezügen gar wohl vertrügen. Aus dem Ertrag der Familiengüter, die der Oheim für seine Neffen gemeinsam verwaltete, scheint Abraham damals nur eine sehr bescheidene Rente bezogen zu haben; wenigstens spricht er in seinem Tagebuche von der grossen Not und Armut, die er ausgestanden habe, weil er zu stolz gewesen sei, seine Dienste anzubieten.²⁾

1) So berichtet Abraham in seinem Diarium der polnischen Legation (Schl. 65/2, Mscr. tom. XXV), das der folgenden Darstellung zu grunde liegt. Abweichend davon erzählt Christoph in seiner Autobiographie, der Kurfürst habe Fabian d. Aelt. um Rat fragen lassen, welchen von dessen Neffen er nach Warschau zum Reichstag schicken solle, worauf der Oheim Abraham vorschlug, der sieben Sprachen kundig und im Kriegswesen erfahren sei.

2) Mit Beziehung auf die Möglichkeit, von König Sigismund um seine Dienste angesprochen zu werden, schreibt er ins Tagebuch: „Ich suchte wol in dieser welt keine grossen ehren oder reichtümer; wolt

Es wurde dann doch für sein Leben ein bedeutsamer Abschnitt, als er am 11. September den schriftlichen Auftrag des Kurfürsten empfang; die Adresse bezeichnete ihn als Obersten und kurfürstlichen Rat.¹⁾ Zunächst hatte er sich zwar nur für einen einzelnen Fall dem Kurhaus verpflichtet; aber diese Sendung wurde wirklich das erste Glied einer Kette, die Abrahams ganze noch übrige Lebenszeit umschloss.

Mitte September 1611 machte sich Abraham nach Warschau auf. Als Mitgesandten erhielt er den einflussreichen Oberrat und Hauptmann von Fischhausen, Hans Truchsess von Wetzhausen, einen der Führer der gröbenschon Partei und heftigen Gegner der Dohna, dessen Zuordnung offenbar ein Zugeständnis an die preussische Ritterschaft war; als dritter Gesandter ging Joachim Hübner mit,²⁾ der schon unter dem Kurfürsten Joachim Friedrich dem kurbrandenburgischen geheimen Rat angehört hatte und dann für kurze Zeit in dänische Dienste übergetreten war. Keinesfalls war bei dieser Zusammensetzung der Gesandtschaft Abraham die Aufgabe leicht gemacht; es war zu besorgen, dass Truchsess als Vertreter der querulierenden Partei den kurbrandenburgischen Interessen geradezu entgegenarbeiten werde.

Am 29. September traf die Gesandtschaft in Warschau ein und nun begann das Handeln und Feilschen mit dem geld-

Got, ich könt so viel haben, dass ich mit ehren könt durch die welt kommen, so begerte ich keinen uberfluss. Ich wolt lieber bei Churbrandenburg ein wenig haben als bei Polen ein vieles.“

1) Schl. 61/2, Or. Im Tagebuch der polnischen Gesandtschaft gedenkt er dieses auffälligen Umstandes mit dem Bemerkn: „Ich entschuldigte mich, ich were nit obrister noch rath, hette kein bestallung; es half aber nit“; Schl. 65/2, S. 4. — Auch bei späteren Gesandtschaften wurde Abraham, wie wir noch sehen werden, jedesmal der Titel eines Rats oder gar eines geheimen Rats erteilt, obgleich er dieser Behörde noch gar nicht angehörte. — Die Instruktion für Abraham vom 18. September 1611 in Schl. 48/1, Or.

2) Ueber Joachim Hübner vgl. A. Stölzl, Rechtsverwaltung u. s. w., I. S. 284, 297, 311 und Isaacsohn, Geschichte des preuss. Beamtentums, II. S. 32.

bedürftigen König und den habsüchtigen Landboten, den grossen und kleinen, wie es Abraham in seinem Tagebuch eingehend genug geschildert hat. Ich kann hier nicht weiter ausführen wie er, dem es übrigens an persönlichen Beziehungen zu den hervorragendsten polnischen Magnaten, namentlich denen reformierten Bekenntnisses, nicht gefehlt hat, durch kluge Ausnützung der Parteiverhältnisse, vor allem aber durch Geldzahlungen, welche auch die höchsten Würdenträger der Krone in der schamlosesten Weise erpressten, endlich auf dem Reichstag die Belehnung des Kurfürsten mit Preussen unter verhältnismässig günstigen Bedingungen¹⁾ erreichte. Der König, der sich entgegenkommend erwies, fand an Abraham solches Gefallen, dass er ihm wirklich, wie Fabian d. Aelt. vorausgesehen hatte, den Befehl über 2000 Mann im Moskowiterkrieg antrug; Abraham lehnte das Anerbieten dankend ab.

Es war seit 1603 der erste Erfolg der kurbrandenburgischen Politik in Preussen. Der Kurfürst beeilte sich, zur Entgegennahme der Belehnung sich persönlich in Warschau einzustellen. Auch diesmal handelte es sich um eine Gesamtbelehnung des ganzen Kurhauses; als Vertreter eines der drei Brüder des Kurfürsten (die fränkischen Brandenburger blieben unberücksichtigt) fasste auch Abraham die Fahnenlanze an. Der Protest des päpstlichen Nuntius im Interesse des deutschen Ordens fehlte nicht, ohne dass sich jemand daran gekehrt hätte.²⁾

Nach der Belehnung wollte Sigismund III. auch Abraham auszeichnen und zum Ritter schlagen; aber dieser machte sich aus solcher Ehre von polnischer Hand nicht viel und lehnte abermals ab. Der Kurfürst war mit Abrahams Verrichtung gleichfalls wohl zufrieden und lobte ihn dem Polenkönig als seinen treuen Diener. Nicht ganz so zufrieden war Abraham selbst; er hatte sich zu Warschau ein Kopfleiden zuge-

1) Vgl. Lengnich, a. a. O., S. 52, Baczkó, V. S. 485 und Breysig, a. a. O., S. 134.

2) Vgl. Droysen, Politik, II. 2, S. 598.

zogen, das ihn nicht mehr verliess;¹⁾ dazu klagte er in den Schlussworten seines Tagebuches, die er am 24. Februar 1612 niederschrieb, über die Anfeindungen und Kränkungen, die er erfahren habe. Er nahm sich daher vor, immer mehr Kirchen und Schulen zu bauen, den Armen gutes zu thun und sich vor den Ständen zu hüten. — Dank hat sich Abraham durch die Gesandtschaft, die drei Monate in Anspruch nahm, wenig verdient, selbst seine Sparsamkeit wurde ihm später zum Vorwurf gemacht,²⁾ und zur Gegnerschaft der gröbenschen Partei unter den Ständen kam nun wirklich auch die der Kurfürstin, deren Abneigung sich alsbald auch gegen ihn wandte.

Am 1. März 1612 fand zu Königsberg ein Landtag statt, auf welchem polnische Kommissarien erschienen. Wegen der Erbauung einer katholischen Kirche in Königsberg und wegen Einführung des gregorianischen Kalenders in Preussen wurde lange hin und her verhandelt; der alte Anspruch, dass zu den Landesämtern nur Angehörige des katholischen oder augsbургischen Bekenntnisses zuzulassen seien, wurde von den Querulierenden aus Hass gegen die Reformierten und den Kurfürsten, der diesen immer deutlicher zuneigte, erneuert und diesmal durchgesetzt. Die Spitze dieser Forderung richtete sich ganz unmittelbar gegen die Dohna, die schon als die berufenen Vertreter des reformierten Bekenntnisses in Preussen galten. Fabian d. Aelt. musste dem Ansturm weichen. Nachdem der Landtag zu Ende war, — er hatte bis in die letzten Tage des Mai gedauert, — legte Fabian das Amt des Oberburggrafen nieder und zog sich nach Karwinden zurück.³⁾ Der Kurfürst besass auch diesmal nicht Autorität und Macht genug, den treuen Diener im Amt zu erhalten, so hoch er auch Fabians und seiner Neffen Leistungen anschlug. Auch Abraham in Preussen zu verwenden, wagte

1) Vgl. das Tagebuch des Reichstags von 1613 zum 7. September (Schl. 66/2, Mscr. tom. XXVI).

2) Er hatte in den elf Wochen, die er zu Warschau zubrachte, nur 700 Gulden für Wein ausgegeben, die vorige Gesandtschaft in kürzerer Zeit 2377 Gulden (a. a. O.).

3) Die Dohna, I. 155.

er vorläufig nicht, aber alsbald forderte er wieder dessen Dienste, diesmal in Angelegenheiten des Reiches.

Kaum ein Kurfürst oder Fürst schien so säumig in seinen Pflichten gegen das Reich als Johann Sigismund. Auch bei der evangelischen Union war er nur mit halbem Herzen und fast nur deshalb, weil er hoffte, durch sie seinem Hause die ganze jülich-clevesche Erbschaft zu sichern; die Bundesbeiträge blieb er aber schuldig und von dem persönlichen Besuch der späteren Unionstage hielt ihn seine „Entsessenheit“ und der häufige Aufenthalt ausserhalb des Reiches in Preussen ab; selbst die jülicher Erbsache betrieb er, allenthalben durch die Macht der Stände beschränkt und nie im Besitz ausreichender Geldmittel, nur mit Lässigkeit und stellte die Erfolge des Jahres 1610 durch den jüterbogker Vertrag vom März 1611 wieder in Frage. Die dauernde Erwerbung Preussens für das Kurhaus schien doch vorzugsweise sein politisches Denken zu erfüllen, die Verwicklungen im Osten waren ihm für den Augenblick wichtiger als die bedeutsamen Veränderungen, die sich eben damals im Mittelpunkt des Reiches vollzogen.

Als die protestantischen Unierten im August 1611 zu Rotenburg a/T. tagten, um die durch die Kriegsereignisse des vorigen Jahres und durch den Ausgang des österreichischen Hausstreites neu geschaffene politische Lage im Reich zu überblicken, das sehr verwirrte Finanzwesen der Union zu ordnen und die murrenden Städte, die für die begehrlichen Fürsten nicht mehr den Beutel ziehen wollten, zu beschwichtigen, da fehlte wieder Johann Sigismund, so dringend er um persönliches Erscheinen ersucht worden war, ja er hatte nicht einmal eine Gesandtschaft nach der Tauberstadt geschickt und diese Unterlassung damit entschuldigt, dass er eben alle seine Räte in der preussischen Sache brauche. — Und nicht viel grösser war seine Teilnahme an den Reichsangelegenheiten.

Die Dinge im Reiche drängten zur Entscheidung: Union und Liga standen einander gegenüber wie die Prahlhänse der bekannten Nachahmung einer plautinischen Komödie, säbelrasselnd, mit grossen Worten einander bedrohend und doch einer den

andern fürchtend im Gefühl der eigenen inneren Schwäche. Aber die beiden waren doch noch stark genug, die alte brüchig gewordene Reichsverfassung völlig zu zerreißen. Den zitternden Händen des alten Kaisers, der längst in des Wahnsinns Nebel irrte, waren die Zügel entfallen; die Frage der Nachfolge im Reich war seit Jahren offen und nun brennend geworden. Seit 1603 war kein verbindlicher Reichsabschied mehr zu stande gekommen, die Rechtspflege war geradezu eingestellt und das Oberhaupt des Reiches war nach dem passauer Abenteuer des Erzherzogs Leopold nicht viel mehr als ein Gefangener des Königs Matthias und der böhmischen Stände. Die geistlichen Kurfürsten und mit ihnen Christian II. von Sachsen hatten schon 1610 die Notwendigkeit eingesehen, wegen der Nachfolge im Reiche Vorkehrungen zu treffen und die schreiendsten Uebelstände am Kaiserhof zu beseitigen, wo die eigentliche Leitung der Politik in den Händen von Abenteurern wie Sulz und Althan, von Strebern wie Hannewald und Hegenmüller oder gar in denen der Kammerdiener, Hofmaler und Alchimisten lag. Ein Kurfürstentag wurde nach Mühlhausen ausgeschrieben; der Kaiser selbst wünschte ihn, denn er hoffte auf den Beistand der Kurfürsten gegen Matthias; wegen des plötzlichen Ablebens des Kurfürsten von Sachsen kamen aber die Kurfürsten erst im Oktober 1611 zu Nürnberg zusammen. Des Kurfürsten von Brandenburg Anwesenheit wäre schon wegen der Aufnahme in den Kurverein nötig gewesen, mehr noch, weil es sich zu Nürnberg um die wichtigsten Vorrechte des Kurfürstenkollegiums, um Ansetzung eines Wahltags und Zustimmung zu dem vom Kaiser begehrten Reichstag handelte; dazu sollten noch andere brennende Fragen erörtert werden: die Reformation des kaiserlichen Regiments und des Reichshofrates, die Beseitigung des lästigen Administrationsstreites, die „Gravamina“ der Protestanten, darunter die Rückstellung Donauwörths ans Reich. — Aber Johann Sigismund musste, wie erwähnt, die Pflichten gegen das Reich hinter den Pflichten eines polnischen Lebensmannes zurückstellen; er allein liess sich durch Gesandte vertreten.

Das wichtigste Ergebnis des nürnbergers Kurfürstentages

war, dass man dem Kaiser die Zustimmung zur Wahl eines römischen Königs abrang; wenige Wochen später, am 20. Januar 1612, starb Rudolf II. unerwartet rasch. Dann kamen vier Monate des Interregnums im Reiche, von den einen gefürchtet, von den andern längst ersehnt, und am 21. Mai versammelten sich die Kurfürsten in Frankfurt zur Kaiserwahl. Wieder hatten die Liga und die Union ihre Kräfte mit einander zu messen und lange schien das Ergebnis der Wahl zweifelhaft: die drei geistlichen Kurfürsten hielten an ihrem Kandidaten, dem Erzherzog Albrecht, der in Brüssel regierte, fest; Kurpfalz und Kurbrandenburg betrieben aber die Wahl des Matthias, der als König von Böhmen sich auch noch selbst seine Stimme geben konnte; so hing von Kursachsen die Entscheidung ab und Kurfürst Johann Georg verstand es, sie hinauszuziehen und sich von beiden Parteien umwerben zu lassen.

Da die Zugeständnisse, welche Kursachsen für den Kandidaten der Union gewinnen konnten, in Johann Sigismunds Händen lagen, so wäre den Unierten dessen persönliche Anwesenheit auf dem Wahltag besonders wertvoll gewesen; denn bei den mündlichen Verhandlungen fiel doch des Kurfürsten Wort ganz anders in die Wagschale als das seiner Gesandten. Trotz alledem konnte Johann Sigismund sich nicht entschliessen, der dringenden Aufforderung des Administrators der Kurpfalz und Christians von Anhalt zu folgen, denn die preussischen Angelegenheiten, vor allem der erwähnte Landtag im Mai, standen noch immer den Reichspflichten im Wege. Er übertrug seine Befugnisse denselben Räten, die auch zu Nürnberg ihn vertreten hatten: dem Statthalter in der Kurmark Adam Gans von Putlitz,¹⁾ dem Vizekanzler Friedrich Bruckmann und den geheimen Räten Simon Ulrich Pistoris und Christian von Bellin.²⁾

1) Vgl. über ihn Stölzl, I. S. 308 und 323 und Isaacsohn, S. II. 35 und 41. Er muss aber von Wedigo Reimar von Putlitz unterschieden werden.

2) Wegen Bruckmann vgl. Stölzl, I. S. 283 f. und 309 f. und Isaacsohn, II. S. 32 und 66 f., wegen Pistoris — diese und nicht „Pistorius“ ist die richtige Namensform — Stölzl, I. S. 284, 297, 313; Isaacsohn, II. S. 32 und 59, wegen Bellin Stölzl, I. S. 313.

Da Putlitz alt und kränklich war, so bot der Kurfürst ihm an, als zweiten Prinzipalgesandten, der sich mit ihm in die Repräsentationspflichten zu teilen hätte, Abraham von Dohna ihm mitzugeben. Putlitz war damit einverstanden, und so liess der Kurfürst schon im März 1612 deswegen mit Abraham verhandeln. Dieser bat sich kurze Bedenkzeit aus, um sich mit seinen Angehörigen zu besprechen. Fabian d. Aelt. riet zu, die Brüder hätten ihn lieber in Preussen behalten; schliesslich siegte aber doch in Abraham der Wunsch, dem Kurfürsten zu dienen. Auch diesmal erhielt er keine eigentliche Bestallung, die ihn dauernd an den Kurfürsten gebunden hätte, dagegen bedang er sich aus, dass Putlitz allein Prinzipalgesandter bleiben und er nur dessen „Adjunkt“ sein solle. Zur Ausstattung steuerte der Kurfürst vierhundert Thaler bei; auch der Titel eines geheimen Rates wurde Abraham, wohl mit Rücksicht auf die hohe Wichtigkeit der Sendung, aber, wie es scheint, nur für die Dauer derselben erteilt.¹⁾

Man liest aus Abrahams Tagebuch des frankfurter Wahltags leicht heraus,²⁾ dass es ihm an Neidern nicht gefehlt hat. Pistoris machte ihn auf einzelne Persönlichkeiten aufmerksam, vor denen er sich besonders zu hüten habe, und man merkt leicht, dass Adam von Putlitz vor allen gemeint war; auch die Kurfürstin war mit der Sendung Abrahams nicht einverstanden.³⁾

Langsam reiste Abraham sodann aus Preussen durch die

1) Die Adresse eines kurfürstlichen Schreibens vom 2. Mai 1612 lautet: „Dem wolgebornen, unserm geheimen rath und anitzo nach Frankfurt am Main abgesandten und lieben getreuen . . .“; Schl. 61/2, Or.

2) Schl. 65/2, Mscr. tom. XXV., S. 409 f. von Abrahams eigener Hand, halb Tagebuch, halb Protokoll, die Hauptquelle für das folgende.

3) Fabian d. Aelt. schreibt an Abraham aus Königsberg am 23. April 1612, dass die Kurfürstin, die nach der Mark zurückreiste, ihm beim Einsteigen in die Kutsche noch vorhielt, „er wolle die calvinische religion alhier und gleichsamb das alte judentumb wider einführen“. Und den daneben stehenden Friedrich Truchsess von Waldburg und Albrecht Fink gab sie die Schuld, sie hätten verhindert, dass der Kurprinz mit nach Preussen gekommen wäre, „denen und all ihren nachkommen wolte sie es nachtragen und an ihnen rechnen. Hernach auch uf Dich heftig geredet,

Mark nach Dessau, wo er einkehrte; zu Naumburg kam er mit Putlitz und Bellin zusammen, dann ging es über Erfurt und Hanau weiter; am 20. Mai traf die Gesandtschaft in Frankfurt ein. Da Putlitz und Dohna mit bescheidenem Gefolge reisten, so zogen sie vor, unter dem Schutz der Dunkelheit in die Stadt einzureiten. Tags darauf folgten Bruckmann und Pistoris; ersterer, der auch die Instruktion¹⁾ bei sich hatte, war natürlich die Seele der Gesandtschaft.

Für Abraham gab es unter diesen Umständen nicht viel zu thun. Er hatte Zeit und Gelegenheit, die Kurfürsten kennen zu lernen; der leutselige Johann Georg von Sachsen sprach ihn freundlich an und wünschte seine nähere Bekanntschaft, die kursächsischen Räte zeigten sich zurückhaltender, nicht minder die katholischen Kurfürsten, besonders Mainz und Köln. Dann gab es hier eine Reihe alter Bekannter aus dem niederländischen und jülichischen Feldzug zu begrüßen, die meist im Gefolge des Administrators der Kurpfalz gekommen

warumb Du wärest nach Frangckfurth gezogen? ob man nicht andere leut dan solche calvinische zu brauchen hätte?“ Schl. 50/3, Or. eigh.

1) Vom 25. April 1612; Abrahams Auszug daraus in Schl. 62/2. Sie enthielt nur die Weisungen wegen der Wahlkapitulation; wegen der Person des zu Wählenden hatte Putlitz allein besondere Instruktion. — Ueber die Wahl des Matthias werde ich bei anderer Gelegenheit ausführlich zu handeln haben; vgl. darüber Moser J. J., Wahlcapitulation J. röm. ksl. Mt. Franz des Ersten, Frankfurt a. M., II., 1747, 4^o. 2. Anhang. Extract des [kursächsischen] Wahltagsprotokolls vom Jahre 1612 bei der Wahl Kaisers Matthiae, S. 367—520, Häberlin-Senckenberg, Neue teutsche Reichsgeschichte, XXIII. Bd., S. 490 f., wo die ältere Literatur verzeichnet ist, Wolf P. P., Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit, III. 1809, S. 281 f. — Neuere Darstellungen der Wahl bei L. Ranke, Zur deutschen Geschichte, Ges. Werke, 7. Bd., S. 216 f.; Ritter M., Politik und Geschichte der Union zur Zeit des Ausgangs Rudolfs II. und der Anfänge des Kaisers Matthias (Abhandlungen der hist. Klasse der kgl. bayr. Akademie d. Wiss., XV. S. 115 fg.; ders., Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des dreissigjährigen Krieges, II. 1895. S. 375 f.; Winter G., Geschichte des dreissigjährigen Krieges, S. 128 f. (in W. Onckens Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen. Auf dieselben Werke verweise ich auch wegen der Geschichte des Reichstags von 1613.

waren, die Grafen von Solms, von Erbach, von Witgenstein, den Freiherrn von Winnenberg, den Kanzler von der Grün und Ludwig Camerarius; auch der heidelberger Hofprediger Pitiscus und später Abraham Scultetus kamen nach Frankfurt. Von Fürst Christian von Anhalt, seinem einstigen Gönner, ward Abraham gleich in den ersten Tagen zur Tafel gezogen und erhielt dabei als Vertreter des Kurfürsten von Brandenburg, wie er nicht ohne Selbstgefühl anmerkt, den Platz neben dem Administrator der Kurpfalz vor dem jungen Kurerben von der Pfalz. Auch von den andern Kurfürsten wurde er geladen und er war billig genug, dem Kölner, den er sonst nicht leiden mochte, wenigstens wegen der Bewirtung Lob zu spenden. Bei Kursachsen wurde so scharf getrunken, dass Abraham, der sich gleich wenigen seiner Standesgenossen der Mässigkeit befliss, Unwohlsein vorschützte und wegging; der Kurfürst erwies sich ihm auch diesmal sehr gnädig und fragte nach Abrahams Familie, vor allem nach dessen Oheim Fabian d. Aelt. und nach dem Bruder Fabian d. J., die ihm beide bekannt waren. — Es war eben in diesen Tagen zwischen Kurpfalz und Kurbrandenburg auf der einen, Kursachsen auf der andern Seite ein Einverständnis hergestellt worden, Johann Georg hatte sich auf die Seite des Matthias herüberziehen lassen; allerdings hatte es hart gehalten, den Widerstand der kursächsischen Geheimräte zu überwinden, und Abraham lässt in seinem Tagebuche manche scharfe Bemerkung gegen sie einfließen, namentlich gegen Kaspar von Schönberg, der stets nach des Kurmainzers Munde rede.

Die längste Zeit wurde über die Wahlkapitulation verhandelt, wobei der redegewandte Bruckmann für Brandenburg das Wort führte. Abrahams Aufgabe war es vornehmlich, mit den kurpfälzischen Räten sich zu verständigen, damit die Voten gleichmässig ausfielen; nach aussen hin hervorzutreten, hat Abraham keine Gelegenheit gehabt. In den Sitzungen führte er für sich ein Protokoll, das merkwürdig ist durch die vielen treffenden, aber sehr boshaften Bemerkungen über die Kurfürsten und deren Räte: der podagristische König Matthias, der rotnasige Kurfürst von Mainz, der wegen der Folgen eines

Banketts die Sitzung aussetzen lässt und dessen cholerische Natur keinen Widerspruch erträgt, der gebrechliche Kurfürst von Trier und der neugebackene Kurköln, der die Worte „herauskaut“, ziehen da an uns vorüber. Die österreichische Mundart, die Abraham beim Gefolge des Matthias hört, macht ihm viel Spass und wird getreulich nachgeahmt.¹⁾ Mit besonderem Wohlgefallen gedenkt er aber der Abneigung Khlesls gegen Johann Schweikhard, den Kurfürsten von Mainz.²⁾

Bei der eigentlichen Wahlhandlung vertrat Putlitz allein seinen Kurfürsten, bei der Wahlverkündigung war aber Abraham wieder anwesend. Er beschreibt dann Khlesls Triumph, während Kurfürst Lothar von Trier ärgerlich zu Putlitz sagte: „Nun habt Ihr Euer Intent erhalten“. — Die Wahl des Matthias war zweifellos ein Erfolg der Protestanten, genauer gesagt, der Union, die Matthias zuerst auf den Schild erhoben hatte.

Durchaus nicht so glücklich waren Pfalz und Brandenburg in dem Bestreben, die politischen Forderungen der protestantischen Bewegungspartei auch in der Wahlkapitulation zum Ausdruck zu bringen; bei diesen Fragen schlug sich Sachsen jedesmal auf die Seite der geistlichen Kurfürsten und das Ergebnis langer Verhandlungen war lediglich das Versprechen einer Revision der Reichshofratsordnung und einer Visitation dieses von den Unierten so heftig bekämpften Gerichtshofes. Abraham sparte dabei nicht mit Ausfällen gegen die kursächsischen Räte, denen er die Schuld an dem Misserfolg beimass, war aber

1) Abraham zeichnet auf [zum 25. Mai], was bei der Audienz der Kurbrandenburger Lobkowitz im Namen des Matthias auf Putlitz' Ansprache erwiderte: „Was J. Mt. wieder aus guettem taischen heerzen J. chfl. Gn. können tienenn, das wollen sie gern und trailich than; pleiben uns in kgl. knaaden wol zugethan. — So schieden wir auch von diesem fescht.“ Ebenso lässt bei der Abschiedsaudienz am 30. Juni Abraham den Reichshofrat Wacker, der für den Kaiser das Wort nahm, sagen: Der Kaiser wolle unserm Herrn „alli gnod und fraintschoft than, auch uns in gnoden gewogen plaiben.“

2) Mainz gab Khlesl nur mit saurer Miene die Hand, worauf dieser zu Putlitz bemerkte: „Mainz were ein grober churfürst (ich wolt gern sagen esel), er ist meines hantwerks, ein pfaff“. Tagebuch vom 9. Juni.

auch mit den Tadel gegen seine eigenen Mitgesandten gleich bei der Hand, wenn sie ihm die Interessen des Kurfürsten und der Union nicht genügend zu vertreten schienen.

Schon hier macht sich Abrahams persönliche Abneigung gegen seine Mitgesandten, Putlitz und Bellin, bemerkbar. Dem ersteren warf er Mangel an Frömmigkeit vor — Putlitz besuchte nie die Predigt — vor allem aber Habsucht. Als Putlitz für seine Mühewaltung beim Wahlgeschäft eine Anweisung auf 1500 Gulden zur „Verehrung“ vom Kaiser geschenkt erhielt, war er über den geringfügigen Betrag sehr unwirsch, da ihm zuvor 30 000 Gulden versprochen worden waren.¹⁾ Auch die anderen Gesandten gingen nicht leer aus; Abraham, obwohl er um nichts gebeten hatte, erhielt eine goldene Kette und eine versiegelte Anweisung; er nahm beides an, erklärte aber sogleich, es nicht verdient zu haben.²⁾

Höher als diesen Gewinn durfte Abraham anschlagen, dass er Gelegenheit hatte, dem Kaiser, allen Kurfürsten und vielen Fürsten, die nach der Wahl in die Stadt gekommen waren, sowie den vornehmsten Staatsmännern persönlich bekannt zu werden. Er wurde allenthalben wohl aufgenommen, auch bei den Katholischen, nur Kurmainz ignorierte ihn völlig; Ferdinand von

1) Abraham teilt folgende charakteristische Stelle aus einer Unterredung Bellins mit Khlesl mit, der diesem in Gegenwart Bruckmanns eine Belohnung mit den Worten versprach: „Ihr werdet das beste haben“. Bellin: „Ja wer weis, wers erlebte“. Khlesl: „Ho, lieber gesel, achtet Ihr das so gering und habt so viel darumb gelaufen“.

2) Kaum hatte sich der Sekretär entfernt, der Abraham beides überbracht hatte, als Putlitz ins Gemach stürmte und fragte, was Abraham bekommen habe. Abraham: „Es liegt da“. Putlitz: „Die Kette ist gering und der brief nicht sehr giltig“. Darauf Abraham: er hätte auch das nicht verdient und der Kaiser hätte ihm auch das nicht zu geben gebraucht. Putlitz aber ging zornig weg und schrieb dem Reichshofrat Gundaker von Polheim einen Brief, worin er an die grossen Versprechungen erinnerte, die man ihm zuvor gemacht habe. Das kaiserliche Dekret vom 29. Juni, das für Abraham die Anweisung, gleichfalls auf 1500 Gulden enthielt, in Schl. 61/2, Or., mit der Aufschrift: „Churfürstlich brandenburgischen gehaimen rath und fürnemen abgesandten“.

Köln unterhielt sich wenigstens beim Abschied lange mit ihm und ermahnte ihn, bei seinem Herrn für den Frieden zu wirken und das Misstrauen beseitigen zu helfen, welches Kurbrandenburg durch Aufrechterhaltung der Lizenten am Rhein und durch Fortsetzung des mülheimer Baues aussäe. Abraham hielt aber dem Kurfürsten tapfern Widerpart und führte aus, wie gerade die Unduldsamkeit der kölnen Bürger den viel angefochtenen mülheimer Bau verursacht habe. Der Kurfürst brach mit einigen begütigenden Redewendungen das heikle Gespräch ab, Abraham schrieb aber befriedigt darüber, dem Kurkölnen die Wahrheit gesagt zu haben, als Erfahrung in sein Tagebuch: „Ich merkte, dass es war were, dass man den pfaffen mit dem krieg das gröste ungemach anthete und dass ihnen nirgents mehr für graute“.

Auch die geringe Einigkeit im gegnerischen Lager gab Abraham Stoff zu Bemerkungen. Als Kurtrier wegen einer Zollsache einen Beschluss des Kollegiums beschleunigt sehen wollte, Kurmainz aber widerstrebte, schrieb Abraham ins Tagebuch:¹⁾ „Es gefiele mir wol zu sehen, dass die pfaffen ainander also die kolben lauseten. Ich lernet draus, dass die freuntschaft, welche zwischen ihnen ist, nit recht herzlich ist; denn jeder seinen bauch lieber hat, derwegen dann man sich fur ihrer verbuntnus so gar hoch nit zu fürchten hat. Wenn wir nur unter einander einig sein, so ist uns geholffen; denn es zwischen geboren erbfürsten viel besser vertraulikeit gibt als zwischen den gemachten fürsten, weil sie ungewis seint ihres lebens, derwegen zu sich reissen, was sie können und denken nur, wie sie bei ihrem leben sich guts than, die ihrigen reich machen; curent post fata nepotes. So ist uber das bei den ehren stets ein angehenkte hoffart, weil ein geringer, der eilents

1) Tagebuch vom 23. Juni. Diese Erwägungen sind dann in Abrahams satirischem Gedicht an verschiedenen Stellen verwertet; vgl. besonders V. 2511 und 2145. — An einer andern Stelle des Tagebuchs bemerkt er: „daraus lernt ich, wenn die sache ihren bauch angehet, haben sie keinen mehrern freunt als ihr maul“.

hoch erhebt wirt, sich schwerlich schiken kan und stets seines gleichen verachtet; denkt nit, dass die seinigen wieder so gering werden können als er gewesen“.

In Frankfurt namentlich gewann Abraham die Eindrücke, die in der Folge seine Auffassung von den Verhältnissen des Reiches beherrscht haben. Was er hier über die Uneinigkeit der Widersacher, über den Gegensatz der geborenen und gekorenen Fürsten erfahren hatte, bestätigte ihm der Reichstag des folgenden Jahres. Er, der stolze Spross einer vornehmen alten Familie, sah mit Verachtung auf diese fürstlichen Emporkömmlinge, als deren wesentliche Eigenschaften ihm Eigennutz, Trunksucht und Nepotismus erschienen; dass sie der römischen Kirche angehörten, konnte sie ihm natürlich nicht liebenswerter machen. Der Aufenthalt in Frankfurt brachte ihm auch nach langer Zeit wieder die Bräuche der katholischen Kirche in Erinnerung; unverhohlen drückte er seine Abneigung gegen das ganze papistische Wesen aus, das ihm als politische Macht auf dem Wahltag zuerst persönlich entgegentrat. — In die Politik und in die Ziele der evangelischen Union dürfte Abraham auch erst hier tiefer eingeweiht worden sein. Er hat sich dann redlich bemüht, bei seinem Herrn in deren Sinn zu wirken und das unsichere Kurbrandenburg bei der Union festzuhalten; noch zu Frankfurt gab er dem Fürsten Christian von Anhalt den Rat, Kurbrandenburg wegen der ausständigen Bundesbeiträge nicht allzu sehr zu drängen, um den Kurfürsten nicht abzuschrecken, vielmehr sich zu bemühen, ihn langsam der Union näher zu bringen.

In einer Hinsicht sind die sechs Wochen des frankfurter Aufenthaltes in Abrahams Leben wieder ein Markstein geworden: aus dem Krieger wurde ein Staatsmann; die kleinen Verhältnisse seines preussischen Vaterlandes, denen er sich zu widmen gedachte, vertauschte mit einem viel weiteren Wirkungskreise. Der Uebergang ist ihm leicht geworden. Noch zu Frankfurt empfing er Briefe vom Hause mit schlimmen Zeitungen über den Verlauf des preussischen Landtags; der Hass der Gegner gegen die Calviner, vor allem gegen die Dohna, war noch im Wachsen.

In einer der seltenen Stunden, wo sich Abrahams Lebensmut über die Widerwärtigkeiten des Tages erhob, schrieb er in sein Tagebuch: „Ich dankte Gott, dass er uns würdig gemacht, etwas um seines namens willen zu leiden; der wirt sein wort wol erhalten; denn der [preussische] canzler Rapp und Groeben mit etligen beschornen Polen seint zu gering dazu, das evangelium zu dämpfen; denn von dieser zeit an wirts anfahren zu waxen trotz dem teufel und allen feinden“. Im Gefühl eines Erfolgs der protestantischen Sache hat Abraham damals diese Worte hingeschrieben; es sprechen daraus auch die Hoffnungen, die man von protestantischer Seite auf den neuen Kaiser setzte.

Am Tag nach der Niederschrift dieser Worte, am 1. Juli, verliess Abraham Frankfurt. Mit Bruckmann und Pistoris reiste er durch Thüringen nach Dessau; unterwegs kehrte er bei der Herzogin-Witwe Dorothea Marie von Weimar, der Schwester Christians von Anhalt, ein.¹⁾ Die Herzogin sprach mit ihm viel von Staats- und Privatsachen; die jungen Fürsten, mit denen er sich beschäftigte, rühmte er als wohlerzogen und unterrichtet; an diesem Hof interessierte man sich ja am lebhaftesten für die pädagogischen Reformpläne des Ratichius. Am 15. Juli war Abraham in Dessau, wo er seinen Bruder Dietrich erwartete und seiner Gesundheit mit Fasten und Aderlässen pflegte; mit Dietrich gedachte er sodann die Reise nach Preussen zu machen. — Soweit das frankfurter Tagebuch.

Der Herbst und der Winter vergingen Abraham in Ruhe auf den Gütern zu Schlobitten und Kremitten, besonders aber beim Oheim zu Karwinden, während das Herannahen des für den 24. April 1613 ausgeschriebenen ersten Reichstags des neuen Kaisers die politische Welt in Erregung versetzte. Die unierten Fürsten hatten schon im Oktober 1612 zu Ansbach bei der Hochzeit des Markgrafen Joachim Ernst mit der Gräfin Sophie von Solms-Laubach durch ihre Räte Vorbereitungen treffen lassen, die dahin abzielten, auf dem künftigen Reichstag die Protestanten insgesamt zu einmütigem Handeln zu bringen

1) Die Einladung der Herzogin vom 14. Mai, Schl. 61/2, Or. eigh.
Chroust, Abraham von Dohna.

und so die Erledigung ihrer dringendsten Beschwerden durchzusetzen. Als solche betrachtete man die Beseitigung der Gerichtsbarkeit des überwiegend katholischen Reichshofrats, die mit der des Reichskammergerichts konkurrierte, und, was damit zusammenhing, die Niederschlagung einiger „Hofprozesse“ gegen evangelische Stände; die Aussetzung der „vier Klostersachen“, um die Revision des Kammergerichts zu ermöglichen; die Wiederherstellung der in den Händen des Baiernherzogs befindlichen Reichsstadt Donauwörth; die Bestätigung der Verfügungen, welche der Administrator der Kurpfalz während des Interregnums als Reichsvikar besonders in der Stadt Aachen getroffen hatte; daneben wurde die Anerkennung des Grundsatzes gefordert, dass die Mehrheitsbeschlüsse auf Reichs- und anderen Tagen ebenso wenig in Steuer- als in Religionssachen verbindlich seien. — Desgleichen gedachten die unierten Fürsten, den jülicher Streit, um dessentwillen sich das Haus Sachsen grollend von seinen Glaubensgenossen fern hielt, beizulegen und den Kurfürsten und die Fürsten von Sachsen dem Kaiser zu entfremden. Auch an der Union selbst gab es mancherlei zu bessern: die Rückstände an den Bundesbeiträgen waren zu erschreckender Höhe angewachsen, die Kassen leer, die geldmächtigsten Mitglieder des Bundes, die Städte, waren verstimmt. — So kam man zu Ansbach überein, für den März 1613 einen Unionstag auszuschreiben, vor allem um Beschlüsse über die Haltung der Unierten auf dem Reichstag zu fassen.

Es war seit zwei Jahren der erste allgemeine Unionstag; fast alle die unierten Fürsten fanden sich zu Rothenburg a/T. ein. Kurbrandenburg aber war wieder unter den Abwesenden. Der Kurfürst liess sich durch Christian von Bellin vertreten.

Diesmal beschäftigten die jülicher Angelegenheiten Johann Sigismund. Die Möglichkeit einer Vermittlung durch den Kaiser, die dann leicht zu gunsten Sachsens ausfallen konnte, war Kurbrandenburg gleich unbequem wie Neuburg. Der Versuch des Kaisers, durch eine Kommission zu Erfurt im Januar 1613 das Verdienst einer endlichen Entscheidung des Streites für sich einzuheimsen und Sachsen in den Mitbesitz jener Lande zu bringen,

wurde durch Johann Sigismund vereitelt, indem dieser dort weder selbst erschien, noch Gesandte dahin abfertigte. Gleichzeitig liess der Kurfürst mit Neuburg und Sachsen unterhandeln, während in den jülichischen Landen die Beamten und Räte der possidierenden Fürsten einander in den Haaren lagen. Nicht der Reichsgeschäfte halber, sondern Jülichs wegen vertauschte der Kurfürst seine Residenz im königsberger Schloss mit der in Cöln an der Spree.

Auf der Reise nach der Mark berührte er Johann Sigismund Karwinden, wo er um Fabian d. Aelt. zufällig alle Mitglieder der Familie Dohna versammelt fand;¹⁾ mit der Kurfürstin und Fürst Janusz Radziwill wurde er glänzend bewirtet. Er aber erwies seine Zufriedenheit mit den Diensten der Dohna durch Verleihung von vier Gütern; ausserdem bedeutete er unserm Abraham, sich auf Erfordern bei Hof einzustellen (1613 März 2).

Sechs Wochen hatte Abraham auf die Berufung zu warten, für ihn eine endlos lange Zeit; täglich betete er zu Gott, auf dass er nicht vergessen werde; sich selbst in Erinnerung zu bringen, verbot sein stolzer Grundsatz, niemandem seine Dienste anzubieten.²⁾ Das Berufungsschreiben vom 11. April³⁾ enthielt nur die Weisung nach Berlin zu kommen, da der Kurfürst Abraham zu einer diplomatische Sendung verwenden wolle; es bezeichnete ihn ähnlich wie im Jahre 1611 als kurfürstlichen

1) Die Dohna, I. 284. Christoph von Dohna war im Februar 1613 in diplomatischer Sendung nach Preussen gekommen; er sollte den Kurfürsten zu persönlichem Erscheinen beim Unionstag bewegen und die Begleichung der grossen Rückstände an den Bundesbeiträgen erwirken. (Vgl. Christophs Autobiographie.) Achaz, der das dornenvolle Amt eines Hofmeisters des jungen Kurerben von der Pfalz im Herbst 1611 an Hans Meinhard von Schönberg abgegeben hatte und Hauptmann des oberpfälzischen Amtes Waldsassen geworden war, scheint gleichfalls in ähnlicher Absicht nach Preussen gekommen zu sein. Vgl. Spanheim, a. a. O., S. 111.

2) Vorbericht zu Abrahams Tagebuch des Reichstags von 1613. Schl. 66/2, Mscr. t. XXVI, aus dem alles folgende über den Reichstag stammt.

3) Schl. 61/2, Or.

Rat und bestellten Kriegsobersten; am 19. wurde es ihm eingehändigt. Das Ziel der Sendung war leicht zu erraten.

Während der Oheim, der selbst an dem Reichstag von 1594 teilgenommen hatte, sich über die Berufung freute, waren die Brüder weniger zuversichtlich; Abraham aber verbrachte den grössten Teil der Nacht mit Dankgebeten zu Gott, der seiner gedacht habe. Freilich fiel auch gleich ein Wermuthstropfen in den Freudenbecher: es hiess, dass der preussische Kanzler Rapp, ein Feind der Dohna, gleichzeitig nach Berlin berufen worden sei. Dies spornte Abraham zu grösserer Eile, um Rapp bei Hof den Vorsprung abzugewinnen; dann erwies sich freilich die Nachricht als falsch.

Am 30. April verliess Abraham Schlobitten, am 11. Mai traf er in Berlin ein. Beim Kurfürsten fand er gnädigen Empfang, bei Hof, wie er erzählt, grosse Veränderungen: Adam von Putlitz hatte das Statthalteramt der Marken an des Kurfürsten Bruder Johann Georg abgeben müssen. Es war, wie Abraham sagt, ein Zeichen der Ungnade, die auch zur Folge hatte, dass Putlitz die von ihm gewünschte Abordnung zum Reichstag entging; dem Kurfürsten soll zu Ohren gekommen sein, wie ungescheut Putlitz im Vorjahre bei den kaiserlichen Räten die angeblich versprochene Belohnung von 30 000 Gulden betrieben hatte. Da auch Oberst Ketteler, der mit den beiden Putlitz unter einem Hütchen spielte, diesmal übergangen wurde, so fiel des Kurfürsten Wahl auf Abraham von Dohna, den Bruckmann und Bellin wieder begleiten sollten; an Pistoris Stelle ging aber Hans Ernst von Schlieben mit, der mit den Dohna weitläufig verwandt war.¹⁾

1) Nach dem Tagebuch. Die Ungnade, in die Adam von Putlitz gefallen sein soll, war keinesfalls eine allzu schwere. Adam von Putlitz begleitete den Kurerben Georg Wilhelm, der nach des Markgrafen Ernst Tod Statthalter in den jülichischen Landen wurde, nach Düsseldorf und Ketteler wurde ausersehen, auf dem regensburger Reichstag, wo der Kaiser ja auch den jülicher Streit entscheiden wollte, die brandenburgischen Ansprüche zu vertreten. Wahrscheinlich hat am kurfürstlichen Hof von Anfang an die Absicht bestanden, Putlitz und Ketteler in den jülichischen, Abraham aber in den Reichssachen zu verwenden.

Seit seiner Berufung nach Berlin nahm Abraham auch an den Sitzungen des geheimen Rates teil, der wenige Monate zuvor zu neuem Leben erweckt worden war.¹⁾ Obwohl noch nicht förmlich zum geheimen Rat ernannt, führte Abraham doch den Titel eines solchen, beteiligte sich auch an den Beratungen über die Reichs- und die jülicher Angelegenheiten,²⁾ die zu Regensburg vor dem Kaiser verhandelt werden sollten, und begleitete mit andern geheimen Räten den Kurfürsten nach Halle a/S., wo wegen eines Vergleichs in der jülicher Sache eine Zusammenkunft mit dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen stattfinden sollte. Johann Sigismund wollte wie zu Erfurt die vom Kaiser abermals geplante Vermittlung, welche voraussichtlich Kursachsen günstig gewesen wäre und Johann Georg noch mehr dem Kaiser verbunden hätte, noch vor dem Reichstag vereiteln. Kurbrandenburg hatte aber Sachsen nichts zu bieten als eine verhältnismässig geringfügige Geldsumme, 200—300 000 Gulden, im höchsten Fall noch die flandrischen Lehenstücke, und fand unter diesen Umständen am 15. Juni zu Halle nur einige kursächsische Räte vor; Johann Georg selbst war ausgeblieben. Ohne Ergebnis kehrte Johann Sigismund mit seinen Räten nach Berlin zurück, wo am 6. Juli mit grossem Gepränge die Hochzeit der Prinzessin Elisabeth Sophie, der Tochter des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg mit dem Fürsten Janusz Radziwill, dem Freund und Glaubensgenossen der Dohna, begangen wurde.

In nächster Zeit beschäftigte die jülicher Sache wegen der drohenden kaiserlichen „Interposition“ fast ausschliesslich den geheimen Rat. Vor allen war es Abraham, der um keinen Preis die Vermittlung zulassen wollte; er war dafür, dass man im Notfall es dem Kaiser rund heraussage, dagegen riet er,

1) Vgl. Stölzel A., a. a. O., I. S. 313; die neue Geheimratsordnung ist vom 25. März 1613 datiert.

2) In Schl. 50/1 und 51/1 liegen die Protokolle der Geheimrats-Sitzungen, denen Abraham vom 15. Juni 1613 bis 25. Mai 1618 beigewohnt hat, von seiner Hand aufgezeichnet vor. Leider sind sie so knapp, dass sie Abrahams Anteil an der kurbrandenburgischen Politik selten deutlicher erkennen lassen.

Sachsen durch das Versprechen gütlicher Verhandlungen und einer Zusammenkunft hinzuhalten und auch mit dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm nicht zu brechen, weil es Kurbrandenburg an Mitteln zur Kriegführung fehle. Rücksicht auf Wolfgang Wilhelm war auch wegen der Kurfürstin Anna geboten, die ihm sehr gewogen war, mit ihm sogar einen Briefwechsel unterhielt, der sich der Kontrolle der Räte entzog, und die bei den vorausgegangenen Verhandlungen zu Cüstrin und Königsberg ihm die Hand ihrer Tochter, der Prinzessin Anna Sophie, samt einer Mitgift, welche in dem besten Stück des von Brandenburg eingenommenen jülicher Erbes bestehen sollte, halb und halb zugesagt hatte. Als die leidenschaftliche Frau sich nun sowohl vom Pfalzgrafen als von den Räten ihres Gemahls gedrängt sah, sparte sie nicht mit harten Drohungen gegen diese, so dass der ganze geheime Rat in Bestürzung geriet.¹⁾ Gleichwohl hat Abraham, als man sich entscheiden sollte, ob der Kurfürst wirklich dem Pfalzgrafen seine Tochter zu geben hätte, ein mutig verneinendes Votum aufgezeichnet, zu dessen Abgabe es allerdings nicht kam, weil die Kurfürstin sich eines besseren besann und sich fügte.

Den weiteren Beratungen des geheimen Rats konnte Abraham nicht mehr beiwohnen. Am 23. Juli verliess er Berlin, auf der Reise zum Reichstag besuchte er Altdorf, dann seinen Bruder Achaz in Waldsassen; am 5. August, einen Tag nach dem Einzug des Kaisers, traf er mit Bruckmann in Regensburg ein, wo Böllin und Schlieben bereits seiner harreten.

Das kurbrandenburgische Quartier war „auf der Haide“, in der Nähe des kurmainzischen. Die ersten Tage vergingen

1) Zum Protokoll des 14. Juli bemerkt Abraham: „Folgende consultationes [wegen Jülich] wurden darumb angefangen: weil die churfürstin dem pfalzgraven anhienge und wir nit wusten, was heimlich für zusagen unter ihnen möchten furgangen sein, wurden alle unsre rathschläge drüber gebrochen. Die churfürstin selber furchtet sich, man wurde die schult auf sie legen, derwegen sie eins gegen abent sich harter wort verlauten lassen: man wolle sie und ihre kinder beladen, den undank uf sie laden; man solte so rathen, dass es nit einmal köpf koste“; Schl. 50/1, S. 33.

Abraham als Prinzipalgesandten mit der Bestellung des Haushalts¹⁾ und mit Besuchen, die gemacht und empfangen werden mussten. Noch waren wenige Reichsstände anwesend, von den geistlichen alle drei geistlichen Kurfürsten und einige Fürsten, von den weltlichen der Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt und Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg; der Kurfürst von Sachsen war trotz aller dem Kaiser gemachten Zusagen im letzten Augenblick daheim geblieben; Herzog Heinrich Julius von Braunschweig kurz vor Beginn des Reichstages zu Prag gestorben; Herzog Maximilian von Baiern, dessen Erscheinen vom Kaiser, von den geistlichen Kurfürsten und Fürsten so lebhaft gewünscht wurde, machte es von der Erfüllung gewisser Forderungen in Etiquette- und Titelfragen abhängig und blieb vorläufig in München; die evangelischen Unierten liessen sich ausnahmslos durch Gesandte vertreten.

Die Führung der Unierten lag auf dem Reichstag natürlich in den Händen der kurpfälzischen Gesandten, genauer in denen des Camerarius. Dieser sah es als seine Aufgabe an, alle Protestanten ohne Unterschied zu einheitlichem Vorgehen zu vereinigen, — was dann allerdings nicht völlig gelungen ist — und mit Zuthun aller durchzusetzen, dass den protestantischen Beschwerden, die man schon in Rothenburg zu Papier gebracht hatte, abgeholfen werde, noch ehe man zur Beratung des ersten Punktes der Reichstagsproposition schreiten würde. Das Entgegenkommen, das der Kaiser den Protestanten, vor allem den Unierten erwiesen hatte, indem er an die Spitze der Proposition den Justizpunkt setzen liess, vergalt diese damit, dass sie die Proposition anhörten, sodann dass sie bei ihren Beschwerden eine Unterscheidung trafen und zunächst nur auf Abschaffung jener bestehen wollten, deren Erledigung unmittelbar beim Kaiser lag. Es sind die schon zuvor erwähnten.²⁾

Bis zum eigentlichen Beginn der Reichstagsverhandlungen verfloss noch mehr als eine Woche. Inzwischen erlangten

1) Es waren 44 Personen und 34 Pferde zu versorgen; Schl. 62/2.

2) Vgl. S. 82.

Dohna und seine Mitgesandten beim Kaiser Audienz und entschuldigten das Ausbleiben ihres Herrn mit den wirren Verhältnissen im Osten. Der Empfang bei Matthias war gnädig; um so hochmütiger benahm sich dessen Umgebung, besonders der Oberstkämmerer Leonhard Freiherr von Meggau; im Gefolge des Kaisers fand Abraham aber auch seinen altdorfer Studienfreund Wenzel Wilhelm von Ruppä.

Als dem Prinzipalgesandten lag Abraham vor allem ob, die Repräsentationspflichten zu üben und den persönlichen Verkehr mit den anwesenden Kurfürsten und Fürsten zu pflegen; bei den Verhandlungen sowohl im Kurfürstenrat als auch im Rat der Unierten, der sich durch den Beitritt anderer evangelischer Stände zum „Korrespondenzrat“ erweiterte,¹⁾ führte in der Regel Bruckmann für Kurbrandenburg das Wort.

Am 13. August wurde den Reichsständen zur Proposition angesagt. Vorher fand ein feierlicher Gottesdienst im Dom statt; beim Kirchgang und beim Zug nach dem Rathaus ritten nach altem Herkommen die Kurfürsten dem Kaiser voraus. Diesmal aber wollten die Vertreter der weltlichen Kurfürsten sich bescheiden, zu Fuss einherzugehen, weil Camerarius und Brandenstein, die Vertreter von Kurpfalz und Kursachsen, ihren Reitkünsten nicht trauten; allein Abraham wollte auch hierin den geistlichen Kurfürsten nicht nachstehen und setzte durch, dass man beim Herkommen blieb. Bei der Verlesung der Proposition, hatte dann Abraham die Ehre, auf der Tribüne in einer Reihe mit dem Kaiser zu sitzen.²⁾ Getreulich gibt er in seinem Tagebuch die Dankworte des Kaisers auf die gehaltene Ansprache wieder, nicht wegen ihres Inhalts, sondern wegen der breiten österreichischen Mundart, die sorgfältig nachgeahmt wird.³⁾

1) Dessen Protokolle vom 14. August in Schl. 50/1, von Abrahams Hand.

2) Die Sitzordnung hat Abraham in sein Tagebuch sorgfältig eingezeichnet.

3) ... „So hoffe ich, dass Aier Liebten und Ihr beschthes flaises than werdet, mit anghenktom kaiserligen erbioten, sie wolle den kurfürsten, fürsten und stenden, auch den abgesanten mit aaller fraintschaoft und

Zur Beratung des ersten Punktes der Proposition, des Justizpunktes, ist es dann gar nicht gekommen. Gleich beim ersten Ratsgang erklärten die Vertreter der Union in allen drei Räten, sie und andere „korrespondierende Stände“ seien von ihren Herrn beauftragt, vor Beginn der Beratungen dem Kaiser eine Beschwerdeschrift zu übergeben und sich nicht früher in die Erörterung der Proposition einzulassen, bevor der Kaiser wenigstens wegen eines Theiles der Beschwerden Abhilfe versprochen hätte; demnach verlangten die Pfälzer einen Aufschub, bis die Schrift fertig gestellt und dem Kaiser übergeben sei. Allein die Mehrheit, die sich aus den katholischen Ständen und den „Neutralisten“, vornehmlich Sachsen und Hessen-Darmstadt zusammensetzte, entschied, dass die Verhandlungen fortgehen und nach der Ordnung der erste Punkt der Proposition vorgenommen werden solle, wobei ohnehin, wie ganz zutreffend bemerkt wurde, sich Gelegenheit biete, von den Beschwerden zu reden. Darauf protestierte Camerarius namens der Kurpfalz im Kurfürstenrat gegen diesen Mehrheitsbeschluss, und als dies ohne Wirkung blieb, verliessen die Kurpfälzer und die Kurbrandenburger den Beratungssaal. Den zögernden kurpfälzischen Prinzipalgesandten, Herrn von Winnenberg, zog Abraham selber bis zur Thüre.¹⁾ Ganz ähnlich

kaaserligen knoden wool zuegethaan sain und plaiben.“ Ebenso wird Khlesls und Meggaus österreichischer, Ulms schwäbischer und Johann Schweikhards kurmainzischer Dialekt verspottet.

1) Abraham hat seinen Anteil an den Vorgängen im Kurfürstenrat im Tagebuch (zum 17. August) ausführlich geschildert. Bei der Umfrage von Kurmainz, ob die Mehrheitsbeschlüsse der beiden obern Räte auch dem Städterate zu referieren seien, traten Abraham, Bruckmann, Winnenberg und Camerarius vor die anwesenden Kurfürsten und kurfürstlichen Räte und Gesandten und protestierten gegen das Verfahren; aber Kurmainz berief sich auf das Herkommen und liess die Relation geschehen, worauf die Trennung erfolgte. „Ich fing an zu bitten, man wolte zur thür ausgehen, fasst den herrn von Winnenberg bei dem mantel, zohe so lang, bis er sich zur thür wendet. Trier winkt mir zu, ich solt mich niedersetzen; aber ich thete ihm ein tiefe reverenz und gieng hinaus; die andern folgten; so liessen wir sie allein und giengen zu haus“. Vgl. dazu den Bericht des Camerarius an den Administrator

war es auch in den beiden andern Räten gegangen, kurz es schien von Anfang, als wollte sich dieser Reichstag noch übler anlassen als der von 1608, wo man doch einige Wochen lang den offenen Bruch zu verhüten verstanden hatte.

Es ist hier nicht weiter auszuführen, wie dann Wochen bei dem vergeblichen Versuch vergingen, die Korrespondierenden zur Teilnahme an den Beratungen und zur Bewilligung einer Reichssteuer für den geldbedürftigen Kaiser zu vermögen, wie auch ein Vermittlungsversuch des bei den Protestanten beliebten Bruders des Kaisers, des Hoch- und Deutschmeisters Erzherzog Maximilian, im letzten Augenblick scheiterte und das Endergebnis des Reichstags, der drei Monate gewährt hatte, eine Bewilligung von dreissig Monaten zur Türkenhilfe und zur Versicherung der Grenzen war; auch dazu hatten sich nur die Katholischen und einige neutrale Stände, die aber bereits Neigung verrieten, zu den Unierten überzugehen, verstanden; die Korrespondierenden aber protestierten gegen den Reichsabschied und zogen von Regensburg ab, in das sich schon ein unheimlicher Gast, die Pest, eingeschlichen hatte. Die Fortsetzung des Reichstages wurde auf das nächste Frühjahr verschoben.

Unter diesen Umständen hatte Abraham von Dohna nur zweimal Gelegenheit, im Kurfürstenrat zu erscheinen, einmal als der „modus procedendi“ vorgenommen wurde, sodann als die Beratung der Nebenproposition auf die Bahn kam und die Korrespondierenden wieder erklärten, vor Erledigung ihrer Beschwerden nicht an weiteren Beratungen teilnehmen zu können. An den „Interpositions“-Verhandlungen mit Erzherzog Maximilian hat er sich nicht unmittelbar beteiligt; mehr nahmen ihn die Beratungen des Korrespondenzrates in Anspruch, der alle Stände umfasste, welche die Beschwerden unterschrieben hatten, aber auch hier traten die Kurbrandenburger doch stark gegen die vorstimmenden Kurpfälzer zurück. Die In-

der Kurpfalz vom 17. August, Mb. 118/4, II. 80, und wegen der Vorgänge im Fürstenrat das bairische Protokoll vom gleichen Tag; Ma. 166/12, f. 1.

struktion¹⁾ verwies Abraham und seine Mitgesandten vor allem auf die Beschlüsse des rothenburger Unionstages; sich passiv zu verhalten, war der kurbrandenburgischen Politik am bequemsten.

Mit seinen eigenen politischen Anschauungen hält Abraham in seinem Tagebuch nicht zurück, in seinem Gedicht hat er sie freilich noch unzweideutiger geäußert. Er billigt durchaus das Verfahren der Korrespondierenden, wie er von Anfang an für nachdrückliches Vorgehen war und der Trennung und dem Aufbruch vom Reichstage später das Wort geredet hat. Gleichwohl misst er die Schuld an der Zerschlagung des Reichstags allein der Hartnäckigkeit der Katholiken zu, gegen die seine Abneigung seit dem Vorjahre nur gewachsen ist. Die ganze Gesellschaft der geistlichen Kurfürsten und Fürsten mit ihren Räten und Dienern erscheint ihm als eine Kumpanei wüster Zecher und Schlemmer, die bei prunkvollen und endlosen Gelagen vergessen, was dem Reiche not thut. Am schlimmsten kommt wieder Johann Schweikhard von Cronberg, der Kurfürst von Mainz, weg, dem die Kurbrandenburger in die Fenster sehen konnten; nicht viel besser der prachtliebende Kurfürst

1) Ein Auszug aus der Instruktion vom 12. Juni in Schl. 50/1, S. 3, von Abrahams Hand. Ich werde bei anderer Gelegenheit darzulegen haben, wie die kurbrandenburgische ebenso wie die kurpfälzische Instruktion einen Ausweg offen liess, dem Kaiser, auch ohne dass den Beschwerden abgeholfen wurde, Steuern zu bewilligen, nämlich falls die Gesandten die Türkengefahr sehr gross fänden. In beiden Fällen lag dieser Weisung das Misstrauen gegen die Mitunierten zu grunde, dass sich diese doch auf eine Bewilligung einlassen könnten und Kurbrandenburg oder Kurpfalz dann allein den Unwillen des Kaisers zu tragen hätte. Dazu kam, dass Kurbrandenburg durch die Türken selbst gefährdet werden konnte und an den protestantischen Beschwerden nicht unmittelbar interessiert war.

Noch in den Beratungen des Korrespondenzrates am 21. September (Schl. 50/1, S. 152) lehnte Bruckmann das Ansinnen des Kaisers nicht geradezu ab, den Rat zu besuchen und zu steuern, falls der Kaiser eine Nebenproposition vorlege; er erinnerte, dass sonst aller Unglimpf auf die Korrespondierenden fallen würde; man habe auch noch keinen Kaiser ohne Abschied ziehen lassen, zumal bei dessen ersten Reichstag; die Dinge in Siebenbürgen stünden gefährlich, durch dessen Verlust würde Schlesien bedroht.

Ferdinand von Köln, der Bruder Maximilians von Baiern. Der Kaiser selbst wird als unfähig, die Kaiserin als habstüchtig geschildert.¹⁾ Khlesls, des allmächtigen Direktors des geheimen Rats, und des unfähigen Reichsvizekanzlers Ulm wird oft genug gedacht; dem einen wird sein Konvertitentum und der Hochmut des Emporkömmlings, dem andern seine Aufgeblasenheit und seine Unwissenheit vorgehalten; aus dem Gegensatz zwischen beiden haben, wie Abraham versichert, die Unierten Nutzen zu ziehen verstanden. Scharf geißelt er die schlechte Ordnung des kaiserlichen Hofhaltes, wo die Musikanten des Kaisers wegen Mangel an Bezahlung einen Aufstand machen und die Hatschiere Waffen und Kleider verpfänden. Der Aufwand der anwesenden Fürsten wird ebenso missbilligt; er stach allerdings scharf von der nothgedrungenen Sparsamkeit der kurbrandenburgischen Gesandten ab, die von Berlin kein Geld bekamen und ihren Haushalt immer mehr einschränken mussten.

Besonders gering war Abrahams Vorliebe für den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg, der sonst in den jülichischen Landen neben Markgraf Ernst von Brandenburg die Statthalterschaft führte, nun aber hier in Regensburg die Sache seines Vaters, des alten Pfalzgrafen Philipp Ludwig, wegen der Administration der Kurpfalz und seine eigenen Angelegenheiten wegen Jülich betrieb. Aus beiden Gründen war er den Unierten verhasst. Mehr noch wuchs die Abneigung gegen ihn, als kundbar wurde, dass er sich mit der Schwester des Baiernherzogs vermählen werde und dunkle Gerüchte von seinem Uebertritt zur römischen Kirche herumgingen. — Auch Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt, der einzige weltliche Fürst, der sich an

1) Abraham erzählt, dass die Kaiserin sich zu Frankfurt von den Grafen und Herrn Geschmeide für 16000 Gulden habe schenken lassen, ebenso vom Markgrafen von Ansbach zwei kostbare Perlen; „sie nimbt alles und gibts auch zu verstehen, dass man es ihr geben soll. Denkt vielleicht, dass, wenn sie nit mehr kaiserin sein wirt post mortem caesaris, wurt sie schmal stehen. Wie ists ein elent ding umb grosser herren zustant; besser ists ein armer gesel, der kan ja sein elent leichter bergen und mit ehrlichem dienst sich behelfen“. Tagebuch vom 16. September.

den Beratungen des Reichstages persönlich beteiligte, kommt in Abrahams Tagebuch schlecht weg; es wird ihm der nicht übel begründete Vorwurf gemacht, spanischer Pensionär zu sein. Dagegen findet Erzherzog Maximilian bei Abraham Lob und Anerkennung. Er und seine Gesinnungsgenossen halten ihn für einen frommen aufrichtigen Fürsten; „der liebe Gott behüte ihn, ist vera imago patris.“¹⁾ Die übrigen katholischen Stände werden als Pfaffenknechte abgethan.

Im Vorjahre zu Frankfurt hatte Abraham von der katholischen Partei nur die geistlichen Kurfürsten kennen gelernt; jetzt wurde er auch mit dem Gewölke grosser und kleiner Prälaten bekannt, die auf dem Reichstage die Bänke füllten und von denen ein Dutzend kaum eines Kurfürsten Reichssteuer aufbringen konnte, die aber wacker den höheren Ständen aus der Tasche votierten. Auf sie vor allen wies die protestantische Bewegungspartei hin, wenn sie die Gültigkeit der Mehrheitsbeschlüsse in Geldsachen leugnete.²⁾

Zu derlei Beobachtungen hatte Abraham reichlich Zeit; denn für die Kurbrandenburger gab es wenig zu thun und die wenigen Geschäfte wurden meist von Bruckmann allein besorgt; Abraham hat später einmal selbst geäussert, er wäre nur „umbra“ gewesen.³⁾

Ab und zu wurden Abraham und seine Mitgesandten von den pfalz-neuburgischen Räten behelligt, die wegen der versprochenen kaiserlichen Interposition in der jülicher Sache sich hier aufhielten und die Brandenburger bewegen wollten, den endgiltigen Austrag der Streitsache zu beschleunigen. Diese aber

1) Tagebuch vom 15. Oktober.

2) Vgl. die Anm. zu V. 2134 des Gedichtes. Es war dies die Anschauung aller unierten Fürsten, die übrigens auch in ihrer eigenen Union nicht geneigt waren, den niedrigeren Ständen viel Macht einzuräumen. Als man bei Beratung des Entwurfs einer Schrift einen von den Städten vorgeschlagenen Absatz wegliess, bemerkte Abraham billigend dazu: „eines churfürsten votum muste mehr gelten als einer stat“. (Zum 10. September.)

3) Abrahams Tagebuch seiner Gesandtschaft nach Cleve und dem Haag 1615/16; Schl. 67/2 (Manuscr. tom. XXVII), S. 46.

hatten kein Interesse, den im evangelischen Lager unbeliebten Neuburgern entgegen zu kommen; sie zogen alle Verhandlungen hinaus und entschuldigten sich schliesslich mit Mangel an Befehlen, ohne es dabei an Drohworten fehlen zu lassen.¹⁾

Abraham fühlte sich zu Regensburg unbehaglich; Unwohlsein und der Mangel an einer befriedigenden Thätigkeit drückten ihn gleichmässig; die zunehmende Pestseuche und die grosse Tenerung in der Stadt machten ihm den Aufenthalt daselbst nicht reizvoller. Er verglich sich mit einem Gefangenen und seufzte täglich nach der Erlösung. Auch seine Mitgesandten machten ihm das Leben sauer: Bruckmann, bereits gealtert, lebte nur in der Furcht vor der Pest, liess das Gesinde nicht ausgehen und wendete zweihundert Thaler für Vorbeugungsmittel auf; schliesslich packte er seine sieben Sachen und fuhr spornstreichs davon; in der Eile nahm er sogar die Instruktion mit;²⁾ Bellins meiste Sorge war darauf gerichtet, ein Kanonikat am magdeburger Hochstift zu ergattern, weshalb er sich bei Khlesl in Gunst zu setzen suchte; Schlieben dagegen machte Schulden, spielte und stellte den Mädchen nach, in den Augen des sittenstrengen und etwas selbstgerechten Abraham lauter Todsünden. Bei solcher Verschiedenheit der Anschauungen und Neigungen ist leicht zu ermessen, wie es mit der Verträglichkeit der Gesandtschaftsmitglieder unter einander bestellt war.

Lichtpunkte für Abraham waren in dieser Zeit ein zwei-

1) Ebda.: „Der compas ware ihnen verrückt, denn sie meineten uns auszuholen; iz müssen sie sich erkleren. Wenn sie sich nun lang werden beredet haben, so stehets uns frei, wann wir sie wieder hören wollen; interim wirt nichts daraus. So gehets in der welt und wer diese doppelte kunste nit kan, der wirt verlacht und betrogen. Nit umbsonst sagt David, er wolle lieber der thürhüter im hause Gottes [sein] als lang leben und gute tage haben in den hütten der gottlosen.“

2) Anlässlich einer Meinungsverschiedenheit klagt Abraham: „Wir musten alle wie mit einem alten und wunderligen man sehr leise umgehen, denn er im zorn so viel ding hinredete, dass nit allen leuten angenehme ware. Niemand hatte den lust zum widerwillen und wer ein friedliebend herz hatte, der gabe gern etwas nach, sonderlich einem alten erfarnen man.“

maliger Besuch seines Bruders Christoph, der über Regensburg nach Italien reiste, wohin er den ältesten Sohn des Fürsten Christian von Anhalt begleitete, ferner der Verkehr mit Ludwig Camerarius, dem besten Kopf unter den pfälzischen Staatsmännern; auch der schlesische Kanzler Schönaich, die Reichstagsgesandten der Stadt Nürnberg, der englische Gesandte Stefan Lesieur zählten zu Abrahams näheren Freunden.

Den Tafelfreuden im damaligen Stil war Abraham abhold; die Bankette der Kurfürsten mied er trotz der ihm obliegenden Repräsentationspflichten. Als er selbst einmal Gäste zu bewirten hatte, vergass er nicht, im Tagebuch anzumerken, dass bei ihm niemand zum Trinken genötigt wurde. Diese Abneigung gegen den übermässigen Weingenuss theilte er mit seinen Brüdern; sie wurde übrigens auch an dem Kurfürsten Johann Sigismund, vor allem aber an dem Fürsten Christian von Anhalt gerühmt und darf zu jener Zeit in einer Charakteristik nicht vergessen werden.

Nachdem die Interpositionsverhandlungen sich zerschlagen hatten, konnte Abraham an den Aufbruch denken; aber so wenig Freuden ihm Regensburg geboten hatte, so entschloss er sich doch nur mit gemischten Gefühlen zur Heimreise. Was seiner daheim harrete, schien ihm um nichts lockender als sein augenblicklicher Zustand. Als die Verschiebung des Reichstages beschlossene Sache war und man beriet, ob man ziehen oder noch bleiben wolle, schrieb Abraham am 1. Oktober in sein Tagebuch: „Gern were [ich] von hinnen gewesen wegen der pest und anderen mühen, aber wenn ich gedachte, wie ein elend wesen ich zu Berlin ausstehen wurde, hette keine besoldung nit, musste grossen kosten treiben, wuste nit, wers mir erstatten wurde. Daneben ware ein elent, dass man muste zu hof zu kost gehen, da das gesind ubel gehalten wurd und die herrn oft nit viel besser; ich hette kein wohnung, wurd ubel furirt; die sachen liefen so selzam herein, ware kein gelt in der kammer. Der herr lebet selzam, zerbrach krüg und die frau schüsseln.¹⁾“

1) Wenn Ritter M., Deutsche Gesch., II. S. 369, aus dieser Stelle auf „stürmische Scenen und rauhe Sitten“ am berliner Hof schliesst, so

In Preussen hauset man wunderlich: summa es gabe mir viel ursach zu gremen, dass mich im geringsten nit hin verlanget; dachte, ich wolte gern in meinem beruf dem lieben Gott aus- halten.“¹⁾

Abraham gehört eben zu jenen Naturen, die sich gerade dort am übelsten befinden, wo das Schicksal oder selbst eigener Wille sie hingesezt hat. Vor wenigen Monaten noch hatte er die Berufung nach Berlin in heissem Gebete erfleht; nun war ihm das ehrenvolle Staatsamt bereits verleidet und er sehnte sich, es mit militärischen Diensten zu vertauschen. Besonders beschäftigte ihn dieser Wunsch, als es beim Reichstag einen Augenblick schien, als würden die Schwerter aus der Scheide fahren. Er liess sich vom ansbachischen Obersten Philipp Fuchs von Bimbach versprechen, dass, wenn es einmal so weit wäre, man seiner nicht vergessen werde. Aber andererseits sah Abraham wieder ein, dass man allenthalben des Friedens bedürfe. Er kam mit Camerarius, als sie beide am 24. Oktober Regensburg verliessen und ein Stück Weges gemeinsam reisten, noch im letzten Gespräch über die zukünftige Gestaltung der Dinge dahin überein, dass jeder von ihnen an seinem Ort für den Frieden wirken wolle: wegen der Gravamina, die zunächst doch nur die Städte angingen, solle man keinen Krieg anfangen; die Städte hätten bei den Fürstenbeschwerden wegen der jülichschen und

scheint mir diese Auffassung zu wörtlich und allzu viel daraus gefolgert. Es handelt sich um eine sprichwörtliche Wendung: Abraham will nichts anderes sagen, als dass der Kurfürst und die Kurfürstin die gleichen Fehler hatten. Ich finde dieselbe Wendung in ganz anderem Zusammenhange wieder gebraucht, so z. B. in einem ulmer Ratsprotokoll von 1611, wo damit ein liederliches Ehepaar als einander würdig bezeichnet werden soll.

1) Dass Abraham schon zuvor dienstesmüde war, ergibt sich aus einer Bemerkung im Tagebuch zum 7. September, wo er von dem Kopf- leiden spricht, das er sich zu Warschau zugezogen hatte: „Das ist entlich der lohn, den man in grosser herren dienst bekumbt. Weil sie treuer diener dörfen, wissen sie denen gute wort zu geben; aber in fine laborum ist undank, so ist man alt, abgemattet und krank dabei. Besiehe hievon Plutarchus in vita Arati in fine.“

oberbadischen Sache auch nichts gethan und würden wohl, so meinte Abraham, nach der Rückgabe Donauwörth's allesammt von der Union abfallen. „Drumb soll man denken, ob denn das gemeine wesen an Donawert so viel wurde verbessert werden, es were der ärmsten stette eine; dargegen wann man darumb einen krieg anfinde, so wurden viel armer leut gemacht und noch mehr stette in gefahr kommen. So hetten auch die stette a. 1610 nichts dazu thun wollen, da der herr marggraf sich erbotten, Donawert zu belagern; die burger hetten es ufgeben; was sollen wir denn umb ein klein interesse das ganze capital wagen?“ — Abraham sagte Camerarius zu, bei Kurbrandenburg allen Kriegsplänen „mit henden und füssen zu wehren“ und daneben auf einen Vergleich zwischen seinem Herrn und Kur-sachsen hinzuarbeiten, und Camerarius versprach, im selben Sinn thätig zu sein. „Und wir zogen also mit friedligen gedanken von einander, wollen lieber noch etwas leiden, als viel armer leut machen.“ — Am 27. Oktober traf Abraham bei seinem Bruder Achaz zu Waldsassen ein und blieb daselbst einige Tage. Damit schliesst das Tagebuch.

Viel bedeutsamer für die Erkenntnis von Abrahams Anschauungen über alle die religiösen und politischen Verhältnisse, die ihm beim Reichstag entgegentraten, ist sein satirisches Gedicht, die „Reime von dem ungereimbtten reichstag.“ Bei der Niederschrift des Tagebuchs fühlte sich Abraham doch auch als Staatsmann, vielleicht nicht weniger als Geschichtsschreiber, der nur Thatsachen oder Akten sprechen lassen will; Verwendung seiner Aufzeichnungen für eine geschichtliche Darstellung scheint er von vornherein in Aussicht genommen zu haben, — daher die immer zurückhaltenden Charakteristiken, die wenig bewegte Sprache, ein leidlich massvolles Urtheil auch für die Gegner. — Ganz anders das Gedicht oder, wie er bescheiden sagt, seine „Reime“. Nur für den vertrautesten Kreis waren sie geschrieben; die handschriftliche Verbreitung war gering; der Mantel des Reitersmannes, den Abraham überwarf, hat ihn gut verhüllt. Hier konnte Abraham sich gehen lassen, seinen persönlichen Anschauungen Ausdruck geben.

Weit mehr als sein Tagebuch und selbst seine Briefe ahnen lassen, tritt er im Gedicht als überzeugter, ja als fanatischer Calvinist auf; der Heiligenkult, der ganze Ritus der katholischen Kirche muss ihm den tiefsten Abscheu erregt haben: von beiden spricht er in Wendungen, die auch für seine Zeit als ungewöhnlich unflätig gelten und die an dem feingebildeten Mann billig Wunder nehmen müssen. Für die gesamte Hierarchie der römischen Kirche vom Papst bis zum armseligen Klosterbruder in der Karthause zu Brühl hat er nur Worte des Hohns und der Verachtung. Anschaulich schildert er die Fährlichkeiten, unter denen ein betrunkenener Prälat, — es scheint der Bischof von Speier gemeint — vom Bankettsaal zu seinem Wagen kommt oder die Anfechtungen der Karthäusermönche, als die Kaiserin mit ihrem Damengefolge das Kloster besucht; dem päpstlichen Legaten, dessen prunkvoller Aufzug ausführlich beschrieben ist, werden die schwärzesten Pläne zur Vernichtung der Protestanten zugemessen; was der regensburger Stadtklatsch von alten Liebchaften des Kurmainzers zu erzählen wusste, wird getreulich berichtet; der hochmütige und verschwenderische Kurfürst Ferdinand von Köln wälzt sich mit seinem Gefolge in den schmutzigsten Gossen. Wie die grossen „Pfaffen“, so sind auch die kleinen: Habsucht, Trunksucht und Unzucht sind die Merkmale, die sie alle gemeinsam tragen, — und dazu erfüllt sie nur ein Gedanke: die Ketzer auszurotten und die geistlichen Güter wiederzugewinnen. Sie sind es, die nichts von Nachgiebigkeit hören wollen, die jeden Vermittlungsversuch vereiteln und durch ihre Ueberzahl die Entscheidungen des Reichstags nach ihrem Willen lenken. Dazu stachelt sie auch der Papst durch seinen Legaten und durch die Jesuiten — die Königsmörder — die den Erzherzog Leopold nach Prag gelockt haben, die dem Herzog von Baiern den Weg weisen, sich seiner unfruchtbaren Gemahlin durch Gift zu entledigen und die den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm vom Glauben der Väter abwenden wollen.

Aus seiner Meinung über Papsttum und Päpstische macht Abraham kein Hehl, dagegen äussert er sich mit bemerkenswerter Zurückhaltung, wie sie von den Reformierten sonst nicht

geübt wurde, über die Lutherischen. Er spricht nur an einer Stelle von ihnen und dort nur, um „den frommen herrn Lutherum“ vor den Jesuiten in Schutz zu nehmen.

In seinen politischen Anschauungen dagegen geht der Satiriker so weit als irgend ein Anhänger der protestantischen Bewegungspartei. Ganz offen schlägt er die Säkularisation der sämtlichen geistlichen Güter vor; die Bischöfe sollen weltlich, die Bistümer erblich gemacht und zu den verweltlichten Kanonikaten die Söhne des Adels — Abraham denkt natürlich zunächst an den protestantischen — zugelassen werden. Beseitigung des geistlichen Vorbehalts und Veränderung des Stimmenverhältnisses zunächst wenigstens im Fürstenrat, scheinen ihm die nötigsten Reichsreformen, die allen Beschwerden ein Ende machen würden. Doch soll die Verschiebung der Machtverhältnisse nicht nur, den weltlichen Fürsten zu gute kommen. Abraham wünscht auch ein starkes Kaisertum; wiederholt bedauert er dessen Verarmung und schlägt vor, Salzburg, Würzburg, Bamberg und Eichstädt zu gunsten des Kaisers, der von seinen Landen allein nicht leben könne, einzuziehen.

Von der Person des Kaisers spricht Abraham auch im Gedicht mit Zurückhaltung, wenn man auch merkt, dass Matthias ihm gerade keine besondere Ehrfurcht eingeflößt hat. Ich weiss nicht, ob ihm die alte Scheu vor der Majestät die Zunge gebunden hat oder die Erinnerung daran, dass Matthias gerade von der Bewegungspartei auf den Schild erhoben worden war. Des Kaisers Abhängigkeit von den Ratschlägen seiner Umgebung wird doch nur angedeutet; dafür fallen auf diese selbst grelle Streiflichter.

Was Abraham von Khlesl sagt, ist zwar lange nicht das schlimmste, was dieser von allen Parteien bestgehasste Mann sich hat nachsagen lassen müssen, fast aber das boshafteste. Abraham verfolgt Khlesls Lebenslauf vom Backtrog her, er malt dessen Rücksichtslosigkeit und Unbarmherzigkeit gegen das prager Hofgesinde mit den stärksten Farben aus, desgleichen seine Herrschsucht und Hoffart; mit Schadenfreude schildert er, wie Khlesls Pläne, die eigensüchtigen kleinen, wie die grossen, um dem

Kaiser die verlorene Macht im Reich und in den Erblanden zurückzugewinnen, einer nach dem andern zu Schanden werden, und erinnert den Bischof an das Schicksal seines Bruders, der in Verzweiflung als Selbstmörder geendet hat. — Der breite Raum den Khlesls Charakteristik in der Satire einnimmt, darf andererseits doch wieder als ein, wenn auch ungewolltes Zugeständnis an die Bedeutung dieser Persönlichkeit gedeutet werden.

Schlimmer noch als Khlesl kommt dessen Gegner am Kaiserhof, der Reichsvizekanzler Ulm weg, an dem Abraham eigentlich nur zwei Eigenschaften, Aufgeblasenheit und Dummheit, gelten lässt; jede dieser beiden Eigenschaften wird in einer boshaften Erzählung anschaulich gemacht.

Von den weltlichen Fürsten sagt Abraham im Gedicht wenig mehr als im Tagebuch; über die zur Union gehörigen schweigt er gänzlich; nur auf den übertriebenen Aufwand, der bei der Hochzeitsfeier zu Heidelberg geübt wurde, fällt ein missbilligender Blick. Die zweifelhafte Haltung des Kurfürsten von Sachsen erfährt keinen Tadel; dem Landgrafen Ludwig von Hessen, dem spanischen Pensionär, hält Abraham das Bild Philipps des Grossmütigen vor; Pfalzgraf Philipp Ludwig ist ihm der gute alte Herr, dagegen gibt es für dessen Sohn Wolfgang Wilhelm keine Schonung. Erst werden seine Bemühungen lächerlich gemacht, eine für Neuburg günstige Entscheidung des Administrationsstreites herbeizuführen, dann wird ausführlich geschildert, wie der junge Pfalzgraf bei Baiern Hilfe sucht, die gealterte Schwester des Herzogs Maximilian, die ihm einmal bereits einen Korb gegeben, dennoch freit und sich zur römischen Kirche wendet. — Aus der Menge von Einzelheiten, die Abraham deswegen beizubringen weiss, sieht man, wie offen am Reichstag von dem geheim gehaltenen Uebertritt Wolfgang Wilhelms gesprochen wurde und welchen Eindruck dieser Glaubenswechsel auf die Protestanten gemacht haben muss. Für den kurbrandenburgischen Gesandten war Wolfgang Wilhelm allerdings auch noch der verschlagene und jetzt noch gefährlichere Mitbewerber seines Herrn um die jülichischen Lande und für den glaubensfesten Protestanten überdies der charakterlose Konvertit.

Von den katholischen Fürsten weltlichen Standes wird nur des alten Herzogs Wilhelm V. von Baiern als eines beschränkten Betbruders gedacht; über Herzog Maximilian dagegen äussert sich Abraham mit unwillkürlicher Achtung, obgleich er in dem Herzog den „katholischen Habicht“, den Führer und die bewegende Kraft der papistischen Partei im Reich erkennt. Freilich erscheint ihm der Herzog als hartherzig, wohl auch als habstüchtig, aber das Anerbieten der Jesuiten, ihn von seiner Gemahlin zu befreien, lässt Abraham ihn doch zurückweisen. Keinesfalls hat es Abraham an Gefühl für die Grösse dieses Charakters gefehlt. Sympathisch ist Abraham natürlich Maximilians Verfahren gegen Wolfdietrich, den Erzbischof von Salzburg; er wünscht, dass die protestantischen Fürsten an ihren geistlichen Nachbarn ein gleiches thäten.

Im ganzen darf man sagen, dass Abraham dort, wo er zu charakterisieren versucht, lieber dunkle als helle Farben wählt und, wie es die Satire mit sich bringt, lieber von den schlechten als den guten Eigenschaften der Menschen spricht. Der Tadel des Schwarzsehers verschont niemanden völlig: das Gedicht enthält eine Reihe scharfer Stellen gegen das Hofleben, die Standesgenossen bekommen den puritanischen Ernst dieses Satirikers zu fühlen, die Prunksucht bei den Ritterspielen und Aufzügen, die Thierquälerei auf der Jagd, die Kleiderthorheit wird von ihm kräftig gegeisselt. Auf der andern Seite mahnt er, — denn der Satiriker ist zugleich Moralist, — zur Frömmigkeit, zur Sparsamkeit, zur verständigen Erziehung der Jugend. Bemerkenswert ist an vielen Stellen seine herzliche Gesinnung für den Bauer, für den kleinen Mann in Dorf und Stadt überhaupt. Auf diesen geht der Krieg aus, er muss die Thorheiten der Grossen büssen: darum empfiehlt Abraham allen, den Geistlichen wie den Weltlichen, Frieden zu halten, sich zu vertragen und die Kriege lieber mit der Feder ausfechten zu lassen. — Als rechte Friedensstörer erscheinen ihm die Fremden. Deren Gesandte auf dem Reichstag wollen nur die „*arcana imperii*“ ausspüren und Händel stiften, um selbst im Frieden zu bleiben. Schade, dass keine

der grossen Parteien im Reich für die Wahrheit der Worte Abrahams Verständnis hatte:

„Was nutzen uns die leut als dass sie uns verraten;
man schicke sie nach haus, lass sie da äpfel braten.
Jeder glaub, was er woll, ich muss die warheit sagen,
so lang sie umb uns seind, wird man sich nicht vertragen.“
(V. 1574—1577.)

Mitte November kehrte Abraham nach Berlin und an den kurfürstlichen Hof zurück, nach dem er sich so wenig sehnte. Er hatte nicht übel Lust, noch im letzten Augenblick einer Lockung zu folgen und Kriegsdienste zu nehmen, für die ihn der kriegslustige Markgraf Joachim Ernst von Ansbach zu gewinnen gedachte. Der Oheim musste ihm eifrig zureden, auf seinem Platz zu bleiben.¹⁾

Der Lohn, den Abraham für seine Mühen diesmal davon trug, war die Bestallung zum kurfürstlichen Kriegsobersten und geheimen Rat, welche Johann Sigismund ihm in den Weihnachtsfeiertagen 1613 erteilte.²⁾ Damit erst trat Abraham in ein bestimmtes und dauerndes Dienstverhältnis zum Kurfürsten, dem er, wie die Ernennungsurkunde betont, bereits bei sieben Jahre ohne Bestallung gedient hatte.

Es sind hauptsächlich militärische Pflichten und Befugnisse, die ihm die Bestallung zuweist: die Aufsicht über die Festungen, Schanzen und festen Plätze, über die Zeug- und Provianthäuser; das Geschütz- und Militärbauwesen und die Bereisung und Aufnahme der Grenzen wird ihm anvertraut. Im Kriegsfall soll er sich als Generalquartiermeister gebrauchen lassen und das gesamte Geschützwesen unter seinem Befehl haben; ausserdem werden ihm noch Amt und Vorteile eines Obersten über ein Regiment Fussknechte zugesichert. Er soll sich regelmässig am kurfürstlichen Hoflager aufhalten, fleissig in der geheimen Ratsstube erscheinen und in Kriegs- und andern

1) Fabian d. Aelt. an Achaz und Christoph von Dohna am 24. November und 16. Dezember 1613, Schl. 47/3, Or. eigh.

2) Datiert „in den weinachtfeiertagen“ 1613, Schl. 35/2, Or.

Sachen mitraten, sowie sich auch zu Gesandtschaften verwenden lassen; doch will der Kurfürst ihn mit letzteren, weil die militärischen Aemter seine Anwesenheit im Lande nötig machen, nach Möglichkeit verschonen. Für alle diese Obliegenheiten werden Abraham sechshundert Thaler Gehalt aus dem Amt Preussisch-Holland nebst Unterhalt für acht Diener und acht Pferde zugesichert, ausserdem soll ihm ein Ingenieur beigegeben werden. Wenn Abraham in Krieg oder Frieden aber eine bessere Gelegenheit für seine Kenntnisse vorkommen würde, will der Kurfürst ihm nicht daran hinderlich sein, sondern ihn auch dabei bestens befördern. Vorläufig wird ihm die Erlaubnis erteilt, eine Reise nach Preussen zu machen, um sich dort mit seinen Brüdern zu vergleichen und sein Hauswesen zu bestellen. Zugleich erhielt Abraham als Belohnung für seine früheren, Dienste, besonders bei den Wahl- und Reichstagen im Reich wie in Polen und als Entschädigung dafür, dass er ansehnliche Anerbieten anderer Fürsten ausgeschlagen hatte, zweitausend polnische Gulden als Gnadengeld auf das Amt Balga angewiesen, die ihm binnen drei Jahren ausgezahlt werden sollten.

Die Bestallung zeigt, dass der Kurfürst vor allem die militärischen und technischen Kenntnisse Abrahams sich und seinem Lande nutzbar machen wollte. Es ist wahrscheinlich, dass Abraham auch an der Umbildung der märkischen Defensionsverfassung, die damals erfolgte, teil gehabt hat; doch kann ich seinen Anteil daran nicht feststellen.¹⁾ Aus späteren Zeugnissen erfahren

1) Was Isaacsohn, II. S. 36, darüber sagt, ist mindestens unzuverlässig. Darnach hätte Markgraf Hans Georg, der Statthalter der Mark, unsern Abraham als Gesinnungsgenossen in den geheimen Rat gezogen, was an sich möglich ist, und sich selbst die Organisation der Wehrverfassung ausbedungen, während Abraham „Gouverneur der Marken“ geworden wäre, eine Stellung, für die damals schwerlich neben der Statthalterschaft Platz gewesen ist. Auf der nächsten Seite erzählt Isaacsohn, der Kurfürst habe die märkische Kriegsverfassung unter die Leitung Abrahams als Kriegsobersten und Hans Georgs als seines Stellvertreters während seiner, des Kurfürsten, Abwesenheit in Preussen gestellt. Diese wie andere Nachrichten Isaacsohns sind durchaus verwirrt und nur mit Vorsicht zu benutzen.

wir, dass im geheimen Rat ihm besonders die preussischen Angelegenheiten zugewiesen waren,¹⁾ was der den Dohna feindlichen Adelspartei in Preussen neuen Grund zu Klagen gab. Vor allem aber hängt Abrahams Eintritt in den geheimen Rat mit einem für die Geschichte des Hauses und der Mark Brandenburg bedeutsamen Ereignis zusammen, mit dem Uebertritt des Kurfürsten Johann Sigismund zum reformierten Bekenntnis; wohl nicht ganz zufällig wurde Abraham am gleichen Tage, da dies geschah, zum geheimen Rat ernannt.

Man ist soweit gegangen, — und vielleicht nicht mit Unrecht, — die im März 1613 erfolgte Neuerrichtung des kurbrandenburgischen geheimen Rates und die Neubesetzung des Kammergerichtes in Berlin auf den damals schon vorbereiteten Bekenntniswechsel zu beziehen: beide Behörden sollten dem gutwilligen aber allzu lenksamen Kurfürsten einen festen Rückhalt gegen feindselige Gegenbestrebungen seiner nächsten Umgebung gewähren, weshalb man in beide Kollegien vorzugsweise Männer berief, die gleich Abraham der reformierten Lehre anhängen oder ihr wenigstens zuneigten.²⁾

Johann Sigismund hatte gleich zweien seiner Brüdern, den Markgrafen Johann Georg und Ernst, seit langem Neigung und Duldung für die reformierte Lehre bewiesen.³⁾ Markgraf Ernst, der Statthalter des Kurfürsten in den jülich-schen Landen, hatte schon 1610 zu Düsseldorf den Uebertritt vollzogen⁴⁾ und war der erste, der in Berlin, wohin er sich von seinem Statthalter-

1) Vgl. die Einleitung zum Tagebuch der niederländischen Gesandtschaft Abrahams 1615/16; Schl. 67/2, S. 28.

2) Stölzl, I. S. 315; die Namen der geheimen Räte auch bei Ritter M., Deutsche Geschichte, II. S. 399; zufällig ist gerade Abraham von Dohnas Name weggeblieben.

3) Später (zu Anfang 1614) hat der Kurfürst erklärt, dass er schon seit acht Jahren dieses Glaubens gewesen sei, was ungefähr auf seinen Aufenthalt zu Heidelberg im Jahre 1605 zurückführt. (Geheimrats-Protokoll vom 22. März 1614, Schl. 50/1.)

4) Vgl. D. H. Hering, Historische Nachricht von dem ersten Anfang der ev. reformierten Kirche in Brandenburg und Preussen; Halle, 1778, S. 71 f.

ante wegen zunehmender Kränklichkeit zurückgezogen hatte, eine Abendmahlsfeier nach dem heidelberger Katechismus veranstaltete.

Dazu hatte er zu Ende des Juli 1613 den Superinterdenten zu Zerbst, M. Martin Füssel,¹⁾ nach Berlin gerufen; vielleicht war Abraham von Dohna, der auf seiner Reise zum Reichstag am 24. Juli zu Zerbst einsprach, der Ueberbringer der Einladung nach Berlin gewesen; vielleicht war er es auch, der des Markgrafen Aufmerksamkeit auf Füssel gelenkt hat, mit dem er schon seit längerer Zeit in Briefwechsel stand.²⁾ Füssel kam und predigte vor den Markgrafen Hans Georg und Ernst und dem Fürsten Janusz Radziwill; dann liess ihn der Kurfürst nach Chorin rufen, hörte mit den fürstlichen Gästen und dem Hofgesinde dessen Predigt an und gab sein Wohlgefallen darüber zu erkennen. Am 4. August spendete Füssel in Berlin dem Markgrafen Ernst und dem Fürsten Radziwill das Abendmahl in Anwesenheit der kurfürstlichen geheimen Räte, die sich aber, obwohl sie für „orthodox“ gelten wollten, zum nicht geringen Aerger des eifrigen Füssel an der heiligen Handlung nur als Zuschauer beteiligten; freilich waren die eifrigsten Reformierten, Abraham von Dohna und der Kanzler Friedrich Bruckmann, vom Hof abwesend und Markgraf Hans Georg, der Statthalter der Marken, unpässlich.³⁾

Der förmliche Uebertritt des Kurfürsten wurde wohl mit Absicht bis zur Beendigung des Reichstages hinausgeschoben; man wollte den Kaiser, vor allem aber die Anhänger der Konkordienformel, darunter Sachsen, durch einen solchen Schritt

1) Ueber Füssel vgl. Hering, a. a. O., S. 80 f.

2) Stücke dieses Briefwechsels in Schl. 34/3 und 49/2. Abraham veranlasste im Jahr 1613 auch eine Neuauflage von Füssels „confessio“. Mit Beziehung auf die spätere Berufung Füssels nach Berlin schreibt Fürst Rudolf von Anhalt am 15. Januar 1614 an Abraham, dass dieser der „Anfänger“ aller dieser Dinge sei; Schl. 45/2, Or. eigh.

3) Füssels Bericht über diese Reise nach Berlin vom 9. August 1613: De. A. 9a, no. 31a, Or. Ich werde diesen Bericht nebst einigen andern Aktenstücken, die sich auf die Einführung der reformierten Lehre in der Mark Brandenburg beziehen, demnächst in den „Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte“ veröffentlichen.

nicht zu einer Zeit aufbringen, wo die kaiserliche Interposition wegen Jülich drohte und man Sachsen Hoffnung auf einen gütlichen Vergleich in dieser Streitsache machte; auch wollte man die Heimkehr der geheimen Räte abwarten.

Schon vor dem förmlichen Uebertritt des Kurfürsten begann aber in Berlin der Widerspruch der lutherischen Geistlichkeit laut zu werden, welche bei der Kurfürstin Rückhalt und An-eiferung fand, während Markgraf Ernst am 28. September seiner Krankheit erlag. Auch die Einwohnerschaft Berlins wurde un-ruhig; der Hofprediger Salomon Fink, ein Landsmann Abrahams, der sich vor kurzem zum reformierten Bekenntnis gewandt hatte und es nun eifrig von der Kanzel verfocht, kam in einem Tumult in recht üble Lage.¹⁾ — Der Kurfürst liess sich aber nicht einschüchtern. Von der Schweinhatz zu Grimnitz weg wurde Abraham von Dohna in der Winterkälte des Dezember nach Dessau und Zerbst zu den Fürsten Hans Georg und Rudolf von Anhalt geschickt, um mit deren Erlaubnis Füßel nach Berlin mitzunehmen; dieser sollte hier das Abendmahl nach heidelberger Weise austheilen, die Kirchendiener im neuen Ritus unterweisen und das Volk von der Kanzel über des Kurfürsten Vorhaben belehren.²⁾

Es wurde Abraham nicht ganz leicht, die Zustimmung Rudolfs von Anhalt zu erlangen, der den beliebten Prediger nicht gerne ziehen liess. Erst die Vorstellungen des Fürsten Hans Georg, dessen Vermittlung Abraham anrief, vermochten über Rudolf so viel, dass er, um der Ausbreitung der „ortho-doxen“ Lehre nicht im Wege zu stehen, Füßel für kurze Zeit nach Berlin entliess.³⁾ Am 26. Dezember reiste Abraham mit dem Superintendenten ab; am 28. gab der Kurfürst in Gegen-

1) Vgl. Hering, a. a. O., 82 und das Geheimrats-Protokoll vom 26. November 1613, Schl. 50/1.

2) Die Instruktion für Abraham vom 15. Dezember 1613 in Schl. 32/2, Or. eigh.

3) Schreiben des Fürsten Hans Georg von Anhalt an Rudolf von Anhalt und Abraham von Dohna vom 24. Dezember 1613, De. A. 9a, no. 31a, Or. eigh. und Schl. 47/2, Or. eigh.

wart seines Bruders, des Markgrafen Hans Georg, und der versammelten geheimen Räte, darunter auch Abrahams, durch den Kanzler Bruckmann der Hofgeistlichkeit sein Vorhaben kund, fortan das Abendmahl nach dem heidelberger Katechismus zu feiern, und liess zugleich das unzeitige Schreien dagegen von den Kanzeln untersagen, wogegen er selbst versprach, sich keine Herrschaft über die Gewissen seiner Unterthanen anmassen zu wollen. Acht Tage später, am Weihnachtsfest alten Stils, nahm der Kurfürst mit seinem Bruder und einigen geheimen Räten, darunter wahrscheinlich wieder Abraham, aus den Händen Füssels das Abendmahl mit der Zeremonie des Brotbrechens.¹⁾

So trat Abraham dem Kurfürsten auch durch die Gemeinsamkeit des religiösen Bekenntnisses näher. Dasselbe Band hatte ihn seit längerer Zeit schon mit dem Statthalter der Mark, dem Markgrafen Hans Georg, verknüpft, an welchem er den stärksten Rückhalt am Hofe hatte. Eines solchen bedurfte Abraham jetzt mehr als je; denn an der Gegnerschaft aller derer, die den Schritt des Kurfürsten missbilligten, nicht nur der Kurfürstin, sondern auch der lutherischen Prediger, der märkischen Stände und des überwiegenden Theiles der berliner Bevölkerung hatte er mitzutragen, und vielleicht mehr als die anderen Räte, denn der religiöse Eifer der Dohna war in Preussen wie in der Mark genugsam bekannt.

In der nächsten Zeit war Abraham vorzugsweise damit beschäftigt, in Berlin und in der Kurmark das reformierte Bekenntnis befestigen zu helfen. Man hoffte den Widerstand der Bürger und der Landschaft leichter zu überwinden, wenn man das neue Bekenntnis als eine blosse Erneuerung und Wiederweckung der in der ersten Kirche geübten Bräuche, als eine Säuberung von einigen im Luthertum zurückgebliebenen päpsti-

1) Vgl. Hering, a. a. O., S. 52, Stolzl, a. a. O., I. 316, Droysen G. U., a. a. O., II. 2. 610. Die Lieder, die zur Vorbereitung der heiligen Handlung, bei dieser selbst und tags darauf zur Vesper in der Schlosskapelle gesungen werden sollten, wurden von Abraham ausgewählt; Kirchenzettel in Schl. Or. eigh.

schen Einführungen, — besonders bei der Taufe und beim Abendmahl, — keineswegs aber als eine Abweichung von der augsburger Konfession hinstellte.¹⁾ An den einschlägigen Beratungen im geheimen Rat nahm Abraham eifrigen Anteil; besonders war er bemüht, aus der Fremde geeignete Prediger heranzuziehen, welche den lutherischen Gegnern, die sich in ihrem Eifer gegen die neuen „Haman“ und „Achitophel“ durch das Verbot des Kurfürsten nicht im geringsten irren liessen, Widerpart halten, die Duldsameren herüberziehen und die Gemeinde für das neue Bekenntnis gewinnen sollten. Zunächst wandte sich Abraham wieder an die anhaltischen Fürsten, dass sie dem Kurfürsten ihren Superintendenten Füssel für längere Zeit überlassen möchten; ungefähr gleichzeitig bat er durch Vermittlung des Grosshofmeisters Johann Albrecht Grafen von Solms den Kurfürsten Friedrich V., dass Abraham Scultetus, nun Hofprediger in Heidelberg, auf einige Monate nach der Mark beurlaubt werde, um den Kurfürsten und dessen Räte bei der Ausbreitung der „orthodoxen“ Lehre zu unterstützen.

Ungern und nur wegen der Gottgefälligkeit des Werkes gab man in Zerbst wie in Heidelberg den Wünschen des Kurfürsten statt. Fürst Rudolf, dem Füssel auch wegen des Gymnasiums in Zerbst unentbehrlich schien, erteilte, wieder auf Fürsprache seines Bruders Hans Georg, seine Erlaubnis jedoch, mit der tadelnden Bemerkung für Abraham: „Weil aber Ihr ein anfinger dieses allen seit, als wollet Ihr Euch dahin ermahnet sein lassen, dahin zu sehen, damit ihn ehr und liebe gutte leutte möhten gefunden werden (auff die man wohl eher hette denken sollen, eher man ein solch gross wichtig wergk angefangen), die dem herrn Fusselio ersetzen möhten, und also nicht ettwa, wo an einem ortte gebauet, am andern wieder verseumet möhte werden.“²⁾

1) Das Glaubensbekenntnis des Kurfürsten ist dann allerdings viel weiter gegangen; vgl. Hering, a. a. O., S. 120.

2) Fürst Rudolf von Anhalt an Abraham von Dohna am 15. Januar 1614, Schl. 45/2, Or. eigh. — Hans Georg von Anhalt an die Fürsten August, Rudolf und Ludwig am 12. Januar, De., a. a. O., Or. eigh.; Hans Georg von Anhalt an Abraham von Dohna am 14. Januar, Schl. 61/2, Or. eigh.

Auch Solms klagte über mangelnden Nachwuchs an jungen reformierten Predigern.¹⁾

Füssel wurde vorläufig für zwei Monate beurlaubt. Er brachte dem Kurfürsten noch Daniel Claepius mit, den man aus Köthen erbeten hatte und der anfänglich bestimmt gewesen zu sein scheint, Füssel in Berlin zu ersetzen, falls dieser nicht beurlaubt würde.²⁾

Gleichzeitig begannen im geheimen Rat die Beratungen, wie man fortan das Kirchenwesen der Kurmark anzustellen habe, wie man es mit den Visitationen von Kirchen und Schulen, der Besetzung freiwerdender Pfarrerstellen, mit der Bestellung des Konsistoriums und der Einsetzung eines Kirchenrates halten solle.³⁾ Abraham verwies in allen diesen Dingen auf die Ordnungen der Kurpfalz und empfahl die Einrichtung eines Kirchenrates nach heidelberger Muster; auch die erwähnte Berufung des Scultetus dürfte auf Abrahams Vorschlag erfolgt sein.

In vielen Stücken erscheint Abraham zu jener Zeit wie ein Minister der geistlichen Angelegenheiten: er führte die Verhandlungen mit Füssel und Claepius; beide legten ihm ihre Schriften zur Begutachtung vor;⁴⁾ die Universität von Königsberg wandte sich an ihn wegen der Ernennung eines von ihr präsentierten Professors.⁵⁾ Eine Flut von Briefen ergoss sich über Abraham: Prediger empfahlen sich seiner Fürsprache, andere bitten um Beförderung und schicken ihm ihre theo-

1) Johann Albrecht von Solms an Abraham von Dohna am 31. Januar 1614; Schl. 60/2, Or. eigh.

2) Ueber Claepius vgl. Hering a. a. O., S. 79; Füssel an Fürst Hans Georg von Anhalt am 28. Januar 1614, De., a. a. O., Or. eigh.

3) Geheimrats-Protokolle vom 6. Februar, 3., 8. und 18. März 1614; Schl. 50/1.

4) Claepius überschickt Abraham am 21. Februar sein „examen confessionis“ zur Zensur; Schl. 61/2, Or. — Füssel schreibt am 28. Februar an Abraham: „Scripsi formulam rituum pro tempore ecclesiasticorum, quam limato Tuo subicio iudicio, quam monstras sermo. electori et illmo. eius fratri.“ Schl. 61/2, Or. eigh.

5) Rektor und Senat der Universität Königsberg an Abraham am 30. März 1614, Schl. 62/2, Or.

logischen Schriften zur Beurteilung, mit Carmina und Dedikationen sucht man ihn zu gewinnen; auch alle gelehrten Stände, die Professoren beider Landesuniversitäten Frankfurt a/O. und Königsberg miteingeschlossen, sind in der Korrespondenz dieser Jahre vertreten. Abraham dürfte damals von allen geheimen Räten wohl am stärksten durch Geschäfte in Anspruch genommen worden sein; denn er war auch Mitglied des neuen Kirchenrates und wurde vom Kurfürsten angewiesen, an den Visitationen teil zu nehmen.

Nach Ablauf der zwei Urlaubsmonate brachte Abraham den Superintendenten Füssel und Claepius nach Zerbst zurück¹⁾, — es war auf der Reise nach Naumburg, wo der Kurfürst von Brandenburg mit dem von Sachsen wegen der Erneuerung der Erbvereinigung zwischen den beiden Häusern zusammenkam. Auf der Rückreise holte er aus Dessau seinen Lehrer Scultetus ab,²⁾ verhandelte wieder mit den anhaltischen Fürsten, die dem Kurfürsten ihren Superintendenten samt dessen Eidam Karl Sachse³⁾ völlig überlassen sollten, half die reformierten Prediger in den berliner Dom einführen und unterstützte im Kirchenrat eifrig die Vorschläge des Scultetus.⁴⁾ Als im August 1614 der Kurfürst unsern Abraham neben dem Kanzler Bruckmann wegen der Heirat der Prinzessin Anna Sophie von Brandenburg mit dem Herzog von Braunschweig zu sich nach Wolfenbüttel beschied,⁵⁾ entschuldigten sich beide, dass sie „um des Religionswesens willen“ in Berlin unentbehrlich seien und fügten dem Schreiben noch die Bemerkung zu, „es könnten sonst die übrigen reformierten rätthe in gedanken geraten, als habe E. kfl. D^{lt} sie den andern in die rappuse zu geben sie hier gelassen“. ⁶⁾ Man

1) Abraham von Dohna an den Fürsten Hans Georg von Anhalt am 1. April 1614, De. a. a. O., Or. eigh.

2) Hans Georg von Anhalt an Abraham von Dohna am 27. April, a. a. O., Or. eigh.

3) Vgl. über Sachse Hering, a. a. O., S. 83 f.

4) Vgl. dessen „narratio apologetica“, S. 70.

5) Am 28. August, Schl. 61/2, Or.

6) Stölzl, a. a. O., I. 317.

sieht, dass Abraham und Bruckmann sich durchaus als die Träger des ganzen Reformationswerkes fühlten, während es den anderen geheimen Räten wegen des Lärms, den die lutherische Geistlichkeit trotz aller Verbote auf den Kanzeln schlug, bei der Sache nicht ganz wohl war. Gedicke und seine Genossen schonten weder des Kurfürsten noch der Räte; gegen das Glaubensbekenntnis Johann Sigismunds, das im Mai 1614 gedruckt in der reformierten Kirche der Mark und in Preussen das Ansehen eines der symbolischen Bücher gewann, richteten sich die giftigsten Pamphlete. Den Gesinnungsgeossen in der Mark kamen die Sachsen mit ihren Federn zu Hilfe, vor allen der wittenberger Professor Hutter¹⁾ und der dresdner Hofprediger Hoë.²⁾ Natürlich blieben die reformierten Hofprediger Füßel und Fink die Antwort nicht schuldig. Die Domkirche wurde ihnen vom Kurfürsten endgiltig eingeräumt und im April 1615 ihres Bilderschmucks beraubt. Es ist bezeichnend, dass bei dem Tumult, der, von den lutherischen Predigern angefacht, sich in Berlin darüber erhob, die Bürger drohten, das von Abraham bewohnte Haus zu zerstören; auch wurde bei dieser Gelegenheit einer seiner Diener verwundet. Die Kurfürstin leugnete nicht, die Bürger ermuntert zu haben, sie sollten sich ihre Prediger nicht nehmen lassen.³⁾

Trotz aller Hemmnisse und Anfeindungen war aber der Grund für die reformierte Kirche in der Mark gelegt und Abraham von Dohna hätte sich mit Fug rühmen dürfen, bei diesem Werk das beste gethan zu haben; aber statt dass er

1) Vgl. Hering, a. a. O., S. 136.

2) Mit Beziehung auf diese Polemik schreibt Achaz von Dohna am 3. Juli 1614 aus Waldsassen an seine Brüder Abraham und Christoph (dieser hielt sich damals wegen der braunschweigischen Heirat in Berlin auf, Schl. 4/3): „Hoë und Hutter haben schendliche scarteken wieder Euch gethan“; Schl. 16/3, Or. eigh. Achaz denkt wohl an den im Mai erschienenen „Calvinista aulico-politicus“ Hutters.

3) Vgl. Hering, a. a. O., 279 f; Geheimrats-Protokoll vom 21. April 1615, Schl. 50/1. Einen ausführlichen Bericht über den berliner Bildersturm und den dadurch erregten Tumult werde ich gleichfalls in den „Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte“ veröffentlichen.

den Sieg seines Bekenntnisses, dem er mit ganzem Herzen angehörte, gefeiert hätte, sind seine Schreiben an den Oheim aus dieser Zeit mit Klagen über Undank und erlittene Enttäuschung, mit Aeusserungen der Unzufriedenheit über seine Stellung, in der man ihn nur die Dornen pflücken lasse, erfüllt.¹⁾ Kurz nach der Ankunft des Scultetus in Berlin schrieb er dem Oheim: er sei am Rande der Verzweiflung und verzehre sich in steter Betrübniß; der Umgang mit vertrauten Freunden, selbst mit Scultetus, könne nur die Schmerzen lindern, nicht aber die Wunden heilen.²⁾ — Ob es die religiösen Widersacher auf den Kanzeln und in der Umgebung der Kurfürstin allein waren, die ihm jene Wunden schlugen und die Klagen auspressten?³⁾ Fast scheint es mir mehr jene melancholische Stimmung zu sein, die Abraham von Zeit zu Zeit überkam und regelmässig dann, wenn er nach gethaner Arbeit deren Früchte abwog.

Ein starker Ehrgeiz drängt ihn zur Bethätigung seiner Kräfte, wenn er sich auch noch so oft vornimmt, sich künftigen Enttäuschungen zu entziehen; aber jedesmal, wenn er all sein Können eingesetzt hat, findet er, dass der Erfolg hinter den Erwartungen zurück geblieben sei und ergeht sich in Klagen, die sich bis zu Aeusserungen des Lebensüberdrusses steigern können. Doch die nächste Gelegenheit verlockt ihn wieder, sein Glück zu versuchen. Schon im September schwächen sich jene Klagen ab; damals schreibt er an den Oheim: „Je me suis voué à Dieu et à son église et à ma patrie, au quoi je demeurerai tant que le coeur me battera au corps.“²⁾

Es war damals eine Zeit zu handeln nicht zu klagen: die Vorgänge im Westen des Reiches, auf dem vielumstrittenen Boden der jülich-cleveschen Lande, forderten die ganze Aufmerksamkeit der kurbrandenburgischen Staatsmänner. Schon die Heirat des Herzogs Wolfgang Wilhelm von Neuburg mit Magdalena von Baiern, dessen ungescheute Anlehnung an die Mächte der Liga,

1) Abraham an Fabian d. Aelt. am 7. März 1614, Schl. 26/2, Or. eigh.

2) Abraham an Fabian d. Aelt. am 16. Mai 1614, Schl. 26/2, Or. eigh.

3) Am 21. September 1614, Schl. 26/2. Or. eigh.

vor allem an den Kurfürsten von Köln, dann auch an Erzherzog Albrecht in Brüssel, nicht zuletzt sein offenkundiger Abfall zur katholischen Kirche drohten das bisherige Gleichgewicht in den jülichischen Landen zu Ungunsten Kurbrandenburgs zu verschieben.

Dort unten waltete seit dem Ende des Jahres 1613 an Stelle des Markgrafen Ernst der junge Kurerbe Georg Wilhelm, der als brandenburgischer Statthalter hier nunmehr seine eigenen Interessen vertreten sollte. Obwohl von Adam Grafen von Schwarzenberg, Adam von Putlitz und Obersten von Ketteler beraten, zeigte der noch unerfahrene Prinz sich der schwierig gewordenen Aufgabe nicht entfernt gewachsen; allerdings wurde er auch von Berlin, wo ewiger Geldmangel herrschte, ohne Unterstützung gelassen. Zu Berlin wie zu Cleve verliess man sich darauf, dass einerseits die Generalstaaten, andererseits die Union, der man freilich bisher die Bundesbeiträge schuldig geblieben war, im eigenen Interesse die Sache Brandenburgs in Jülich verfechten würden.

Noch im Dezember 1613, ehe Wolfgang Wilhelm mit seiner jungen Gemahlin in Düsseldorf eingezogen war, wurde man in Berlin einig, eine Gesandtschaft nach dem Haag zu schicken, um den Generalstaaten ein Bündnis anzutragen und mit ihrer Hilfe den wirklichen und vermeintlichen Uebergriffen des unbequemen und regsamen Mitbewerbers zu begegnen. Abraham von Dohna, eben damals durch die religiösen Fragen in Anspruch genommen, hatte an diesen Beratungen keinen unmittelbaren Anteil; nachträglich widerriet er aber lebhaft, etwa eine feierliche Gesandtschaft nach dem Haag abgehen zu lassen; man möge vielmehr im grössten Geheimnis eine einzige Person zur Sendung verwenden. Statt ihm zu folgen, ordnete man unter Kettelers Führung eine förmliche Gesandtschaft ab,¹⁾ — wie Abraham richtig vorausgesehen hatte, — zum grössten Missvergnügen der Generalstaaten, die weniger kriegslustig waren als je. Die Gesandten wurden ersucht, bald heimzukehren, der

1) Die Instruktion war vom 17. Dezember 1613.

Chroust, Abraham von Dohna.

Zweck wurde nicht erreicht und Wolfgang Wilhelm bekam von dem ganzen Vorhaben Wind.¹⁾

Es ist hier nicht weiter auszuführen, wie dann das Jahr 1614 sowohl die Spanier als die Holländer wieder einmal auf Reichsboden sah. Spinola trat als Vollstrecker der kaiserlichen Mandate in Aachen und Mühlheim auf und bemächtigte sich der Festung Wesel; die Holländer versicherten sich angeblich für Kurbrandenburg einer Reihe fester Punkte im jülichischen und cleveschen Gebiet; das wichtige Jülich war bereits in ihren Händen. Wolfgang Wilhelm hatte eine günstige Gelegenheit benützt, seinen kurbrandenburgischen Vetter aus der gemeinsamen Residenz Düsseldorf zu drängen, und hielt sich offen zu den Spaniern. Es war ein thatsächlicher Kriegszustand, ohne dass eine der Parteien die offene Kriegserklärung gewagt hätte, bis endlich der xantener Vertrag im November 1614 diesem seltsamen Wesen ein vorläufiges Ende bereitete — denn auch er ist niemals ausgeführt worden.

Die ganze Armseligkeit der kurbrandenburgischen Hilfsmittel war nie so erschreckend deutlich hervorgetreten als eben bei dieser Gelegenheit; der Kurprinz hatte geradezu in Gefahr geschwebt, von den Spaniern oder von Wolfgang Wilhelm selbst aufgehoben zu werden. Es fehlte an Geld, Aachen zu Hilfe zu kommen oder auch nur die dortige Besatzung ausgiebig zu verstärken; mit den Werbungen kam man aus dem gleichen Grunde nicht vorwärts. Georg Wilhelm hatte sich in seiner Not schon im Februar 1614 durch Vermittlung Abrahams an Fabian d. Aelt. von Dohna um ein Darlehen gewandt;²⁾ mit Hilfe der ganzen Familie Dohna wurden damals 20000 fl. aufgebracht.³⁾ Im nächsten Jahr stellte der Kurfürst selbst an die Familie die Bitte um ein neues Darlehen und verpfändete

1) Vorbericht zu Abrahams Tagebuch der Sendung nach Cleve und dem Haag, 1615 auf 1616, a. a. O.

2) Der Kurprinz an Abraham am 5. Februar 1614, Schl. 33/2, Or. eigh.

3) Vorbericht etc. Abraham klagt, dass man sich nicht einmal dafür dankbar erwiesen habe. Als sein Bruder Dietrich unmittelbar darauf mit dem Patent des Kurprinzen in der Kurmark warb, erhielt

ihr dafür das Amt Mohrungen.¹⁾ Solche Hilfen waren aber doch nicht zureichend, und da die Union, bei der man anklopfte, die Taschen zuhielt, so begann der Kurfürst seufzend mit den kurmärkischen Ständen die Verhandlung um eine Beisteuer; aber der Glaubenswechsel des Kurfürsten hatte die lutherische Landschaft nicht williger gemacht und mit Mühe nur wurde ein geringes erreicht; Niedergeschlagenheit und Ratlosigkeit herrschte am berliner Hof.²⁾ Um die Gemüter etwas zu erheben, veranlasste Abraham, der des Kurprinzen Vertrauen genoss und mit Adam von Schwarzenberg seit dem Jahr 1610 in regem brieflichem Verkehr stand, dass Georg Wilhelm nach Berlin schrieb und die dortigen Räte zur Geduld und zum Ausharren ermahnte.

Immer wieder kam man in Berlin auf die letzte Zuflucht zurück, auf die allerdings fragliche Grossmut der Generalstaaten; aber diese wollten ihren Beistand nur gegen Hilfgelder in der Höhe einer Million brabantischer Gulden (400 000 Reichsthaler) leihen. Diesmal kam der Kaiser wider Willen den Brandenburgern zu Hilfe; er hatte die Kurfürstin zur Ausführung ihrer Erbansprüche auf Jülich zum 1. August 1615 peremptorisch

Dietrich von dem geworbenen Volk nur ein Reiterfähnlein, die höheren Befehle wurden andern übertragen.

1) Die Dohna, I. 155. Ein Dankschreiben des Kurfürsten an Fabian d. Aelt. vom 12. Juli 1615 im Schl. 60/3, Or.

2) Ein Stimmungsbild liefert der erwähnte Vorbericht: „Summa wir waren kurzer gezaunt als jemal, weil sonderlich noch viel innerliche beschwerliche sachen mit religion und unserer armut dazu kamen, welche wol ein stärker hertz hetten können niederschlagen, derwegen man das werk liegen liesse zu sehen, was uns Gott wolte für einen ausgang schicken; wurde aber gleichwol dem prinzen berichtet, sich darnach zu achten. Viel räte aber wurden kleinlaut, etliche redeten vom abschied; denn dem grösten teil wolte die gefahr und verdrus, den man propter religionem et rempublicam ausstehen muste, zu schwer fallen; meineten, sie könnten es an andern orten besser haben; weren nit schuldig, solche gewissen- und ehrenrürige worte lenger zu fressen; möchte M[arth]a = Kurfürstin sehen, wo sie leute funde, die es in allem recht treffen. Und dergleichen viel reden wurden mit grossem leit der gutherzigen gehört und schmerzlich beseufzt.“

nach Prag laden lassen, ja man wollte wissen, dass über den Kurfürsten Johann Sigismund die Acht verhängt und J'deren Durchführung Kursachsen übertragen werden sollte.¹⁾

Der befürchtete Vorstoss der kaiserlichen Politik, die durch die Erfolge der spanischen Waffen im Vorjahre thatkräftiger geworden war, erregte auch im Haag Besorgnis; Abraham von Dohna, der immer noch persönliche Beziehungen in den Niederlanden unterhielt, wurde von vertrauter Seite verständigt, dass die Generalstaaten geneigt seien, ihre Forderungen zu ermässigen. Als er daraufhin die Sache im geheimen Rat vorbrachte, wurde die neue Hoffnung mit Freuden begrüsst. Erst liess Georg Wilhelm durch seinen Hofmeister Borch im Haag anklopfen; als neue Verhandlungen Erfolg zu versprechen schienen, griff man von Berlin aus ein.

Dr. Langenberg, ein katholischer Anhänger des Kurhauses im Jülichschcn, war im August 1615 aus eigenem Antrieb nach Berlin gekommen und hatte dort den geheimen Räten die missliche Lage des Kurprinzen in Cleve und die Aussichtslosigkeit, auf gütlichem oder rechtlichem Weg Kurbrandenburgs Erbansprüche gegen den Kaiser, Spanien und den Pfalzgrafen von Neuburg durchzusetzen, vorgestellt. Nach seiner Meinung blieb nur ein Mittel übrig: die Spanier mit Waffengewalt aus dem Lande zu jagen und die von ihnen besetzten Orte durch Ueberumplung einzunehmen, wozu Kurbrandenburg sich natürlich die Unterstützung der Generalstaaten sichern müsste.²⁾

Langenbergs Vorschlag wurde besonders eifrig vom Grafen von Lynar, geheimen Rat des Markgrafen Joachim Ernst von Ansbach, aufgegriffen, der sogleich empfahl, Abraham von Dohna, welcher in den Niederlanden bekannt und beim Prinzen Moriz wohl gelitten sei, zuerst zum Kurprinzen nach Cleve und dann nach dem Haag zu schicken, um die Staaten für ein Kriegsbündnis mit Kurbrandenburg zu gewinnen. Abraham suchte sich zunächst dieser Zumutung zu entziehen; auch sonst

1) Droysen, II. 2., S. 624 und Anm.

2) Vgl. für das folgende die Geheimrats-Protokolle vom 1. September 1615 ab, Schl. 50/1 und Abrahams Tagebuch, Schl. 67/2, S. 19 f.

stiegen ihm einige Bedenken auf, aber er behielt sie bei sich, um den Eifer der andern Räte nicht erkalten zu lassen; denn er musste Langenberg und Lynar zugeben, dass nur der Krieg Aussicht auf erfolgreiche Behauptung der cleveschen Lande eröffne und dass sonst Kurbrandenburg Gefahr liefe, von den Spaniern aus dem Lande gedrängt zu werden.¹⁾

Als einige Tage später die Räte vor dem Kurfürsten zu Beskau die Sache abermals durchberieten, fällte Abraham ein scharfes Urteil über die bisherige kurbrandenburgische Politik in Jülich: man sei deshalb zu nichts rechtem gekommen, weil man sich nie ein Ziel unverrückt vor Augen gehalten und es bald mit der Güte, bald mit dem Recht, bald mit den Waffen versucht habe. Von gütlicher Vergleichung hoffe er nichts, da der Kurfürst den andern Interessenten weder Geld noch eine sonstige Entschädigung anzubieten habe; noch weniger erwarte er vom Recht am kaiserlichen Hof, da selbst die kurpfälzischen Juristen nun fänden, dass das sächsische Anrecht auf Jülich besser sei als das neuburgische, was einen Schluss zulasse, wie viel Brandenburg von dieser Seite her zu erwarten habe; der Krieg, der unter den Mitteln zur Behauptung der Ansprüche allein übrig bleibe, habe zwar zweifellos viele Nachteile und Gefahren im Gefolge, aber nichts könne gefährlicher sein als Kurbrandenburgs gegenwärtige Lage in den untern Landen; darum stimme er ganz mit Lynar überein, dass für den Kurfürsten das beste

1) Abraham äusserte nach seinem Tagebuch (zum 5. September, S. 31): „Einmal sassen wir zwischen zweien mächtigen wolffen, welche uns beide fressen wolten: einer ist der keiser, der wolle uns fressen, aber weil er mit processen, mit acht und briefen fort gienge, fienge er gleichsam von den füssen an; gegen ihn seien noch media, sich zu retten, dass er nit gar fertig wurde. Der ander aber seie Spanien, der wolle uns gewis fressen; er wurde aber mit ernst und eil gleich am kopf anfangen und wie vergangen jare mit der execution anfangen, uns zum land ausjagen und hernach stil sitzen. Iz seie zu bedenken, welchem feind wir uns am ersten wiedersezen sollen: sizen wir stil, so werden die spanische consilia reif, und wenn es ihm zu pas kombt, jagt er uns zum land hinaus; derhalben solte doch wol der negste weg sein, zun waffen zu greifen.“

sei, sich mit den Staaten zu verbünden und dazu jemanden an sie zu schicken. Würden sie sich spröde zeigen, so müsste man ihnen rund heraus sagen, dass sie es dem Kurfürsten nicht verdenken dürften, wenn er sich und die Kurlande auf andere Weise versichere, indem er mit dem Kaiser oder Kursachsen sich verständige und seine Rechte auf die jülicher Lande für eine Gebietsabtretung an den lausitzer Grenzen und eine schöne Geldsumme verkaufe; die Staaten möchten dann zusehen, welchen Nachbar sie sich eintauschten.

Abraham glaubte, dass die Generalstaaten unter solchen Umständen sich williger finden lassen würden. Die Mittel zur Kriegführung sollten nach Langenbergs Vorschlag durch Einführung der „Servisgelder“, der „Generalmittel“, ¹⁾ der Lizenten, durch Beiträge der Geistlichkeit u. a. m. aus den unteren Landen selbst aufgebracht werden. Abraham versprach überdies, mit den am Hoflager anwesenden Bürgermeistern der drei königsberger Städte zu verhandeln, dass sie dem Kurfürsten auf das Erträgnis des Pfundzolles hunderttausend Gulden darliehen, so dass man den Staaten nicht mit leeren Händen entgegenzukommen hätte.

Trotz des Einspruchs Bruckmanns, der die kaiserlichen Achtmandate fürchtete, wurde der Kurfürst für die kriegsrischen Pläne, denen namentlich Markgraf Hans Georg lebhaft zustimmte, gewonnen. Es selbst drang in Abraham, die Sendung zu übernehmen, da dieser sich wenigstens den Anschein gab, als wollte er die Ehre gern einem andern gönnen.

In Berlin wurden die Beratungen fortgesetzt; Bruckmann warnte nochmals mit Eifer, namentlich wegen der dem Kurfürsten und dem Kurprinzen drohenden Acht, während Abraham äusserte, dass er mehr auf Spaniens Macht als auf des Kaisers Acht sehe; übrigens richte sich der Krieg unmittelbar weder gegen den Kaiser noch gegen Spanien; der Erfolg sei möglich, sobald die Staaten Beistand leisteten: dann würden auch die Unierten und England mitgezogen werden. Darum erklärte er

1) Eine Verzehrungssteuer nach niederländischem Muster.

nochmals die Sendung nach dem Haag und das Bündnis mit den Generalstaaten, das zunächst im Namen des Kurprinzen auf Bestätigung des Kurfürsten geschlossen werden sollte, für nötig. Den Auftrag zu übernehmen lehnte er wieder bescheiden ab; erst nach einer Unterredung mit Lynar, der ihn versicherte, die Reise werde zu seinem Nutzen ausgehen, liess Abraham seine Bedenken fallen.

Bis zum Antritt der Reise gingen aber noch einige Wochen hin; der Kurfürst wäre durch Bruckmann beinahe noch einmal wendig gemacht worden; dann musste Abrahams Instruktion,¹⁾ was er in Cleve und im Haag öffentlich und insgeheim vorbringen solle, durchberaten werden. Erst am 3. November 1615 konnte Abraham Berlin verlassen; am 19. traf er in Cleve ein.

Nachdem er dem Kurprinzen in geheimer Audienz die Beratungen und Beschlüsse des berliner geheimen Rates berichtet hatte, begehrte er das Gutachten der cleveschen Räte, ob der Kurprinz sich mit den Generalstaaten näher verbinden und jemanden nach dem Haag schicken solle. Was zu Berlin beraten und beschlossen worden war, verschwieg er, um die Verantwortung für künftige Schritte zum Teil wenigstens auf Schwarzenberg und dessen Miträte zu überwälzen. Die Beratungen führten aber in Cleve zu dem gleichen Ergebnis wie in Berlin und Abraham wurde, wie er es sich ausgedacht hatte, gebeten, nach dem Haag zu ziehen.

Um ganz sicher zu gehen, liess man durch Borch, der eilig zu den Generalstaaten und zum Prinzen Moriz abgefertigt wurde, anfragen, ob der Gesandte willkommen sein werde und ob die Staaten etwas thun wollten, um Kurbrandenburg im Besitz der unteren Lande zu erhalten. Der Bescheid, den der Prinz und Barnevelt erteilten, klang nicht gerade ermutigend, aber auch nicht abweisend. Noch einmal wurde im Rat das für und wider erwogen, wobei Abraham wieder dem Kurprinzen und den Räten den Ausschlag liess; als dann die Reise endgiltig beschlossen war, begehrte Abraham die Zuordnung eines Be-

1) Vom 20. Oktober, Schl. 49/1, Cop.

gleiters, nicht so sehr als eines Gehilfen, sondern als eines Zeugen bei den Verhandlungen, falls sie ungünstig verliefen, wie er zu befürchten anfang. Borch musste sich entschliessen, die Reise nach dem Haag nochmals zu machen.

Abraham hatte von Berlin noch einen zweiten Auftrag mitbekommen: nämlich den Kurprinzen zu erinnern, dass er in die Verwaltung des Landes Ordnung bringe, Kammer-, Justiz- und Kriegssachen nicht durch die Räte vermischen lasse, den Landeseingeborenen den freien Zutritt zu sich gestatte, niemanden wegen der Religion zurücksetze und alle Parteilichkeit vermeide. Abraham benützte die Zeit bis zur Rückkehr Borchs, um diesem Teil seiner Sendung gerecht zu werden: er riet dem Prinzen vornehmlich, durch Verringerung des Hofstaates und Minderung der Gehälter Ersparnisse zu erzielen und schlug ihm die zu Berlin erwogenen Mittel vor, um aus den unteren Landen das für die Kriegführung nötige Geld zu erheben. — Auch Hausangelegenheiten, darunter die Verheiratung des Kurprinzen, brachte Abraham zur Sprache und schilderte endlich mit beredten Worten die misslichen Verhältnisse am berliner Hofe, so dass Georg Wilhelm damals schon den Entschluss fasste, von Schwarzenberg begleitet Vater und Mutter zu besuchen und zu sehen, ob er in Berlin etwas gutes ausrichten könne; Abraham sollte inzwischen in Cleve als Statthalter zurückbleiben, da der Kurprinz sonst niemandem trauen wollte. Zunächst musste freilich der Erfolg von Abrahams Sendung nach dem Haag abgewartet werden.

Am 9. Dezember verliess Abraham mit Borch das Hoflager des Kurprinzen. Nach gefahrvoller Fahrt auf der Waal bei Wintersturm, wobei der Segelbaum des Schiffes zerbrach, kamen beide am 11. Dezember nach Rotterdam und reisten von da nach dem Haag weiter. Abraham fand bei Moriz von Oranien gütigen Empfang; der Prinz erkundigte sich sorgsam nach seinem Wohlergehen und zeigte in jeder Weise, dass er seines alten Waffengefährten nicht vergessen habe; aber er sagte ihm gleich, dass er zu ungünstiger Zeit gekommen sei; und nicht anders lautete Barnevelts Bescheid. Für eine Truppenhilfe

von 6000 Fussknechten und 800 Pferden auf drei Jahre forderten die Staaten eine jährliche Beisteuer von 200 000 Reichsthalern, welche Summe weit über das hinausging, was Kurbrandenburg freiwillig als Preis eines zwölfjährigen Bündnisses angeboten hatte. Abraham sah auf der Stelle, dass den Generalstaaten im Augenblick nichts an einem Bündnis gelegen sei und grämte sich über den ungünstigen Bescheid, der doch nicht überraschend kam, so sehr, dass er die Nacht darüber schlaflos zubrachte. Die Bedingungen anzunehmen wagte er nicht, obwohl Prinz Moriz bei einer späteren Audienz ihm zu verstehen gab, dass die schweren Zumutungen nicht allzu wörtlich zu nehmen seien und dass man auf das Halten nicht zu ängstlich bedacht zu sein brauche; aber solche Versprechungen waren dem gewissenhaften Gesandten doch zu unsicher.¹⁾

Abraham hatte auch den Auftrag: des Kurprinzen und des Oraniers Gutachten einzuholen, ob nicht eine vertraute Person nach Brüssel abzuordnen wäre, um dem Erzherzog Albrecht anzuzeigen, dass der Kurfürst ihm gerne zu Diensten wäre, wenn er nur wüsste, womit dies geschehen könnte; Johann Sigismund wäre nicht abgeneigt, bei einer römischen Königswahl dem Erzherzog seine Stimme zu geben, wenn dieser dagegen Kurbrandenburg bei dessen Rechten schützen wolle; dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm sei es mit seinem Religionswechsel gar nicht rechter Ernst gewesen; der Kurfürst könnte

1) Das Entgegenkommen des Prinzen Moriz mochte in seinem und mehr noch seiner Stiefmutter Louise, der Tochter Colignys, Wunsch begründet sein, deren Sohn Friedrich Heinrich mit des Kurfürsten zweiter Tochter, Marie Eleonore, zu vermählen, die dann ihrem Gemahl als Mitgift die Grafschaft Ravenstein mitbringen sollte. Die Witwe des grossen Oraniers brachte einmal Abraham gegenüber die Sache zur Sprache und fragte, ob die junge Prinzessin sich nicht bald verheiraten würde, fügte aber bedauernd hinzu, dass man ihr schier nichts mitgeben wolle. Abraham verstand, worauf dies hinaus wollte, und erwiderte: „Man hette in den deutschen canzeleien einen alten brief, nach dessen verfassung wurde die heuratsgift mitgeben, mehr nit; uf die condition muste jeder heiraten; denn in Deutschland freite man nit nach reichthum, nur nach tugent.“ Die Prinzessin merkte den Stich und schwieg.

dem Erzherzog grössere Dienste als jener erweisen und habe nie die Katholiken behelligt.¹⁾ — Ebenso sollte Abraham, wenn die kurbrandenburgischen Bündnisanträge von dem Ausschuss der Generalstaaten abgelehnt würden, den Kurfürsten bei diesen feierlich entschuldigen, falls sein Herr sich zum Hause Oesterreich wenden und ihm die kurbrandenburgischen Rechte auf Jülich abtreten würde, wozu schon längst vom kaiserlichen Hof Anleitung gegeben worden sei.

Abraham hat sich damit begnügt, dem Prinzen Moriz zu verstehen zu geben, dass der Kurfürst, wenn er ohne Unterstützung gelassen würde, leicht auf andere Wege kommen könnte; zu einer Verhandlung vor den Generalstaaten ist es unter diesen Umständen überhaupt nicht gekommen. Jene Andeutung machte auf den Prinzen Moriz einigen Eindruck, erreicht wurde aber durch die sanfte Drohung nichts; denn noch hatte Barnevelt das Heft in Händen.

Schon am 16. Dezember verliessen die beiden Gesandten den Haag, am 22. kehrten sie nach Cleve zurück. Hier harrete Abrahams vor allem die Vollendung der bereits im November begonnenen Arbeit: den Hofstaat des Kurprinzen zu reformieren und neue Hilfsquellen zur Bezahlung der Schulden und zum Unterhalt des geringen Kriegsvolks ausfindig zu machen. Er befürwortete die Minderung der Gehälter, die Einführung der Servisgelder und der Verbrauchssteuer, die Einlösung der Kammergüter in der Grafschaft Mark — lauter Vorschläge zu niemandes Dank. Dazu kamen böse Zeitungen aus Berlin von Misshelligkeiten am Hof und im geheimen Rat: der Statthalter in der Mark, Markgraf Hans Georg, allerdings ein Hitzkopf, nahm den Abschied und wollte sich zu schwerem Schaden für Religion und Staat nach seinem schlesischen Fürstentum zurückziehen. Er war aber der einzige fast am Hofe, der den Kur-

1) Dieser Gedanke entsprang Bruckmanns Kopf, der nach der Rückkehr von Beskau im geheimen Rat vorschlug, „ob man mit Brussel tentiren sollte; man könnte ihm zu der kaiserlichen wahl hoffnung machen, vielleicht liese er sich linder finden.“ Abrahams Tagebuch, Schl. 67/2, S. 58.

fürsten zu thatkräftigem Handeln zu bestimmen vermochte, auch derjenige, welcher Abraham am meisten zu schätzen gewusst und nicht gern von seiner Seite gelassen hatte.

Da in Berlin mehr als die jülicher Sache auf dem Spiel zu stehen schien, betrieb Abraham nun eifrig die Reise des Kurprinzen, der auch bei seiner Mutter einiges vermochte, an das kurfürstliche Hoflager: Georg Wilhelm sollte sowohl den Markgrafen versöhnen als auch Anstalten zu seiner eigenen Vermählung treffen, zu der besonders Abraham drängte. Die Abwesenheit des Kurprinzen wollte Abraham benützen, um mit der Durchführung der erwähnten Reformen zu beginnen; doch lehnte er die Statthalterschaft in Cleve ab, die ihm abermals angeboten wurde, damit Schwarzenberg den Kurprinzen begleiten könnte; auch die Stelle eines Kammerherrn wurde ihm angetragen, damit er vermöge seines Bekenntnisses in der nächsten Umgebung des Kurprinzen ein Gegengewicht gegen den katholischen Schwarzenberg bilde, der seinen Herrn allein regieren wollte; Abraham hatte aber keine Lust, „sich mitten zwischen diese ehr- und geldgeizigen Disteln und Dornen zu setzen“.

Die Abreise des Kurprinzen verzog sich dann bis in das Frühjahr, so dass Abraham, der vom Kurfürsten zurückberufen worden war,¹⁾ ihn nach Berlin begleiten konnte; am 28. März trafen beide dort ein. Im Schlussbericht an den Kurfürsten²⁾ legte Abraham ausführlich die Ursachen seiner Misserfolge in Cleve und im Haag dar; doch hielt er die Lage nicht für verzweifelt und riet, den Weg der Güte zu gehen und, wie schon vor drei Jahren, die Möglichkeit eines Vergleichs mit dem Pfalzgrafen nicht ausser Auge zu lassen; dem Kurprinzen möge aber Sparsamkeit in seinem Hof- und Kriegsstaat ans Herz gelegt werden.

Unzufrieden mit dem Erfolge seiner Sendung, des Herrendienstes, um den er einst so inbrünstig zu Gott gebetet, un-

1) Das Abberufungsschreiben vom 13. März (Schl. 61/2, Or.) wurde Abraham, als er bereits auf der Rückreise war, am 24. März zu Dorsten eingehändigt.

2) Vom 22. April 1616; Schl. 49/1, Cpt. eigh.

froher denn je, kehrte Abraham missmutig in den geheimen Rat zurück, aus dem Markgraf Hans Georg inzwischen wirklich ausgeschieden war. Schon vor einem Jahre hatte der Kurprinz in einem dringenden Schreiben Abraham bitten müssen, im Dienste des Kurfürsten auszuhalten und unbeirrt durch die unvermeidlichen Anfechtungen in so schwieriger Zeit dem Kurhause weiter zu dienen, „in betrachtung Ihr Euch zugleich umb reinen gottesdienst, das vaterland und gemeine sehr verdienet machet“; das Haus Brandenburg habe sich bei den Diensten Fabians d. Aelt. von Dohna so wohl befunden, darum möchten auch Abraham und dessen Brüder in ihren Stellungen ausharren; der Kurfürst werde Abraham dafür bei besserer Gelegenheit in Gnaden erkenntlich sein.¹⁾ Abraham fühlte sich zurückgesetzt, liess sich aber für diesmal beschwichtigen; doch bald genug kehrte die Misstimmung, die in Abrahams melancholischen Naturell ihre stärkste Wurzel hatte, wieder und äusserte sich in Klagen von zunehmender Bitterkeit. Noch vom Haag aus hatte er in solcher Stimmung an den Bruder Christoph geschrieben: „C'est grande follie de servir aux grands; mieux faut-il une pièce du pain sec en sa maison que la superfluité en la splendeur miserable. L. [wohl Abraham selbst] l'a dit maintefois: se nolle consensescere in aula et Dieu lui en fera la grace de le pouvoir executer.“²⁾

Allerdings blühten Abraham jetzt keine Rosen zu Berlin. Der Widerstand der hartlutherischen Stände in der Mark wie in Preussen gegen den Kurfürsten und dessen Regiment war im Wachsen und jeder einzelne der kurfürstlichen Räte bekam ihn zu fühlen.

In Preussen richtete sich der Widerwille der Stände abermals gegen die Dohna, von denen nun der älteste Bruder Friedrich seit 1615 Landhofmeister in Preussen, der nächste Fabian d. J. etwa seit derselben Zeit Hauptmann des Oberamts Brandenburg und Land-

1) Der Kurprinz an Abraham am 15. Januar 1615 aus Cleve; Schl. 33/2, Or.

2) Ohne Datum, Schl. 13/3. [praes. 29. Januar 1616]; Or. eigh.

rat war; beide gehörten natürlich zu den Führern der kurfürstlichen, der protestierenden Partei im Lande. Aber sogleich richtete die querulierende Partei gegen Fabian d. J., der 1615 auch noch die Würde eines Landmarschalls bekleidete,¹⁾ ihre Angriffe und verlangte seine Entfernung aus dem Amt, zu dem er unrechtmässig befördert worden sei;²⁾ im besonderen beschwerte sie sich noch, dass Abraham von Dohna zu Berlin die preussischen Sachen mitbeschliessen helfe. — Kurz, es war wie im Jahre 1609: wieder hatten sich der polnische Oberlehnsherr und die missvergnügte Ritterschaft zusammengefunden, um dem Kurfürsten im Herzogtum eine Verlegenheit nach der andern zu bereiten. Auch hinter dem lutherischen Glaubenseifer der „Querulierenden“, die den polnischen Forderungen zu gunsten des Katholizismus bereitwillig genügten, verbarg sich nur die Absicht, die landesfürstliche Gewalt durch jedes Mittel zu beschränken; Fabian d. Aelt. von Dohna und dessen Neffen waren der gröbensen Partei auch lange nicht so sehr als Calviner denn als Anhänger des Hauses Brandenburg verhasst.

Wieder hiess es, die Dohna wüchsen den andern auf den Hals. Im Jahre 1615, bevor Abraham nach Cleve gegangen war, hatte er in Berlin den Sturm beschwören helfen; wenigstens hat er einige Jahre später erwähnt:³⁾ als es damals im geheimen Rat nahe daran gewesen sei, dass Fabian d. J. abgedankt werden sollte, da sei er in den Riss getreten, habe drei Mitglieder des geheimen Rats und damit die Mehrheit, auf seine Seite gebracht, sich aber dadurch bei der Kurfürstin Anna nur neue Ungnade zugezogen. Wohl nahm sich der Kurfürst der beiden Brüder an, die Stände aber wandten sich klagend an den polnischen Oberlehnsherrn, der auch wirklich entschied, dass Fabian d. J. seines Amtes zu entheben sei (November 1616). Diesmal aber trat der Kurfürst für seine treuen Diener ein und erlangte von

1) Die Dohna, I. S. 161.

2) Fabian d. J. an den Kurfürsten am 13. Januar 1616 in die Dohna, I. Urk. Beil. No. 15.

3) Undatiertes Bruchstück eines Briefs, wahrscheinlich von 1621; Schl. 61/2.

Polen besseren Bescheid, der die beiden Dohna in ihren Stellen beliess (März 1617).¹⁾

Alle die Feinde der Dohna hatten an der Kurfürstin eine Stütze. Schon 1612 hatte diese leidenschaftliche Frau geschworen, es an allen Dohna zu rächen, weil diese vorzugsweise gehindert hätten, dass der Kurprinz nicht mit nach Preussen kam. Damals als Abraham seinem Bruder Fabian beisprang, drohte sie jenem: „sie wolle nicht ruhen, sie hette mich denn ruiniert“,²⁾ und Abraham klagt: „Es wurde mir darüber auch der hof so saur gemacht, dass ich entlich vor hunger und armut habe weichen und gleichsam ins elent ziehen müssen“. Die Feindschaft der Kurfürstin war jetzt um so gefährlicher, als gerade im Jahr 1616 Kurfürst Johann Sigismund von einem Schlaganfall betroffen wurde³⁾ und damit alle dem Calvinismus feindlichen Mächte am berliner Hof und in Preussen, wo eben der anderthalbjährige Landtag begann, freie Hand bekamen.

Die ohnehin geringe Regsamkeit der kurbrandenburgischen Politik schien jetzt völlig eingeschlafen zu sein, und doch wäre Thatkraft zu keiner Zeit nötiger gewesen als eben jetzt. Im Reich wurde mit dem grössten Eifer die Successionsfrage verhandelt; wieder lag für die evangelische Sache alles daran, ob es gelingen werde, Kursachsen zu einem gemeinsamen Vorgehen mit den beiden andern weltlichen Kurhäusern zu bewegen; die Erneuerung der evangelischen Union stand bevor; in Jülich und Cleve hatte sich die Lage durchaus nicht zu Gunsten Kurbrandenburgs geändert und dunkle Gerüchte von gewaltigen Rüstungen des Kaisers, Spaniens und der katholischen Stände im Reiche erfüllten die Herzen aller Friedliebenden mit banger Sorge.

Unter diesen Umständen fand sich der Kurfürst von der Pfalz veranlasst, Abrahams Bruder Christoph, der 1615 end-

1) Die Dohna, 4. Beiheft; S. 21 f.; vgl. Breysig, a. a. O., S. 137 f.

2) Obiges Bruchstück. Von diesem Ausspruch erhielt Abraham von der Kurfürstin-Witwe Louise Charlotte von der Pfalz durch Vermittlung des Scultetus Nachricht.

3) Hering, Historische Nachricht u. s. w., S. 395.

giltig aus anhaltischen in kurpfälzische Dienste übergetreten war, nach Berlin zu schicken: einmal um den Zeitpunkt der Vermählung des Kurprinzen Georg Wilhelm mit der Prinzessin Elisabeth Charlotte von der Pfalz zu vereinbaren, dann um Johann Sigismund die berüchtigte Denkschrift des Erzherzogs Maximilian über die Nachfolge im Reich mitzuteilen und eine Zusammenkunft der weltlichen Kurfürsten vorzuschlagen, endlich um Vorbereitungen wegen eines künftigen Unionstages zu treffen und Kurbrandenburg bei der Union zu erhalten.¹⁾

Abraham, der wiederholt die Beschleunigung der Hochzeit empfohlen hatte, wurde dazu ausersehen, die Verhandlungen wegen der Ehepakten in Heidelberg zu führen und dort dem Kurprinzen zur Seite zu stehen; Bellin begleitete ihn.²⁾ Von politischen Verhandlungen während der Hochzeitsfeier (die Vermählung fand am 25. Juli statt) ist mir nicht mehr bekannt geworden, als dass der Kurprinz die Hilfe der Unierten zur Erhaltung des brandenburgischen Besitzes im Jülichischen beehrte; wohl aber fanden, nachdem Georg Wilhelm mit seiner Gemahlin sich nach Cleve begeben hatte, im August 1616 zu Langen-Schwalbach ernste Besprechungen zwischen den kurbrandenburgischen Räten, denen sich des Kurprinzen Hofmeister Borch angeschlossen hatte, und Dr. Camerarius statt. Dieser hatte mit Scultetus unsern Abraham, der in Heidelberg wieder von seinem alten Kopfleiden befallen worden war, nach dem berühmten Bade begleitet.³⁾

Gegenstand der Unterredungen war die Lage im Reich, vor allem der Kurfürstentag, der von den geistlichen Kurfürsten,

1) Instruktion vom 27. Juni 1616. Schl. 16/4, Or.

2) Vgl. das Geheimratsprotokoll Schl. 51/1; am 10. Juni wird für beide die Instruktion ausgefertigt, — am 21. reisten sie ab. Der Kurprinz stellte damals Abraham zur Anerkennung der geleisteten Dienste eine Verschreibung aus, wonach er ihm bei seinem Regierungsantritt entweder 600 Thaler jährlicher Rente oder zwei Dorfer im Amte Preussisch-Holland verleihen wolle. Das Versprechen wurde zwölf Jahre später (29. April 1628) erneuert, Schl. 16/3, Or., aber auch noch dann nicht eingelöst.

3) Abraham an Fabian d. Aelt. von Dohna am 31. Juli aus Heidelberg, Schl. 60/2, Or. eigh.; vgl. auch Scultetus, Narratio apologetica, S. 72.

besonders von Mainz, lebhaft gewünscht wurde, während Kurpfalz dem Tage gerne eine Zusammenkunft der weltlichen Kurfürsten oder wenigstens ihrer Räte entgegengesetzt hätte. Natürlich kam dabei auch die Frage der Nachfolge im Reich zur Sprache, denn Kurpfalz dachte damals daran, gegen das Haus Oesterreich das bairische auszuspielen. In allen Fällen galt es, — wie Camerarius, der im Juni in Dresden gewelt hatte, den kurbrandenburgischen Räten eindringlich vorstellte, — sich Kursachsens zu versichern, was nur um den Preis von Zugeständnissen Johann Sigismunds in Jülich zu erreichen war. Camerarius hielt es für ausgeschlossen, dass Kurbrandenburg allein die streitigen Lande behaupten könne und riet, sich zu einer Teilung zu verstehen, sich mit dem mächtigen Kursachsen abzufinden und ihm in Güte jene Gebiete zu überlassen, die, für Kurbrandenburg ohnehin ungünstig gelegen, schliesslich nur in die Hände Wolfgang Wilhelms fallen würden. Als Gewinn stellte der Pfälzer in Aussicht, dass Kursachsen Johann Sigismunds Lehenssache am kaiserlichen Hofe unterstützen werde, damit sich Matthias endlich zu der so lange hinausgeschobenen Belehnung des Kurfürsten verstehe, ferner bedeutende Zahlungen aus den besser gefüllten dresdner Kassen und endlich den Eintritt Kursachsens in die „Korrespondenz“ der evangelischen Stände, wenn nicht gar in die Union;¹⁾ zu dem Unionstag, den Kurpfalz dann ausschreiben wollte, sollte Johann Sigismund seinen Sohn schicken. — Abraham, der stets einem Ausgleich zwischen den beiden nahverwandten Kurhäusern das Wort geredet hatte und Kurbrandenburg bei der Union erhalten wollte, nahm es auf sich, die kurpfälzischen Vermittlungsvorschläge seinem Herrn zu unterbreiten; allerdings konnte er wenig Hoff-

1) Vgl. dazu das Schreiben des Camerarius an Christian von Anhalt vom 18. August, das Abraham selbst überbrachte; Bbg., Rep. VI., lit. R., vol. 26/1, f. 1848, Or. eigh.; die von Camerarius eigenhändig aufgesetzte Instruktion Abrahams an Kurbrandenburg vom gleichen Tag, Schl. 49/1, Or. eigh., Abrahams Vortrag beim Kurfürsten am 10. September, Schl. 49/1, Cpt. eigh.; vgl. auch Ritter M., Deutsche Geschichte, II. S. 441.

nung geben, dass es zu der von Kursachsen begehrten Abtretung von Land und Leuten kommen werde. Seine eigenen Gegenvorschläge, wie weit Kurbrandenburg in der jülicher Sache gehen könnte, habe ich nicht gefunden.

Von Langen-Schwalbach reiste Abraham durch das Anhaltische nach Berlin zurück. Nach ziemlich langer Zeit nahm er zum ersten mal wieder in Bernburg Aufenthalt, um dem Fürsten Christian mündlich das Ergebnis der schwalbacher Unterredung mitzuteilen und ausserdem zu berichten, was der Grosshofmeister Graf von Solms sowohl wegen der Frage der Nachfolge als wegen des Kurfürstentages bei Kurmainz und Speier in Erfahrung gebracht habe.

Als Abraham in den ersten Tagen des September in Berlin eintraf, fand er dort bereits seinen Bruder Christoph als kurpfälzischen Gesandten vor. Dieser hatte dem Kurfürsten die berühmt gewordene Denkschrift des Erzherzogs Maximilian mitzuteilen, worin dem Kaiser Vorschläge wegen der römischen Königswahl und wegen notwendiger Kriegsrüstungen gemacht werden;¹⁾ sonst stimmte Christophs Werbung mit jener überein, welche seinem Bruder aufgegeben worden war und die dieser am 10. September im geheimen Rat ablegte.

Abraham riet eifrig dazu, dass der Kurfürst im Sinne der schwalbacher Vorschläge handle, sowohl der Zusammenkunft der kurfürstlichen Räte zustimme als auch die Vermittlung der Kurpfalz in der jülicher Sache annehme und den Kurprinzen zum Unionstag schicke.²⁾ Er fand zwar unter seinen Miträten Zustimmung, trotzdem kam aber weder jene Zusammenkunft noch der Vergleich mit Jülich zu stande; Sachsen beharrte auf der Ausschreibung eines ordentlichen Kurfürstentages, den auch der Kaiser lebhaft wünschte, und Kurbrandenburg, noch immer nicht belehnt, verlegte sich, wie Camerarius dem Fürsten Christian von Anhalt klagte, auf die Politik des Hinhaltens.³⁾

1) Vgl. Ritter M., Deutsche Geschichte, II. S. 440 f.

2) Geheimrats-Protokoll vom 10. und 12. September 1616, Schl. 51/1.

3) Vgl. des Camerarius Schreiben an Fürst Christian vom 4. November 1616; Bbg., a. a. O., f. 2095, Or. eigh.

Fürst Christian nahm sich der Vorschläge des Camerarius eifrig an, berief Abraham im September und Oktober nach Zerbst und Bernburg und verhandelte mit ihm sowohl wegen des Verbleibens des Kurfürsten Johann Sigismund in der Union als auch wegen eines Ausgleichs in Jülich; Abraham war wieder für seine Person zur Förderung jeder dieser Angelegenheiten bereit;¹⁾ aber an der Unentschlossenheit des immer mehr dahinsiechenden Kurfürsten und an dem Geldmangel in Berlin scheiterten alle guten Ratschläge und Vorsätze.

Man wird Abraham wohl als den eigentlichen Vertreter der unionstreuen Politik am berliner Hof betrachten dürfen. Er stimmte im geheimen Rat dafür, dass die Union, deren Zeit zu Ende lief, erneuert werde und dass Kurbrandenburg in derselben verbleiben und den bevorstehenden heilbronner Unionstag (April 1617) beschicken solle.²⁾ Wenigstens das letztere setzte er durch; Christian von Bellin, der so oft bereits in Unionsangelegenheiten verwendet worden war, wurde als Vertreter des Kurfürsten zum Unionstag abgefertigt; die Kurpfälzer, vor allem Camerarius, hätten freilich lieber Abraham in Heilbronn gesehen.³⁾

Es scheint mir aber doch zweifelhaft, ob Abraham dort den Dingen eine andere Wendung hätte geben können als Bellin, dessen Sendung mit einem Misserfolg endete: seine beiden Forderungen, dass die Union für die kurbrandenburgischen Interessen in Jülich

1) Vgl. die Geheimrats-Protokolle vom 10. Oktober und 1. November, Schl. 51/1. Dem Oheim schreibt Abraham am 10. Nov. über die bernburger Verhandlungen: „Du reste Ludovicus [F. Christian] a tenu propos à Simon [Abraham] qui sont quasi trop haults pour sa capacité; on vise fort au faict de Suevia [Cleve] et Florentia [Jülich], si on y pourroit faire un bon Peditatum [Frieden], en quoi Quirinus [Abraham] (qui sous pretexte de veoir Fabianus [Christophe] y alla) en fust demendé; et voyant, que le but estoit bon, en a parlé ce qu'il jugeoit y devoir estre profitable, ne pouvant maintenant faire autre chose que prier Dieu d'y vouloir donner sa benediction.“ Schl. 60/2, Or. eigh.

2) Geheimrats-Protokoll vom 28. Januar 1617, Schl. 51/1.

3) Camerarius an Fürst Christian am 9. Februar 1617, Bbg., a. a. O., 26/2, f. 232, Or. eigh.

eintrete und dem Kurfürsten die mächtig angewachsenen Rückstände an den Bundesbeiträgen nachsehe,¹⁾ wurden abgelehnt. Es war dies der thatsächliche Verzicht der Union auf Kurbrandenburg, das in der Folge auch aus dem Bunde austrat.

Eine genauere Feststellung des persönlichen Anteils Abrahams an den politischen Vorgängen jener Zeit ist mir nicht möglich geworden. Bereits von 1615 ab wird der Stoff für Abrahams Lebensgeschichte immer knapper; die kurbrandenburgischen, kurpfälzischen und anhaltischen Akten jener Jahre, die wohl auch über Abrahams Wirken Aufschlüsse bieten könnten, sind noch viel zu wenig bekannt, ihre Durchforschung hat überhaupt kaum erst begonnen.

Das Jahr 1617 brachte Abraham zumeist in Berlin zu; nicht einmal der lange gehegte Wunsch, mit seinen Brüdern Achaz und Christoph beim waldsassner Sauerbrunnen zusammenzutreffen, ging in Erfüllung;²⁾ während der Kurfürst in Preussen, der Kurprinz in Cleve weilte, war alle Verantwortung bei den wenigen in Berlin zurückgebliebenen geheimen Räten. Das Kirchenregiment gab mehr als genug zu schaffen; mit den Polen war zu verhandeln, nicht nur wegen der preussischen Angelegenheiten, sondern auch wegen der Schiffahrts- und Zollstreitigkeiten an der Warthe; auch der von der Kurfürstin Anna eifrig geförderte Plan der Verheiratung der Prinzessin Marie Eleonore mit dem Schwedenkönig Gustav Adolf tauchte auf, und dazu kamen noch die Reichsangelegenheiten, der vom Kaiser geforderte Kurfürstentag, die bevorstehende Wahl eines römischen Königs und die fort dauernden Versuche, Kurbrandenburg mit Kursachsen zu vergleichen und es bei der Union zu erhalten.

Bei allen diesen Beratungen war Abraham thätig. Zu den

1) Diese Rückstände hatten schon zum Termin Trinitatis 1615 die Höhe von 200220 fl. erreicht. Fürst Christian hatte bei den Besprechungen zu Bernburg dem Kurfürsten durch Abraham einen Nachlass von 100000 fl. anbieten lassen, wenn das Uebrige bezahlt würde; Geheimratsprotokoll vom 1. November 1616, Schl. 51/1.

2) Abraham an Christoph von Dohna am 16. und am 30. Juni 1617; Schl. 13/3 und 5/4, Or. eigh.

Verhandlungen mit den Polen an der Warthe wurde er von vornherein bestimmt; sie verzögerten sich aber bis in das nächste Jahr. Im September kam der Kurprinz mit seiner Gemahlin nach Berlin, die daselbst eines Töchterchens genas; zu den Tauffeierlichkeiten reiste der Kurfürst von der Pfalz selbst dahin, begleitet von Solms, Camerarius und Schönberg. Die Verhandlungen, die dann zu Berlin mit Johann Sigismund¹⁾ und Georg Wilhelm geführt wurden, galten vor allem der Vereitlung des Kurfürstentags, der bereits für den 1. Februar 1618 angesetzt worden war; daneben versuchten die Kurpfälzer neuerdings, den Kurfürsten und dessen Räte zu bewegen, dass Kurbrandenburg die Rückstände an den Bundesbeiträgen tilge und in der Union verbleibe.

Abraham trat wieder — mit Rücksicht auf Jülich — für die kurpfälzischen Wünsche ein, freilich ohne etwas anderes zu erreichen als dass den Pfälzern ein recht allgemeiner Bescheid erteilt wurde;²⁾ dagegen widersprach er mit Erfolg der geplanten schwedischen Heirat, so sehr namentlich der Landgraf von Hessen-Cassel dazu geraten hatte.³⁾ Diese Verbindung drohte, wie Abraham mit Recht geltend machte, Brandenburg in die schwedisch-polnischen Verwicklungen hineinzuziehen.

Dass Abraham in der einen und anderen Frage entschieden Stellung nahm, scheint ihm neuen Verdruss und neue Anfeindung zugezogen zu haben. In bewegten Worten klagt er im Oktober 1617 seinem Vetter Friedrich Truchsess von Waldburg, wie er am Hof von Verleumdungen und Nachreden verfolgt

1) Der Kurfürst wird bei dieser Gelegenheit bereits als sehr kränzlich geschildert: das Reden fiel ihm schwer, kaum vermochte er sich mehr seiner Umgebung verständlich zu machen. Camerarius hat diesen Umstand in einem Schreiben an den Fürsten Christian von Anhalt vom 24. Oktober 1617 als den Hauptgrund bezeichnet, weshalb zu Berlin nichts ausgerichtet wurde; Bbg., a. a. O., n. 26/3, f. 218, Or. eigh., wobei er zufügt: „praetereo iam reliquum aulae statum, qui sane in stupenda confusione est miserabilis.“

2) Geheimrats-Protokoll vom 10. November 1617, Schl. 51/1.

3) Ebenda, 25. Dezember 1617.

werde, die ihm schier das Herz abfräßen; doch habe er alles mit Geduld ertragen und hoffe, dass auch diesmal seine Unschuld an den Tag kommen werde und die Verleumder schlecht bestehen sollen.¹⁾ — Vermutlich haben auch die Verhältnisse in Preussen, wo die Querulierenden gegen die dohnaschen Brüder Sturm liefen, nach Berlin herübergewirkt²⁾ und Abrahams Stellung erschüttert, den überdies gegen Ende des Jahres auch sein altes Kopfleiden wieder heimsuchte.³⁾

Anfeindung, Kränklichkeit und die Empfindung, dass seine hingebenden Dienste weder gehörig gewürdigt noch belohnt würden, verstärkten in Abraham die melancholische Stimmung und unterdrückten jede Aeusserung des Lebensmutes. Immer öfter erörtert er in seinen Briefen den Gedanken, auf sein Amt zu verzichten und sich vom Hof zurückzuziehen, doch immer wieder gewinnt das Pflichtgefühl die Oberhand und er bleibt im Amte.

1) Truchsess hatte Abraham seinen Beistand gegen die Verleumder angeboten, was dieser am 10. November in einem längeren Briefe ablehnt, worin er u. a. schreibt: „denn ob ich zwar bekennen mus, dass mir diese nachrede tief zu herzen gehet und wünschen wolte, dass sie verblieben were, so ist mirs doch anders theils von herzen lieb, dass mir neben meinem guten gewissen auch viel ehrlicher leut zeugnus geben, dass mir gros unrecht geschicht, sonderlich von denen leuten, welchen ich nie mein leben lang auch nicht das geringste leit mit keinem wort getan habe. Ich mus es zwar bekennen, dass dieses leider die erste nachrede nicht ist, weil in denen wenigen jahren, welche ich hier gewesen, ich mit solchen bitterm calumniis bin gleichsam überschüttet worden, dass ich oft vor herzenleit nit gewust habe, wohin ich mich wenden solte; daher ich in so grosse schwermut geraten bin, auch mich teglich betrübt und mein armes herz also abgefressen habe, dass ich fast keine fröliche stunde nie gehabt und schon lang im grab lege, wenn mich Gott nit gnedig erhalten hette.“ Man habe aber nie von ihm gehört, dass er sich an seinen Verleumdern gerächt habe, auch jetzt wolle er seinen Schmerz verbeissen, bis Gott seine Unschuld an den Tag gebe. Es möge seinethalben niemandem ein böses Wort gesagt werden; er wisse einen besseren Weg, aus dieser Not zu kommen; Schl. 45/1, Cop. eigh.

2) Vgl. S. 124 f.

3) Abraham an Fabian d. Aelt. von Dohna am 31. Dezember 1617, Schl. 47/2, Or. eigh.

Zu Anfang des Januar 1618 führte Abraham den Vorsitz bei jener Kommission, welche zu Landsberg an der Warthe zusammentrat, um die Schifffahrts- und Handelsverhältnisse an diesem Flusse zu regeln; er rühmte, dass die polnischen Kommissarien Landsberg sehr zufrieden verlassen hätten.¹⁾ In Berlin erwarteten den Zurückkehrenden neue Misshelligkeiten, denen er durch eine plötzliche Reise nach Zerbst mitten in der Winterkälte des Februar zu entrinnen suchte.²⁾ — Seine Klagen über Zurücksetzung werden immer leidenschaftlicher;³⁾ weder der Trost, den er sich selbst zuspricht, noch die teilnehmenden Briefe seiner Brüder können ihn beruhigen;⁴⁾ die Sehnsucht, durch den Tod die Erlösung von allen diesen Leiden zu finden, wird wieder laut.

Ein Lichtblick in dieser düsteren Stimmung ist für Abraham die Hoffnung, im Sommer mit seinen Brüdern beim Sauerbrunnen in Waldsassen zusammenzukommen und ihnen sein Herz ausschütten zu können. Schon im verflossenen Jahre hatte er sich darnach gesehnt, hatte aber damals keinen Urlaub erhalten können; auch diesmal schien sich der Plan im letzten Augenblick zu zerschlagen; denn Abraham wurde dazu aus-
ersehen, seinen Herrn beim regensburger Kurfürstentag zu ver-

1) Vgl. das Geheimrats-Protokoll vom 17. bis 21. Januar 1618, Schl. 51/1; Abraham an Fabian d. Aelt. von Dohna am 23. Januar 1618 aus Landsberg, Schl. 60/2, Or. eigh.

2) Chiffriertes Schreiben Abrahams an Fürst Christian vom 6. Mai 1618, Schl. 13/3, Or. eigh.

3) Abraham an Achaz von Dohna aus Berlin am 30. März: „J'aime bien de servir, mais non pas d'estre esclave; un si grand service comme l'année passée meriteroit à mon advis bien un si petit repos“, und am 6. April an eben denselben: „Elias [Abraham] descouvre de plus en plus, en combien petite estime il est près de ses favoris qui lui donnent bonnes paroles, pleraque nihil et s'il devoir mourir de faim, on le laisseroit là. Et quando cessabunt miseriae nostrae. Remets en Dieu et toi et ton affaire. Talia omnia ingentem excitant appetitum vitae futurae, damit man nur den leuten aus dem weg komme.“ A. a. O., Or. eigh.

4) Abraham an Christoph von Dohna, am 26. Februar 1618; Schl. 54/3, Or. eigh.

treten.¹⁾ Da aber der Tag immer wieder verschoben wurde, so konnte Abraham sich endlich zur Reise nach Waldsassen anschicken. Am 25. Mai hat er zum letzten Mal den geheimen Rat besucht; er sollte dessen Ratsstube nicht wieder betreten.

Vom Juni bis zum August 1618, während ereignisvoller Zeit, hielt Abraham sich bei seinem Bruder Achaz in Waldsassen auf; die Nähe Böhmens, die vielen Verbindungen, welche der kurpfälzische Hauptmann Achaz von Dohna mit dem böhmischen Adel unterhielt, dürften Abraham wenig zur Ruhe haben kommen lassen.²⁾ Bald genug zogen ihn selbst die Kriegsergebnisse in ihren Wirbel.

3.

Die ersten, die den aufständischen Böhmen zu Hilfe kamen, waren die Fürsten und Stände Schlesiens, seit 1609 den utraquistischen Ständen Böhmens noch besonders zu gegenseitigem Schutz der religiösen Freiheiten verbunden. Gleich nach dem prager Fenstersturz hatten sich Gesandte der böhmischen Direktoren in Breslau eingefunden, um Hilfe gegen den voraussichtlichen Angriff des Kaisers auf das Königreich zu begehren. Der schlesische Fürstentag, der darauf zusammentrat, entschied sich freilich zunächst nur für eine bewaffnete Neutralität, welche aber doch schon eine verhüllte Parteinahme für die Böhmen bedeutete; denn die angeordnete Besetzung der schlesischen Grenzen durch Truppen, die allerdings erst zu werben waren, sollte vor allem polnischen Zuzug zum Heere des Kaisers, das sich langsam sammelte, hindern.³⁾

Hans Georg, Markgraf von Brandenburg und Herzog von Jägerndorf, mit dem kaiserlichen Hofe längst zerfallen, war

1) Geheimrats-Protokoll vom 17. April 1618, a. a. O.

2) Abraham selbst steht im August mit Kaspar Grafen Schlick in Briefwechsel; Schl. 2/11, Or.

3) Vgl. Gindely Anton, Geschichte des dreissigjährigen Krieges, I. 372 f.

der Führer der den Habsburgern feindlichen Partei unter den schlesischen Fürsten und Ständen; nun trat er als General an die Spitze des geworbenen schlesischen Kriegsvolkes, begierig sich mit den Kaiserlichen im offenen Felde zu messen. Er war es auch, der unsern Abraham in den böhmischen Krieg hineinzog.

Die beiden hatten, wie erwähnt, schon bei der Einführung des reformierten Bekenntnisses in Berlin zusammengewirkt und dann neben einander im geheimen Rat gesessen, in dem der Markgraf, so lange er Statthalter der Marken war, meist den Vorsitz geführt hatte. Noch kurz vor seinem Scheiden von Berlin hatte Abraham von Hans Georg ein Zeichen der Wertschätzung erfahren, indem dieser als Johannitermeister ihn in den Orden aufnahm.¹⁾ Als Abraham, den die Kriegszeitungen von Waldsassen nach Berlin zurückgerufen haben werden, dort ankam, fand er bereits die Aufforderung des Markgrafen vor, in Schlesien den Krieg mitzumachen.²⁾ Im Herzen froh, den Hofkabalentricken zu entkommen, erbat er sich nach kurzem Bedenken vom Kurfürsten Urlaub. Er wurde ihm schnell und gern gewährt, zunächst auf einige Wochen; schon acht Tage nach seiner Ankunft in Berlin (September 8) finden wir Abraham auf der

1) Markgraf Johann Georg an Abraham aus Jägerndorf am 7. Mai 1618; Schl. 62/2, Or.

2) Ueber seine Berufung schreibt Abraham am 10. September 1618 aus Berlin an den Oheim: Vorgestern bin ich hier angekommen. „A mon arrivée je trouvois ici lettres de Valerio 2^{do} [Markgraf Johann Georg?] ad Simonem [Abraham], auquel il le prie et admoneste, se vouloir hâster pour venir ad Carolum 2^{dum} [Markgraf Johann Georg oder Herzog Johann Christian von Brieg?], car il se voudroit servir de lui in hac venatione [Krieg]; de quoi Simon rend grâces à Dieu, de le vouloir une fois tirer de la misère de Cassel [Berlin?]; et ayant tout communiqué avec Aloisius [Bruckmann] il trouve bon, que Simon y aille en haste pour veoir ce que c'est, sans s'y engager; il pourra estre de retour en quelques semaines. Je crois que Casimirus [Kurfürst] ne se souciera guères de Quirinus [Abraham], veu le peu de cas, qu'il y a faict tousjours de lui; peut-estre en sera-il bien aisé.“ Simon musste sich sogleich entscheiden; sein Herz hat sich seit langem nichts mehr gewünscht, „quam ut mortem quaeramus in armis, laquelle est tousjours plus douce qu'une miserable vie“; Schl. 60/2, Or. eigh.

Reise nach Schlesien;¹⁾ in den ersten Oktobertagen ist er bereits am Hof des Landeshauptmannes von Schlesien, des Herzogs Johann Christian von Brieg, anwesend.

Abrahams persönlicher Wunsch wäre allerdings gewesen, mit der Heeresabteilung des Jägerndorfers sogleich in Böhmen einzurücken; aber es ging doch nicht an, dass ein Rat und Kriegsoberster in Bestallung des Kurfürsten von Brandenburg sich gegen den Kaiser oder gegen den König von Polen im offenen Felde verwenden liess. Obgleich Abraham ausdrücklich nur zur Organisierung des „Landrettungswerkes“ und zur Befestigung einiger Plätze berufen worden war, so erregte doch auch das in Berlin alsbald Bedenken; selbst die Brüder und Freunde rieten mit Rücksicht auf Polen zur Rückkehr nach Berlin und bereits im Dezember 1618 rief der Kurfürst ihn heim. Die schlesischen Fürsten hingegen, denen es an tüchtigen und kriegskundigen Leuten gebrach, liessen einen Brief nach dem andern an den Kurfürsten abgehen, damit er Abrahams Urlaub verlängere;²⁾ und als der Kurfürst zögerte, sandte der Herzog von Brieg einen Edelmann mit dem Auftrag nach Berlin, nicht früher zurückzukehren, bevor er nicht für Abraham den Abschied erwirkt habe.³⁾

Abraham verhielt sich in der ganzen Angelegenheit, die ihn so nahe anging, zunächst leidend und verbarg seine eigenen

1) Am 15. September schreibt Abraham seinem Oheim bereits aus Frankfurt a/O., dass er auf der Reise nach Schlesien begriffen sei; Schl. 26/2, Or. eigh.

2) Auch die Brüder wurden vom brierger Hof aus gebeten, auf Abraham einzuwirken, damit er bleibe. An Achaz von Dohna lässt der Herzog am 29. Januar 1619 schreiben: Euern Bruder hat Gott uns wie einen Engel geschickt in unsern Nöten. Man scheut keine Bemühung, ihn an dies Land zu fesseln. Die Fürsten haben deswegen an den Kurfürsten von Brandenburg geschrieben, um Abraham hier behalten zu dürfen und hoffen auf willfähigen Bescheid. Wir bitten, auf Euern Bruder gleichfalls einzuwirken, damit er bleibe. Man hat hier grosse Zuneigung zu ihm und erhofft viel von ihm; Schl. 47/2, Or.

3) Vgl. dafür und für das folgende die Schreiben Abrahams an Fabian d. Aelt. vom 3. Februar und 1. März 1619, Schl. 60/2, Or. eigh.

Wünsche. Er war bereit, dem Ruf seines Herrn trotz der schmeichelhaften Anerbietungen der schlesischen Fürsten zu gehorchen, konnte aber doch nicht umhin, gleichzeitig zu bedauern, dass er die schöne Gelegenheit, seine Kenntnisse nützlich zu verwenden, wieder mit der unfreiwilligen Musse in Berlin vertauschen solle; als die Fürsten in Berlin ihr Begehren durchsetzten, war er damit doch sehr zufrieden und sah darin den Willen Gottes. Im Februar 1619 konnte er endlich den festen Entschluss fassen, in Schlesien zu bleiben; neben dem Wunsch nach befriedigender Thätigkeit gab die Sorge den Ausschlag, dass der Kurfürst neuerdings gegen ihn eingenommen worden sei, und das Bewusstsein, dass man ihn in Berlin leicht entbehren werde; doch erbat er noch die Zustimmung des Oheims,¹⁾ die ihm auch nicht versagt blieb.

Bei dem blossen Landrettungswerk ist es dann nicht geblieben. Im Juni 1619 traten die schlesischen Fürsten und Stände zu Breslau wieder zusammen und beschlossen, zu den bereits geworbenen Truppen ein neues Regiment Fussvolk in Sold zu nehmen. Zum Obersten dieses Regiments wurde Abraham bestimmt; er wurde auch mit der Werbung der Knechte betraut und ihm als Musterplätze Löwenberg und Hain zugewiesen;²⁾ zugleich erhielt er eine Bestallung als General über das Geschützwesen

1) In dem Schreiben vom 1. März: „Quand à moi je confesse librement, que si avec la bonne grâce de S. A. et avec Vostre volonté et celle de m.^{rs} mes frères je pusse demeurer ici, que je l'aurais pour un bien singulier, voyant qu'il y a une très-noble occasion pour exercer mon esprit, que jusques ores a esté amorti parmi ceste grande oisifeté, veu mesmes qu'à Berlin on s'en peut très-bien passer de moi pour ce petit temps et puisqu'on ne veut que dresser un lantrettungswerk et mesmes dans un coing seulement du pais. Je ne vois pas, comme Primus [König von Polen?] ou aucun autre pourroit tirer le moindre ombrage, puisque mesmes avec un seul commandement on me peut retirer. En esgard de la merveilleuse disposition de Dieu, laquelle sans aucune mienne brigue ou pratique a mené le fait en tel estat,“ bittet er um des Oheims Zustimmung.

2) Vgl. Acta publica. Verhandlungen und Correspondenzen der schlesischen Fürsten und Stände, herausgegeben von Palm H., II., Breslau, 1869, S. 153.

und als Generalkommissar über die Festungen und Grenzen; für diese Aemter wurde ihm ein monatliches Gehalt von 1500 Gulden bewilligt.¹⁾ — Mit Genugthuung schrieb Abraham damals an Bruder Achaz: „la charge et dignité est telle, que je m'en trouve honoré toute ma vie, veu mesmes que (quoiqu'estranger) je suis le tiers de nostre maison ici en qualité de colonel, touts de mon nom“.²⁾

Das Regiment sollte in sechs Fähnlein 2000 Mann zählen. Als Oberstleutenant hatte Abraham Wilhelm von Lohausen angenommen, der ebenso wie zwei Hauptleute bereits den jülicher Feldzug mitgemacht hatte³⁾ und ihn mit seinen praktischen Erfahrungen unterstützen konnte; denn Abraham hatte bisher weder ein Regiment noch eine Kompagnie geführt.⁴⁾ Vorgesetzt waren ihm Markgraf Hans Georg von Jägerndorf als General, der Graf Johann Georg von Zollern als Generalleutenant und Herzog Johann Christian von Brieg als Verwalter des könig-

1) In der Defensionsordnung vom 10. März 1620 wird Abraham mit den nötigen Anschaffungen für den Artilleriepark betraut; Palm, a. a. O., S. 126.

2) In einem Schreiben vom 14. Juni 1619 aus Herzwalde, Schl. 59/3, Or. eigh. Die zufriedene und hoffnungsfreudige Stimmung hielt noch im Juli an; damals schrieb er an Achaz: „Certes mes occupations devant Juliers n'estoient que jeu auprez de ceux, que j'ai maintenant; car je suis quasi seul n'ayant aucun qui me soulage si non le bon Dieu, auquel je me fie entièrement, lequel m'ayant imposé ceste charge contre mon esperance, ne permettra pas que j'y succombe, mais que j'aie heureuse issue au bien de ce bon pais et de l'église de Dieu et à l'honneur de nostre maison. Et par grâce de Dieu j'espère de surmonter toutes mes fachesses afinque joyeusement je pusse louer son nom;“ Schl. 24/3, Or. eigh.

3) Abraham an Christoph von Dohna aus Arnswalde am 24. Juni 1619, Schl. 47/2, Or. eigh.

4) Vgl. S. 37, Anm. 3. Als Abraham und Lohausen später in Zwist gerieten, warf dieser jenem vor, Abraham habe ihn zum Oberstleutenant annehmen müssen, „weilen er [Abraham] per saltum und nicht per gradus, gestalt er nie unter oder uber einer compagnia teutschen regiments, zu geschweigen fur fendrich, lieutenant, capitain oder obrist-leutenant commendirt, zue seinem obristenbefehl kommen und also eines obristleutenants, der dessen kundig, von nöten.“ Schl. ad no. 39, Or.

lichen Oberamtes; — besonders mit letzterem hatte Abraham sich abzufinden, sowohl wegen des Landesdefensionswerkes als wegen der Werbungen und der Festungen.¹⁾ Daneben hatte er die Einrichtung der Magazine zu überwachen und die Grenzen zu beaufsichtigen;²⁾ sein Regiment war hauptsächlich dazu bestimmt, die schlesischen Grenzen gegen Polen zu decken.³⁾

Das Werbegeschäft ging langsam von statten; im August waren erst tausend Mann beisammen. Die ganze Last der Arbeit lag, wie Abraham klagt, auf seinen Schultern allein. Unaufhörlich war er im Sattel; bald finden wir ihn in Breslau, dann wieder in Liegnitz, in Herzwalde, Arnswalde, am öftesten in Brieg. Er hatte die Rechnungen zu führen,⁴⁾ Kommissionen und Patente zu erteilen, Händel zu schlichten und für Geld zu sorgen. Zu all den Mühen kam wieder die Tücke des Schicksals: in Brieg brach eine Feuersbrunst aus, die zweihundert Häuser in Asche legte und die meisten Soldaten in Abrahams Regiment ihrer Habseligkeiten beraubte; seine eigenen Pferde und Koffer wurden zum Glück gerettet.⁵⁾ — Seinem Bruder Achaz schrieb er trotzdem damals wohlgemut, er habe in zwei Monaten so viel zu thun gehabt, wie sonst in zwei Jahren nicht, dafür habe er nun auch ein schönes Regiment von sechs Kompagnien zu 320 Mann.⁶⁾

Der Umschlag in der Stimmung liess freilich nicht lange auf sich warten. Es entsprach nicht Abrahams Neigungen, mit dem geworbenen Regiment an der Grenze zu liegen, um sie

1) Abraham an Zollern am 1. August aus Brieg, Schl. ad no. 39, Or. eigh. — Abraham leitete zu jener Zeit auch die Befestigung von Brieg.

2) Abraham an Christoph aus Arnswalde am 24. Juni, Schl. 47/2, Or. eigh.

3) Vgl. § 14 des breslauer Abschiedes vom 8. Juni 1620, Palm, III. S. 94; wegen der schlesischen Verhältnisse im allgemeinen vgl. ausser Gindely Grünhagen C., Geschichte Schlesiens, I. S. 166 f.

4) Die Regimentsrechnungen vom Juni 1619 ab in Schl. ad no. 39.

5) Abraham an Achaz von Dohna aus Arnswalde am 11. September 1619, Schl. 59/3, Or. eigh.

6) Am 3. September aus Arnswalde, Schl. 60/2, Or. eigh.

gegen einen Einfall der Polen zu schützen,¹⁾ während sein jüngerer Bruder Dietrich als Oberstleutnant in kurpfälzischen Diensten auf den böhmischen Schlachtfeldern Lorbern pflückte; auch blieben Misshelligkeiten mit den Fürsten, besonders mit dem Herzog von Brieg, nicht lange aus.

Aber mehr als dies alles drückte ihn das Fehlschlagen einer anderen schöneren Hoffnung nieder, die ihm in der ersten Zeit seines schlesischen Aufenthaltes aufgegangen war: sich Familie und Hausstand zu gründen. In Schlesien war er alsbald mit seinen dortigen Vettern persönlich bekannt geworden; schon seine genealogischen Studien veranlassten ihn, allenthalben die verwandtschaftlichen Beziehungen zu pflegen, um für die längst geplante Familiengenealogie sich die Archive der verschiedenen Zweige der Familie Dohna zu erschliessen. Bei solcher Gelegenheit hatte er auch die Erbin desselben Hauses Kraschen kennen gelernt, von dem die ostpreussische Linie der Dohna sich ableitete. Die Dame hatte einem Herrn von Schulenburg die Hand gereicht, war aber nach wenigen Jahren Witwe geworden und sah sich nun veranlasst, Kraschen zu verkaufen.²⁾ Abraham, der davon gehört hatte, dachte zunächst nur daran, das Stammhaus seiner Familie zu erhalten und trat deshalb zur Witwe in Beziehung. Aber Frau Marianne Hedwig machte auf ihn, der nach eigenem Bekenntnis sich bisher nicht mit Freiersgedanken getragen hatte, einen so mächtigen Eindruck, dass er sich alsbald entschloss, ihr seine Hand anzubieten. Seinen Brüdern schrieb er damals: „Je Vous assure, messieurs, que jusques ores jamais j'ai été résolu de me marier; mais maintenant je confesse, que c'est à bon bien esciant, et ayant trouvé la dame à mon gré, pour l'avoir trouvée quoique assez belle, mais sage et craignant Dieu; de quoi je remercie mon createur, qui me fera la grâce que je l'achève heureusement“. ³⁾

1) Abraham hatte sich mit dem Grafen von Zollern in die Beaufsichtigung und Bereisung der Grenzen gegen Polen zu teilen, und zwar entfiel auf ihn die Strecke von Landsberg i/S. bis zur märkischen Grenze; Schl. 39/2.

2) Abraham an den Oheim am 1. März 1619, Schl. 60/2, Or. eigh.

3) Aus Brieg am 29. Mai 1619, Schl. 55/3, Or. eigh.

Der Sitte der Zeit entsprechend war es eine Verwandte, Marianne von Dohna, welche es übernahm, die Zustimmung der Auserwählten einzuholen. Anfangs schien alles auf guten Wegen: die Dame äusserte sich gegen die Ehevermittlerin sehr günstig über den Werber, der sich wegen der vermögensrechtlichen Folgen bereits die Zustimmung der Brüder zu seiner Vermählung gesichert hatte.¹⁾ Aber trotzdem begann die Heiratssache sich in die Länge zu ziehen; der Herrendienst rief Abraham vom Frauendienst ab, andere Bewerber traten in seiner Abwesenheit auf; der Witwe, die dem lutherischen Bekenntnisse angehörte, wurden Bedenken wegen der Verschiedenheit der Bekenntnisse eingeflösst und schliesslich fand ein Herr von Tschernhaus aus Böhmen mehr Gnade bei ihr.²⁾ — Der herben Enttäuschung hat Abraham, so viel ich sehe, nirgends besonderen Ausdruck gegeben. Das Weh des Einsamen drückt sich aber deutlich genug in einem Brief aus, den er damals seinem Bruder Christoph zu dessen bevorstehender Vermählung mit der Gräfin Ursula von Solms-Braunfels schrieb; der Glückwunsch schliesst mit den Worten: „... avec très-ardantes prières qu'enfin

1) Zustimmend und teilnahmsvoll äusserte sich auch Abrahams Schwester, Katharina von Schlieben, die dem Bruder am 6. April 1619 schrieb: „Ich wil, herzlieber bruder, nach geringer einfalt aus gutem herzen und treuem gemut so was schreiben, dass man den allezeit in solcher muhseligkeit schweben soll, viel kumernus dabei haben und ausstehen, wie Du es viel beser weist und ich auch zu zeiten aus Deinen schreiben vermerke, dass Du wenig freude hast und ja sehr bedenklich, das leben so bis ans ende zu bringen. Wäre es den nicht sach (woferne man sonst nicht erhebliche ursach wust), dass man nach herzlicher anrufung und gebet zu Gott mit gutem rat und bedacht sein herz zu solcher frau witwe [lenken thäte] und sein leben einmal gedächt anders anzustellen. Denn was ist doch so leben, herzer bruder, bedenks doch! Weil man jung ist, gehets ja hin, oder [!] wenn die johr kommen, kömpts schwer an; die herngunst wehrt auch den nicht gerne lenger als man dienen kan und der dank ist zuweilen sehr schlecht. Ich wolte Dirs von herzen gönnen, wens Gott anders haben woll. Ich wolt selbst zu Dir in Schlesingen uf die hochzeit kommen, wo ich lebete.“ Schl. 54/3, Or. eigh.

2) Marianne von Dohna an Abraham am 15. Februar und am 16. April 1620, Schl. 2/11, Or. eigh.

sa gracieuse misericorde veuille d'un oeil pitoyable regarder aussi moi pauvre fugitif et estranger, qui suis contraint, d'aller autour sans être assuré du repos de demain, puisque de la grace d'autres il me faut dependre chaque jour, afinque ce peu de reste de ma vie pusse estre consommé en un petit repos et tranquillité d'esprit, pour pouvoir vaquer aux prières et à une honeste quietude“. ¹⁾)

Draussen auf dem Welttheater drängten sich inzwischen die Ereignisse. Fast am gleichen Tage hatte Ferdinand die deutsche Krone gewonnen und die böhmische verloren; dann war die Pfalz nach Böhmen gegangen, und im Februar 1620 erschien der neue König von Böhmen, Friedrich, in Breslau, um die Huldigung der schlesischen Fürsten und Stände, die sich fast einhellig für ihn erklärt hatten, entgegenzunehmen. Auch Abraham fand sich hier ein und empfing vom König reichliche Lobsprüche für seine bisherigen Dienste zugleich mit der dringenden Aufforderung, in diesen zu beharren.

Schon im vergangenen Jahre hatte man nämlich in Berlin daran gedacht, Abraham in Preussen zu verwenden; ²⁾) dann wollte man ihn zum Wahltag nach Frankfurt schicken, doch war dieser Auftrag ihm auf Bitten der schlesischen Fürsten erlassen worden. ³⁾) Beim Regierungswechsel in Brandenburg scheint Abraham, der immer noch den Titel eines kurbrandenburgischen geheimen Rates führte, ⁴⁾) dem neuen Kurfürsten seine Dienste zur Verfügung gestellt zu haben; es mochte ihn dabei wohl auch der Wunsch leiten, Schlesien nach jener Enttäuschung überhaupt zu verlassen. Allein der begehrte zweimonatliche Urlaub wurde ihm von den Fürsten verweigert und Abraham musste sich in einem Schreiben an Adam von Putlitz

1) Aus Brieg am 14. Dezember 1619, Schl. 59/3, Or. eigh.

2) Abraham an Friedrich von Dohna am 12. Juli 1619, Schl. 61/2, Or. eigh.

3) Marianne von Dohna an Abraham am 10. August 1619, Schl. 2/11, Or. eigh.

4) Ein Neujahrsglückwunsch an die geheimen Räte in Berlin vom 13. Januar 1620 aus Breslau, Schl. ad no. 39, Or. eigh.

auf die Versicherung beschränken, dass er in des Kurfürsten Diensten bleiben wolle und hoffe, dass man auch in Berlin ihm seine Stelle offen halten werde.¹⁾ Gleichzeitig wandten sich sowohl König Friedrich wie die schlesischen Fürsten und Stände an den Kurfürsten Georg Wilhelm mit der Bitte, Abraham auch fernerhin bei diesem Kriegswesen zu belassen,²⁾ was dann auch bewilligt wurde.

Abraham betrieb damals eifrig den Abmarsch seines Regiments nach Böhmen. Durch die neuen Werbungen der Stände, die eben zu Breslau beschlossen wurden, konnten die Grenzen anderweitig versichert werden; Befehlshaber und Soldaten des dohnaschen Regiments waren durch das Stillliegen unmutig geworden, viele forderten sogar ihren Abschied. Es bestand eine Zeit lang die Absicht, dass bei Eröffnung des neuen Feldzuges der Markgraf Johann Georg mit Dohnas Regiment in Böhmen einrücken solle; dann sah man aber in Breslau die Gefahr, die von Polen her drohte, doch für grösser an und belies das Regiment an der Grenze;³⁾ nicht einmal zur Hochzeit seines Bruders Christoph, die unter grossem Gepränge am 2. April 1620 zu Prag stattfand, konnte Abraham abkommen.

Bevor dies noch entschieden worden war, hatte Abraham schon die Aufforderung abgelehnt, unmittelbar in die Dienste des Winterkönigs zu treten. Nach der Art der Ablehnung

1) Vom 26. März 1620 aus Brieg: „Und wie ich im geringsten nicht begehre, I. chfl. Gn. meine Dienst aufzukundigen, sondern nach Gottes und I. chfl. Gn. willen stets darin verharren, als hoffe ich auch nicht, dass man mich verstossen wird. Bitte derwegen, es wolle E. L. die hand drob halten, damit mir meine stelle möge offen bleiben.“ Schl. 45/2, Cop.

2) Am 5. März 1620, ebenda.

3) Zollern an Abraham am 23. März 1620 aus Teschen, Schl. 60/2, Or. — Schon im Februar 1620 schrieb Oberstleutenant Lohausen an Abraham: „je me resjouis trefort de Vostre intention, qu'aves, de solliciter nostre acheminement vers Bohême, pour ce qu'une partie de nostre reputation en depend, osants decia une part non seulement des soldats, mais aussi des officiers nous blasmer et obietter des noms facheulx.“ Schl. ad no. 39, Or. eigh.

scheint man Abraham eine Stelle im königlichen Rat zgedacht zu haben; der Lockung, in hervorragender Stellung militärisch thätig zu sein, hätte er vielleicht nicht widerstanden, trotzdem er bei dieser Gelegenheit bereits den Entschluss kundgab, alle seine Aemter niederzulegen und sich der Verwaltung der Familiengüter zu widmen, statt immer neue Erfahrungen über die Undankbarkeit des Herrendienstes zu sammeln.¹⁾

Zu Ende des Mai 1620 versammelten sich die Fürsten und Stände Schlesiens wieder zu Breslau. Es galt dabei auch die Abgeordneten zu wählen, welche auf dem ungarischen Landtag zu Neu-sohl mit den Gesandten der andern konföderierten Länder und mit denen König Friedrichs das Bündnis mit Gabriel Bethlen, dem

1) Anfangs März 1620 schreibt Abraham an den Oheim: „Malachias [Ruppa?] comme le vieux ami de Loth [Abraham] a proposé à Enoch [Abraham?], s'il voudroit venir en Frankreich [Böhmen], lui offrant une condition fort ample et honorable; mais il l'en remercia, disant qu'il pensoit jour et nuit de quitter plustost toutes charges et pompes que de s'en fourer aux nouvelles.“ Schl. 26,2, Or. eigh. — Zwei Monate später kommt er auf jenes Anerbieten zurück und schreibt dem Oheim, dass es ihm durchaus ungelegen sei [die Gründe entziehen sich meiner Beurteilung, da es nicht gelungen ist, die Ziffern für die betreffende Stelle aufzufinden] „Vous assurant, que de ma nature j'ai horreur des toutes les choses mondaines, detestant les grandeurs et pompes, soubhaitant de tout mon coeur pouvoir vivre une vie retirée ou qu'à Dieu et aux miens je pusse servir, vivant avec tranquillité procul negotiis.“ Schon schreibe Bruder Fabian [d. J.], dass ihm allein die Verwaltung der Familienangelegenheiten zu schwer falle. Er, A. fange an zu bedenken, weshalb sie alle durch die Welt laufen und in fremden Ländern dienen sollten, statt sich ihren eigenen Angelegenheiten zu widmen. Da die andern Brüder durch mannigfache Obliegenheiten daran gehindert würden, so erbiete er sich, Fabian zu unterstützen, so gut er es könne. Man möge ihm einen Aufenthaltsort anweisen, fern von der grossen Heerstrasse; dazu einen bestimmten Unterhalt, damit ihm der Vorwurf der Verschwendung fern bleibe; auch brauche er einen oder zwei Menschen, um sich mit ihnen einige Stunden unterhalten zu können; die übrige Zeit wolle er bei Büchern und in einem kleinen Garten zubringen, „laissant aux grands leurs grâces et disgrâces avec leur potages et affaires, lesquelles par inconsideration ils gastent, la pluspart commandants après aux conseillers de les raccomoder“; Schl. 60/2, Or. eigh.

Fürsten von Ungarn, fester knüpfen sollten. Da sich keiner aus dem Landesadel zur Führung der schlesischen Gesandtschaft bereit fand, wurde Abraham, der militärischer Angelegenheiten halber nach Breslau berufen worden war, dazu ausersehen, so wenig Freude er daran hatte;¹⁾ David von Rohr und Dr. Kaspar Dornavius sollten ihn begleiten.²⁾ Nach einigem Zögern nahm er auf Zuraten guter Freunde den Auftrag an; die Beglaubigung für die Gesandten ist vom 9. Juni³⁾ datiert; am nächsten Tag bereits machten sie sich auf den Weg.⁴⁾

Schon in Teschen erfuhren die Gesandten, dass der Landtag, der im Mai hätte zusammentreten sollen, auf Trinitatis (Juni 14) verschoben worden sei; sie konnten daher um so eher einer Einladung des Palatinus Emerich Thurzo auf dessen Schloss Bitschen (Bicsa) folgen, wo sie sich über die Sachlage in Neusohl vorläufig unterrichteten. Was sie von Thurzo erfuhren, belehrte sie, dass Bethlens Kriegseifer nicht allzu gross sei und dass er, der mit Kaiser Ferdinand zu Pressburg einen noch nicht abgelaufenen Waffenstillstand geschlossen hatte, daran denke, zwischen den kriegführenden Parteien einen Frieden oder wenigstens einen Waffenstillstand zu vermitteln. Durch diese Mitteilungen in ihren Hoffnungen auf eine ausgiebige Hilfe bereits herabgestimmt, setzten die Schlesier die Reise fort und kamen

1) Abraham an Christoph von Dohna am 24. Mai aus Breslau, Schl. 36/2, Or. eigh. und an den Oheim am 29. Mai aus Brieg, Schl. 26/2, Or. eigh.

2) Beschluss vom 8. Juni, vgl. Palm, a. a. O., III. S. 94. Ueber Kaspar von Dornau, 1577—1632, vgl. A. D. B., 5. Bd., S. 351.

3) Katona, *Historia critica regum Hungariae*, XXX. S. 378.

4) Für das folgende vgl. den Bericht der schlesischen Gesandten an die Fürsten und Stände vom 21. September 1620 (aus Dornaus Feder), von dem ich in Schl. 41/2 eine Abschrift gefunden habe. Dieser Bericht mit mehr als hundert Beilagen in Form eines sehr weitläufigen Tagebuches ist der von H. Palm (*Acta publica*, II. 276) vermisste offizielle Bericht der Gesandtschaft; er bietet wohl die genaueste Darstellung der neusohler Ereignisse und Verhandlungen durch einen Augenzeugen und berichtet und ergänzt Gindelys Ausführungen über den Landtag (a. a. O., III. 148 f.) in vielen Punkten.

mit den österreichischen und mährischen Gesandten, die unterwegs zu ihnen gestossen waren, am 15. Juni in Neusohl an, wo sie der Kanzler Bethlens, Simon Pechy, im Namen seines Herrn willkommen hiess. Am 19. erlangten sie beim Fürsten die erste Audienz, am 25. Juni in Gemeinschaft mit den übrigen Gesandten der konföderierten Länder die zweite. Die Pause wurde durch Streitigkeiten zwischen den Gesandten ausgefüllt, da die Böhmen in allem den Vortritt beehrten; besonders der eitle Dr. Jessenius, damals Rektor der Universität Prag, that sich hiebei hervor; — er hat diese Gesandtschaftsreise später hart genug büssen müssen.

Abraham überliess derlei Auseinandersetzungen dem Dr. Dornau; er selbst wirkte für die Sache Friedrichs und der verbündeten Länder in wiederholten vertraulichen Unterredungen mit Bethlen und Pechy. Letzteren suchte er gleich anfangs von dem Gedanken eines Waffenstillstandes, den der Fürst vermitteln wollte, durch den Hinweis abzubringen, dass die Erhaltung so vieler Soldaten während der Dauer eines Stillstandes für die Länder unerschwinglich sein würde; der Fürst möge gegenüber den kaiserlichen Gesandten, die noch erwartet wurden, auf dem Friedensschluss bestehen oder zu den Waffen greifen. Für den letzteren Fall, der als der wahrscheinlichere Ausgang gelten durfte, riet Abraham zu einem Einfall ungarischer Reiter in die Steiermark, um den bedrängten konföderierten Ländern Luft zu machen.

Denselben Gedanken führte Abraham einige Tage später in einer Privataudienz vor Bethlen selbst aus;¹⁾ ausserdem nahm er Gelegenheit, den Fürsten über den Zustand der Union im Reich und über die Generalstaaten aufzuklären, sowie verschiedene Anschuldigungen zu entkräften, die Ferdinand gegen die verbündeten Länder erhoben hatte. Er suchte auch den Fürsten dessen zu vergewissern, dass die Hilfe, die der Papst

1) Als später die Nachricht von dem Einmarsch des Herzogs von Baiern in Oesterreich nach Neusohl kam, äusserte Bethlen die Absicht, mit 6000 Mann in Steiermark einzufallen; es kam aber nicht dazu.

und Spanien dem Kaiser gewähren könnten, nicht gross sein werde: denn der Papst brauche sein Geld für die Nepoten, Philipp III. und Ferdinand aber seien verfeindet. — Um die Ungarn über alle diese Verhältnisse noch besser zu unterrichten, liess Abraham den Diskurs „de continuando bello Bohemico“ mehrfach abschreiben und verbreiten.

Bei dieser oder einer der folgenden Audienzen Abrahams — Bethlen hatte an dem vielgenannten Kriegsmann, dessen Bruder Christoph er wenige Monate zuvor kennen gelernt hatte, Gefallen — erörterten die beiden zusammen den Plan, dem König von Polen in einem Teil seines Adels, vor allem in dem protestantischen, einen innern Feind zu erwecken, woran besonders die Schlesier interessiert gewesen wären; auch machte Abraham Vorschläge, Venedig durch Gebietsabtretungen zu gewinnen, namentlich aber sollte der Sultan veranlasst werden, aus seiner Neutralität hervorzutreten.¹⁾ Für sich betrieb Abraham noch den Plan einer Union der griechisch-orthodoxen Kirche mit der evangelischen und interessierte auch den Fürsten dafür, so dass dieser versprach, deswegen an den Patriarchen von Konstantinopel zu schreiben.

Der weitere Verlauf der neusohler Verhandlungen hing vornehmlich von der Erledigung zweier Fragen ab: einmal ob die kaiserlichen Gesandten, die man erwartete, Vollmachten zum Ab-

1) Vgl. Gindely A., a. a. O., III. S. 159 f. Gindely spricht von einer Sendung Christophs von Dohna nach Neusohl und zeihlt Ludwig von Starhemberg, den Vertreter Oberösterreich in Neusohl, einer Verwechslung, weil derselbe Achaz von Dohna, der damals in England weilte, mit Bethlen verhandeln lässt. Aber obgleich Gindely sich auf eine undatierte und ununterschiedene Aufzeichnung Christophs über diese Unterredung im münchener Reichsarchiv beruft, so ist ihm doch gleichfalls eine Verwechslung widerfahren; denn diese Aufzeichnung, die übrigens weder im münchener Reichs- noch im Staatsarchiv wieder aufgefunden werden konnte, könnte nur von Abrahams Hand sein, Christoph dagegen, der ohnehin im Januar 1620 zu Kaschau gewesen, war zur Zeit jener Verhandlungen mit seiner jungen Frau in der Oberpfalz auf seinen neuerkauften Gütern; vgl. Christoph von Dohnas Autobiographie, Schl. 4/3.

schluss eines Waffenstillstandes oder eines Friedens mit den konföderierten Ländern mitbringen würden; sodann, ob man in Prag den beträchtlichen Geldforderungen Bethlens, der seine Hilfeleistung nicht gering anschlug, zu genügen vermöchte. — Beide Fragen erledigten sich alsbald in einer für die Vertreter der konföderierten Länder günstigen Weise: die kaiserlichen Gesandten hatten keine derartigen Vollmachten und zogen alsbald wieder ab, dagegen brachte Vollrad von Plessen am 7. August aus Prag 100 000 Gulden Subsidien für Bethlen und fachte damit dessen Kriegslust so an, dass der Fürst, obwohl mit den Rüstungen noch sehr im Rückstand, den Gesandten weitläufige Pläne zu entwickeln begann, auf welche Weise er den Kaiser bekriegen wolle. Vorläufig bestand er jedoch darauf, dass der Fürst von Anhalt einen Teil seiner Truppen zur Besetzung Pressburgs abgebe, was zu einem heftigen Auftritt zwischen den Gesandten und Thurzo führte; denn der Palatin warf jenen dabei vor, dass die konföderierten Länder bisher nichts gethan und ihre Versprechen nicht gehalten hätten. Während die andern schwiegen, verwarften sich Abraham und Dornau mit Nachdruck gegen diesen Vorwurf, worauf der Palatin seine Heftigkeit entschuldigte.

Da von Waffenstillstand oder Friedensschluss nach dem Abzug der kaiserlichen Gesandten ohnehin keine Rede mehr war und die Ungarn sich zur begehrten feierlichen Bekräftigung der Konföderation nicht verstehen wollten, baten die Gesandten der Stände nach sechs Wochen Aufenthalts um ihre Abfertigung; sie erfolgte aber erst am 27. August, zwei Tage nach der Krönung Bethlens zum König von Ungarn. Am vorhergehenden und am Krönungstage selbst hatte Abraham noch Audienzen beim König; beide redeten vom Krieg, und Bethlen zeichnete sich sorgfältig Abrahams Vorschläge auf.

Am 28. August verliess Abraham mit Dornau in Gesellschaft Thurzos Neusohl und traf am 8. September, nach genau drei Monaten in Brieg wieder ein, wo er von Lohausen wieder den Befehl über sein Regiment übernahm. Mit Bethlen, Thurzo und Pechy ist er noch längere Zeit in Briefwechsel

geblieben; von einem Ehrensäbel Bethlens abgesehen, ist dies wohl für Abraham das einzige Ergebnis seiner ungarischen Reise gewesen; denn dass er, wie ihm später sein Oberstleutnant vorwarf, dabei „seinen beutel zimlich gespicket“, ¹⁾ ist mehr als unwahrscheinlich.

Während der Markgraf Johann Georg bei Görlitz ein ansehnliches Heer zusammenzog, um Schlesien gegen die kursächsischen Truppen zu decken, die sich in den beiden Lausitzen ausbreiteten, scheint Abraham mit seinem Regiment auf seinem früheren Grenzposten festgehalten worden zu sein, wenigstens ist er seit seiner Rückkehr aus Ungarn zumeist in Brieg nachweisbar. Die Nachricht von der Niederlage am weissen Berg dürfte Veranlassung gegeben haben, ihn nach Breslau zu rufen, wo wir ihn seit der Mitte des November finden.

Sehr bald kamen als Flüchtlinge dahin auch König Friedrich und die Königin Elisabeth, die ihrer schweren Stunde entgegensah; im Gefolge beider Christoph von Dohna, nun königlicher Oberkämmerer, mit seiner Gemahlin, Camerarius, jetzt dem Titel nach schlesischer Vizekanzler, und der Hofprediger Abraham Scultetus. Während die Königin trotz der winterlichen Zeit unter dem Schutze Christophs von Dohna nach der Mark Brandenburg weiterreiste, versuchte der Winterkönig von Breslau aus den Widerstand gegen den Kaiser und die Liga neuerdings zu organisieren, wozu der Fürstentag die Mittel gewähren sollte. Allein dem kurzen Aufflackern der Thatkraft folgte bald, als die Hiobsposten aus Mähren und Böhmen kein Ende nahmen, der völlige Zusammenbruch: am 23. Dezember 1620 verliess Friedrich Breslau und zog seiner Gemahlin nach;²⁾ sein Gefolge

1) Schl. ad no. 39, Or.

2) Gabriel Bethlen hat in einem Schreiben an Abraham vom 8. Januar 1621 scharf getadelt, dass der König Schlesien verlassen habe: Schl. 41/2, Or. Schon früher hatte der Palatin Thurzo den konföderierten Provinzen heftige Vorwürfe gemacht, dass sie seine Ratschläge, die er ihnen zu Neusohl erteilt habe, nicht befolgt hätten. Noch am 26. Dezember hatte er bei Abraham angefragt, ob die Schlesier Mut genug hätten, sich aufzuraffen und sich mit den Ungarn zu vereinigen; Schl. 39/2, Or.

hatte er zuvor abgedankt; es mochte sehen, wie es fortkam. Dankbar hat Scultetus noch später der Unterstützung gedacht, die sein ehemaliger Schüler Abraham ihm und den Seinen in dieser Not habe angedeihen lassen.¹⁾

Auch für Abraham war in Schlesien nichts mehr zu erhoffen. Er begehrte alsbald von den Fürsten und Ständen seinen Abschied, der ihm und gleichzeitig dem Grafen Johann Georg von Zollern am 14. Januar 1621 erteilt wurde.²⁾ Die Ordnung seiner Angelegenheiten erlaubte ihm aber nicht, sogleich das Land zu verlassen, denn die schlesischen Stände schuldeten ihm ein namhaftes an Besoldung, Vorschüssen u. s. w.³⁾, und es war nicht leicht, in diesen bewegten Zeiten solche Forderungen hereinzubringen.

Es zeugt von Abrahams Klugheit ebenso, wie von seinem wohlthätigen Sinn, dass er sich entschloss, einen Teil dieser Rückstände zu einer Stiftung an der fürstlichen Stiftsschule in Brieg, für Glieder der Familie Dohna in Schlesien bestimmt, zu widmen, wogegen Herzog Johann Christian ihm zusicherte, für die Auszahlung des Restes Sorge tragen zu wollen.⁴⁾ — Es sei gleich bemerkt, dass Abraham trotzdem von den Früchten zweijähriger mühevoller Thätigkeit wenig oder nichts genossen hat. Er konnte die Ordnung dieser Angelegenheit schliesslich doch nicht im Lande abwarten und vertraute sie seinem Oberstleutnant Lohausen an, den er aber später beschuldigt hat, von der ausbezahlten Geldsumme einen Teil für sich behalten, den anderen eigenmächtig dem Markgrafen Johann Georg als ein Darlehen ge-

1) Vorrede der Exercitationes evangelicae: „Ut taceam de Vratislavia, ubi familiae meae a clade Pragensi omnibus fere bonis exutae nova instaurandae oeconomiae instrumenta liberali manu subministrasti.“

2) Palm, a. a. O., III. S. 311.

3) Die Rückstände berechnete Abraham auf 15920 Gulden; Schl. ad no. 39.

4) Abraham an den Stiftsverwalter Martin Gärtner in Brieg am 3. Februar 1621, Schl. ad no. 39, Or. eigh. — Am 17. Dezember klagt Abraham dem Herzog von Brieg, dass Gärtner ihm bisher den Soldrest nicht zugestellt habe; Schl. 62/2, Or. eigh.

geben zu haben.¹⁾ Nicht einmal jene Stiftung scheint ins Leben getreten zu sein. In späteren Jahren schreibt Abraham über dies Missgeschick: „Nun habe ich von der abrechnung eines so grossen regiment nichts, von gerichtskosten nichts, den ich uf seinen [Lohausens] rat uf die letzt zu meinem schaden gesparet habe; von meiner leibbesoldung habe ich nichts, von meinem fendlin nichts, auch leider nicht ein gutes wort; das ist ie zu erbarmen, dass ich von denen so undankbarlich tractirt werde, denen ich so viel ehr und guts gethan habe zu meinem grossen schaden.“²⁾ — Abraham hat wegen dieser Sache späterhin noch viel Verdruss gehabt, da Lohausen mit Gegenvorwürfen keineswegs zurückhielt.

Mitte Februar 1621 folgte Abraham seinem Bruder Christoph nach Cüstrin. Es war an der Zeit, dass er Schlesien, das sich wieder dem alten Herrn zuzuwenden begann, räumte: der Name Dohna war in den letzten Jahren allzuviel genannt worden und hatte am Kaiserhof und in den Kreisen der Liga üblen Klang.³⁾

In Cüstrin hatte der kurpfälzische Hof — nicht eben zur Freude des Kurfürsten von Brandenburg — eine vorläufige Zuflucht gefunden oder, besser gesagt, genommen; dort warteten sowohl die Königin Elisabeth als auch Abrahams Schwägerin Ursula

1) Am 22. Juli 1621 schreibt Markgraf Johann Georg an Abraham aus Neisse: Die Fürsten und Stände bemühen sich, zu gunsten des Königs Friedrich die Unkosten für die fernere Kriegführung aufzubringen. Da sie bei Abrahams Ergebenheit gegen den König überzeugt sind, dass er diesem gern ein Darlehen gewähren werde, so haben sie zwei Drittel der ausbezahlten Soldrückstände, 4756 Thaler 27 Groschen schles., von Lohausen wieder entlehnt; Abraham solle dafür eine „Assecuration“ erhalten. Schl. 33/2, Or. eigh.

2) Schreiben vom 7. Oktober 1624, Schl. 47/2, Or. eigh.

3) Bei einer Unterredung, die der Gesandte des geächteten Christian von Anhalt, Otto von Horn, mit dem Reichsvizekanzler Ulm am 30. April 1621 zu Wien hatte, um die Vollstreckung der Acht gegen Christian hintanzuhalten, bezeichnete Ulm den Fürsten als den Urheber des böhmischen Aufstandes und alles Unheils seit vierzehn oder fünfzehn Jahren. „Was hat F. Christian mit dem Tschernembl, was hat er mit denen von Dona und andern vorlängst practiciert?“ Schl. 39/3, Cop.

ihr Wochenbett ab. Gegen Ende des März konnte Christoph von Dohna, für den der König kein Amt mehr hatte, mit seiner Gemahlin nach Berlin reisen, Abraham aber ging, nachdem er noch seines Bruders Erstgeborenen, Friedrich, zu Cüstrin über das Taufbecken gehalten hatte, nach der preussischen Heimat; am 30. März ist er bereits in Schlobitten. Ein Auftrag des Königs Friedrich an ihn, Briefe an Gabriel Bethlen und an den Palatin Thurzo zu bestellen, traf ihn nicht mehr in der Mark.¹⁾

In der namenlosen Verwirrung, die innerhalb der protestantischen Bewegungspartei dem Scheitern der kurpfälzischen Pläne folgte, hat Abraham mehr als die andern Fassung bewahrt, obgleich das Unglück auch seine Brüder schwer genug getroffen hatte.²⁾

Dem Wehklagen der einen, dem Bramarbasieren der andern, die von grossen Armeen prahlten, welche aus dem Boden wachsen würden, um Friedrich V. nach Böhmen zurückzuführen, setzte er eine bessere Einsicht entgegen. Seine zum Schwarzsehen neigende Natur liess ihn für die Sache der pfälzischen Partei in Deutschland vorläufig nichts hoffen; er riet ihr — und die verlegene Politik Kurbrandenburgs gab ihm Recht — Schutz und Zuflucht im Norden, in Schweden, Dänemark und Livland zu suchen; dort sei wenigstens billiger zehren.³⁾ Christian von Anhalt ist auch wirklich diesem Rat gefolgt.

1) König Friedrich an Christoph von Dohna am 29. März 1621, Schl. 11/3, Or.

2) Von seinen Brüdern war Dietrich acht Tage vor der Schlacht am weissen Berg bei Rakonitz tödtlich verwundet worden; der zweite, Christoph, musste seine eben erkauften Güter in der Oberpfalz verloren geben, und auch Achaz konnte sich auf seiner Hauptmannschaft Waldsassen vor den Baiern nicht behaupten.

3) Autobiographie Christophs: „Und als mein bruder [Abraham] ihnen einsmals geraten, sich weit hinweg auf Schweden, Dennemark, Lifland und sonst zu begeben, weil es dero orten besser und leichter zehren were, so haben sie nur darüber gespottet und hönischer weise furgegeben, sie wolten sich nicht in Norwegen lassen ins elent vertreiben, sondern in der nähe bei Böhemen nicht weit von ihrem vaterland aufhalten. — Wan ich [Christoph] bedenke, wie oft ihnen geraten worden,

Kaum in der Heimat angelangt, wurde Abraham abermals in Trauer versetzt: sein greiser Oheim Fabian d. Aelt., längst kränkelnd, sah zu Karwinden seiner Auflösung entgegen; am 4. Juni 1621 stand Abraham mit seinen Brüdern Friedrich und Fabian d. J. an dessen Totenbett.¹⁾ Karwinden ging nun an Christoph über; Abraham dagegen, der einige Zeit in Mohrungen gehaust hatte, bezog das Schloss Schlobitten, nunmehr wie es scheint, vollständig entschlossen, das Leben des Staats- und Kriegsmannes mit dem eines Landedelmannes zu vertauschen und seine Tage zwischen der Verwaltung der Güter, gelehrten Studien²⁾ und religiösen Betrachtungen hinzubringen.

Die vermögensrechtlichen Auseinandersetzungen nach dem Tode des Oheims führten auch Christoph und Achaz von Dohna nach Preussen. Bei dieser Gelegenheit errichteten die fünf noch lebenden Brüder am 2. September 1621 zu Mohrungen das sogenannte „ewige Testament“ der Dohna, eine sehr merkwürdige Familienurkunde, ein Weistum für die folgenden Geschlechter, geschöpft vor allem aus den herben Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit, die den Wert eines festen Rückhaltes an dem treu verwalteten, unzerstückten Familienbesitz den Brüdern so recht deutlich gemacht hatten.³⁾

sich in Schweden zu begeben, so scheint es fast, dass es einer prophezei gleich war, weil ihnen hernach aus Schweden hilf und rettung nach Gottes gnaden zugeschickt worden;“ Schl. 4/3, Auszug.

1) Vossius G. J., *Commentarius de rebus pace belloque gestis Fabiani senioris burggravii a Dhona*, Lugd. Bat. 1628, S. 129.

2) Durch Achaz, der damals im Auftrag des Winterkönigs in London weilte, verschaffte sich Abraham sogar englische Bücher; Schl. 19/3, Or. eigh.

3) Die Dohna, I., Urk.-Beilagen, no. 16. Ein Entwurf von Abrahams Hand vom 19. August; Schl. 36/2. Das „Testament“ empfiehlt den Nachkommen, die Familiengüter ungeteilt zu lassen und Schaden und Nutzen gemeinsam zu tragen wie bisher; davon seien die Güter in solche Aufnahme gekommen, dass die Brüder, die zu Lebzeiten ihrer Mutter von ihren Gütern jährlich kaum 300 Gulden gehabt hätten, davon nun fast das zehnfache Einkommen bezögen. Treue gegen den Landesfürsten wird allen Dohna zur Pflicht gemacht, gegen Nachbarn und Freunde wird Friedsamkeit, gegen Diener und Unterthanen Nachsicht

Für die nächsten Jahre fliessen mir die Quellen über Abrahams Leben besonders spärlich; getreu seinem Vorsatz, baute er fern vom politischen Leben seinen Kohl und pries das Glück des Landlebens nach horazischem Muster.¹⁾ Die übrige Zeit verging ihm in der Beschäftigung mit der theologischen und klassischen Literatur, mit mathematischen Studien und mit den Vorarbeiten für die geplante Familiengenealogie; damals legte er in Schlobitten eine Sammlung mathematischer Instrumente²⁾ und ebenso eine Bibliothek an, die noch dieser seiner Lebensgeschichte zu gute gekommen ist. Auf seine literarischen Arbeiten, die vornehmlich in diese Zeit äusserer Ruhe fallen, komme ich in anderem Zusammenhange zurück. — Ab und zu nahm der Kurfürst seinen Rat als Festungsbaumeister in Anspruch;³⁾ einmal, im Jahre 1623, wurde er nach Königsberg berufen, um an einer Kommission teil zu nehmen, welche Vorschläge zur Beseitigung von Sandbänken im Fahrwasser des Pregel erstatten sollte;⁴⁾ auch

allen Familiengliedern Einfachheit und Sparsamkeit empfohlen; gegen Verschwender soll die ganze Familie einschreiten, nötigenfalls der Landesherr angerufen werden. Vorsicht beim Abschluss von Heiraten wird empfohlen; die Söhne sollen studieren, fremde Länder bereisen, Universitäten beziehen oder Kriegsdienst nehmen, den Töchtern soll man Gatten aus dem Herrn- oder Ritterstand und von der rechten evangelischen Religion geben; der Brautschatz soll mässig sein. Die Unterthanen soll man nicht mit neuen Auflagen belasten, für Bestellung frommer Prediger Sorge tragen.

1) In einem Schreiben vom 24. August 1622 an den Erzieher seiner Neffen, Guldenius:

„Nec ego sustineo hic tam magna negotia solus,
sunt alii. queis dona dedit pater optimus ampla.
Vivere mi liceat tenuem vitamque remotam
a turbis populi, bobus sulco nunc rura paterna
exercere iuvat. nil commoda publica laedes,
si crebro sermone tuo bona tempora deinceps
hic recreare voles.“ (Schl. 61/2.)

2) Schl. 37/3.

3) Es wird aber im Hausvertrag von 1624 ausdrücklich bemerkt, dass Abraham jetzt mit keiner fremden Bestallung oder mit Diensten beladen sei; die Dohna, I., Urk.-Beilagen, no. 18.

4) Schl. 39/3, Or.

beim Landesdefensionswesen bedurfte man zeitweilig seines Beirates; doch klagt er, dass man ihm selten gefolgt sei.¹⁾

Die bedeutsamste Arbeit, die Abraham damals geliefert hat, ist ein Gutachten für die Verteidigung Preussens von der See-seite;²⁾ es ist darin vielleicht die erste Anregung zur Schaffung einer eigenen kurbrandenburgischen Kriegsflotte enthalten. Zur Sperrung des „Tiefs“ bei Pillau, dessen Sicherung bei einem neuen schwedisch-polnischen Kriege, der täglich auszubrechen drohte, voraussichtlich von grösster Wichtigkeit war,³⁾ hatte der Kurfürst bisher vier Schiffe gemietet und armiert; Abraham riet aber seinem Herrn, zwei mittlere Galeeren und zwei Rundschiffe auf eigene Kosten bauen zu lassen, die in Kriegszeiten das Tief sichern, im Frieden „aber zur hantierung und verschickung in frembde länder mit grossem nutz I. chfl. D^{it}. könnten gebraucht werden“; ähnlich wären in Friedenszeiten die Galeeren auf dem Pregel zu verwenden. Zur Bemannung der Ruderbänke solle man die „bösen Buben“ nehmen, die des Galgens nicht wert wären. Im weiteren empfahl Abraham die Anlage eines Schiffsarsenals, einer Geschützgiesserei, die Errichtung neuer Befestigungen bei der Einfahrt ins Haff und die Sicherung der Ströme, die ins Haff münden. Leider sind diese und ähnliche Vorschläge⁴⁾ auf dem Papier geblieben.

Am liebsten verwendete Abraham seine Kenntnisse und Erfahrungen im Bauwesen beim Ausbau seines Schlosses zu

1) Am 26. Juli 1626; Schl. 5/4.

2) Datiert vom 28. Juli 1624; Schl. 60/2, Cpt. eigh.

3) Die Sicherung der Einfahrt und des Hafens zu Pillau war seit Jahren eine der polnischen Forderungen an den Kurfürsten; vgl. Breysig, a. a. O., S. 171.

4) Aus derselben Zeit stammen einige Entwürfe, die sich in Schl. 38/2 erhalten haben: „Wolgemeinter bericht, wie das land Preussen mit landwehr kann bewahrt werden“ und „unvergreiflicher entwurf, wie das landrettungswerk in der Chur Brandenburg diss- und jenseit der Oder anzufangen“. Auch für den Schutz der polnischen Grenzen gegen die streifenden Tartaren hat er einen Vorschlag ausgearbeitet, „de avertendis excursionibus Tartarorum“ und ihn dem polnischen Fürsten Christoph von Sbarass vorgelegt; Schl. 61/2.

Schlobitten seit 1622; es erhielt eine ganz besonders solide Konstruktion der Grundmauern und wurde viel bewundert, namentlich vom Kurfürsten, der nicht selten bei Abraham einkehrte.¹⁾ Die Anerkennung dieser seiner Thätigkeit erfüllte Abraham mit hoher Befriedigung.²⁾ — Allerdings hatte er nach und nach 20 000 fl. auf den Umbau verwendet.³⁾

Bisher hatten die fünf Brüder den stattlichen dohnaschen Güterbesitz zu gesamter Hand besessen; im Februar 1622 hatte nur eine ideelle Abtheilung stattgefunden, durch welche Abraham Schlobitten samt Zubehör als Besitztum zugewiesen worden war, doch unter der Voraussetzung, dass er unvermählt bleibe und sein Anteil dereinst wieder den Brüdern und deren Nachkommen zufalle. Diese Bestimmungen reichten aber nicht hin, um Missverständnisse und kleine Reibungen unter den Brüdern hintanzuhalten; Abraham, der mit wachsendem Alter und zunehmender Kränklichkeit weniger umgänglich und mehr misstrauisch wurde, scheint manchmal Anlass zu Zwistigkeiten gegeben zu haben. Endlich entschlossen sich die Brüder zu einer neuen bestimmteren Formulierung der vermögensrechtlichen Verhältnisse durch den Teilungsvertrag vom Juli 1624,⁴⁾ welcher Schlobitten für Abraham und Karwinden für Christoph an Dohna vollständig aus dem dohnaschen Familienbesitz ausschied, während

1) Die Dohna, I., 164; eine Abbildung des Schlosses im gegenwärtigen Bauzustande bei Duncker, die ländlichen Wohnsitze in Preussen, Berlin 1869.

2) Noch 1628 schreibt Abraham an Joachim Menzel, Prediger an der berliner Domkirche (vgl. über ihn Hering, hist. Nachricht, S. 84): die Baukunst zu pflegen habe Gott ihm reichliche Gelegenheit gewährt; „domum enim non mihi tantum et familiae alendae commodissimam, sed et principibus excipiendis amplissimam Dei gratia exstruxi, in qua aliquoties iam pernoctavit ser^{mus} et optimus elector noster, qui an commoditatem cubiculorum in parvo spacio an harmoniam membrorum aedificii an vero celeritatem operis, quod quarto finitum fuit anno, admirari potius debeat, nesciit. Sic tamen mire se delectari opere meo testatus est, ut, cum itineris ratio postulat, mecum potius quam alibi pernoctari velit“; Schl. 61/2, Or. eigh.

3) Bemerkung in Abrahams Testament; Schl. 55/2, Cop.

4) Die Dohna, I., Urk.-Beilagen, no. 18.

die Anteile Friedrichs, Fabians d. J. und Achaz' unter der Verwaltung Fabians d. J. vereinigt blieben.

Schwerlich stand der neue Vertrag ausser Zusammenhang mit einem anderen, für Abrahams Leben bedeutsamen Ereignisse, seiner Vermählung mit Anna Euphrosyne von Pröck aus dem Hause Curau, der Witwe des Hans Joachim von Belau auf Münsterberg, am 15. Dezember 1624.¹⁾ Ueber die Vorgeschichte dieser späten Heirat vermag ich nichts anderes zu berichten, als dass ihr schwere Zwistigkeiten mit den Brüdern, besonders mit Fabian d. J. vorausgingen, welcher die gemeinsamen Familieninteressen, die ihm durch diese Heirat bedroht schienen, mit Nachdruck und Heftigkeit gegen Abraham vertrat. In dem einsamen Abraham siegte aber nach schwerem inneren Kampf die Sehnsucht nach dem Glück des Familienlebens über die Rücksicht gegen die Brüder,²⁾ vor denen er seine Absicht eine Zeit lang sogar verheimlichte;³⁾ mit Fabian d. J. hat er sich nie völlig versöhnt.

Der Ehe entsprossen drei Töchter: Barbara (geb. am 1. Oktober 1625,⁴⁾ gest. am 31. Oktober 1626⁵⁾), Theodora Marie,

1) Dieses Datum ist durch einen nicht genauer datierten Brief des Achaz von Dohna aus dem Ende des Jahres 1624 sichergestellt; Schl. 37/3, Or. eigh.

2) Die Schwester Abrahams, Katharine von Schlieben, schreibt darüber am 13. Oktober 1624 an Christoph von Dohna: „Bruder Abraham hat mir noch negst zu Cremitten, als er Euere schreiben bekommen, gesaget mit seufzen und tränen, dass er die heirat mit fleissigem gebet und anrufung umb enderung seines gemutes gegen die person zu Gott gethon; hätte sich auch im anfang davon enthalten, so viel im muglich gewesen; er hätte es aber entlich nicht thun können, sondern häte Gott seinen willen lassen müssen, auch daneben gesaget, er häte es genugsam Euch zu verstehen geben, dass es heurathen muste und es Euch entlich auch durch bruder Fridrich vermelden lassen“; Schl. Or. eigh.

3) Fabian d. J. von Dohna an Christoph von Dohna am 4. Oktober 1624; Schl. 12/4, Or. eigh.

4) Abraham an Christoph von Dohna am 8. Oktober 1625, Schl. 37/3, Or. eigh.

5) Abraham an Friedrich von Dohna am 8. November 1626, Schl. 47/2, Or.

(geb. Mitte Mai 1626¹⁾), und Euphrosyne (geb. am 4. März 1629²⁾); ein Töchterchen, Anna Dorothee, brachte die Frau aus ihrer ersten Ehe mit.

Der Hader mit den Brüdern hat in Abraham dann doch nicht Frieden und Zufriedenheit aufkommen lassen; er hat unter dem Zwist schwer gelitten, so schwer, wie nur tief angelegte Naturen leiden können; immer düsterer und melancholischer werden seine Briefe an vertraute Freunde. An Scultetus, der als Flüchtling in Emden lebte, schrieb er in den Tagen der Hochzeitsfeier, dass der Kummer, der auf seiner Seele laste, ihn erdrücke und dass er keinen Menschen habe, dem er sein Leid klagen könne;³⁾ immer öfter kehrt in seinen Briefen der Wunsch wieder, dass Gott ihn von dieser Welt abrufen möge. Zu dieser Verdüsterung des Gemüts mag allerdings auch die Unangemessenheit der Lebensführung Abrahams das ihrige beigetragen haben; er, der in Kriegs- und Hofdiensten die Welt kennen gelernt und ihr kaum vierzigjährig entsagt hatte, war doch nicht alt genug, um alles Ehrgeizes, aller Bethätigung seines Könnens sich zu entschlagen. Das Glück, das er im Familienleben so heiss ersehnt hatte, hatte ihm zunächst die Entfremdung von den Brüdern gebracht und war doch zu spät gekommen, um ihm volle Entschädigung für all' das zu gewähren, was er verloren hatte oder noch entbehrte.

Noch einmal forderten Vaterland und Landesherr seine Fähigkeiten und seine Kenntnisse; die Weltereignisse, vor denen Abraham vor fünf Jahren nach der Heimat geflohen war, suchten ihn nun in seinem Pathmos auf. Seit langem schon war zu befürchten gewesen, dass der schwedisch-polnische Krieg sich auf ostpreussisches Gebiet herüberspielen werde. Gustav

1) Abraham an Friedrich von Dohna am 21. Mai 1626, Schl. 47/2, Or. eigh. Theodora Marie vermählte sich in erster Ehe mit Wilhelm von Eppichau, in zweiter mit Friedrich Truchsess von Waldburg.

2) Abraham an Christoph von Dohna am 6. März 1629, Schl. 19/3, Or. eigh. Euphrosyne vermählte sich mit Maximilian von Güldenstern.

3) Abraham von Dohna an Abraham Scultetus; Schl. 60/2, Cpt. eigh.

Adolfs Plan, die polnische Republik von der ganzen Küste abzudrängen und sich der Ostseehäfen zu bemächtigen, hatte den Kurfürsten Georg Wilhelm schon seit Jahren für die Sicherheit Memels und Pillaus, der zwei wichtigsten Hafenplätze des Herzogtums, besorgt gemacht. Bereits 1625 wurde bei Pillau nach Abrahams Vorschlägen eine Schanze angelegt;¹⁾ im Februar des nächsten Jahres versammelte der Kurfürst die Stände zu Marienwerder und liess sich die Mittel für die Landesvertheidigung, vor allem für weitere Befestigungen zu Pillau und Memel bewilligen. Angesichts der drohenden Gefahr zeigten sich die Stände geneigt, an den Lasten mitzutragen; die Tranksteuer auf zwei Jahre und ein Schoss von acht Gulden polnisch auf jede Hufe wurde bewilligt. Dieser seltne Verlauf des Landtags war zum guten Teil ein Verdienst der fünf dohnaschen Brüder, die mit ihrem Anhang auf dem „Tag der Dohna“ erschienen waren; Abraham unterzeichnete als verordneter Landesmarschall den Abschied des marienwerder Landtages.²⁾

Der Kurfürst betraute Abraham mit der Anfertigung der Pläne für die Befestigung von Memel; daneben sollte er als Generalkommissar für das bewaffnete Landaufgebot fungieren; bald meldeten sich auch die Küstenstädte, zuerst Elbing,³⁾ dann Königsberg, um seinen Rat bei der Anlage von Festungswerken einzuholen.

Sich wieder in feste Bestallung einzulassen, erschien Abraham nach den gemachten Erfahrungen wenig lockend,⁴⁾ trotz-

1) Friedrich von Dohna an Christoph von Dohna am 15. August 1625; Schl. Or. eigh.

2) Vom 25. Februar 1626; Schl. 62/2, Or. Vgl. Spanheim, *vie de Christophle de Dhona*, S. 283 und „Die Dohna“, I. S. 299.

3) Abraham an Christoph von Dohna am 1. Juli 1626, Schl. 47/2, Or. eigh.

4) In einem undatierten Brief an Christoph aus dem Anfang von 1626 äussert er: „Touchant publica j'ai eu diverses pensées jusquesores, et plus que je pense tant plus de difficultés me s'offrent pour ma personne. J'ai esté longtemps au service des grands, y ayant enduré deux grands assaults, nempe odium et invidiam . . . Ce que m'a faict prier ardemment afin que le bon Dieu me voulust delivrer. Maintenant estant

dem die Brüder, deren Rat und Gutachten er begehrte, ihm lebhaft zuredeten, sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen und des befürchteten Tadels und der Nachreden nicht zu achten.¹⁾

Noch war man in Preussen in den kriegerischen Vorbereitungen, die langsam genug von statten gingen, begriffen, als am 5. Juli die schwedische Flotte, die den König Gustav Adolf und ein beträchtliches Landungsheer am Bord hatte, vor Pillau erschien; die Stadt sammt den angelegten Schanzwerken wurde tags darauf besetzt. Dann nahm die Flotte ihren Weg durch das Haff und bemächtigte sich Braunsbergs und Elbings, für welches Abrahams Ratschläge zu spät gekommen waren; das schwedische Heer setzte sich schliesslich im Lager bei Dirschau fest und bedrohte Danzig. Es war ein seltsamer Kriegszustand: Gustav Adolf erklärte, nicht als Feind seines Schwagers, des Kurfürsten, gekommen zu sein, und bot ihm und dem Herzogtum Neutralität an, behielt aber Pillau; die Polen forderten von Georg Wilhelm als Lehensmann Anschluss und Kriegshilfe.

Während der Kurfürst das Land am besten zu bewahren hoffte, wenn er es mit keiner der Parteien verdarb, nahmen die drei königsberger Städte, schon durch ihre Lage stark bedroht, das Anerbieten der Schweden für sich an und erklärten sich neutral, ohne Rücksicht auf die Haltung ihres Landesherrn zu nehmen, der übrigens nicht im Herzogtum weilte. Zugleich luden sie Abraham ein, sich schleunigst bei ihnen einzufinden,

libre Dieu merci et ayant par sa grace à vivre, je commence fort à trembler, songeant à ce que desia j'ai enduré, craignant, ne si in eodem portu cogar facere naufragium alterum, iure condemnari possim a Neptuno. On dit bien: patria, patria! mais certes, honor, sanitas, existimatio sont d'un grand contrepoix. Et veu que le colonel X. [Kreutzen?] a la charge d'estre seul praefectus militiae en ce pais, je ne vois pas, comm'on m'y pourra mettre de son costé, sans vider ce que dit S. Pierre, 1. 4. 15. Il faut que je confesse ma debilité, que je suis fort irresolu en ce faict, priant Dieu, qu'on n'aie pas besoing de moi." Schl. 59/3, Or. eigh.

1) Fabian d. J. an Abraham [praes. 29. März 1626], Schl. 47/2, Or. eigh. Achaz an Abraham am 28. Juli, Schl. 38/2, Or. eigh; Christoph an Abraham am 5. August; Schl. 47/2, Or. eigh.

um ihnen wegen der Befestigung der Stadt Ratschläge zu erteilen.¹⁾ Trotz seiner Kränklichkeit folgte er der Aufforderung, welche auch von den Regimentsräten, unter denen sein Bruder Friedrich als Landhofmeister war, unterstützt wurde. Es galt nicht nur Befestigungen anzulegen, sondern auch ein Zeughaus einzurichten und Geschütze zu giessen.²⁾ Aber rasch erkaltete der anfängliche Eifer der Königsberger, namentlich als sie merkten, dass Gustav Adolf es diesmal auf Westpreussen abgesehen habe. Abrahams Vorschläge wurden langsam oder gar nicht ausgeführt; es mangelte an Geld, mehr noch an gutem Willen: den Königsbergern waren ihre Gärten und Wiesen lieber als ein gutes Bollwerk.³⁾

Sehr bald sehnte sich Abraham von diesem erfolglosen Bemühen nach der Stille seines bisherigen Lebens zurück;⁴⁾

1) Die drei königsberger Bürgermeister an Abraham am 21. Juli 1626; Schl. 38/2, Or.

2) Abraham an die drei königsberger Städte am 11. September; Schl. 38/2, Cpt. eigh.

3) Am 26. Juli 1626 schreibt Abraham an Christoph, er wolle in zwei Tagen nach Königsberg gehen und sehen, wie er seine geringfügige Begabung verwerten könne; „sed me vestigia terrent; car il y a 5 ans, quand'on m'appelle aussi pour consulter de defensione patriae; estant venu et ayant dit ce que je sçavois, tout fut approuvé, mais point executé. Deux ans après on fit de mesme; deux ans y a, quand'on demanda mon advis sur le Pillau, puis par escrit sur la defension de la marine, aussi pour le faict de Mummel“. Bei allen diesen Gelegenheiten habe er sein möglichstes gethan, Pläne gezeichnet, aber alles vergeblich. Abraham befürchtet, dass es ihm sehr abträglich sein würde, wenn dies wieder geschehe; Schl. 5/4, Or. eigh. — Sechs Tage später schreibt Abraham wieder an Christoph in Mohrunen: er wolle morgen nach Königsberg, „pour veoir quelle comedie qu'on jouera avec moi; s'elle n'est autre que ce temps passé, j'ouvrirai la bouche et parlerai pour mon honneur; car je voi bien, privatas simultates impedire commoda publica. On m'a tant faict escrire et consulter et voyager et tout pour rien“; Schl. 59/3, Or. eigh.

4) „Je n'ai pas envie“, schreibt Abraham wieder an Christoph, „de me mesler plus de telles escrits ou labeurs, ayant de longtems en ça connu assez, comme je suis malheureux en mes travaux, qui semper laudantur et argent. Le bon Dieu me soit propice, que je pusse employer

ohnehin liess ihm die Sorge um seine Familie, die in Schloßbitten zurückgeblieben war, und um seine Unterthanen keine Ruhe.¹⁾ So oft es nur anging, kehrte er nach Hause zurück, was den Fortgang der Arbeiten auch nicht fördern konnte. Im Oktober, als man ihn eben wieder notwendig in Königsberg gebraucht hätte,²⁾ erkrankte er selbst; gleich darauf starb ihm sein Töchterchen. Der Schmerz über diesen Verlust klingt in die Sehnsucht nach dem eigenen Tode aus;³⁾ der Wunsch, endlich der Mühsale dieses Lebens quitt zu werden, fehlt fortan fast in keinem seiner vertraulichen Briefe.

Im ersten Jahr des Feldzugs waren die dohnaschen Güter von den Schweden verschont geblieben; dagegen hatte Christoph von Dohna vor den Polen von Mohrungen nach Brandenburg

mon temps à aultres choses plus utiles, sçavoir en mon particulier, auquel doresnavant je me veux employer plus serieusement, esperant que je pourrai finir le reste de mes jours en une obscure tranquillité, procul negotiis, ubi nec invidorum livor nec odiosorum fervor suppressere me possit“; Schl. 37/3, Or. eigh.

1) Am 26. Juli, nach dem Fall Elbings, bittet Abraham seinen Bruder Friedrich um Rat, wohin er seine Familie flüchten könne; „für meine person mag es gehen wie Got wil; den ich die armen wenigen unterthanen nicht gern verlassen wolte“; Schl. 47/2, Or. eigh. Ebenso schreibt er am 27. Januar 1627, seine und des Bruders Achaz Anwesenheit sei den Unterthanen sehr nützlich gewesen; „die wil ich auch nicht verlassen; hoffe der liebe Got werde mich auch nicht verlassen“. Ebenda.

2) Friedrich von Dohna an Abraham am 19. Oktober aus Königsberg: „Man will gerne mit der befestigung vort; so mangelts an D. L. guten rath und gutachten, wie dan die städte auch angehalten und D. L. her zu vermögen gebeten“. Man erwarte A. aufs eheste; Schl. 47/2, Or. eigh.

3) Schon am 14. Oktober schreibt er an Friedrich von Dohna, über seine Kränklichkeit klagend: „Einmal bin ich zu einem tod alt genug, für deme ich mich nichts fürchte, wenn er nur schon da were; denn ich habe ohne das bisher so viel kummer und herzleit gehabt, dass ich meines lebens müde bin“; und drei Wochen später, am 6. November, fügt er dem Begräbnisbrief die Worte für Bruder Friedrich bei: „Der liebe Got mache es mit mir weiter, wie es sein heiliger wille ist. Ich bin für den tod nicht erschrocken, der gewiss einem mühseligen leben, wie das meine bisher gewesen, weit fürzuziehen ist“; Schl. 47/2, Or. eigh.

und dann nach Königsberg flüchten müssen.¹⁾ Schlimmer liess sich das nächste Kriegsjahr 1627 an: gleich im Februar quartierten sich in Herrendorf 700 polnische Reiter ein und verursachten für 100 000 polnische Gulden Schaden.²⁾ Dann erschien der Kurfürst mit einer nicht unbedeutenden Kriegsmacht im Lande, wie es den Anschein hatte willens, sich mit den Polen gegen die Schweden zu verbünden. Georg Wilhelm suchte Abraham in Schlobitten auf³⁾ und beauftragte ihn, Pläne für die weitere Befestigung Memels auszuarbeiten und selbst dorthin zu reisen;⁴⁾ sogar die Eroberung Pillaus wurde vom Kurfürsten ins Auge gefasst.

Am 18. Mai 1627 landete aber Gustav Adolf wieder mit einem ansehnlichen Heere in diesem Hafen⁵⁾ und veranlasste dadurch seinen Schwager, die angebotene Neutralität für sich und sein Herzogtum vorläufig bis Michaelis anzunehmen. Trotz des lochstädter Waffenstillstandes, den der Kurfürst halb widerwillig mit den Schweden eingegangen war, wagte er doch nicht, sich den Forderungen seiner Lehenspflicht zu entziehen und schickte den Polen etwa 2000 Mann zu Hilfe, die Gustav Adolf am 2. Juli zwischen Mohrungen und Preussisch-Mark gefangen nahm und zumeist seinem Heere einverleibte. Die Folgen der schwankenden Politik des Kurfürsten hatte das Land zu tragen: nun lagerten sich auch schwedische Truppen im preussischen Oberlande ein, besonders um Preussisch-Holland — also in unmittelbarer Nähe der dohnaschen Güter — und liessen sich von der Nachbarschaft verpflegen.

Dem Schwedenkönig war es aber keineswegs darum zu thun, seinen Schwager ganz auf die Seite der Polen zu drängen; deshalb liess er Georg Wilhelm schon am 27. Juli aus seinem

1) Spanheim F., a. a. O., S. 285 f.

2) Abraham an Friedrich von Dohna am 25. Februar 1627; Schl. 47/2, Or. eigh.

3) Am 15. Februar 1627; Schl. 2/2a.

4) Der Kurfürst an Abraham am 17. Mai 1627; Schl. 62/2, Or.

5) Vgl. Geijer E. G., Geschichte Schwedens, III. Hamburg 1836, S. 124 f.

Lager bei Preussisch-Holland neue Vorschläge wegen gegenseitiger Versicherung machen. Gustav Adolf begehrte, dass der Kurfürst zur Verstärkung seiner eigenen Truppen polnische Hilfsvölker weder verlange noch annehme, das kurfürstliche Kriegsvolk nicht ausserhalb des Herzogtums verwende und es auch nicht vermehre; die Besatzung von Lochstädt dürfe nicht verstärkt, die Neutralität der königsberger Städte müsse anerkannt und ihnen freier Handel gestattet werden; endlich solle Georg Wilhelm um einen dauernden Frieden zwischen den beiden Kronen sich bemühen. Dagegen versprach der König, dass nach Genehmigung dieser Bedingungen durch den Kurfürsten die schwedischen Truppen aus den besetzten preussischen Gebieten zurückgezogen und die Neutralität des Herzogtums von den Schweden respektiert werden würde.¹⁾

Der Kurfürst beauftragte Abraham, wegen Milderung dieser Bedingungen, die gegen die Lehenspflicht verstiessen, mit Gustav Adolf mündlich zu verhandeln. Am 6. August hatte Abraham im schwedischen Lager zu Dirschau beim König Audienz²⁾ und brachte im Namen seines Herrn die Bitte vor, dass die Schweden ihr Lager abbrechen und nicht weiter kurfürstliches Gebiet berühren möchten. Der König erklärte, dass militärische und politische Gründe ihn zu seinem Vorgehen veranlasst hätten, worauf Abraham lebhaft erwiderte: „*ab rationes christianae*“ waren stärker als die beide, dass I. M^t der armen ausgeplagten unterthanen sich erbarmen und sie des schweren jochs entledigen sollten, weil sie eben der religion waren als sie.“ König: Er brauche Geld, sein Volk zu bezahlen. Abraham: „Wir hoffen nicht, dass E. M^t uns dazu nötigen sollen, dazu wir nicht befugt sein“. König: „*Necessitas mea me cogit*“. Abraham: „*Egestas nostra vetat*“. — Der König ging dann auf einen andern Gegenstand über und hielt Abraham vor, dass der Versuch des Kurfürsten, die polnische Armee zu

1) Die Bedingungen sind in einem Schreiben Gustav Adolfs an den Kurfürsten vom 28. September 1627 wieder aufgezählt; Schl. 42/3, Cop.

2) Abraham an seine Brüder am 7. August aus Schlobitten; Schl. 42/3, Or. eigh.

verstärken, ihn veranlasst habe, herauszukommen. Abraham: „Es were scandalum acceptum, non datum; denn wir hetten nur gethan, was unsere pflicht were“. König: „Ihr habt die inducias gebrochen“. Abraham verwies zur Entschuldigung dafür auf die Verträge, die der Kurfürst einhalten müsse; „sonsten fähren wir zum teufel; periurium enim trahit secum temporalem infamiam et damnationem aeternam“. Der König erinnerte den Gesandten abermals daran, dass der Kurfürst den Polen Kriegsvolk zugeschickt habe: das sei offene Feindseligkeit. Abraham wandte dagegen ein, dass zwischen einem Vasallen und einem Feind zu unterscheiden sei, worauf der König einwarf, dass die Regimentsräte den Kurfürsten gegen ihn reizten; darauf Abraham: „Wir müssen unsern eid betrachten; die herrn regimentsräte haben dupliciter geschworen; drum müssen sie ihren eid halten und treu sein; denn dieselben tractaten, die bei Lochstet sein gemacht worden, haben stets den verstant in sich, ut salva maneant pacta et iuramentum regi et regno Poloniae praestitum“. — Nach einer neuerlichen Bitte Abrahams, den Kurfürsten doch zu keinem Meineid drängen zu wollen, brach der König die Unterredung ab, versprach aber doch, dass seine Truppen den nächsten Weg gegen Marienburg nehmen und dass die Brandschatzungen herabgesetzt werden sollten. Mit diesem Ergebnis kehrte Abraham zum Kurfürsten zurück.

Der Kurfürst konnte sich noch nicht entschliessen, auf die schwedischen Bedingungen einzugehen. Er sah im Reiche die Waffen der Bundesgenossen seines Lehensherrn siegreich; sein Stammland, die Kurmark, war dem Heere Wallensteins offen; seine Räte, vor allem Abraham von Schwarzenberg, neigten zum Kaiser, dem Schwager des Polenkönigs. Georg Wilhelm hoffte auch gegen Gustav Adolf mit der Politik des Hinhaltens auszukommen: seine Antwort auf die Bedingungen, die Abraham überbracht hatte, war eine gewundene schriftliche Erklärung an den Schwedenkönig, die nichts zusagte, ja selbst der kanzleimässigen Höflichkeitsformeln entbehrte. Aber geradezu an offene Feindseligkeit streifte das Verlangen des Kurfürsten, welches Abraham, — durch Kränklichkeit verhindert, persön-

lich im schwedischen Lager zu erscheinen, — durch ein Schreiben an den königlichen Geheimsekretär Johann Salvius dem König zur Kenntniss bringen musste, dass dieser alle vornehmen Märker aus seinem Heere entlasse, damit der Kurfürst nicht die Güterkonfiskation gegen sie verhängen müsse. Salvius gab in seiner Antwort an Abraham¹⁾ dem Unwillen des Königs über dieses Ansinnen wie über den ganzen Bescheid unzweideutigen Ausdruck und ersuchte Abraham, — dessen Eifer für das Friedenswerk ausdrücklich anerkannt wird, — seinen Herrn zu besserer Erklärung zu vermögen, da die bisherige nur den Argwohn mehre.

Diese Antwort bewog den Kurfürsten, zu Ende des August Abraham wieder zu seinem Schwager zu schicken.²⁾ Das Schreiben, das Abraham mitnahm, genügte jetzt zwar wenigstens den Formen, aber enthielt ebensowenig als die Instruktion eines der von Gustav Adolf gewünschten Zugeständnisse, vielmehr noch eine neue Forderung des Kurfürsten wegen des pillauer Pfundzoll, den die Schweden für sich einhoben. Die Verhandlungen dauerten diesmal länger; denn sie liefen parallel mit gleichzeitigen Versuchen der Gesandten Englands und der Generalstaaten, einen Frieden zwischen Polen und Schweden zu stande zu bringen. Auch diesmal konnte Abraham nichts erreichen; der König lehnte die begehrte Verlängerung des zu Ende laufenden lochstädter Waffenstillstandes ab.

Die Gefahr eines offenen Kriegszustandes wollte aber Georg Wilhelm, der sich während dieser Verhandlungen zu Krotin auf der Jagd befand,³⁾ doch vermeiden, und so musste Abraham

1) Johann Salvius an Abraham von Dohna am 16. August 1627 aus Dirschau; Schl. 60/2, Or. eigh.

2) Kurfürst Georg Wilhelm an Abraham am 23. August; Schl. 42/3, Or.; vom gleichen Tag die Instruktion für Abraham.

3) Friedrich von Dohna (damals noch Landhofmeister) an Abraham am 14. September: „Der obermarschall schreibt: der hirsch hat anfangen zu schreien; dernhalben hett er meinen g^{sten}. herrn nicht können vortbringen. Nu hören wir der armen leute geschrei nicht und der wilden thier geschrei helt uns auf, dass wir die wolfart der armen leute nicht hören wollen und sie retten, da wir könnten“; Schl. 43/2, Or. eigh.

noch im September zum drittenmal ins schwedische Lager reisen,¹⁾ wo er am 20. ankam.²⁾ Er selbst wurde vom König gütig aufgenommen; das kurfürstliche Schreiben aber, das er überreichte, ward wieder für ungenügend befunden. Gustav Adolf rief dabei Gott zum Zeugen an, wie sehr ihm an dem Frieden gelegen sei, ja er versprach gegen leidliches Entgelt sogar alles das zurückzugeben, was er den Polen abgenommen habe. Die Friedensverhandlungen mit Polen, die gleichzeitig geführt wurden, verzögerten wieder die Abfertigung Abrahams, der sich inzwischen um die Unterstützung der Gesandten Englands und der Generalstaaten bewarb.

Der Bescheid, welcher Abraham endlich am 25. September eingehändigt wurde, lautete aber so ungünstig, dass dieser sich darüber beim schwedischen Reichskanzler Axel Oxenstjerna beschwerte und einen besseren begehrte. Oxenstjerna suchte dann dem Gesandten darzulegen, dass der König sich durch die gestellten Bedingungen sichern müsse: Gustav Adolf habe völlig dem lochstädter Waffenstillstand getraut, der Kurfürst habe aber den Vertrag so schlecht ausgeführt, dass er den Feinden des Königs sogar Kriegsvolk zuschickte. Der König empfinde es auch sehr, dass der Kurfürst sich bisher seiner Schwester, der Königin, so wenig angenommen habe, während deren jüngste Schwester³⁾ so reichlich ausgestattet worden sei. Abraham säumte nicht darauf zu erwidern: „Wenn der proces bei ausstattung der andern schwester also hette sein sollen wie bei der dritten, so hette billich dieselbe auch uf solche weise sollen geworben werden; es were aber dasselbe freulein ohn S. chfl. Gn. wissen in dero abwesen abgefurt worden“, was dem Kurfürsten in Polen schwere Verlegenheit bereitet hätte. — Darauf Oxenstjerna: Man möge Gott für diese Heirat danken, sonst würde es diesen Landen ärger gehen als der Nachbarschaft; den

1) Friedrich von Dohna an Christoph von Dohna am 27. September 1627; Schl., Or. eigh.

2) Abrahams Bericht an den Kurfürsten vom 30. September; Schl. 43/2, Cpt. eigh.

3) Katharina, die mit Gabriel Bethlen vermählt wurde.

König bekümmere nicht so sehr der Brautschatz, als dass der Kurfürst gar nicht nach der Königin frage und ihr nicht verziehen habe. — Die Unterredung mit Oxenstjerna hatte fünf Stunden gedauert.

Am folgenden Tag wiederholte Abraham dem Reichskanzler seine Bitte und hielt ihm vor: wenn der König auf seinen Bedingungen beharre, müsse man glauben, dass er zum Frieden keine Lust habe; die Schweden möchten sich daran genügen lassen, dass sie durch die Einnahme Pillaus dem Kurfürsten so viele Verlegenheiten bereitet hätten; jetzt wolle man diesen gar zum Meineid gegen Polen verleiten und inzwischen den pillauer Zoll einstreichen; gegen Gewalt könne der Schwächere nicht, aber die Schweden möchten zusehen, wie sie es dereinst verantworten könnten, dass sie ihre eigenen Religionsverwandten verderbt hätten.

Abrahams Rede machte auf Oxenstjerna doch so viel Eindruck, dass er versprach, er wolle versuchen, beim König einen bessern Bescheid zu erwirken. Auch der Gesandte der Generalstaaten verwendete sich hiefür bei Gustav Adolf, der endlich eine Erklärung verhiess, aus der man seinen guten Willen gegen den Kurfürsten erschen solle: gegen seinen Schwager habe er ja keine Klage; aber dessen Räte führten die Sache so, dass er, der König, gereizt werde.

Tags darauf überbrachte Salvius die abgeänderte und gemilderte königliche Erklärung mit der Mitteilung, dass der König in vierzehn Tagen nach Schweden zurücksegeln wolle, daher innerhalb dieser Frist des Kurfürsten Antwort erwarte. Ueberdies schrieb der König selbst noch dem Kurfürsten: er könne keine Assekuration erteilen, so lange die begehrte kategorische Erklärung, die auch noch von den Regimentsräten gefertigt sein müsse, ausstehe; dazu müsse Georg Wilhelm sich über Art und Umfang seiner Verpflichtungen gegen Polen äussern, wegen Pillau, das der König nicht entbehren könne, eine besondere Versicherung geben und anzeigen, welche Besatzung er in Lochstädt unterhalten wolle. Das Begehren des Kurfürsten, dass keine schwedischen Truppen durch das Herzogtum geführt werden

sollen, erklärte der König bei der Lage des Landes und bei dem offenen Kriegszustande für unerfüllbar.¹⁾

Abraham riet dem Kurfürsten und ebenso den Regimentsräten²⁾ eifrig, auf die Bedingungen des Königs einzugehen und den Entwurf der Konvention anzunehmen, da vorläufig mehr nicht zu erreichen sei.

Wieder zögerte Georg Wilhelm, trotzdem sich die Klagen über die Bedrückung der Unterthanen täglich mehrten; er beriet mit den Landräten lange die Antwort und fertigte erst zu Ende des Oktober eine Gesandtschaft, an der Abraham wieder teilnehmen musste, ins schwedische Lager ab. Die geforderte kategorische Erklärung wurde auch diesmal nicht gegeben;³⁾ da aber ohnehin der Winter vor der Thüre war, einigten sich die Schweden mit den Gesandten auf Erneuerung des Neutralitätsvertrags, der bis zum 11. Juli 1628 gelten sollte: für die vollständige Neutralität des Herzogtums versprach der König, es mit Durchzügen und Einquartierungen nach Möglichkeit zu verschonen.

Die ganze Zeit über war aber auch eifrig wegen eines Friedens zwischen Schweden und Polen verhandelt worden; auch die Holländer wünschten, dass Georg Wilhelm die Vermittlung übernehme und die Parteien stimmten diesem Vorschlag zu.⁴⁾

Auch bei diesem Friedenswerk wurde Abraham verwendet, der zu Oxenstjerna alte Beziehungen hatte. Obwohl er den König von Schweden und dessen Reichskanzler sehr friedliebend fand, führten doch seine Bemühungen ebensowenig zum Ziel wie die der andern Unterhändler; die Polen, durch

1) Gustav Adolf an den Kurfürsten aus Dirschau am 28. September 1627; Schl. 42/3, Cop.

2) Abraham an die Regimentsräte am 1. Oktober 1627; Schl. 42/3, Cpt. eigh.

3) Instruktion für die Gesandten vom 29. Oktober 1627; Schl. 42/3, Cop.

4) Gustav Adolf wollte seinem Schwager allerdings nicht mehr dabei zugestehen, als dass dieser die Ehre „in ceremonialibus“ haben möge; vgl. Geijer, a. a. O., S. 130.

den Fortschritt der katholischen Sache im Reiche ermutigt, wollten dem Schwedenkönig, der sich wieder zur Abtretung aller von ihm eingenommenen Orte gegen Ersatz der Kriegskosten erbot, nicht einmal den Titel eines Königs zugestehen. Trotzdem gingen auch im Winter, als Gustav Adolf nach Schweden gesegelt war und Oxenstjerna in Preussen zurückgelassen hatte, diese Verhandlungen noch fort; wenigstens besitzen wir ein Schreiben Abrahams an den schwedischen Reichskanzler vom 27. Dezember 1627, worin er unter Darlegung der politischen Verhältnisse in Polen und mit Berufung auf die alte Freundschaft um Mitteilung der schwedischen Friedensbedingungen ersucht.¹⁾

Unterdessen litt das Herzogtum unter den Kontributionen, den Einquartierungen und Requisitionen der Schweden und Polen in gleicher Weise, und was die Kriegführenden noch übrig liessen, zehrten die Truppen auf, welche der Kurfürst selbst geworben und ins Land gebracht hatte. — Schon im März 1628 schrieb Abraham einem Freunde: der Zustand des Landes sei „in summo gradu miseriarum“; die Unterthanen würden täglich verderbt, könnten den Boden nicht bebauen; dazu herrschen Misswachs und Viehseuchen; wenn nicht bald Frieden werde, gehe alles zu grunde, besonders wenn auch noch das wallensteinsche Volk ins Land komme.²⁾ Ueberdies landete am 25. Mai 1628 Gustav Adolf wieder in Pillau; die Kosten des Sommerfeldzuges wurden wieder guten theils von den preussischen Unterthanen bestritten, die zugleich durch neue kurfürstliche Steuern beschwert wurden.

Abraham hielt sich das Jahr 1628 über meist in Schlobitten auf, abgesehen von einer Reise nach Memel im Juni und Juli³⁾ wegen der dortigen Befestigungen, in leidlicher Ruhe.

1) Ein Regest aus dem schwedischen Reichsarchiv; „Die Dohna“, 4. Beiheft, S. 26. Vgl. Baczko, Geschichte Preussens V. S. 67 f. und Geijer, a. a. O., S. 130.

2) Abraham an Varsovius am 13. März 1628; Schl. 43/2, Cpt. eigh.

3) Aufforderung des Kurfürsten an Abraham, ihn dahin zu begleiten, vom 18. Juni 1628; Schl. 62/2, Or.

Noch im Juni konnte er seinem Freunde Menzel in Berlin ein Bild von den idyllischen Freuden seines Lebens entwerfen: wie er seine Zeit zwischen Gebet und Studium hinbringe und seinen Geist an der Bau- und Gartenkunst erquicke.¹⁾ — Mit Behagen berichtete er um dieselbe Zeit seinem Bruder Christoph, der sich inzwischen nach den Niederlanden begeben hatte, über seine Bauthätigkeit, über die Anlage einer Gallerie für die Bibliothek, über die Anpflanzung von Kirschbäumen und allerlei Obstspalieren. Auf einer kleinen Insel will er eine Gartenanlage machen, wie er sie beim Haus Rinkhorst zwischen Haag und Delft gesehen hatte; für seinen Zubau an dem Schloss schweben ihm florentinische Vorbilder vor; der Kurfürst, der ihn schon dreimal besucht, hatte ihn zur Fortsetzung seiner Unternehmungen ermuntert. Abraham schliesst den Brief mit einem Aufblick zu Gott, der ihn bei aller Trübsal so gesegnet habe, dass er seiner Familie ein schönes Erinnerungszeichen hinterlassen könne, das noch lange nach seinem Tod an ihn gemahnen werde.²⁾

Zu Ende des November, als Gustav Adolf schon wieder nach Schweden gesegelt war und, wie im vorigen Jahre, Axel Oxenstjerna zurückgelassen hatte, berief der Kurfürst Abraham eilends zu sich,³⁾ um ihn abermals bei den Friedensverhandlungen zu verwenden, die zu Honigfeld (zwischen Stuhm, Riesenburg und Marienwerder) gepflogen wurden und bei denen der Kurfürst wieder die Rolle des Vermittlers übernommen hatte, um sein Herzogtum von den ungebetenen Gästen zu befreien. Abraham setzte sich wieder mit Oxenstjerna in Verbindung, aber es war wieder alles vergeblich; man konnte sich schon bei der Titel-

1) Am 3. Juni 1628 schreibt Abraham: „Iam in hortis adornandis sum occupatus, quos et ad culinam et ad medicinam accomodare satago, sed ita ut iucunda simul intersit oculorum delectatio cum admiratione eorum, qui, cum loca quondam vepribus et spinis horrida paludibusque foetentia vidissent, nunc plana et pulchro ordine disposita iucundissimisque floribus distincta eadem cernant“; Schl. 61/2, Cpt. eigh.

2) Schreiben vom 13. Juni 1628; Schl. Or. eigh.

3) Am 27. November 1628; Schl. 62/2; der Kurfürst hielt sich zu Mohrungen auf.

frage nicht einigen, und schliesslich war nicht einmal ein Waffenstillstand zu erreichen.¹⁾

Unterdessen lagen auf den dohnaschen Familiengütern 300 schwedische Reiter, deren jeder nur an Servisgeld monatlich sechs Reichsthaler beanspruchte; Schlobitten allein hatte 180 Mann zu beherbergen, die alle Vorräte verbrauchten, sich an die vereinbarten Taxen für die Lieferungen nicht hielten und so hausten, dass viele Unterthanen davon gingen.²⁾ Abraham wandte sich vergeblich mit Vorstellungen und Klagen an Oxenstjerna³⁾ und bat um Zurückziehung der Truppen, die alles verdürben, selbst das Saatgut für den kommenden Frühling aufzehrten und, wo ihnen nicht ihr Wille werde, mit Plünderung und Zerstörung der Häuser drohten. Schon im Februar 1629 war den Unterthanen Abrahams in Schlobitten das Getraide ausgegangen, so dass er welches kaufen lassen musste.⁴⁾ Im April wandte sich Abraham sogar an die Regimentsräte in Königsberg und bat sie um ein Darlehen von 5000 Gulden guten Geldes, damit seine armen Unterthanen nicht ganz verkämen.⁵⁾ Im Mai klagte er seinem Bruder Christoph, dass er seit sieben Monaten die schwedischen Reiter auf seinen Gütern liegen habe; einer

1) Abraham an Oxenstjerna aus Riesenburg am 24. Dezember 1628; Schl. 45/2, Cpt. eigh.; vgl. Lengnich, a. a. O., S. 220.

2) Abraham an Christoph von Dohna am 20. Dezember 1628; Schl. 19/3, Or. eigh.

3) Abraham an den schwedischen Rat Godelmann am 14. Januar 1629, Schl. 2/11, an Oxenstjerna am 14. Februar 1629 (Regest aus dem schwedischen Reichsarchiv, Die Dohna, 4. Beiheft, S. 26), am 11. März und am 8. Juni 1629, Schl. 45/2, Cpt. eigh.

4) Abraham an Christoph von Dohna am 18. Februar 1629; Schl. 13/3, Or. eigh.

5) Abraham an die Regimentsräte am 19. April: „Und wie mir der warhaftig armen, ausgeplünderten und elenden unterthanen not so tief zu herzen gehet, dass ich ihre thränen ohne die meinigen nicht ansehen kan, als habe ich bisher alles versucht, was ich mir erdenken können, das zu ihrer erleuchterung dienen möchte“. Da alles nichts helfen wolle, so zwingt ihn die Not, um ein Darlehen zu bitten; Schl. 45/2, Cpt. eigh.

schwedischen Kompagnie von 145 Pferden zahle er monatlich 885 Gulden; 94 Reiter lägen im Schlosse selbst.¹⁾

Die Lage im Herzogtum, das gleichzeitig durch den Krieg, durch Seuchen und Teuerung heimgesucht worden war, ward nicht erheblich verbessert, als zwischen dem Kurfürsten und Oxenstjerna ein neuer dreimonatlicher Waffenstillstand vereinbart wurde, der am 28. März 1629 seinen Anfang nahm;²⁾ denn schon drohte wieder eine neue Landung schwedischer Truppen und gleichzeitig besorgte man in Preussen das Erscheinen kaiserlicher Kriegsvölker unter Arnim, die sich mit den Polen vereinigen sollten. Da aber auch verlautete, dass der Kurfürst selbst das kaiserliche Volk herbeigerufen und ihm Zahlung versprochen habe, so musste Abraham wieder ins schwedische Lager, um Oxenstjerna deswegen zu beruhigen und jenen Gerüchten zu widersprechen; auch sollte er versichern, dass der Kurfürst niemanden in Königsberg einlassen, ja den Beistand der Schweden anrufen wolle, wenn seine Macht gegen die Kaiserlichen zu gering sein würde.³⁾

Bald nach der Landung des Schwedenkönigs vollzog der kaiserliche Feldmarschall Arnim die Vereinigung seiner Truppen mit denen des polnischen Kronfeldherrn; Gustav Adolf erlitt bei Stuhm eine Schlappe; in Preussen wuchs die Not und Gefahr. Abraham lebte in äusserster Sorge um die Seinen; dabei vermochte er weder seinen Unterthanen weiter zu helfen noch die aufgenommene Summe zurückzuzahlen; seiner Gemahlin versagten die Augen vom vielen Weinen.⁴⁾

1) Am 17. Mai 1629; Schl. 19/3, Or. eigh. In dem Schreiben an Oxenstjerna vom 11. März sagt Abraham, dass seine Unterthanen seit dem 17. September 1628 die „Station“ für 125 Pferde liefern müssten.

2) Lengnich, a. a. O., S. 225.

3) Der Kurfürst an Abraham am 15. und 19. Mai 1629; Schl. 38/2, Or.

4) Abraham an Christoph von Dohna am 28. Juni: er sehe kein Mittel, das entliehene Geld zu erstatten; „sed mendicare erubesco. Je me console en ce, quod florenti meo statu j'ai eu la main ouverte envers les pauvres, aiant bien fait à ceux, qui possèdent maintenant infinité plus que moi, quoiqu'ils ne s'en souviennent plus“; Schl. 19/3, Or. eigh.

Zu all dem forderte der Kurfürst wieder seine Dienste. Zunächst sollte Abraham als Kommissar der Abrechnung mit den Schweden wegen der von den Soldaten im Herzogtum verübten Schäden beiwohnen, — die, soweit sie erweislich waren, Gustav Adolf zu ersetzen sich erboten hatte, — und zugleich Klagen wegen der Uebergriffe des in Pillau befehlenden schwedischen Obersten vorbringen.¹⁾ Abraham stellte aber dem Kurfürsten vor, wie sehr zu befürchten sei, dass die zur Verantwortung gezogenen Soldaten sich an ihm, dessen Güter ganz in der Nähe von Preussisch-Holland lägen, wo die Kommission tagen sollte, schadlos halten würden; da er ausserdem als Privatperson sich nicht den nötigen Respekt verschaffen könne, so möge er mit diesem Auftrag verschont werden.²⁾

Der Kurfürst scheint ihm dies zugestanden zu haben, wollte aber auf seine sonstigen Dienste nicht verzichten und bot ihm förmliche Bestallung an, wie dies auch schon im vergangenen Jahr geschehen war. Damals hatte sich Abraham noch bedacht, das Anerbieten anzunehmen, da er bei seiner steten Kränklichkeit seine Tage für gezählt hielt und den Herrendienst scheute.³⁾ Jetzt, bei der dreifachen Gefahr, die von den Kaiserlichen, den Polen und den Schweden drohte, konnte er den Wunsch des Kurfürsten nicht ablehnen, sich als General-Kriegskommissar bestellen zu lassen und die Befestigung und im Notfall die Verteidigung

1) Der Kurfürst an Abraham am 20. Juni 1629; Schl. 63/2, Or.

2) Abraham an den Kurfürsten am 22. Juni. In der Begründung heisst es: „weil nicht allein meine ruina und untergang druf stehet, sondern auch E. chfl. Dt. reputation sofern drin verhaftet ist, dass sie von mir als einer privatperson nicht genugsam kan vertreten werden, indeme ichs bei denen unterschiedlichen legationibus, die uf E. chfl. Dt. gsten. befehl ich verrichtet, zur gnuge vernommen habe, dass sie [die Schweden] privatpersonen nicht achten, sondern nur dignitarios und solche leut begeren, welche bei den consiliis sein und ihre einwurfe mit grund beantworten können; welches, weil es mir oft gefehlet hat, als darf ich mich dessen nicht unterwinden, was ohne schimpf und spott ich auszuführen mich nicht getraue.“ A. a. O., Or. eigh.

3) Abraham an Christoph von Dohna am 20. Dezember 1628; Schl. 19/3, Or. eigh.

von Königsberg zu leiten. Dafür wurde ihm ein monatliches Gehalt von dreihundert polnischen Gulden nebst sonstigen Vorteilen zugesichert und ein Zuschuss von Seiten der drei königsberger Städte in Aussicht gestellt.

Ende Juni begab sich Abraham nach Königsberg, um mit dem Kurfürsten und den Regimentsräten wegen seiner Bestallung zu verhandeln.¹⁾ Natürlich liess er es an Bedenken und Einwendungen nicht fehlen,²⁾ gab aber schliesslich doch angesichts der Not des Vaterlandes als treuer Patriot nach; zudem war in den bösen Zeiten ein festes Einkommen nicht zu verachten.

Kaum war er mit seiner Familie nach Königsberg übersiedelt, als dort die Mutter seiner Frau einer dysenterischen Seuche erlag, die in der Stadt wütete; dazu herrschte daselbst grosse Teuerung, Abraham war aller Mittel entblösst und der Kurfürst zahlte vorläufig nur mit Versprechungen.³⁾ Um das Mass voll zu machen, plünderten Räuber, denen sich aber auch dohnasche Unterthanen angeschlossen hatten, die Schlösser Schlobitten und Karwinden, zerstörten, was sie nicht mitnehmen konnten, raubten das Vieh von der Weide und hausten ärger denn Türken und Tartaren. Alle Lebensmittel wurden weggeschleppt; nicht ein Pferd blieb übrig, um Korn zur Mühle zu bringen, „ainsi meurt on de faim et soif. Je peux donques vraiment dire“, schreibt Abraham an Christoph aus Königsberg,⁴⁾ „que je suis pauvre, contrainet de regarder ad alias manus pour avoir de

1) Abraham an Christoph von Dohna am 27. Juni 1629 aus Königsberg; Schl. 29/3, Or. eigh. Landhofmeister Andreas von Kreutzen an Abraham am 5. Juli, Schl. 61/2, Or. eigh.; Abraham an Kreutzen am 20. Juli ebenda, Or. eigh. Die Bestallung Abrahams ist vom 2. Juli 1629; Schl. 38/2, Cop.

2) Abraham an Fabian Bork am 1. November mit einer Mahnung um sein rückständiges Gehalt: „Weil ich mich aber zu diesem dinst nicht gedrungen, sondern nach Gottes wunderlicher schickung fast ungern dazu erfordert worden bin, als muss ich ja so lang darin aushalten“; Schl. 45/2, Cop.

3) Abraham an Christoph von Dohna am 20. August 1629; Schl. 19/3, Or. eigh.

4) Abraham an Christoph von Dohna am 29. August 1629; ebenda.

quoi vivre. Cela m'est venu fort subitement et sans y penser“. Die Unglücksnachricht erhielt Abraham, als er eben in den Rath ging; auf die teilnehmenden Aeusserungen der Umstehenden hatte er nur Worte schmerzlichen Bedauerns für die armen Unterthanen, deren Hoffnungen für das nächste Jahr vernichtet waren.

Härter als die eigene Not empfand er das Unvermögen, anderen Notleidenden zu helfen, die oft aus weiter Ferne sich an ihn wandten. Karl von Zierotin, der einst so mächtige und reiche Landeshauptmann von Mähren, liess ihn um Zusendung von Lebensmitteln bitten, ebenso andere böhmische und mährische Emigranten. Unter diesen Umständen berührte es ihn doppelt peinlich, von seinem Bruder Christoph, der damals gleichfalls in sehr dürftigen Verhältnissen mit seiner Familie zu Delft lebte, um Rückzahlung einer kleinen Geldsumme angegangen zu werden, die für ihn zum Ankauf niederländischer Stoffe ausgelegt worden war. Abraham las aus dem Brief den Vorwurf der Verschwendung heraus und wies ihn mit Empfindlichkeit zurück.¹⁾

Inzwischen wurde unter französischer und englischer Vermittlung wieder zwischen Schweden und Polen verhandelt und endlich kam am 26. September 1629 zu Altmark bei Stuhm ein Waffenstillstand auf sechs Jahre zu stande, welcher Preussen längere Ruhe verhieß. Ebenso verhandelten zu Fischhausen kurfürstliche Kommissare, unter denen wieder Abraham war, mit den Schweden wegen des Abzugs aus dem Herzogtum; Gustav Adolf kam selbst nach Fischhausen, liess sich dort vom Kurfürsten bewirten und verliess Preussen noch vor Abschluss des Waffenstillstandes.²⁾

Wegen der zunehmenden Seuche hatte Abraham mit seiner Familie Königsberg verlassen und in Maulen Zuflucht gesucht,

1) Die Empfindlichkeit und das Misstrauen Abrahams gegen die Brüder veranlasste Fabian d. J., Christoph zu ersuchen, die für Abraham bestimmten Sendungen besonders zu verpacken, „der guete brueder Abraham wirt so wunderlich“. Vom 19. September 1629; Schl. 19/3, Or. eigh.

2) Lengnich, a. a. O., S. 229 f.

wo er mit seiner Familie eine dürftige Hütte bewohnte. Das wenige Vieh, das bei der Plünderung Schlobittens gerettet worden war, sollte überwintert werden und Abraham musste um Heu betteln; die Thiere nach Schlobitten zu schicken, war noch immer zu gefährlich.¹⁾ — Gebeugt, aber nicht gebrochen dankte Abraham dennoch dem Schöpfer, der ihn in diesem Gräuel der Verwüstung noch einen Ort habe finden lassen, wo er und die Seinen leben könnten; Weib und Kind sind sein alleiniger Trost.²⁾

Der Abzug Gustav Adolfs befreite aber das Land noch immer nicht von den fremden Gästen; auf den dohnaschen Gütern blieben die schwedischen Reiter den ganzen Winter über liegen, obgleich Oxenstjerna unserm Abraham versprochen hatte, jene Güter zu verschonen.³⁾ Die Not der Unterthanen wuchs von Tag zu Tag; sie brachen schliesslich die Knospen von den Bäumen und verzehrten sie. Erst im April 1630 verliessen die Schweden Schlobitten, in das Abraham am 16. seinen Einzug halten konnte.

Der Schwarzseher hatte sich die Verwüstungen schlimmer vorgestellt, als er sie nun vorfand. Thüren, Fenster und Kamine wenigstens waren ganz geblieben, die verriegelten

1) Am 1. Dezember 1629 bittet Abraham den Kurfürsten, das rettete Vieh im Amt Tapiau überwintern zu dürfen; Schl. 38/2, Cpt. eigh.

2) Abraham an Achaz und Christoph von Dohna aus Maulen am 29. Oktober 1629. „En quoi je me fie ., me consolant grandement de veoir ma bonne femme courageuse et contente et mes petites enfans courir autour de moi, la plupart priant Dieu. Car par grace de Dieu je vien d'ouir ma petite Theodore dire la prière de nostre seigneur de gaieté de coeur, mais d'une langue faible et begoyante, que me fait penser au ps. 8. ex ore lactantium etc. Voilà, messieurs mes frères, et mes misères et mes joies.“ — Als zu jener Zeit die Nachricht von dem Siege zu Herzogenbusch eintraf, sagte Abraham zum Kurfürsten: „Der liebe Gott halt noch mit uns, wenn wirs doch nur ein wenig mit ihm hielten“; Schl. 19/3.

3) Abraham an Oxenstjerna am 28. März 1630; Abraham macht darin neuerliche Vorstellungen wegen Abführung der Reiter, deren jeder den Unterthanen jährlich 400 Thaler koste; auch bittet er, doch des wenigen Viehes zu verschonen. „Die Dohna“, 4. Beiheft, S. 26.

Schlösser waren aber gesprengt worden, und es hielt schwer, sie wieder herzustellen, da es an geschickten Leuten fehlte. Der Hausrat war freilich verschleppt, selbst die Familienbilder hatten ihre Liebhaber gefunden; vor allem beklagte Abraham den Verlust des einzigen Portraits des bei Rakonitz gefallenen Bruders Dietrich. In den Kasten fand sich noch etwas Getraide vor, ebenso 23 Pflüge; im Stall brüllten noch einige magere Ochsen, und mit diesen und seinen Wagenpferden wollte Abraham die Aecker bestellen lassen; auch Kühe und etwas Kleinvieh war vorhanden — alles freilich nur spärliche Ueberbleibsel des einst so wohlgeordneten Haushaltes. Der Schaden, den die dohnaschen Güter insgesamt in den Jahren 1627—29 erlitten hatten, wird mit 207000 fl. angegeben.¹⁾ — Dabei war auch jetzt noch keine Sicherheit, denn noch hausten in der Nähe die Reiter de Baudys und Ortenburgs,²⁾ so dass Abraham den Schaden, den er noch in den acht Monaten des Jahres 1630 durch Zahlung der Servisgelder und durch sonstige Lieferungen an die Reiter erlitt, auf weitere 51000 Gulden polnisch berechnen musste.³⁾

Schlimm war es für Abraham, dass in dieser Bedrängnis ihm auch alle Geldmittel fehlten. Die Güter hatten in den letzten Jahren kein Erträgnis geliefert; um in dem kostspieligen Königsberg mit den Seinen leben zu können, hatte er einen Teil seines Silbergeschirres verpfänden müssen. Nun musste er nochmals zu diesem Schatze seine Zuflucht nehmen, um die nötigsten Anschaffungen für Schlobitten bestreiten zu können. Das vom Kurfürsten bewilligte Gehalt, das ihn mitbestimmt

1) Schl. 6/7.

2) Am 15. Juni 1630 klagte Abraham seinem Bruder Christoph, dass die Streifungen der Schweden fortdauerten, Schl. Or. eigh., und noch am 14. Juli bittet er Oxenstjerna um Abführung der Reiter; erst am 2. November 1630 kann er dem Reichskanzler seinen Dank aussprechen, dass er mit dessen Hilfe von dieser Plage befreit worden sei, aber schon müsse er wieder neue Durchzüge fürchten; Schl. 2/11, Or. eigh.

3) Abraham an den Hauptmann von Balga am 7. Februar 1631; Schl. 45/2, Cpt. eigh.

hatte, nochmals Dienste zu nehmen, war nicht ausbezahlt worden; zwar wurden einige Einkünfte Abraham aus der brandenburger Hauptmannschaft seines Bruders Fabian d. J. angewiesen, aber es kam darüber zwischen den beiden Brüdern, die seit Abrahams Heirat einander nicht hold waren, wieder zu scharfen Auseinandersetzungen. Schlimmeres besorgte er bereits für seine Töchter nach seinem Tode, den er wegen seiner Kränklichkeit nahe fühlte, da sie nichts zu erwarten hätten als das *peculium castrense*.¹⁾ Vergebens mahnten die Brüder, besonders Christoph, nun Generalgouverneur des Fürstentums Orange, zum Frieden und zur Versöhnung.²⁾

Aufregungen, Kummer und Sorgen hatten Abrahams schwache Gesundheit vollends untergraben; immer häufiger wurden die Anwandlungen des Trübsinnes und die Todesahnungen; weder seine Bemühungen, die Kriegsschäden zu beheben, noch die eifrig betriebenen Studien konnten die schwarzen Schatten bannen. Er hielt es an der Zeit, sein Haus zu bestellen.

Abrahams Testament,³⁾ vom 2. Februar 1631 datiert, beginnt mit einem Dankgebet zu Gott, der ihn durch das ganze Leben und selbst in den letzten Kriegszeiten so gnädig erhalten habe. Es folgen überaus eingehende Bestimmungen über seine letzte Ruhestätte, die er in der schlobittner Kirche, aber nicht in einer Gruft wünscht, über den Sarg, auf dem aber kein Kreuz angebracht sein soll, denn er hat es ja im Leben täglich getragen; dasselbe Lied, das ihn oft in seiner Trübsal getröstet, „Herr Jesu war Mensch“, soll beim Begräbnis gesungen werden; für seine Leichenpredigt bestimmt er die Auslegung des 163. Psalms, eines Freudenpsalms, zum Zeichen, dass der zeitliche Tod auch das zeitliche Elend geendet habe und dass für ihn nun der Anfang der ewigen Freude sei. Auch die Inschrift des Grabsteins setzt

1) Abraham an Christoph von Dohna aus Schlobitten am 14. Mai 1630, Schl. 5/4, Or. eigh.

2) Schreiben vom 18. Dezember 1630; Schl. 47/2, Or. eigh.

3) Schl. 55/2, Cop.

Abraham fest, nicht minder die Entlohnung der Pfarrer, Schulmeister und Sängerknaben, die in seinem Leichenzuge mitgehen würden; das Begängnis soll ohne Prunk sein.

Ich übergehe die ungemein ausführlichen Bestimmungen, welche die Zukunft seiner Gemahlin und seiner Kinder sichern sollten: er hatte die Genugthuung, trotz der schweren Zeiten die Seinen in Wohlstand zurückzulassen; Schlobitten, das er zum Teil mit dem Vermögen seiner Frau ausgebaut und nach der Plünderung mit deren Notpfennigen wieder hergestellt hatte, sollte ihr zum Leibgedinge bleiben. Weib und Kind empfiehlt er vor allem der Fürsorge seines Bruders Christoph; dieser und dessen Söhne, von denen Abraham den ältesten, Friedrich, zu Cüstrin aus der Taufe gehoben hatte, sollten nach dem Tod der Witwe das Haus Schlobitten übernehmen. Schon jetzt vermacht er ihnen seine Bibliothek, seine Sammlung mathematischer Instrumente und trägt ihnen besonders die Obsorge für seinen literarischen Nachlass, namentlich für die Familiengenealogie auf. Der Kirchen und Spitäler wird nicht vergessen; dankbar gedenkt er seines verstorbenen Lehrers Scultetus und bestimmt dessen Hinterbliebenen ein kleines Legat; auch Kaspar von Dornau, der ihm in Schlesien nahe gestanden hatte, und der zerbster Rektor Markus Friedrich Wendelin werden in ähnlicher Weise bedacht. Er trifft sorgfältige Bestimmungen über die Erziehung seiner Töchter, damit sie früh die Arbeit und die Sparsamkeit schätzen lernen und schliesst, nachdem er Gott gedankt, der ihn über Erwarten reichlich mit zeitlichem Gut gesegnet habe, mit Ermahnungen zur Frömmigkeit und Mildthätigkeit, zur Friedsamkeit und zur Schonung der Unterthanen. Zum Testamentsvollstrecker setzt er an erster Stelle den Kurfürsten ein.

Das Jahr 1631 verging Abraham in leidlicher Ruhe, zu meist in Schlobitten. Ab und zu forderte der Kurfürst sein Gutachten, wie die Orte zu befestigen seien, die er gemäss dem altmarker Waffenstillstand zu besetzen hatte,¹⁾ oder wie aus dem

1) Am 2. Juni 1631; Schl. 62/2, Or.

preussischen Herzogtum eine Hilfe zu erheben sei;¹⁾ dann wieder beriefen ihn die Regimentsräte zur Leitung einer Kommission wegen Sicherung des preussischen Oberlandes gegen gartende Soldaten; Abraham lehnte dies Ansinnen aber dankend ab.²⁾

Noch immer bewahrte er sich für alles, was draussen in der Welt vorging, lebhaftes Interesse: sein Briefwechsel wurde durch die einlaufenden Zeitungen aus dem Reich, aus den Niederlanden, Frankreich und Italien ansehnlich vermehrt; mit diesen Nachrichten versorgte er dann seinerseits wieder Freunde und Gönner, so z. B. Oxenstjerna.³⁾ Mit reger Aufmerksamkeit verfolgte er als Teilhaber an der westindischen Handelskompagnie die Fortschritte der Holländer in den beiden Indien; eifrig war er um die Verwaltung und Verbesserung seiner eigenen Güter und der seiner Frau bemüht. War er in den Lehnstuhl gebannt, so studierte er Bücher über das Seewesen, die er sich aus dem Haag schicken liess, abwechselnd mit theologischen Traktaten.

Im Oktober 1631 starb Fabian d. J.; — wenige Wochen später erkundigt sich Achaz besorgt um Abrahams Befinden. Zu Anfang des Dezember wurde Abraham bettlägerig und nach siebentägigem Krankenlager verschied er, wie er es sich gewünscht hatte, zu Schlobitten ruhig und gefasst in den Armen seiner Gattin in der Nacht des 14. Dezember 1631.⁴⁾ Ein leichter Tod ward ihm zum Lohn eines schweren Lebens.

Unter seinen Brüdern war Abraham keineswegs der bedeutendste: Achaz hat ihn an Geist, Christoph an äusseren Erfolgen übertroffen. Die Weite des Gesichtskreises, die sich

1) Levin von Knesebeck an Abraham am 29. Juli, ebenda.

2) Am 16. April ebenda. Die schriftlichen Vorschläge, die er einreichte, in Schl. 38/2, Cpt. eigh.

3) Die Dohna, 4. Beiheft, S. 26. ✓

4) Euphrosyne von Dohna an Christoph von Dohna am 17. Januar 1632; Schl. Or. eigh. — Das feierliche Begräbnis fand erst am 12. Februar 1632 statt. Abraham wurde zuerst in einer Altarnische, später unter der Kanzel der schlobittner Kirche bestattet.

diese beiden im Dienst der regsamen Politik der Kurpfalz erwarben, hat Abraham sich in Berlin nicht anzueignen vermocht; er hat sich auch stets mehr als Soldat denn als Staatsmann gefühlt. — Gewisse Charakterzüge sind zwar allen Brüdern gleichmässig eigen: tiefe Religiosität, starkes Gottvertrauen, unbedingter Gehorsam gegen den Herrn, dem sie dienen, lebhaftes Interesse an den geistigen Bestrebungen der Zeit, deren Bildung sie alle in sich aufgenommen haben; selbst der Hang zur Melancholie fehlt bei keinem. Sie alle bedienen sich mit fast derselben Gewandtheit der deutschen und der lateinischen, der französischen und der italienischen Sprache; Abraham war auch des Spanischen und Niederländischen, Christoph des Englischen mächtig, das übrigens auch unser Abraham erlernt hat; alle wussten sich auch in der polnischen Sprache auszudrücken. Von den hochgebildeten kurpfälzischen Räten konnte nur Ludwig Camerarius sich mit Christoph von Dohna an Klarheit und Durchsichtigkeit des deutschen Stils messen und denselben Christoph stellte König Heinrich IV. seiner Gemahlin mit der Frage vor, ob sie ihn wohl für einen Deutschen halten würde?¹⁾ Alle Brüder verstehen klassische Autoren mit Geschmack anzuführen; alle machen deutsche und lateinische Verse, die dem einen Bruder, Christoph, der auch den Cäsar verdeutscht hat, die Aufnahme in die „fruchtbringende Gesellschaft“ verschafften; sie unterrichteten sich gegenseitig über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen, der schönen, besonders aber der theologischen Literatur, und in dem Briefwechsel unter den Brüdern ist oft von Bücherkäufen die Rede.

Die vornehmsten Interessen bleiben ihnen die religiösen: alle Dohna sind überzeugte und eifrige Anhänger der reformierten Lehre, dabei aber duldsam gegen die Lutheraner. Vielleicht haben die eigenen Leiden und die bitteren Erfahrungen in der preussischen Heimat sie die Rechte einer religiösen Minderheit achten gelehrt; nirgends ist der calvinische Glaubenseifer der Dohna mit der hasserfüllten Feindschaft gegen das Luther-

1) Christophs Autobiographie; Schl. 4/3.

tum gepaart; Abraham gedenkt Luthers in seinem satirischen Gedicht mit Ehren; Achaz, der 1615 als Hauptmann von Waldsassen an der Reformierung der Oberpfalz und der Vertreibung der Lutheraner teilnehmen musste, kann den Vertriebenen sein Mitgefühl nicht versagen. — In Preussen dürfen die dohnaschen Brüder als die Häupter der reformierten Kirche gelten; an sie wenden sich in allen möglichen Angelegenheiten die Glaubensgenossen aus allen Landen, wie andererseits alle Reisen der Brüder benutzt werden, um Verbindungen mit den Reformierten in der Schweiz, in Frankreich, in den Niederlanden und England anzuknüpfen oder zu befestigen; dem letzteren Zweck dient hauptsächlich der weitschichtige Briefwechsel, der zum grössten Teil uns erhalten ist. — Für die Lehren und für die Diener der römischen Kirche dagegen haben die Dohna alle nur Worte beissenden Hohnes.

Diese gemeinsamen Eigenschaften zeigen sich dann bei jedem der Brüder individuell gefärbt. In Abraham tritt vorzüglich das Streben nach Vertiefung und Verinnerlichung hervor¹⁾; seine Studien betreibt er keineswegs nur deshalb, um als gebildeter Mann zu gelten; er will fachmännisches Wissen erwerben und ist, wie erwähnt, auf dem Gebiet der angewandten Mathematik, des Festungs- und Wasserbauwesens früh eine geschätzte Autorität geworden.

Gleich allen seinen Brüdern und seinem Oheim hatte Abraham lebhaftes Interesse an geschichtlichen Studien. Aus seiner Jugendzeit sind noch zwei Abhandlungen über den römischen Prinzipat und über die Medicäer erhalten. Später mag er die Absicht gehabt haben, gleich seinem Bruder Christoph sein Leben zu beschreiben; die Tagebücher und Aufzeichnungen von seinen militärischen und diplomatischen Sendungen könnten wohl als Vorarbeiten dazu gedacht sein und lassen Geschick für geschichtliche Darstellung, besonders für die Charak-

1) Der beigegebene Lichtdruck aus J. B. Obernetters Kunstanstalt in München vervielfältigt ein Porträt im Besitz der gräflichen Familie Dohna, welches Abraham in seinen letzten Lebensjahren darstellt.

teristik der handelnden Personen erkennen. Leider ist Abraham zu einem solchen Werk nicht gekommen; dagegen sind uns jene Vorarbeiten erhalten. Sie sollten Scultetus für sein Geschichtswerk ganz ebenso dienen,¹⁾ wie einst dem Präsidenten de Thou die Tagebücher des Oheims; doch ist Scultetus' Werk nicht so weit vorgeschritten, dass er Abrahams Aufzeichnungen hätte benützen können; sie sind nun wenigstens dieser Lebensbeschreibung zu gute gekommen.

Seit seinen Jugendjahren sammelte Abraham den Stoff für die Genealogie seiner Familie.²⁾ Er mag dies lebhaftes Interesse an den Geschicken seiner Vorfahren vom Vater ererbt haben, der trotz seiner Sparsamkeit dem Sohne hatte auftragen lassen, auf der Heimreise aus Italien einen Umweg zu machen und die Stammburg Dohna bei Pirna aufzusuchen und eingehend zu besich-

1) Abraham an Christoph von Dohna am 16. Juli 1617: „N'oubliez pas mes manuscripts et autres memoriaulx, mesme mes livres du Scultetus, lesquels il a encor“. Schl. 24/3, Or. eigh. Am 15. Mai 1617 schon schrieb er an Christoph: „Ich erfrewe mich, dass meine bucher herrn Sculteto nutze sein; Got gebe, dass ich noch in mehrern seinem guten fürnemen dienen möchte. Ich hoffe, er werde mir solche gewiss wieder zuschicken, wie ich denn auch meiner manuscripta mit verlangen erwarte, ingleichem des journals von Gülich, der listen, welche sowol in unserm lager als prinz Morizen gewesen, und anderer derer sachen, damit ich eins mein volumen möcht compliren, welchs nun bei 7 jaren unvolkomen ligt. Es soll von mir nit auskomen; mihi enim non aliis colligo, es sei dann, was nach meinem tote jemand's lesen möchte; sonst mus man mir lang predigen, eher man dergleichen etwas von mir bekomt, es sei denn, dass es ein gar guter freunt sei; huic nulla lex data est . . . Dass Benedictus [Scultetus] mit Elia [Abraham] schriften zufrieden ist, höre ich gern, danke Gott dafür; hoffe nit, dass sie jemant frembdes gesehen habe. Seider dem aber Elias mehr nit dran gearbeitet, denn er sehr verhindert worden mit reisen und andern gescheften und je lenger es wehret, je mehr er nachdenken bekomt, obs ihm auch zu rathen ist; denn dieses vorhergehende nur kinderwerk gegen das ander ist. Werde ich aber zeit haben, wil ichs wieder herfürsuchen“. Ebenda.

2) In seinem Testament gibt Abraham an, er habe dreiunddreissig Jahre an diesem Werk gearbeitet.

tigen.¹⁾ Die Sammlung des weitschichtigen und verstreuten Stoffes liess sich Abraham besonders seit seiner Rückkehr aus den Niederlanden angelegen sein. Zunächst setzte er sich mit seinen Vettern in Schlesien, Böhmen und in den Lausitzen in Verbindung und bat sie, ihre Archive nach genealogischen Daten durchforschen zu lassen; gleichzeitig wandte er sich um Rat und Unterstützung an Gelehrte, wie an Hieronymus Megiser,²⁾ und an Räte und Agenten von Fürsten und Städten. Von den kurfürstlichen Räten Samuel Mainer und Jakob Schultes in Dresden liess er das dortige Kanzleiarchiv durchforschen und Erkundigungen über eine handschriftliche Chronik von Pirna einziehen, aber auch Inschriften von Grabsteinen waren ihm willkommen. Durch den erfurter Syndikus Sebastian Naevius suchte er Nachrichten aus der Klosterbibliothek am Petersberg zu erlangen. Wegen der Archive und der Lehensregistratur in Prag, wo er die ältesten Nachrichten über sein Geschlecht vermutete, setzte er den kurbrandenburgischen Agenten am Kaiserhof, Dr. Philipp Eger, und den münsterbergischen Rat Dr. Luck in Bewegung; in Breslau unterstützte ihn Cosmus Simmern von Simmersfeld.³⁾ Natürlich mussten derlei Dienste mit klingender Münze aufgewogen werden.

Schon 1616 war ein erster Entwurf des Werkes fertig, der nach dem Muster des Scipione Ammirato angeordnet war;⁴⁾

1) Achaz d. Aelt. an Christoph und Achaz d. J. von Dohna am 15. März 1600; Schl. 29/3, Or.

2) Megiser an Abraham aus Leipzig am 18. Januar 1611; Schl. 49/2, Or. eigh. M. sollte eine Beschreibung des dohnaschen Stammbaumes vornehmen, den Abraham ihm eingeschickt hatte; er entschuldigte sich aber damit, dass er eben die „kärnthnische Chronik“ im Druck habe. Die Verbindung mit Megiser brach Abraham nicht ab; noch am 14. Juli 1617 schrieb er an Christoph wegen eines Geschenks für M.; Schl. 5/4, Or. eigh.

3) Die Korrespondenzen mit den genannten Männern, besonders seit 1616 in Schl. 2/11. Ueber Simmern (1581—1650), den Verfasser einer historisch-genealogischen Kosmographie, vgl. ADB., 34. Bd., S. 353.

4) Abraham an Christoph am 10. Januar 1617; Schl. 60/2, Or. eigh. — Der bekannte florentinische Geschichtsschreiber Ammirato hat zwei genealogische Werke hinterlassen: *Delle famiglie nobili napolitane*, I., 1580, und *Delle familie nobili fiorentine*, 1615.

dann hat Abraham während seines Aufenthaltes in Schlesien seine Sammlungen aufs neue bereichert; sowohl damals als später noch erfreute er sich dabei der Unterstützung des schlesischen Kammerpräsidenten Karl Hannibal von Dohna von der katholischen Linie dieses Geschlechts.¹⁾ In den letzten Lebensjahren ging Abraham nochmals an die Bearbeitung des gesammelten Stoffes,²⁾ die fast bis zum Abschluss gediehen zu sein scheint; denn sein Testament enthält die Verfügung, dass seine genealogischen Arbeiten nach dem in der Vorrede bestimmten Plan veröffentlicht werden sollen. Die Veröffentlichung ist aber unterblieben; von dem Werk hat sich nur die ganz kurze Vorrede vorgefunden.³⁾

Auf dem Gebiet der mathematischen Wissenschaften ist Abraham zu literarischer Thätigkeit nicht gekommen, ebenso wenig auf dem der Kriegswissenschaften; dagegen haben sich von seiner Hand zwei Bücher einer „geographia methodica“ erhalten. Sein Interesse für die alt-klassische Literatur bewährt er in zahlreichen Anführungen, ausserdem in namhaften Bücherkäufen für die Bibliothek; kritische Bemerkungen in seinen Briefen zeigen, dass er auch die moderne Literatur der Franzosen, Spanier und Italiener mit Aufmerksamkeit verfolgt hat. Die deutsche Literatur dankt ihm die Satire auf den Reichstag von 1613, die ich im folgenden zum Abdruck bringe; es mag aber auch erwähnt werden, dass sich von Abrahams Hand der Entwurf eines Ballets, „Cyrus und Tomyris“, vorfindet,⁴⁾ das vielleicht für eine Aufführung an einem der anhalter Höfe bestimmt war; das Scenarium und die Texte der Wechselgesänge scheinen von Abraham erfunden zu sein, die Tänze sind von ihm sorgfältig vorgezeichnet.

Am fruchtbarsten waren aber Abrahams theologische

1) Noch in den Jahren 1627 bis 1630 erbiethet sich Karl Hannibal, der als kaiserlicher Gesandter selbst nach Preussen kam, zu solchen Diensten; Schl. 47/2, Or. eigh.

2) Am 24. Mai 1630 schreibt Abraham an Christoph von Dohna, dass er nun an die Bearbeitung gehen wolle; Schl. 5/4, Or. eigh.

3) Schl. 14/2.

4) Schl. 54/2a.

Studien, die ihm Anregung für den Geist und Trost für die Seele in guten und schlimmen Tagen gegeben haben. Von seinen religiösen Schriften hat er die eine, „De triplici hominum statu“, in seinem Testament zur Veröffentlichung bestimmt,¹⁾ eine zweite, „Christliche gedanken über evangelia, psalmen, passion und andere texte“, sollte handschriftlich verwahrt werden; eine dritte Arbeit, „Christliche gedanken über die wunderbarliche Ausführung des Volkes Israel aus Egypten“ wurde zu Frankfurt a/O. im Jahre 1647 unter Abrahams Namen wirklich gedruckt;²⁾ vielleicht ist sie aus der zweiten entstanden.³⁾

Abrahams theologische Studien sind nur ein äusseres Zeichen seiner tiefinnerlichen, fast leidenschaftlichen Religiosität, die von Jugend auf mehr als alles andere sein Denken erfüllt und sein Handeln bestimmt hat, mehr vielleicht, als dem frommt, der in der Welt zu leben bestimmt ist. Das Abenteuer des jungen Reiters, der im Sattel die Psalmen liest und dabei den Ast vor seinen Augen nicht sieht,⁴⁾ ist wirklich das Sinnbild seines künftigen Lebens geworden.

Um der Religion willen leidet er den Hass der preussischen Stände und muss er in Berlin die Feindschaft der Kurfürstin tragen, und doch zieht er allen Trost eines Lebens, in das selten die Sonne des Glücks hineingeleuchtet hat, aus der Religion: mit dem Psalter in der Hand ist er in die Welt hinaus gezogen und dasselbe Buch ist der Gefährte seiner letzten Stunden gewesen.

Viel mehr noch als seinen weltförmigeren Brüdern war ihm die Religion Herzenssache: wenn er sich im Unglück mit einem Aufblick zu Gott emporrafft oder irgend ein Ungemach demütig als Strafe seiner Sünden hinnimmt, wenn er, bevor er ein Werk anhebt, sich mit Gebet vorbereitet und für jedes Ge-

1) Ich habe bisher keinen Druck davon finden können.

2) Vgl. Hering, a. a. O., S. 18, Anm. 1.

3) Auch irgend eine Uebersetzung muss Abraham veranstaltet haben, denn Achaz schreibt am 21. März 1618 an Christoph von Dohna: „Solte die version Abrahams nit können nachgedruckt werden, so bitte ich, dass ich das exemplar wieder bekomme“. Schl. 54/3, Or. eigh.

4) Vgl. S. 34.

lingen in seinem Kämmerlein zuvörderst Gott dankt, so gehorcht er innerem Bedürfnis, doch ohne die leeren Redensarten, die seiner Zeit geläufig waren.

Werkthätige Nächstenliebe hat dieser Religiosität nicht gefehlt; die Wohlthaten, die Abraham in besseren Tagen zu spenden vermocht hat, werden ihm in den Zeiten des eigenen Elendes zum Trost. Viele Opfer bringt er seinen verarmten Verwandten in Schlesien; um junge, tüchtige Leute bei ihren Studien zu unterstützen, fehlt es ihm nie an Mitteln. Vor allen haben sich die bedrängten Glaubensgenossen niemals vergeblich an ihn gewendet; besonders stark wurde er in Anspruch genommen, als mit dem Winterkönigtum so viele Hoffnungen zusammenbrachen. Scultetus, sein ehemaliger Lehrer, preist Abrahams hilfsbereiten Sinn sowohl bei der Flucht durch Schlesien, als später während der Verbannung zu Emden.¹⁾ Für Erasmus Tschernembl steuert er einmal die namhafte Summe von 35 Dukaten bei²⁾ und er bietet sich auch später, an Sammlungen für die Exulanten sich zu beteiligen;³⁾ nichts ist ihm herber, als einen Darbenden abweisen zu müssen. Als er Nachricht von dem reichen Gewinn der westindischen Kompagnie erhält, bei der er mit einer Einlage beteiligt war, ist sein erster Gedanke, einen Teil seines Gewinnes den Armen zuzuwenden.⁴⁾

Auch für seine Unterthanen hat er ein warmes Herz. In den Kriegszeiten kauft er ihnen Getraide ein und lässt Brod backen, trägt Schulden für sie ab und versorgt sie mit Saatgut. Ihr Loos drückt ihn nicht weniger als sein eigenes; Fürbitten für sie fehlen in keinem seiner Briefe an Oxenstjerna. Dass der Bauer nicht zu sehr belastet werde, ist ein Gesichts-

1) Vorrede zu den „Exercitationes evangelicae“.

2) Abraham an Christoph von Dohna, etwa 1623; Schl. 5/4, Or. eigh.

3) Abraham an Christoph von Dohna, etwa 1625. „Je monstrerai ma compassion envers les pauvres exilez, Vous priant m'advertir, quand voudrez faire la collecte et j'adjousterai ce que le bon Dieu me donnera en main. Bien voudrai-je sçavoir, en quels endroits depechez la dicte collecte et si ce sera aussi en blets. Ebenda.

4) Abraham an Achaz, etwa 1628; a. a. O., Schl. 19/3.

punkt, unter dem er bei einer Kommission dem Kurfürsten von der Anlage eines neuen Vorwerkes abtrat.¹⁾ Dem Mitgefühl für die unteren Stände hat er besonders in seinem Gedichte Ausdruck gegeben.

Mit Abrahams religiösem Sinn und seiner strengen Sittlichkeit hängt zusammen, dass er an den modischen Vergnügungen seiner Standesgenossen kein Gefallen hat: von Jugend auf ist er ein abgesagter Feind aller Unmässigkeit, besonders im Trinken;²⁾ das Jagdvergnügen tadelt er, weil der Bauer die Kosten zahlen müsse; auch auf den übertriebenen Aufwand für Kleider und Schmuck fällt zuweilen ein missbilligender Blick; die allzu grosse Offenherzigkeit der Damentracht bei festlichen Gelegenheiten wird nicht minder gerügt. Uebrigens ist dem Puritaner, der sich auch in Kriegszeiten kostbare Stoffe aus England und Holland verschrieb und sich mit zahlreicher Dienerschaft umgab, von seinen Brüdern selbst der Vorwurf der Verschwendung nicht erspart worden.³⁾

Tiefe und innerliche Naturen, wie die Abrahams, eignen sich selten zu Höflingen oder zu Diplomaten. Zu seinem Beruf hat Abraham selbst den des Kriegsmannes erwählt, wohl auch in dem Gedanken, für die wahre Religion sein Schwert ziehen zu können, wie er dies wenigstens in seinen Jugendjahren gegen die Spanier gethan hatte; er durfte mit Recht dem Schicksal grollen, das in späteren Jahren sein Schwert in der Scheide hielt. Sein Oheim Fabian d. Aelt. hatte ihn richtig beurteilt, als er, da an Abraham die erste Versuchung herantrat, am kurfürstlichen Hof zu dienen, dem Neffen schrieb: „Cammerer zu sein, uf die jagt und schweinhatz zu ziehen und dem schlaftrunk abzu-

1) Gutachten vom 14. August 1614; Schl. 14/4, Cpt. eigh.

2) Vgl. S. 31.

3) Fabian d. J. klagt in einem Schreiben an Christoph von Dohna vom 31. März 1627, dass Abraham so grosse Ausgaben mache und in diesem Jahr noch den grossen Bau in Schlobitten ausführen wolle, so dass nicht zu sehen sei, „wie Abraham mit seinen edelleuten, cammerdiener, lakeien die schlobittische haushaltung fortstellen wirt“; Schl., Or. eigh. Vgl. auch S. 177.

warten, das würde nicht Deines humors sein.“¹⁾ Die späteren Erfahrungen haben Abraham in seiner Abneigung gegen das Hofleben, dem er sich nicht entziehen konnte, nur bestärkt; zahlreiche Stellen in seinen Tagebüchern und in seinem satirischen Gedicht geben davon Zeugnis.

Dass es Abraham am Hofe nicht glücken wollte, war zum Teil doch auch seine eigene Schuld. Es war mit ihm nicht immer leicht auszukommen; seine streng rechtliche Natur konnte um eines kleinen willen ungerecht werden. Starke Empfindlichkeit paarte sich bei ihm namentlich in späteren Jahren mit dem Hang zum Misstrauen, dem pessimistische Menschen von selbst verfallen; seine Brüder und seine Miträte im geheimen Rat wussten davon ein Lied zu singen. Von den letzteren hat nur der früh verstorbene Pistoris seinen vollen Beifall, den anderen, den tüchtigen Bruckmann nicht ausgenommen, weiss er allerlei nachzusagen, was ihm, wie man annehmen darf, nicht unvergolten geblieben sein wird.

Ohne innern Beruf für das Amt eines Staatsmannes und Diplomaten hat Abraham mit der Treue des Vasallen und mit der Hingebung des Patrioten sich auf jede Aufforderung des Landesherrn eingestellt und dessen Aufträge ausgeführt, wenn er auch selten verfehlt hat, seine geringe Eignung zu diplomatischen Sendungen zu betonen. Ohne das schwer übersehbare Räderwerk der verrosteten Reichsmaschine genauer zu kennen, wird er vor die Aufgaben des Wahl- und Reichstages gestellt; gewissenhaft, aber ohne Freudigkeit folgt er seinen Instruktionen; Lorbeeren haben ihm dabei nicht gegrünt.

Mit den Pflichten gegen Fürsten und Vaterland hat Abraham es so ernst genommen wie irgend einer; die Freimütigkeit der Kritik in seinen Tagebüchern und seinen vertrauten Briefen darf daran nicht irre machen. Sie entspringt nicht unfruchtbarer Tadelsucht, sie ist vielmehr der Ausdruck einer höchstpersönlichen, fast nervösen Anteilnahme an all dem, was das Wohl und Wehe des Kurhauses und des Staates betrifft.

1) Fabian d. Aelt. an Abraham von Dohna vom 4. März 1610; Schl. 47/3, Or. eigh.

Johann Sigismund und Georg Wilhelm nehmen immer wieder ihre Zuflucht zu Abraham, wenn es auch dazwischen Zeiten gegeben zu haben scheint, da man ihn wider Gebühr vernachlässigt hat. Mag er dann auch im Gefühl seiner Uneigennützigkeit über Undank klagen, — beim nächsten Ruf hat er sich doch eingefunden und geleistet, was in seinen Kräften stand, ohne auf seine Kränklichkeit oder auf seine privaten Verhältnisse zu sehen. In seinen letzten Lebensjahren noch, während des schwedisch-polnischen Krieges, schrieb er an seinen Bruder Friedrich, der müde und krank das Amt des Landhofmeisters in Preussen niederlegen wollte: „Ich halte aber, dass niemand, der in einem ambt ist, fürnemlich uf sich noch uf seine gelegenheit sehen sol, sondern man muss für allen dingen erstlich ufs vaterland sehen, was demselben nutz und zutreglich ist. Nach dem muss ein treuer patriot seine sachen anstellen und seine privatgelegenheit darnach richten; denn wir sind in unserm vaterland wie in einem schiff: darin müssen wir bleiben, weil alle unsere zeitliche fortunaee, freund, kinder und was wir haben, darinnen ist. Wenn nun das schiff wol und sicher gehet, so kommen die fahrleut wol uber, et contra. Wem aber der allmechtige Gott den beruf gegeben hat, im vaterland zu regieren, der soll Gott gehorchen, denn je besser ist (wie mir einmal ein grosser herr sagte) bei dem steuer sitzen als bei der sentina, sonderlich weil leider das gute schiff im grossen sturmwinde und kriegsgefahr stehet, dass man mit gutem gewissen es nicht wohl verlassen kan, bis dass der liebe Gott uns aus gnaden bessere zeiten bescheren möchte“. ¹⁾

Der Einfluss Abrahams auf den Gang der auswärtigen Politik Kurbrandenburgs ist auf den vorausgehenden Blättern ausführlich genug geschildert worden. Es war nicht die sieghafte Sache, für die Abraham im Rat und bei Hof eingetreten ist: er hat weder den Ausgleich mit Kursachsen herbeiführen noch das Kriegsbündnis mit den Staaten abschliessen können, ebenso wenig ist es ihm gelungen, Kurbrandenburg bei der evan-

1) Am 9. Januar 1627; Schl. 47/2, Or. eigh.

gelischen Union zu erhalten. Ob Abrahams Bestrebungen auf dem Gebiet der inneren Politik erfolgreicher gewesen sind, kann ich mit den Mitteln, die mir heute zu Gebote stehen, nicht entscheiden; selbst auf seine Bemühungen um das Landesdefensionswesen in Preussen und in Brandenburg vermag ich nur aus einzelnen Andeutungen und Anregungen zu schliessen.

Bedeutsam ist Abrahams Anteilnahme an der Einführung des reformierten Bekenntnisses in der Mark. Hier vor allem wird erkennbar, dass er des Kurfürsten Vertrauen in hohem Masse genossen hat; die Menge von Bittschriften um Fürsprache die bei Abraham eingelaufen sind, zeigen gleichfalls, dass man ihm wenigstens zeitweise grossen Einfluss auf seinen Herrn zugeschrieben hat. Aber seine zur Schwermut neigende Natur war nicht zäh genug, um die anfänglichen Misserfolge bei diesem Werk zu verwinden und die vielfachen Anfeindungen mit Gleichmut hinzunehmen.

Die späte Rückkehr zum geliebten Waffenhandwerk hat sein Gemüt nicht mehr erheben können. Für kurze Zeit geht ihm in Schlesien die Sonne auf; dann nach dem Scheitern seines ersten Heiratplanes fühlt sich der Einsame doppelt einsam; er unterwirft sich zwar hierin demütig dem Willen Gottes, aber was er an Lebensmut aus früheren Stürmen noch gerettet hatte, geht darüber verloren. Dem Drang aus der Welt in die Einsamkeit zu flüchten, folgt bald die Sehnsucht nach dem Tode, die ihm ja selbst auf der Höhe des Lebens nicht fremd geblieben war. Kränklich, reizbar und misstrauisch wird er auch für die nächste Umgebung immer unzugänglicher. Zuletzt wird ihm zwar noch das ersehnte Familienleben zu teil, aber die Mischellichkeiten mit den Brüdern und die Leiden des Krieges lassen ihn von dem einst so heiss begehrten Eheglück wenig mehr geniessen. Langsam und leise wie das Licht einer Kerze ist endlich dies Leben verglommen.

II.

Historische reimen

von dem

ungereimten reichstag anno 1613.

Durch einen kurzweiligen liebhaber der warheit
ans liecht gebracht,
desselben jars in der weinlese
nach der stroernte.

Inhalt.

Einleitung: V. 1—184.

Ausschreibung des Reichstags nach Nürnberg V. 1—6.

Zwecke, welche von den verschiedenen Parteien daselbst verfolgt werden sollen V. 7—46.

Die fremden Gesandten auf dem Reichstag V. 47—184 (Cardinal Madruzzo V. 47—58, Don Baltasar de Zuniga V. 59—134, Venezianer V. 135—168, Savoyer V. 169—178, andere Gesandten V. 179—184).

Vorgeschichte des Reichstags: V. 185—316.

Verlegung des Reichstags von Nürnberg nach Regensburg V. 185—206.

Ligatag zu Frankfurt a/M. V. 207—258.

Unionstag zu Rotenburg a/T. V. 259—272.

Hochzeitsfeier zu Heidelberg V. 273—316.

Der kaiserliche Hof: V. 317—672.

Khlesls Persönlichkeit und Politik V. 317—386.

Vorbereitungen am Kaiserhof zum Reichstag V. 387—400.

Versuche die Geldmittel zur Reise aufzubringen V. 401—672 (Geldmangel V. 401—408, der Schatz Kaiser Rudolfs II. V. 409—426, Schulden Rudolfs II. V. 427—448, Vorschläge zur Geldbeschaffung V. 449—601, Verlegenheit Khlesls V. 602—634, Geldbeschaffung V. 635—658, Anleihsversuche V. 659—672).

Die einzelnen Fürsten beim Reichstag: V. 673—1128.

Kurmainz V. 673—724.

Kurköln V. 725—786.

Kurtrier V. 787—834 (dessen Einfachheit V. 787—790, Seine Sorge, das Schicksal Wolfdietrichs von Salzburg zu teilen V. 791—824, unterstützt die Brüder Wolfdietrichs V. 825—834).

Bischof von Speier V. 835—844.

Marx Sittich, Erzbischof von Salzburg, und Erzherzog Leopold, Bischof von Passau und Strassburg V. 845—912 (Neid des Erzherzogs Leopold V. 845—868, dessen vergebliche Bewerbung um den erzbischöflichen Stuhl V. 869—874, Rache an Marx Sittich V. 875—892, Leopold bleibt aus dem Fürstenrat weg V. 893—898. Sittichs Angst V. 899 bis 906. Sittichs Brüder V. 907—912).

Bischof von Speier V. 913—922.

Bischof von Augsburg V. 923—928.

Bischof von Eichstädt V. 929—940.

Bischof von Regensburg V. 941—1003 (Tod desselben V. 945—962, die Leichenpredigt auf ihn V. 963—1003).

Bischof von Bamberg V. 1004—1087. (Dessen Reise nach Rom und deren Erfolg V. 1004—1032, Zwiegespräch mit Nelle, dem Narren des Kaisers V. 1033—1063. Des Bischofs Aufzug V. 1064—1071. Seine Audienz bei der Kaiserin V. 1072—1081.)

Ursachen des Erscheinens zahlreicher geistlicher Fürsten auf dem Reichstage V. 1090—1101.

Der Landgraf Ludwig von Hessen V. 1102—1109.

Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg und dessen Söhne V. 1110—1128.

Besuch der Kaiserin in der Karthause bei Regensburg: V. 1129—1221.

Der Reichstag und dessen Ausgang: V. 1222—2330.

Proposition des Kaisers V. 1222—1267.

Der erste Ratsgang und die Gravamina der Korrespondierenden V. 1268—1324.

Ausfüllung der langen Pause in den Verhandlungen V. 1325—1387 (Mainzisches Bankett V. 1332—1361, Frau Cassandra V. 1362—1369, Leben im kölnischen Quartier V. 1370—1385).

Der englische Gesandte Lesieur V. 1388—1429 (sein Konflikt mit dem Reichsvizekanzler von Ulm V. 1408—1429).

Belehnungen auf dem Reichstag V. 1430—1461.

Versuche, die stockenden Verhandlungen wieder in Gang zu bringen V. 1462—1545 (Kriegslust der Geistlichen V. 1470—1483, des Vizekanzler Ulm Unfähigkeit V. 1484—1535, Ratschlag des Bischofs von Speier V. 1536—1545).

Jesuitenpredigt in Regensburg V. 1546—1569.

Spähertum der fremden Gesandten V. 1570—1579.

Die beabsichtigte Wahl eines römischen Königs wird durch Kursachsens Ausbleiben vereitelt V. 1580—1625.

Der pfälzische Administrationsstreit V. 1626—1654.

Heirat und Konversion Wolfgang Wilhelms von Neuburg V. 1655—1774.

Interpositionsverhandlungen V. 1775—1817 (Türkenzeitungen V. 1780—1797, die Nebenproposition V. 1798—1803, der zweite Ratsgang V. 1804—1817).

Die Pest in Regensburg V. 1848—1880 (Flucht des Kurfürsten von Köln V. 1824—1845. Seine Stellvertreter: Eitel Friedrich von Zollern V. 1846—1849, Adam Wolf, genannt Metternich V. 1850—1873, Arnold von Buchholz V. 1874—1880).

Teuerung auf dem Reichstag V. 1881—1886.

Reichstagsabschied V. 1887—1898.

Ligatag in Regensburg V. 1899—1916.

Verhandlungen mit den Korrespondierenden V. 1917—1920.

Khlesls Absichten auf das Bistum Regensburg durch den Herzog von Bayern vereitelt V. 1921—1948.

Khlesls Sorgen V. 1949—1960.

Seine Hoffnungen auf grosse Bewilligungen sind eitel V. 1961—1976.

Statt des Geldes laufen nur Entschuldigungen ein V. 1977—2154 (von Mainz V. 1978—1990, von Trier V. 1991—2000, von Kurköln V. 2001 bis 2014, von Kursachsen V. 2015—2022, von Hessen-Darmstadt V. 2023—2028, von Bayern V. 2029—2034, von Pfalz-Neuburg V. 2035—2042, von Salzburg V. 2043—2048, von Bamberg V. 2049—2054, von Würzburg V. 2055—2068, von Erzherzog Leopold V. 2069—2092, vom Bischof von Augsburg V. 2093—2104, vom Bischof von Speier V. 2105—2116, vom Bischof von Eichstätt V. 2117—2124, von den kleineren Prälaten V. 2125—2154).

Des hochmütigen Khlesl Angst V. 2155—2174.

Beratung, was man mit dem grossen Sack, den man für die Bewilligungen angeschafft, anfangen solle V. 2175—2250.

Aufbruch der Stände von Regensburg V. 2251—2330 (Kurmainz reist heimlich ab V. 2253—2296. Beratungen der Korrespondierenden V. 2297—2311. Letzte Schrift des Kaisers und Abzug der Korrespondierenden V. 2312—2330.

Heimreise des Verfassers: V. 2331—2484.

Teuerung in Regensburg V. 2334—2350.

Kriegsgefahr V. 2351—2360.

Gespräche mit Mitreisenden V. 2361—2484 (über die Heirat der Herzogin Magdalena von Bayern V. 2361—2392, über die Praktiken der Jesuiten am münchen Hof V. 2393—2410, über die Wallfahrt des Bischofs von Bamberg nach Alt-Oetting V. 2421—2444, über die Verlegung der kaiserlichen Residenz von Prag nach Krumau V. 2445—2472).

Epilog: Mahnung an beide Parteien, Frieden zu halten V. 2485—2588.

Schlussgebet: V. 2589—2597.

Für die in den Anmerkungen anzuführenden Handschriften (vgl. S. 9f.) sind folgende Abkürzungen gewählt: B. für die bamberger, G. für die göttinger, M. für die münchen, S. für die stuttgarter und Schl. für die schlobittner Handschriften (wegen letzterer vgl. auch S. 4).

A. 1613.

Historica relatio des reichstags zu Regensburg.

Zu Frankfurt an dem Main wurd im jar XII beschlossen,¹⁾
das man das folgend jar sich solte unverdrossen
gen Nurrenberg die stat uf ostern alle finden;
so wolt man insgesamt sich dessen unterwinden,
wie man dem heiligen reich der taittschen nation
mit guetem waisen rot kunt hülff und baistant than. 5

Die zeitung flog balt aus durch königreich und land;
jeder, der etwas war, wolt sich finden zur hant;
jeder het seinen zwek, den er zu seinem nuzen
ausfuhren wolte und den andern etwas puzen. 10

Der keiser dorfft gelt, das solte man im geben,
damit er desto baas in ruhe könnte leben.²⁾

1) Die Zustimmung der Kurfürsten zur Abhaltung eines Reichstags, vierzehn Tage nach Ostern zu Nürnberg, wurde auf Begehren des Königs Matthias am 19. Juni 1612 erteilt (Wmz. RTA. 1613, Fasz. 107, no. 15, Cpt. von Hensel); der geldbedürftige Matthias hätte den Reichstag allerdings lieber schon im Herbst abgehalten. Die Ausschreibung erfolgte am 29. Dezember 1612. Wegen der Literatur über den Wahltag, der am 22. Mai 1612 seinen Anfang nahm, vgl. die Anm. 1 auf S. 75.

2) Ein kurpfälzischer Agent schreibt am 30. Juli 1613 aus Prag an den kurpfälzischen geheimen Rat Dr. Ludwig Camerarius: der Reichstag lasse sich seltsam an, niemand wolle ihn besuchen; „die säck und casten zum geldeinnehmen sind schon fertig; contribute modo liberaliter, hilares habebitis acceptores“; Mb. 118/4, II. f. 42, Or. eigh. — Auch die Katholiken waren dieser Anschauung; der bairische geheime Rat Dr. Wilhelm Jocher schreibt über den Gang der Reichstagsverhandlungen am 16. September 1613 seinem Herrn: einziger Zweck der Kaiserlichen auf dem Reichstag sei Erlangung der Kontribution; Ma. 536/2, f. 122, Or. eigh.

Den pfaffen thet es wehe, dass man vor dreien jaren¹⁾
sie so stark het gerupft bei ihren priesterhaaren
und dass man ihn zu trotz den reichstag het thun brechen;²⁾ 15
drumb wolten sie sich gern eins an den kezern rechnen.

Die kezer wustens wol, wer mags ihnen nur sagen?
sie wolten ihre heller auch eins zusammen tragen
und bei dem newen keiser viel ires dings erhalten,
dazu sie nimmermehr bringen kunten den alten. 20

Die welschen potentaten gar andren vorsaz hetten,
dieweil sie tag und nacht darauf nur tichten theten,
wie sie in frembden landen den krieg stets möchten nehren:
das solt das ffeuer sein, die kezer zu verzehren;
denn in ihrem gehirn liessen sie sichs fast traumen, 25
wenn sie³⁾ eins hetten ruhe, sie wurden sich nit saumen,
sondern mit hellen haufen eins die gebürg passiren
und für die lange weil sie wiedrum tribuliren.⁴⁾

1) Anspielung auf die Kriegsergebnisse des Jahres 1610, besonders auf den Zug der protestantischen Unionen ins Elsass und auf die Einlagerung des Kriegsvolks der Union im Gebiet der fränkischen Stifter; vgl. Ritter M., Deutsche Geschichte, II, S. 341.

2) Gemeint ist der Reichstag von 1608, den die protestantische Bewegungspartei durch plötzlichen Abzug sprengte, als sie sich mit den katholischen Ständen wegen der geforderten Bestätigung des Religionsfriedens nicht einigen konnte; vgl. von Egloffstein H., Der Reichstag von Regensburg 1608, München 1886, und jetzt Briefe und Akten zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges etc., bearbeitet von Stieve Felix, VI., München 1895.

3) Nämlich die deutschen Ketzer.

4) Die oben ausgesprochene Auffassung der Politik der italienischen Fürsten ist keineswegs etwa Abraham von Dohna allein eigentümlich. Eine Denkschrift aus den Kreisen der katholischen Liga, wahrscheinlich zu München verfasst und für den Bischof von Bamberg bestimmt, — der zu Ende des Jahres 1612 für den Kaiser die übliche Obedienzgesandtschaft nach Rom unternahm und gleichzeitig für die Liga wirken sollte —, führte u. a. aus, dass es sich bei dem katholischen Bund um die Erhaltung der katholischen Religion nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien handle, für das die katholischen Provinzen Deutschlands gleichsam Vorwerke wären, es vor der ketzerischen Invasion zu sichern. Mc. Entst., Fasz. VII. no. 51, f. 248, Cop. — Thatsächlich hatten schon im

Damit sie nun nit dörfen in solchen forchten leben,
 so solte man den kezern weidlich zu schaffen geben, 30
 das sie nit mer konten an Italiam denken;
 welches das hailig herz des pabst¹⁾ so sehr thut krenken,
 das er cum reverentia nit wol kunte hofiren;
 drumb denn sein medicus ihn oft muste clistieren.
 Aber da sas es nit, man dorft ein andern raht, 35
 der wurde sehr gelobt zur kezer grossem schad:
 man solte sie zusamen mit list weidlich verwirren
 und in ihren petitis sie stets hindern und irren;
 auch nimmer unter ihnen keinen frieden nit machen,
 dardurch so wurden bleiben steken al ihre sachen; 40
 weil man doch ohne das nun lange jar erfahren,
 das sie fast han verschworen, kein gelt nit mehr zu sparen:
 denn die weltlige nur jagen und saufen pflegen,
 weil sich die geistlige zu ihren huren legen.
 Wenn sie nun seint verarmbt, so hets mehr keine not, 45
 das sie in Welschlant kommen und schlaue die pfaffen tot.
 Uf solche weis wolt man den ketzern thun ein truz;
 drumb schickt der babst dahin den cardinal Matruz.²⁾

Juni 1610 eine Anzahl italienischer Fürsten, vor allem der Herzog von Mantua, einer Gesandtschaft des katholischen Bundes (bestehend aus dem köln'schen Dompropst Grafen Eitel Fritz von Hohenzollern, Crivelli und Dr. Stravius) auf ihrer Reise durch Italien eifrige Unterstützung der Liga zugesagt. Bericht Hohenzollerns und Stravius' über ihre Verrichtung in Italien, Mc. Entst., Fasz. VI. no. 44, f. 498, Cop. — Auch Girolamo Soranzo, der venezianische Gesandte am Kaiserhof, sagt in seiner Schlussrelation vom 11. September 1614: „Vive però negli Alemanni un radicato pensiero et volontà di assallir con l'armi questa provincia [Italia], inclinando à ciò grandemente protestanti per l'odio particolare, che portano al pontefice Romano etc.“ Die thatsächliche Gefahr für Italien schlug S. allerdings nicht hoch an. Vgl. die Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland und Oesterreich, herausgegeben von Fiedler Joseph. (Fontes rer. Austr., Diplomataria, XXVI. S. 27.)

1) Paul V. 1605—1621.

2) Karl Madruzzo, Kardinal und Bischof von Trient (1600—1629) war ein Mitglied jener berühmten Familie, die durch hundertzwanzig

Der hailgi herr macht sich gefasset also balt
mit ainer praiten gutschi in fürstlicher gestalt; 50
die war mit gold beklickt und man must sie oft schmieren,
drin er gar cardinalisch sich umbher liese führen.¹⁾
Sein schöner rooter rook, der war ihm angeerbet
und mit kezrischem blut fein cramosin geferbet.
Ein ganzes nest vol pfaffen schlept er mit herum, 55
welche die kezer solten listiglich fuhren umb,
doch fain mit ainem garbo, das sies nit wurden inne; —
ich halts für aine kunst, wenn sie den flachs abspinnen.

Der rey catolico het ein instruction
seinem embaxador²⁾ secretamente thon: 60
er solte sitzen stil und gleichsamb als von fernen
imperii arcana mit grossem fleis erlernen;
druf möchte er gar viel der doblunen spendiren
und alle lait durchs gelt catolisch corruppiren.
Dazu het er ain wixsel von gar viel millionen, 65

Jahre das Bistum von Trient samt dem Kardinals purpur unter ihren Mitgliedern erblich zu machen verstanden hatte; auf Karls Vorgänger Ludwig Madruzzo (1567—1600) ist in den folgenden Versen angespielt. Vgl. Bonelli B., *Monumenta ecclesiae Tridentinae*, III. 2; Tridenti, 1765 S. 211 f. und S. 220 f.

1) Die rotsamtne und vergoldete Kutsche des Kardinals wird im Bericht des Pflegers von Burg-Lengenfeld an Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg vom 22. Juni 1613 (Mb. 320/2, f. 42, Or. eigh.) gebührend hervorgehoben.

2) Philipps III. Gesandter beim Reichstag und zugleich am Kaiserhof war Don Baltasar de Zuniga y Requesens, ein trefflicher Kenner der deutschen Verhältnisse, der sich auch bei den Protestanten durch vorsichtiges Auftreten, auf das Abraham von Dohna mit Recht anspielt, Achtung erworben hatte. In Regensburg ist er so wenig hervorgetreten, dass seiner in den mir vorliegenden Berichten der kurpfälzischen Reichstagsgesandten kaum einmal gedacht wird. Er war 1608 als Nachfolger San Clementes nach Deutschland gekommen und wurde 1617 zum schweren Schaden Spaniens und des Hauses Oesterreich durch den unfähigen Oñate ersetzt. Seine eigentliche Aufgabe beim Reichstag war, die Wahl eines römischen Königs beim Kaiser und den Kurfürsten zu betreiben.

aber nur marvedis, nit von den guten cronen.¹⁾
Ain fürstliche person wurde damit betört,
das sie die spanisch fink und ihren gesang hört;
die nam spanisch bestallung, die ihn verblenden theten,
obschon sein anher sie mit fussen hett getreten.^{a) 2)}

70

a) M. gibt einen andern gleichfalls zulässigen Sinn: „obschon sein ahnherren sie mit fuessen getreten hetten“.

1) Durch Vermittlung der Holländer hatten die deutschen Protestanten damals bereits einigen Einblick in die nichts weniger als glänzenden Finanzverhältnisse Spaniens erlangt. In dem Briefwechsel Zunigas mit Philipp III., der mir zum Teil vorliegt, nimmt die oft sehr dringende Mahnung, Geld zu schicken, viel Raum ein.

2) Gemeint ist Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt. Ueber ihn schreibt Abraham am 4. Oktober in sein Tagebuch vom Reichstag [TB], wo er von den vorgenommenen Belehnungen spricht, die während des Reichstags vorgenommen wurden: „Welcher [Ludwig] hernach auch neben dem spanischen gesanten gekniet, da er die lehen uber Meilant und Siena empfangen, und hat es thun müssen, denn er hat spanische bestallung. Sein grosvater jagte die Spanier zum land aus und diser wirt ihr knecht; seine zwei bruder Philips und Friz seint in Spanien, doch unbekant, durchgezogen, da man ihnen ihres grosvatern landgrafen Philips schwert gezeigt, welchs ihm, als er fälschlich gefangen wart, abgurgtet. Wolt Gott, die herren sähen mehr uf ihre reputation als uf den nuzen“. Mit ähnlichen Worten hat 1615 Landgraf Moriz von Hessen-Cassel, seinem Vetter, dem er wegen des marburger Erbstreits verfeindet war, in einer Ansprache an den Ausschuss der hessischen Ritterschaft vorgeworfen, dass Ludwig den Mantel nach dem Wind, nach der Seite der Ligisten und Papisten hänge. „Auch ist bekannt und pfeifen es die Kinder auf den Strassen, dass man diesorts in der Ligisten obersten Haupts . . Pflicht, Dienst, Rat und Bestallung, ja in solcher Devotion ist, dass man hinter dem spanischen Oratoren in Empfahung der burgundischen Lehen niedergekniet und mit solchem Knieliegen ohne Zweifel sich des löblichen in Gott ruhenden Grossvaters unsterblichen Thaten vor das allgemeine evangelische Wesen im geringsten nicht mehr erinnert hat“ etc. Rommel Chr., a. a. O., VI. S. 187, Anm. 129.

Thatsächlich bezog Ludwig seit 1610 eine spanische Pension von 1750 Gulden, die später verdoppelt wurde, wie die Verzeichnisse der spanischen Pensionäre in Deutschland von 1610 und 1616 ergeben; Sim. Fasz. 2497, f. 218 und Fasz. 2327, f. 135. — Der Kurfürst von Mainz hatte den Landgrafen sowohl Zuniga als dem Erzherzog Albrecht für eine Pension empfohlen, wie dies übrigens San Clemente schon im April 1608

Matruz und Cuniga bliesen baid in ain looch,
 nemblich das sie dahin solten arbeiten hooch,
 das sie, die kezer, nit könnten ainigen frieden machen
 und das man ihnen stets anzettelt newe sachen;
 wer es gleich gegens recht, man las sich das nit irren, 75
 wan man sie nur dadurch mehr und mehr kan verwirren.
 Da es auch also fiel, das man wol sollte sehen,
 das die catolischen nit recht zu wolten gehen,
 so mus man sie ermahnen und wol ernstlich verhezen,
 das sie nit gleich verzagen, wenn die kezer viel schwezen. 80
 Durch gelt und falsche wort mus man sie alzeit spalten,
 wil man Italiam in fried und ruhe erhalten.¹⁾ —
 Hört, wie die teufelsknecht uber dem daitschen blut
 sich also lustig machen und han ein gueten mut!
 Der herr spanisch gesant rüstet sich schön heraus 85
 und lies sich halten auf ein gar prächtiges haus;
 saini lakaiyos er behenkt mit nebelkappen,
 sain cavallieros er mit krösen lies belappen,
 wie er denn umb sein haupt auch teglich thete tragen
 von holländischem tuch einen ausfuhrlichen kragen; 90
 der war so hoch gesezt, das man nach gestalter sachen
 in jedem looch wol hett ain kämmerlin kunt machen;

bei Philipp III. gethan hatte; Briefe und Akten, VI. S. 308. Ein Dankschreiben von Kurmainz an Albrecht in dieser Sache (1610 Juni 24.), Brs., Secrétarie d'Allemagne, no. 122, f. 118, Or.

1) Sowohl Zuniga als Madruzzo wird mit diesem Verdacht zu viel zugemessen. Die Aufgaben des päpstlichen Legaten beim Reichstag beleuchtet eine lateinische Denkschrift, die Madruzzo selbst im März 1613 dem Herzog von Baiern zugeschickt hat; darin wird das Hauptgewicht darauf gelegt, dass die Ratschläge, welche Khlesl dem Kaiser namentlich wegen der magdeburger Sessionssache erteile und die mehr die Politik als die Religion im Auge hätten, durchkreuzt würden; Ma. 165/11, f. 173, Cop. — Ludwig Camerarius selbst schreibt über Madruzzo an Fürst Christian von Anhalt am 11. September 1613: M. rate selbst zum Frieden und dass man das alte [die eingezogenen geistlichen Güter] fahren lasse, Mb. 118/4, II. f. 242, Or. eigh. — Später haben die Korrespondierenden M. beschuldigt, dass er einige katholische friedliebende Stände gegen deren Willen in die Liga gebracht habe. Schl. 67/3, S. 451. Vgl. Anm. zu V. 1920.

drin gleicht er sich so wol, als wenn in ainer schüssel
man izunt truge auf ein bayrischen sawrüssel.

Sein gmohl¹⁾ het er bai sich, deren war er sehr holt; 95
denn ihr schön angesicht war gleich dem klaren gold,
fain runt wie ain kirchfenster, ihr zän wie ebenholz,
ihr augen wie azur, ihr laib runt, dik und stolz,
ihr näslein wie ain prak, ain wolerhabner munt,
welcher ihr mehrentels gar züchtig offen stund. 100
Ihr spanisch gravitet man in der gutschi auch
gar meisterlich erspurt, drin sie nach spanschem brauch
sich halber sehen lies und thet sich balt wegkehren;
denn sie furcht, wer sie sähe, der wurd ihr nit begeren.

Ein camerata hette er bei sich immerdar, 105
der trug ein waisses kreuz und hies Dom Baltasar:²⁾
das ist der teure man von dem geschlecht Maranas;³⁾
wem ist er nit bekant, und sonderlich den damas?
Wem er ein grossi gnad erzaigen wil alhier,
dem beut er an zu küssen die spiz von seim rapier, 110
mit welchem er so viel Türkenblut hat vergossen,
das es drei tag und nacht ohn aufhören geflossen.
Mit dem glanz seines helms hat er ein tartrisch hör
gejaget in die flucht, das man sie nit sah mehr.

1) Zuniga hatte sich erst kurz vor dem Reichstag, am 31. Dezember 1612, zu Udenheim mit einer Gräfin Maldeghem (aus flandrischer Familie) vermählt, die bei der Infantin Isabella erzogen worden war. Sim. Fasz. 2499, f. 136 und des französischen Agenten Beaugy Berichte an Puyseulx vom 13. November 1612 aus Prag, Pa. Harlay, no. 15 924, f. 259, Or.

2) Don Baltasar Marradas, geb. 1560, wurde in den Johanniterorden aufgenommen, zeichnete sich in Ungarn und Siebenbürgen gegen die Türken aus, lebte dann in Prag bei Zuniga, trat 1610 in die Dienste der Liga, für die er ein Reiterregiment warb, und später in die Ferdinands von Oesterreich; seinen Platz in der deutschen Geschichte dankt er seiner Beteiligung an der Verschwörung gegen Wallenstein, den er um vier Jahre überlebte. Vgl. über ihn Briefe und Akten, VI. S. 446, Ann. 1 auch Zuniga an Philipp III. vom 5. September 1608, Sim. Fasz. 2494, f. 123, Or. und ADB., XX. 421.

3) Mit dem verächtlichen Wort „Marranen“ werden in Spanien die Abkömmlinge von Juden oder Mauren bezeichnet.

Einen waschen¹⁾ hett er eins so stark angeblasen, 115
das er vom roos abfiel und lag tot auf dem wasen.
Für seiner dam war er einmal zu fus geritten,
da hett sie ihn umb ein favor freuntlich thun bitten;
druf er mit seiner lanz gerent gegen fünf moren
und sie alle getroffen durch ihre linke ohren; 120
und wie sie alle fünf an der lanz hangen blieben,
hett er sie alzumal, seiner dam zu belieben
ihr sambt dem spies gebracht und freuntlich praesentirt;
was dunkt euch umb den stich? heist das nit wol turnirt?
Sieben uf einen streich hat er eins tot geschlagen, 125
obs muken oder flöh waren, kan ich nit sagen.
Drumb ihn der gaistlich bunt zum obristen erkoren;
das macht ihn also bös und hat ein ait geschworen,
er woll die kezer all fassen an ihren füssen
und schmeissen in die luft so hoch, das sie eher müssen 130
vom hunger aldar sterben als vom fal auf die erd;
sonst wolt er ihn nichts tun, sie seien es nit wert.
Ich mein, es werd der wurf die kezer schentlich hönen;
solt man nit den Maran mit einem draifus krönen?
Der doze von Venedig schickt ein ambaszaria, 135
die kam gezogen uf ohne cavallaria:
zwei straordinari, einer war del Pregai
ein illustrissimo, der ander senza guai
war nur clarissimo.²⁾ Derselbe solt beklagen
des alten kaisers tot; der erste, der solt sagen, 140
das man mit freuden hett der Signoria erzehlet,
dass Mattias wiederum zum keiser wer erwehlet.³⁾

1) Pascha.

2) Die ausserordentlichen Gesandten der Signorie waren Francesco Contarini und Agostino Nani, Prokurator von S. Marco; deren Beglaubigung vom 17. April 1613 in Wmz. RTA., 107/2, no. 80, Or. [Präsent. 26. September]. Ordentlicher Gesandter am Kaiserhof war Girolamo Soranzo, der Verfasser der in Anm. 4 auf S. 201 erwähnten Schlussrelation, die eine beachtenswerte Quelle für die Geschichte des Reichstages von 1613 ist.

3) Den doppelten Zweck der Gesandtschaft bestätigt des Camerarius Bericht an den Fürsten Christian von Anhalt vom 20. September 1613,

Obs nun gleich war sehr spat,¹⁾ so gabs doch kein unfug;
denn sie post festum noch kamen gar zeitig genug.
Sie hatten auch befehl, heimlich darnach zu trachten; 145
wie die stende im reich es unter sich nur machten;
ob sie mit diesem kaiser es auch so wurden halten,
wie sie vor dreien jahren gspielet mit dem alten,
oder ob sie ihm nun quatrini wolten legen:
das must der doze wissen, gleich wer ihm dran glegen.²⁾ 150
Viel zentilhomini hatten sie mit gebracht,
welche die frembden breuch gar weislich vorbedacht:
denn sie den habito, gondol und beretin
hetten zuruckgelan bei ihrer Franzeschin
und kamen ausgepuzt köstlich mit panno fin 155
di seta und di raz, di velvo cramosin.
Alle farben zugleich einer oft an sich hett,
als wenn die noviza herum a trasto geht.
Des kutschenfahrens doch sie nit gewohnet waren,³⁾

Mb. 118/4, II. 276 Or. eigh. — Philipp Hainhofer, der augsburger Kunst-
händler, der während des Reichstages viel mit den Venezianern verkehrte,
bemerkt in seinem für den Herzog von Pommern bestimmten Bericht, der
für die Geschichte des Reichstages gleichfalls nicht ohne Interesse ist
(Zeitschrift des histor. Vereins für Schwaben und Neuburg, VIII. S. 197):
„Nota dass die herrschaft Venedig alle teste coronate in complementi
allezeit zwei ambassadores schicket“.

1) Die Gesandten kamen erst am 17. September in Regensburg an.

2) Namentlich Nani hat damit nicht gesäumt, wie seine Unter-
redung mit Hainhofer, a. a. O., S. 201, zeigt. Nani interessierte sich sowohl
für die religiösen, als die politischen Verhältnisse, fragte H. nach der
Fürsten Sitten und Gewohnheiten aus und bat ihn sogar, ihm lutherische
Bücher in lateinischer Uebersetzung nach Venedig zu schicken.

3) Ganz verständlich wird die folgende Stelle erst durch Abrahams
TB. zum 25. September: „Die venezianische potschaft kame zu Meinz,
blieben uf der kutsch sizen und warteten, bis er herunter kame. Es
wehrete lange, endlich kame Meinz; da stiegen sie abe. Wir verwun-
derten uns [die kurbrandenburgische Gesandtschaft hatte ihr Quartier
gegenüber dem des Kurmainzers „auf der Haide“; vgl. S. 86] uber der
hoffertigen torheit. Die guten pantoloni meineten, es wurde ihrer herr-
schaft viel abgehen, wenn sie zu frue ins haus kamen, da sie doch warten

dieweil sie sich darin nit wusten zu gebahren; 160
dann sie stunden im zweifel, ob sie drin solten stehen
oder sizen oder darin spazieren gehen.

Es gab der differenze sehr viel, welch positur
von diesen allen sie solten erwehlen nur;
die beste dunkt sie doch, wenn sie so rüklings sassen 165
auf den flügel des wagens gekrummet gleichermassen,
als hetten sie zuvor ein clistier eingenommen
und das solchs auf der stund von ihn begert zu kommen.

Der saphoysch gesant,¹⁾ wer sach ie seines gleichen,
kam hoch hereingetrabt, wolt keinem churfürsten weichen, 170
gab ihn den titel nit und nennet sie nur Ihr, —
hett man ihn doch gefragt: Esel, was machstu hier?
Gleichwol sollicitirt er umb das Monferrat,
welches er diese zeit ubel verloren hat.²⁾

Sein herr hat oftermal so viel anschläg im haubt, 175
das er al seiner wiz mehrenteils wirt beraubt;
den er fürt krieg ohn gelt, wirbt volk und hat kein feind,
liegt allezeit zu feld und was der ding mehr sein.

Die andern welsche fürsten, Florenz, Mantua, Parma,
hetten ihre botschaften sehr ansehentlich alda. — 180

Aber was plag ich mich mit den frembden gesanten,
Frankreich,³⁾ Britannien,⁴⁾ Polen⁵⁾ und andern unbekanten?

müsten zwar auf der gassen; aber das ist die klugheit! Wer die nit kan,
den schelten sie für einen narren“.

1) Caspar da Geneva, marchese di Lullino, Kriegsoberst. Er kam in
Regensburg am 14. September an; Ma. 165/11, f. 110. Mit Lullino war
auch der savoysche geheime Rat Emanuel Philibert Goveanus erschienen.

2) Karl Emanuel von Savoyen erhob zu Gunsten seiner Enkelin, der
Tochter des Ende 1612 verstorbenen Herzogs Franz IV. von Mantua, gegen
dessen Nachfolger Ferdinand Ansprüche auf die Markgrafschaft Montferrat,
wodurch der Herzog neuerdings mit Spanien aneinandergeriet. Vgl.
Ritter M., Deutsche Geschichte, II. S. 449.

3) Der Geschäftsträger am Kaiserhof, Beaugy.

4) Stephan Lesieur, von dem später die Rede sein wird.

5) Andreas Lipsky, Kanonikus zu Krakau; vgl. Abrahams TB.
zum 24. September 1613.

Von meiner nation wil ich ein wenig schreiben
und sehen, wie ich euch die zeit was könn vertreiben.

Wies lautbar wurd, man solt zu Nurrenberg erscheinen, 185
da wolten meine herren des rats fast also meinen,
es dörfte ihrer stat nit gar zum besten kummen,
wenn der reichstag da solt zur hand werden genommen;
dieweil in ihrer stat kein mess wurde gelesen,
so weren sie fürwar in der gefahr gewesen, 190
das sie den pfaffen eine kirch hetten müssen concediren;
drumb wolten sie bei zeiten darinnen remediren.
Durch eine summa gelds schafften sie balt ein rat,
das er gleetet wurd in ein andre stat.¹⁾

1) Die Nürnberger hatten noch im Oktober 1612 ein Mitglied des Rates, Christoph Löffelholz, nach Wien geschickt und dem Kaiser vorstellen lassen, dass wegen der Enge der Stadt, wegen Misswachs im heurigen und im vorigen Jahr, wegen der dadurch verursachten Teuerung, endlich wegen der in der Nähe herrschenden Pestseuche Nürnberg zur Abhaltung des Reichstags sich nicht eigne und es sich besser empfehle, auch diesmal nach Regensburg zu gehen; Werbung Löffelholz' von Ende Oktober 1612, Wra. Bd. 85, Cop. In ähnlichem Sinne schrieb der Rat der Stadt auch am 1. November 1612 an den Kurfürsten von Mainz, Wmz. RTA., Bd. 107, 1; no. 101, Or. — Ueber den wahren Grund der Ablehnung äusserten sich aber die Nürnberger am 27. Oktober offenerherzig gegen den Administrator der Kurpfalz: Khlesl habe sich bereits erkundigt, wie viele Kirchen in Nürnberg man den Katholischen während des Reichstags einräumen werde, und habe zuerst von zehn, dann von fünf gesprochen, um sich allerdings zuletzt mit einer zu begnügen; der Rat besorge aber davon Gefahr für die Stadt und Eintrag für den Religionsfrieden, weshalb er um des Administrators Fürsprache beim Kaiser bäte, damit Nürnberg für diesmal mit dem Reichstag verschont bleibe; Mb. 165/16, f. 1, Cop. — Die Nürnberger kamen aber mit ihrem Wunsche dem des Kaisers entgegen, der wegen der Türkengefahr, welche den Erbländen drohte, für die Reichsversammlung das den Grenzen nähere Regensburg vorzog, dessen Rat überdies sich nicht in die evangelische Union begeben hatte; Schreiben des Bischofs von Speier an Kurmainz vom 28. Oktober 1612, Wmz. RTA., Bd. 107, 1; no. 98, Or. eigh. — In der Werbung, welche Wilhelm Graf von Fürstenberg, Arnold von Perglas und Dr. Felix Rüdinger, die als kaiserliche Kommissarien nach dem rebellischen Aachen gingen und unterwegs den geistlichen Kurfürsten die Verlegung des Reichstags nach Regens-

Mit einer schönen farb bestrichs Glesel derwegen: 195
 Nurrenberg wer zu weit von dem erbfaunt gelegen;
 wenn der keiser soweit von der reichsgränz solt sein,
 so dörft indes der Türk die stat Wien nemen ein
 oder in einem stuz ganz Mehren uberraschen
 oder vielleicht die Schlesi auch legen in die aschen. 200
 Drum solte man den tag gen Regensburg ausschreiben,
 so wurde wol der Türk müssen zu hause bleiben;
 und in derselben stat wers nit allein bequem,
 sondern es wurd ihn auch gar sehr sein angenehm,
 denn sie auch ohne das hetten geringe intraden, 205
 drumb kömbt der stende gelt ihnen sehr wol zu staten.

Der reichstag wurd verschoben bis gar spat ins jar;¹⁾
 drumb namen die prelaten ihrer sachen wol wahr,
 kamen gen Frankfurt hin, hielten heimliche rät,²⁾

burg anzeigen sollten, bei Kurmainz am 13. November 1612 ablegten, sind wirklich die Gründe enthalten, welche Abraham von Dohna oben anführt; besonders die drohende Türkengefahr und die Entlegenheit Nürnbergs von den ungarischen Grenzen wird betont; zugefügt werden noch die Gründe, die Löffelholz vorgebracht hatte und der Umstand, dass man den Katholiken keine Kirche einräumen wolle. Wza., Bd. 85, Cpt.

1) Der Reichstag war auf den 24. April 1613 ausgeschrieben; der Kaiser und die meisten Stände erschienen aber erst zu anfang des August, so dass die Verlesung der Proposition erst am 13. August stattfinden konnte. Schuld an dem langen Verzug trug der Kaiser oder genauer der Mangel an Geldmitteln am kaiserlichen Hof, wodurch langwierige Landtagsverhandlungen mit den ungarischen und österreichischen Ständen nötig wurden. Vgl. Anm. zu V. 501 f.

2) Ueber den Bundestag der katholischen Liga im März 1613 vgl. Wolf-Breyer, a. a. O., III. S. 319 f. und Ritter M., Deutsche Geschichte, II. 382. — Es hatten sich zu Frankfurt ausser den Mitgliedern der Liga noch eine ganze Reihe anderer katholischer Reichsstände eingefunden, um sich über ein gemeinsames Vorgehen auf dem Reichstag zu einigen. Demgemäss wurden zwei Abschiede aufgerichtet; der des „Kommunikationstages“ vom 11. März, im Namen aller anwesenden Stände geschlossen, ist im Anhang zu Stumpf, Geschichte der teutschen Liga, 1808, gedruckt und von Dohna in seinen wesentlichen Bestimmungen, die natürlich durch die Brille des Gegners angesehen werden, oben wiedergegeben. Man setzte darin fest, einem neuerlichen Begehren wegen Erneuerung

wie sie erhalten könnten ihre autoritet, 210
wie man den kezern möcht die klöster wieder nemen
und sie zwingen, dem babst sich gänzlich zu bequemen.

Die vorschläg waren gut, aber wie wil mans machen,
das man der kaz die glok möcht binden an den rachen?
Doch weis man auch noch rat; der schlus wurde genommen, 215
das ein jeder prelat persönlich solt hinkommen; —
so wer man im votiren den kezern überlegen,
man könt die geistlich sach dest weislicher erwegen.
Der kaiser, der sei schlecht; er acht des dinges nicht,
und des Glesels intent sei nur dahin gericht, 220
das er den kezern mög befördern ihre sachen,¹⁾

des Religionsfriedens denselben Widerstand wie 1608 entgegenzusetzen, die Verbindlichkeit der Mehrheitsbeschlüsse mit allem Nachdruck zu verteidigen, im Sessionsstreit mit dem protestantischen Administrator des Erzstifts Magdeburgs und den andern unkatholischen Administratoren an der Verweigerung der Session festzuhalten; die andern Bestimmungen, die Dohna übergeht, betreffen die Regelung des Justizwesens am kaiserlichen Hof und im Reich, die Beschwerden der Katholiken und die Ansammlung von Geldmitteln für eine „Defension“. Der zweite, der eigentliche Liga-Abschied vom 15. März (Wolf, III. S. 363), den Ritter übersehen hat, betrifft lediglich die inneren Angelegenheiten der Liga und ist nur von deren Mitgliedern unterfertigt.

1) Anspielung auf Khlesls Haltung in der magdeburger Sessionsfrage, der ein allerdings verklausuliertes Entgegenkommen gegen den protestantischen Inhaber empfahl, um, wie Dohna durchaus zutreffend bemerkt, die Protestanten in der Kontributionsfrage gefügiger zu machen. Khlesl selbst schrieb oder veranlasste, trotzdem ihm seine „politische“ Haltung von katholischer Seite sehr verdacht wurde, in dieser Sache mehrere Gutachten, die eine Anzahl von Erwiderungen, namentlich von mainzischer und bairischer Seite hervorriefen, auf die ich bei anderer Gelegenheit zurückkommen werde. Auch die kaiserlichen Gesandten, die anfangs 1613 ins Reich geschickt wurden, um die Stände zu persönlichem Erscheinen beim ersten Reichstag des Kaisers zu bewegen (und nebenbei Geld aufzubringen, um dem Kaiser selbst den Besuch des Reichstags zu ermöglichen), hatten den Auftrag, bei den hervorragenden katholischen Reichsständen wegen der Zulässigkeit eines bedingten Lehens-Indults für den Administrator von Magdeburg anzupochen. — Die Bescheide lauteten aber wenig befriedigend; Berichte Hans Ruprecht Hegenmüllers und Dr. Leonhard Rots vom Januar und Februar 1613; Mra., Bd. 59a, Or. eigh.

damit er wie in Behmen sich hier auch möcht gros machen;¹⁾
aber man mus ihm seinen zeiger also verstellen,
das er seinen credit verlier bei sein gesellen;
so wurd entlich der kaiser ihn auch nit achten mehr; — 225
hiez zu könne der Ulmer²⁾ den stenden dienen sehr.
Sie beide mus man stets in widerwillen sezen³⁾

1) Khlesl war Direktor des geheimen Rats des Kaisers und damit der eigentliche Leiter der kaiserlichen Politik.

2) Hans Ludwig von Ulm, früher Reichshofrat, war auf Empfehlung des Kurfürsten von Mainz Reichsvizekanzler des neuen Kaisers geworden und hatte im Oktober 1612 sein Amt angetreten; auf seine Abhängigkeit von Kurmainz — nicht nur als von dem Erzkanzler — spielt V. 230 an.

3) Alle Berichte der Gesandten und Agenten am Kaiserhofe thun des feindseligen Verhältnisses zwischen den beiden Staatsmännern Erwähnung. Zunächst kam der Gegensatz zwischen ihnen zur Erscheinung, als der Administrator von Magdeburg sich vor dem Reichstag um den Lehensindult bewarb und Khlesl sein Ansuchen befürwortete, ja sogar bestimmte Zusicherungen machte. Da Matthias Bedenken nahm, sie zu erfüllen, warf Khlesl dem Vizekanzler — vermutlich mit Recht — vor, er habe den ungünstigen Bescheid beim Kaiser „erpraktiziert“, und tadelte namentlich dass Ulm deshalb auch das Gutachten des Kurfürsten von Mainz, eingeholt habe. Als Ulm einwandte, es handle sich doch um eine Gewissenssache, erwiderte der Bischof, er wundere sich, dass Ulm stets der gescheuteste sein wolle; Bodenius' Bericht an Herzog Maximilian vom 19. Juli 1613; Ma. 165/13, f. 270, Or. eigh. — Auch Jocher berichtet wiederholt von Meinungsverschiedenheiten zwischen Khlesl und Ulm, welcher letzterer sich zuweilen weigerte, kaiserliche Dekrete gegenzuzeichnen, so z. B. ein verwarnendes Dekret an den päpstlichen Legaten, sich der Reichsachen nicht zu unterfangen, da der Kaiser niemandem als dem Reich Rechenschaft zu geben habe. Ma. 536/2, f. 64, Or. eigh. Natürlich wurde Ulm von den Räten der katholischen Ligisten zu solchem Auftreten gegen den „politischen“ Bischof von Wien angeeifert; zum Danke dafür versorgte Ulm Jocher und andere mit genauen Nachrichten über die Vorgänge am Hof. Auch die Protestanten machten sich auf dem Reichstag diesen Gegensatz zu Nutzen, wie dies Abraham in seinem TB. (vgl. oben S. 92) bemerkt und Camerarius in einem Schreiben dem kurpfälzischen Kanzler von der Grün versichert, worin es u. a. heisst: „er [Khlesl] ist dem von Ulm vicecanzler spinnenfeind wie der auch ihme, und wollte gern einer den andern heben“; Mb. 118/4, II. f. 188, Or. eigh. — Vgl. auch Ritter M., Deutsche Geschichte, II. 381.

und doch nit allezeit trauen des Ulmers schwezen.

Er ist nit alzeit klug;¹⁾ doch solt man den gek spüren,

so mus ihn Mainz mit furcht wieder zu rechte füren.

230

Die andern rät, die machen umbram et numerum, —

umb sie dörfst man sich nit kummeren darum.

Dem keiser könn man wol gar viel monat zusagen,

dörfst man ihm doch das gelt nit gleich zusamentragen;

so mus er unsern willen durchaus und ganz volbringen, —

235

wil er denn nicht, so mus der babst ihn etwas zwingen;

der hilft uns auch hindurch, das wir nichts dörfen geben.²⁾

Man mus sich aber doch entschuldigen gar eben:

einer sag, das sein stift vom krieg sehr sei verheret;

1) Von Ulms Hochmut und Unwissenheit weiss unser Gedicht später (V. 1408 f. und 1488 f.) noch mehr zu erzählen. Im TB. (zum 30. August) urteilt Abraham über Ulm, der eine Abordnung der Stadt Regensburg sehr taktlos abgefertigt hatte (vgl. V. 1496): „Diesen unbesonnenen undankbaren dank hatte der unverständige esel den guten frommen leuten geben. Wie aber dieses auskame, möchte er sichs vielleicht schämen; aber es ware numehr unter den leuten und wuste man es ohne das gnug, dass er mehr hopfens als verstant im gehirn hatte; denn er ruhmte sich, Polen wurde I. M^t. helfen, da sie doch in der not bis uber die ohren steckten. Er were aber durch kurfürst zu Mainz zum ambt kommen, sonst weren wol tüchtigere leut gewesen; so sucht jeder seinesgleichen“. Auch Hainhofer tadelte Ulms unvorsichtige Reden und sagte zu Kurtrier, dass derselbe „mit seinen hitzigen reden und combinationen nit wenig mistrauens verursacht“, a. a. O., S. 193. Mit Abrahams Urteil über den Reichsvizekanzler kommt nicht nur das der andern Gesandten der Unierten überein (die kurpfälzischen Reichstagsgesandten berichten z. B. am 25. August dem Administrator der Kurpfalz, Ulm sei wegen seines „gewöhnlichen vorlauts“ ziemlich bekannt, Mb. 118/4, II. f. 145, Or.), auch die Katholischen scheinen von ihm nicht viel besser gedacht zu haben; wenigstens weiss der hier allerdings nicht ganz unverdächtige Camerarius am 11. September dem Fürsten Christian von Anhalt einen Ausspruch des Bruders des Kardinallegaten Madruzzo zu berichten „il vicecancellario sia un huomo ignorante, sciavo di preti“; Mb. 118/4, II. f. 242, Or. eigh.

2) Im TB. erwähnt Abraham zum 6. September, dass die Sachsen, die mit den geistlichen Ständen gute „Korrespondenz“ hatten, gelegentlich geäußert hätten, „dass es den pfaffen lieb were, unter unserm dekel ihre contribution einzubehalten“.

ein ander klag, sein vorkfahr habs mit huren verzehret, 240
er sei mit schuld behaft, die mus er legen abe,
sonst er von creditoren keine ruhe nimmer habe;
einer wend vor, er mus stiften eine capellen,
damit er seine sel möcht retten aus der hellen.

Für den heiligen bunt mus man auch fleisig sorgen, 245
obwol der meiste teil das gelt dazu mus borgen;¹⁾
das geistlich gut mus man ja nit alles verprassen,
weil man auch den bastarden mus etwas hinterlassen.
Doch must man dies allein dem keiser zeigen an,
damit es nimmer werd den kezern kunt gethan. 250
Es seind so wunderleut, sobalt sie es erfahren,
so wollen sie ihr gelt auch alsobalt ersparen;
aber das mus nit sein, denn sie zu allen malen
ihr contribution richtig müssen bezahlen.

So nimbt man ihn das gelt, dass sie erschöpfet werden, 255
damit sie nit mehr können uns bringen in beschwerden.²⁾

Diesen sehr weisen schlus die geistlich herren machten,
und zohen druf nach haus zu feiren die fastnachten.³⁾

Die kezer wachten auf und kamen al zusammen
hin in die Tauberstat,⁴⁾ da sie gar balt vernamen, 260

1) Zu Frankfurt hatten die Ligastände 25 Monate zur Anlage eines Geldvorrates und zehn Monate zu einem „Nachdruck“ bewilligt, vgl. Wolf, a. a. O., aber die kleineren Stände, daneben auch einige grosse, wie Kurköln und der Bischof von Speier, blieben die Bundesbeiträge regelmässig schuldig. Der grösste Teil des Briefwechsels des Herzogs von Baiern, der über die oberländischen Bundesstände das Direktorium führte, besteht, soweit es sich um Angelegenheiten der Liga handelt, in Mahnungen, die Rückstände zu bezahlen. — Vgl. V. 2149 und Anm.

2) Umgekehrt behaupteten die katholischen Stände, dass die Protestanten nicht zahlen wollten und dass die ganze Last der Steuern auf den Katholiken läge; vgl. des bairischen Oberstkanzlers Joachim von Donnersbergs Votum im geheimen Rat, Protokoll vom 19. April 1613, Ma. 166/1, f. 26.

3) Zu der sie allerdings zu spät gekommen wären.

4) Ueber den zweiten rothenburger Unionstag vgl. vorläufig Ritter M., Politik und Geschichte der Union etc. und desselben Deutsche Geschichte, II. S. 383.

was der geschmierte hauf unter sich hett beschlossen;
sie sahen wunder zu und hett sie fast verdrossen,
dass solcher frevel solt besizen die geschornen,
zu herschen mit gewalt uber die hochgebornen.
Den dingen zu begegnen machten sie ein vertrag,
das niemants nit von ihn solt komen uf den tag;
jeder solt nur erscheinen durch seine botschaften,¹⁾
die solten uf dem schlus fest und bestendig haften

265

1) Diese Darstellung ist ganz zutreffend; im Hauptabschied des Unionstages vom 7. April (im Auszug bei Ritter, a. a. O., S. 162 f.) wird allerdings wegen des persönlichen Erscheinens der unierten Fürsten beim Reichstag nichts ausdrücklich bestimmt, es wird aber doch nur der Fall ins Auge gefasst, dass Gesandte erscheinen sollen; wegen deren Instruierung und wegen Einholens der Bescheide werden besondere Bestimmungen getroffen. Dagegen heisst es in dem Nebenabschied vom 8. April wegen des Bescheides, den Gundaker von Polheim, der kaiserliche Abgesandte zum Unionstag, erhalten soll: das vom Kaiser gewünschte persönliche Erscheinen auf dem Reichstag sei nicht rund abzulehnen, aber aus vielen Gründen sei doch die Vertretung durch Räte vorzusehen, die alles hinter sich bringen und sich entschuldigen könnten. Dazu liege Regensburg mitten im bairischen Gebiet, auch müssten sich Fürsten auf dem Reichstag viel prächtiger halten als Gesandte und schliesslich könnten sich die Herren, wenn nötig, noch im letzten Augenblick einstellen; Mb. 118/27, f. 994, kurpfälzisches Original; vgl. das Beratungsprotokoll zum 3. April (Mb. 118/14, f. 582). Dass die Unierten ein solches Verhalten gegen den Kaiser längst geplant hatten, zeigen Nachrichten aus der Zeit vor dem Unionstag: so schreibt der ehemalige Reichspfennigmeister Zacharias Geizkofler am 25. Februar 1613 dem Kaiser: man verbreite öffentlich, dass nur wenige protestantische Fürsten auf dem Reichstag erscheinen würden (Wra. Bd. 59a, Or. eigh.), und Maximilian von Baiern kann am 11. März 1613 seinem Bruder, dem Kurfürsten von Köln, berichten: er höre, dass die protestantischen Fürsten nicht auf den Reichstag kommen wollten, wenn der Kaiser nicht zuvor in ihre Begehren willige, Ma. 39/23, f. 261, Cpt. — Die Antwort, die Polheim von den Unierten erteilt wurde, lautete aber doch so, dass der Kaiser auf das Erscheinen der unierten Fürsten rechnen zu dürfen glaubte; Polheims Bericht vom April 1613, Wza., Bd. 59a, Or. eigh. Thatsächlich haben sowohl der Administrator der Kurpfalz als der Markgraf von Ansbach für sich Quartiere zu Regensburg bestellt; Bericht des Kastners von Burglengenfeld an den Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg vom 13. April 1613; Mb. 318/14, II. f. 189, Or. eigh.

und nit gehen zu rat, bis das ihren beschwerden
vom keiser mit der tat möcht abgeholfen werden; 270
wolt er nit fort, so solt man ihm kein heller geben;
nach diesem schlus solt sich ein ieder richten eben.¹⁾
So zohen sie von dann balt nach dem heiligen berg,²⁾
hielten ein hochzeit dar³⁾ und ranten uberzweg
einander nach den köpfen, so lang die ros nur mochten; 275
mit spiesen und mit schwerten sie darnach weidlich fochten;
sie ranten auch zum ring und nach papiernen köpfen
und in der carasella schmissen sie sich mit töpfen.
Manch stolzer reutersman wolt sich da lassen sehen,
und was daruf gehört, das lies er auch druf gehen. 280
Weit uber seinen staat sich mancher kleiden thet,
das oft ein furst dergleichen kleidung nit an sich hett.
Die ehr, die er erlangt, sehr schlecht derhalben war,
denn iederman der sagt: das ist ein kleidernarr.
Ein andern sucht, wie er seiner dam möcht behagen, 285

1) Abraham gibt damit ganz richtig den wesentlichen Inhalt des Hauptabschiedes von Rothenburg an. Die Bestimmung war freilich nicht neu; denn schon im schweinfurter Unionsabschied vom 23. März 1611 verglich man sich, auf einem Reichstag nichts zu bewilligen, wenn der Kontributionspunkt vor dem Justizpunkt vorgenommen werden würde. Die Unierten beriefen sich dabei jedesmal auf das Beispiel der Landtage in den Königreichen und Erblanden: in der Sitzung vom 30. März 1613 führte der Gesandte des Grafen Gottfried von Oettingen an, es sei in die böhmische Landtafel einverleibt, dass man vor Abhilfe der Beschwerden nichts bewilligen solle. Kurpfälzisches Protokoll des rothenburger Unions-tags zum 30. März; Mb. 118/14.

2) Höhe bei Heidelberg.

3) Ueber die Festlichkeiten zu Heidelberg bei der Heimführung der jungen Kurfürstin Elisabeth, Gemahlin Friedrichs V. von der Pfalz und Tochter Jakobs I. von England vgl. den ausführlichen gleichzeitigen Bericht: „Beschreibung der reiss, empfangung des ritterlichen ordens, volbringung des heyraths und glücklicher heimführung etc. des herrn Friederichen dess fünften, pfaltzgraven etc. In Gotthardt Vögelius verlag. Anno 1613“. 4^o, ferner „Die Hochzeit Friedrichs V. von der Pfalz“ in K. Th. Heigels „Neuen historischen Vorträgen und Aufsätzen“, München, 1883, S. 65 ff. Der Einzug der Kurfürstin erfolgte am 17. Juni, die Festlichkeiten aber dauerten bis zum 29.

den jungfraunarrendank¹⁾ must er drum davon tragen.
Ein kubelstechen wurd gehalten auf dem plan,
mit stokfischen must man sich tapfer klopfen lan.
Ein hirschenjagt, die wurd gar selzam auch begunnen;
hinter den rent man her so doll und unbesunnen, 290
das die ros blieben tot. Das war ein newe art;²⁾
druber die armen tier sich machten auf die fart
und flohen aus dem land recht nach der pffaffenstras,
da der von Speyr sie mit freuden fing und fras.
Sehr schöne comedien nit gar mit schönen worten 295
wurden zu nacht oftmals gespielet an den orten;
viel zeit wurd auch vertantz, viel geld wurde verkleit,
gar viel wurde verspielt und unnuzlich beleit:
denn man mit schiffen fulre uber das trukne lant,³⁾

1) Den „Jungfrauendank“ beim Ringelrennen, der von den Damen zuerkannt wurde, trug damals der Administrator der Kurpfalz davon; vgl. „Beschreibung etc.“, S. 198. Die derbe Anspielung mag beabsichtigt sein, denn Abraham missbilligte derlei rauschende Festlichkeiten.

2) Es war, wie dies schon Abrahams Ausdrücke verraten, die erste Parforcejagd in Deutschland (sie fand nach der „Beschreibung“ am 22. Juni zu Schwetzingen statt), die hier eingeführt zu haben ein Verdienst der jungen Kurfürstin ist. Deren Leidenschaft für den Reitsport wird alsbald allgemein getadelt; so heisst es in einer Zeitung aus Speier vom 13. August: In Heidelberg jagt man „und braucht sich die princessin aus Engeland mit reiten und rennen so dapfer, dass bald kein englischer klepper mehr verhanden, so nit zue schanden seie geritten und gerennt worden;“ Ma. 112/2, f. 176. Ebenso tadelnd spricht sich darüber Fürst Christian von Anhalt in einem Schreiben vom 16. Juli 1613 an Christoph von Dohna aus; Schl. 38/3, Or. eigh. — Die Kurfürstin hatte auch die kleinen Sättel, die wie Bauernsättel aussahen, aus England herübergebracht. Colbinger äusserte darüber einst zu Christoph von Dohna: Merchts wohl, diese Bauernsättel bedeuten, dass wir alle zu Bauern und Bettlern gemacht werden sollen. J. Voigt, Christoph von Dohnas Hof- und Gesandtschaftsleben, a. a. O., S. 91.

3) Beim Aufzug im Lustgarten wurde die Argonautenfahrt vorgestellt, nicht zu glücklicher Vorbedeutung, wie die Augenzeugen schon anmerkten (Voigt, a. a. O., S. 91); auf dem Schiff Argo, das 41 Fuss lang war, stand Kurfürst Friedrich selbst als Held Jason; Pallas und Juno, Venus und Diana, Sirenen und Grazien, die Musen und Amazonen gingen im Festzug mit; „Beschreibung“ etc., a. a. O., S. 166.

männer verkerten sich in weiber allerhant, 300
aus menschen macht man tier; das sint inventionen!
wer die torheit wol kan, dem mus man auch noch lohnen.

Das trieb man so ein weil, bis das zwei oder drei
sich recht munterten auf und sagten: Lieber, ei,
das leben thuts im nit, den dingen mus man wehren; 305
wir thun hier lauter nichts als unnuz gelt verzehren;
die pfafferei, die kreucht zuhauf und halten rat,
sie suchen ihren nuz mit unserm grossen schad;
das frembde volk¹⁾ schickt weg, ein ieder zieh zu haus;
damit macht man ein end an diesem wilden saus. 310
Last uns kommen zu hauf und reden von den sachen,
wie man zu Rottenburg ein anfang hat thun machen;
bleiben wir bei dem schluss oder wollen wir weichen
und unsern hals zum tot unsern feinden hinreichen?
Man folget disem rat und schleust zu allen treuen, 315
dass man beim abscheid wol halten und niemand scheuen.²⁾

So giengs zu Frankfurt ab, zu Rottenburg dergleichen.
Jeder hielt's für ein schand, dem andern teil zu weichen;
aber zu Wien het man viel andre gedanken,
denn dem Glesel³⁾ fieng an das herz etwas zu schwanken, 320

1) Nämlich das englische Gefolge der Kurfürstin, mit dem es am heidelberger Hof alsbald Zank und Hader gab.

2) Einer Versammlung unierter Fürsten zu Heidelberg, die am 30. Juli 1613 stattgefunden hatte und bei der auch ein Abschied vereinbart worden war, gedenkt der Administrator der Kurpfalz in einem Brief an den Kurfürsten Friedrich V. am 7. Juli 1614; Ma. 361/2, f. 121, Or. Weitere Nachrichten über diese Zusammenkunft habe ich bisher nicht gefunden.

3) Wegen Khlesls Persönlichkeit ist im allgemeinen auf das grosse Werk des Freiherrn Joseph von Hammer-Purgstalls, Khlesls Leben, I—IV., Wien 1847—1851 und auf Anton Kerschbaumer, Cardinal Klesel, Wien 1865, zu verweisen; beide Werke sind tendenziös. Khlesls Geschäftigkeit wie sein Hochmut und seine Herrschsucht werden von Abraham sehr treffend gekennzeichnet, dem nur entgeht, dass Khlesl von den Katholiken ebenso kräftig gehasst wurde wie von den Protestanten. Kaum über irgend eine Persönlichkeit besitzen wir so viele Nachrichten

weil er het uf dem hals gar sehr viel schwerer sachen,
die ihm doch anfangs nit sehr viel muhe teten machen;
denn weil er seine mönch pro libitu kont führen,
so dunkts ihm auch nit schwer, ein keiserthum regieren.¹⁾

und Urteile von den verschiedensten Seiten als über Khlesl, aber kaum eines, das ihm gerecht würde.

1) Dass Khlesl der wirkliche Regent des Kaisertums sei, daran hat damals niemand gezweifelt, vor allem er selbst nicht. Er schreibt am 17. Dezember 1612 an Kaiser Matthias, indem er ihm verschiedene Ratschläge gibt, wie er sich selbstständig zeigen solle: „Einen grossen respect und forcht wirt dises alles E. Mt^e machen und aus disem concept bringen, als suggerierte ich Ier alles“; Hammer, Khlesls Leben, III. Beilagen, no. 382, und in zweifelhaftem Licht erscheint Khlesls Demut, wenn er am 22. Februar 1613 den Hofkammerpräsidenten Hans von Mollart schreibt: Er wolle thun, was seines Berufes ist, „da anders mein person mit des kaisers nicht vermischet würde: dann im fall ein jeder seine privatprätentiones mit meiner freuntschaft und correspondenz wolte vermischen, wurde wol mein guete intention nicht fortgehn; dann ich haiss Khlesl, aber nicht kaiser“; ebenda, no. 419. — Zu Hans Reichard Brömser, Vize-dom im Rheingau und kurmainzischen geheimen Rat, der im Mai und Juni 1611 Kaiser Rudolf II. bei den Verhandlungen mit Matthias und den Böhmen beistand, äusserte Khlesl: „mit dem könig absonderlich zue handeln, seie vergebliche arbeit, sondern da man etwas fruchtbarlichs zu handeln vermeinet, so müste man mit ime, Cleselio, handeln“. Brömser bemerkt dazu: „Also gar scheint es, dass der hochmuete disen man besessen und gleichsam verblendet, dass er ihme selbstnen gefehrliche ding ohne scheu redet, da es ihme doch sonsten ane verstand und schleunigkeit nicht mangelt“. Brömsers Bericht aus Prag vom 22. bis 28. Mai 1611, Wmz., RTA., Bd. 103 c, no. 167, Or. Khlesls Streben, sich in alles zu mischen, machte den andern Ministern nicht geringen Verdruss. Ulm klagt einmal gegenüber Joher: „dass Glesl den namen und das prae allein und nit haben welle, dass ein ander solhe und dergleichen sachen tractire oder erlange, item dass er gemeinlich sich wider ein sach zum hechsten lege, welche er hernach wil hinaus bringen“. Ma. 536/2, f. 83, Or. eigh.

Allgemein wird hervorgehoben, in welcher Gunst Khlesl beim Kaiser und der Kaiserin stand; der Kurfürst von Köln schreibt am 20. August vom Reichstag an Maximilian von Baiern: „Ih siehe noh wenig apparenz, disen schedlichen man zu ruinieren; den er sowol bey dem kayser als der kayserin hoh an dem prett . Ih hab es gestern wol gemerkht, indem ih angefangen, mit ir [Kaiserin] von dem Clesell zu reden, hatt ihn aber entschuldigt, alss wan sie sein procurator were“.

Er schrieb, er lief, er thet, sein herz war voller sorgen, 325
er wachet in der nacht und schlief erstlich am morgen;
mit mühe er ins fegfeuer eilen thete gar schnell,
da er doch wol mit ruhe kunt kommen in die hell.

Ma. 536/2, f. 41, Or. eigh. — Der Geheimsekretär der Kaiserin, Dr. Bernardin, klagte Jocher den übeln Stand der Dinge in Oesterreich und dass der Kaiser und die Kaiserin gleichsam an Khlesl gebunden seien; Jochers Bericht an Herzog Maximilian vom 29. September 1613; Ma. 536/2, f. 171, Or. eigh. — Einige Wochen vor der Kaiserwahl werden in einem Schreiben des Markgrafen Joachim Ernst von Ansbach an Fürst Christian von Anhalt die Gründe abgewogen, die für und wider Matthias sprechen; unter den letzteren ist auch der, dass M. sich ganz vom Khlesl leiten lasse; Be., Rep. 88, Unionsakten ad tom. XXIV. f. 152, Or. eigh. Als „Faktotum“ am königlichen Hof bezeichnen ihn die kurmainzischen Räte Fleischbein und Wambolt in einem Bericht an ihren Herrn vom 3. März 1612; Wmz., W. u. Kr. A., Bd. 8a, no. 69, Or., und Bodenius schreibt nach der Kaiserwahl an den Herzog von Baiern am 7. August 1612: Khlesl habe in allen Dingen hier nach wie vor das Direktorium. Mc. Entst., VI. no. 45, f. 124, Or. eigh. Ebenso äussern sich Jocher und Camerarius, am deutlichsten der kursächsische geheime Rat Dr. Marcus Gerstenberger, der einmal äussert, es sei kein Wunder, dass Khlesl so unbeliebt sei, denn jeder sehe in ihm den Mönch, der den Abt regieren wolle; Schreiben an den kurmainzischen Agenten Dr. Rebmann, vom 19. November 1611; Wmz., W. u. Kr. a., Bd. 7a, no. 6, Cop.

Natürlich konnte dies Verhältnis zwischen dem Kaiser und seinem Minister auch den Gesandten der fremden Mächte nicht entgehen. Am 4. Oktober 1612 schreibt Spinola an König Philipp III. aus Prag. Khlesl regiere hier alles, weshalb er und Zuniga der Meinung seien, ihn wegen der Wichtigkeit seiner Person durch ein Jahrgehalt zu gewinnen; Sim., Fasz. 249C, f. 78, Or. — Lesieur, der englische Gesandte, kennzeichnet in einem an Fürst Christian von Anhalt gerichteten Schreiben aus Wien vom 10. März 1613 das Verhältnis des Kaisers zu Khlesl mit den Worten: „au reste, il [Matthias] se remet totalement sur l'evesque qui s'estime capable, seule de le conseiller en toutes affaires“; Bb., Reg. VI. lit E., no. 4, f. 22, Or. — Auch der Venezianer Soranzo flicht in seine Schlussrelation (a. a. O. S. 19) das Urteil ein: „Msgr. Glesellio tiene nel presente governo suprema autorità essendosi fatto assoluto signore della volontà del imperatore, e posse dir con verità, che il suo dominio eccede quello che tiene il duca di Lerma in Spagna“. Vgl. darüber auch Hammer, Khlesls Leben, III. S. 23 f., 145 f. und die Anmerkungen zu V. 2170 und 2245.

Keinen parem wolt er nit leiden neben sich,
fürsten und grafen er hielte verächtlich. 330

Obenan wolt er stehen; er sagt dem keiser zu,
er wolte seinen landen gewislich schaffen ruh;
die schulden wolt er zahlen und alle ding befrieden,
damit des mahnens er möchte bleiben vermieten.

In geistligem vertrauen sagt er ihr Majestet: 335

er wolt ergenzen die geschmäkert autoritet
und aus der kezer hend bringen, doch mit betrug,
den brief der Majestet,¹⁾ damit man den unfug
und die so grosse schand dem catolischen glauben
abwenden möchte balt und sie²⁾ dessen berauben. 340

Doch kan dies nit gescheen mit so ledigen henden;
und wo nemen wir gelt, dieses ding abzuwenden?

Das ist der rat: man mus den reichstag treiben fort
und alle fürsten gleich beschreiben an den ort,
dass ieder in person sich dahin wol begeben; 345
darnach mus man daruf gar fleissig achtung geben,
das man den Türken mög ein wenig muntern auf,³⁾

1) Ueber Khlesls Bestrebungen, die Zugeständnisse des von Matthias beschworenen böhmischen Majestätsbriefes allmählig einzuschränken, vgl. Ritter M., Deutsche Geschichte, II. 394. — Abraham dürfte an das im August 1611 ergangene Verbot, in Braunau eine protestantische Kirche zu errichten, gedacht haben; vgl. deswegen Gindely, Geschichte des dreissigjährigen Krieges, I., S. 59f.

2) Nämlich die Ketzler.

3) In den protestantischen Kreisen Deutschlands, vor allem in denen der Union, war man fester Meinung, der Kaiser rüste nur deshalb gegen die Türken, um die Waffen gegen die Protestanten in seinen Königreichen und Erblanden in die Hand zu bekommen; daher hegte man lebhaftes Misstrauen gegen alle Türkenzeitungen, besonders gegen die von Wien und Prag ausgehenden. Schon am 2. Februar 1613 machte Geizkoffler den Kaiser aufmerksam, dass einige Unierte sich durch ungegründete Zeitungen in den Wahn bestärken liessen, als sei der Türke friedfertig und als werde die Gefahr nur deshalb so gross gemacht, um das Schwert in die Hand zu bekommen und die Steuerforderungen höher schrauben zu können. Wra., Bd. 59a, Or. eigh. — Diese Anschauung kam dann namentlich auf dem rothenburger Unionstag zum unverblünten

ob er sich regen wol; das thut viel zu dem kauf:
denn unter diesem schein kan man dest mehr begeren

Ausdruck: ein für den Unionstag bestimmtes kurpfälzisches Memorial vom 28. Februar bemerkt bei der Hauptfrage, ob dem Kaiser allenfalls eine Kontribution zu bewilligen sei, man müsse sich sehr bedenken, „weil besorglich dieselbe nit so sehr wider den Turken als etwan wider sie selbst an gesehen und gemeint sein möchte;“ Mb. 118/15, f. 64. — Fürst Christian von Anhalt behauptete in der Sitzung vom 30. März, gute Nachricht zu haben, dass die Kaiserlichen sich verlauten liessen, der Kaiser wolle durchaus rüsten, und „wolt der Turgg nit brechen, must man dis orts thun“; kurpfälzisches Protokoll, Mb. 118/4, f. 567, und ähnlicher Meinung waren in der Sitzung vom 6. April die Nürnberger, welche argwohnten, die im kaiserlichen Ausschreiben zum Reichstag betonte Türkengefahr komme wohl gar von den kaiserlichen Räten her, welche geäußert haben sollen, sie müssten Krieg haben, a. a. O., f. 586. Die Strassburger dagegen waren anderer Anschauung und meinten in der Sitzung vom 30. März: die Türken hätten den Religionsfrieden zuwege gebracht, vielleicht würden sie auch den protestantischen Beschwerden abhelfen; a. a. O.

Aber auch im Lager der Katholischen traute man den Kaiserlichen solche „Praktiken“ zu: noch im Juli 1613 hat Herzog Maximilian nicht an den Ernst der Türkengefahr glauben mögen und seinen Gesandten verboten, sich ohne besondern Befehl beim Reichstag auf eine Kontribution, sei es viel oder wenig, einzulassen; vgl. die Instruktion für die bairischen Reichstagsgesandten vom 27. Juli 1613; Ma. 165/11, f. 130, Cpt. Derselbe Herzog schrieb einige Tage zuvor, am 18. Juli, an Joher: sich gegen des Kaisers Wünsche ablehnend zu verhalten, bewege ihn vor allem, dass zur Zeit wegen des Türkens keine Gefahr sei; Ma. 536/2, f. 16, Cpt. Noch deutlicher drückt der Herzog sich in einem Schreiben vom 20. August gegen seinen Bruder Ferdinand aus: er wolle unter gar keinen Umständen kontribuieren; die Türkengefahr sei, „ausser was zum schein oder spiegelfechten in der proposition angezogen,“ nicht vorhanden, Ma. 536/2, f. 19, Cpt. Ebenso äussert sich eine wahrscheinlich am münchner Hof entstandene Denkschrift: „Etliche [26] nit geringe dubia, ob rätlich, bei jetzigem laiden zu stand im reich und wann die correspondierende oder calvinisten die absonderung von andern stenden behaupten solten, dem kaiser ainiche contribution erfolgen lassen“. Das erste Dubium lautet: Ist die Türkengefahr, „ausser was vermuetlich zur persuasion in der ksl. proposition angeregt,“ so gross, dass man deshalb etwas thun müsse? Die Denkschrift ist vom 24. August datiert. Mc. Entst. VII. no. 51, f. 368, Cop.

und niemant kan mit fug sich dessen denn erwehren. 350
 Wil er nit fort, so ist gar hoch daran gelegen,
 das man ihn irritir, so mus er sich wol regen.¹⁾
 Noch ist es nit genug; denn es mus da nit bleiben,
 sondern man mus heraus gar böse zeitung schreiben:²⁾
 der erbfaunt kum sehr stork mit ochzigtausent man;³⁾ 355
 die vormauer des raichs, die wol er graifen an;

¹⁾ Abraham deutet durch vergrößerte Schrift an, dass er in V. 355
 —358 wörtlich anführen wolle, und zwar in der österreichischen Mundart.

Wenn auch jene Mittelchen der Staatskunst des kaiserlichen Hofes durchaus nicht ferne lagen, so that man im Frühjahr sowohl als später im Herbst 1613, da der Kaiser seine Steuerforderungen mit neuen Unglückszeitungen aus Ungarn und Siebenbürgen durchsetzen wollte (vgl. V. 1780 f., 1792 f. und die Anm.), mit jenen Vermutungen den kaiserlichen Räten Unrecht. Schon zu Anfang des Jahres 1613 berichtete ein kurpfälzischer Agent, der im Winter einige ungarische Magnaten besucht hatte: über die Friedensaussichten für das kommende Frühjahr sei man in Ungarn geteilter Meinung; die einen hofften, dass die Türken Frieden halten würden, die andern aber versicherten, dass an der Pforte längst der Krieg beschlossen worden sei. Mb. 118/15, f. 3. Und zur selben Zeit, am 31. Januar 1613, schreibt Vollrad von Plessen, der den jungen Kurfürsten zu dessen Hochzeit nach London begleitet hatte, von dort an den Kanzler von der Grün: der venezianische Gesandte habe Nachricht, dass die Türken für den Sommer etwas gegen Polen, Mähren oder Deutschland planen; Mb. 118/12, f. 6, Or. eigh.

1) Als später, im September 1613, die Pfälzer zugeben mussten, dass thatsächlich eine Türkengefahr bestehe, berichtete der kurpfälzische Rat Philipp Ehem, der, um Gewisses zu erfahren, zum Landeshauptmann von Mähren, Karl von Zierotin, geschickt worden war, an Christian von Anhalt (am 24. September) u. a.: zu dem Zuge der Türken hätte der kaiserliche Agent an der Pforte Negroni nicht wenig Ursache gegeben „und gleichsamb die Türcken bochen wollen;“ Ma. 362/2, f. 43, Or. eigh. Vgl. die Anm. zu V. 1792.

2) Solche Türkenzeitungen finden sich als Beilagen der Reichstagsakten im Archiv eines jeden Reichsstandes; offenbar wurden sie in Regensburg gleich andern Schriften abdiktirt; meist sind es Briefe der kaiserlichen Obersten in Oberungarn an Matthias und Erzherzog Ferdinand. Der Inhalt der V. 355—58 ist der Reichstagsproposition vom 13. August 1613 entnommen.

viel fester ort hab er schon kläglich ausgibront,
 Lippa und Genna¹⁾ hab er auch ailments biront. —
 und dergleichen ding mehr kan man fuglich erdenken;
 was schads, ists gleich nit wahr, wer wil uns drum verdenken? 360
 Hiezu kan man mit fug 300 mont begehren;²⁾
 keiner ist so beherzt, der sich dessen darf wehren.
 Damit aber jedoch die kezerische stend
 (die uns machen viel mühe, das sie St. Steffen schend),
 sich desto leichter finden nach allem unsern willen, 365
 so wollen wir sie fein mit guten worten stillen
 und ihrentwegen erst die justiz proponiren,³⁾
 so können wir sie fein damit ins neze führen;
 denn ihre vota doch, die gelten nimmermehr,

1) Jenö.

2) In der kaiserlichen Proposition (gedruckt bei Meyern, Londorpius suppletus, I. 695) werden gefordert: durch fünf Jahre jedesmal 30 Römermonate zur Erhaltung der ungarischen Grenzen, 20 zu einer eilenden Abwehr, wenn der Türke plötzlich herausbricht, und 10 zur Befestigung von Wien und Kanischa; — zweifelhaft ist dabei allerdings, ob der letzte Posten auch für fünf Jahre oder nur ein für allemal gefordert wurde. Jocher versteht darunter nur eine einmalige Bewilligung und beziffert daher die ganze Forderung auf 260 Monate (Bericht an Herzog Maximilian vom 20. August 1613, Ma. 536/2, f. 30, Or. eigh.), noch immer mehr als je von den Reichsständen gefordert worden war. Abraham berechnet in seinem TB. zum 13. August, dass diese Bewilligung Kurbrandenburg allein in fünf Jahren 548400 Gulden, den gesammten unierten Ständen aber 4810000 Gulden kosten würde, „die man so solte weggeben fur nichts“.

3) Es war eine stete Klage der Protestanten, vor allem der pfälzischen Partei, dass auf den Reichstagen immer zuerst der „Kontributionspunkt“ vorgenommen werde. Es gehört mit zu den Gründen des kläglichen Ausgangs des Reichstages von 1608, dass es der Bewegungspartei nicht gelungen war, den sogenannten „Justizpunkt“ an die erste Stelle zu setzen. Dagegen trug Kaiser Matthias diesem Begehren Rechnung, indem er im Ausschreiben und in der Proposition des Reichstags von 1613 dem Justizpunkt die erste Stelle einräumte; auch der Kurfürst von Mainz hatte dringend dazu geraten; Kurmainz an Kaiser Matthias am 17. Dezember 1612; Wmz., RTA. 1613, Bd. 107, I. Teil, no. 135, Cpt. Vgl. in der vorausgehenden Biographie, S. 87 f.

dieweil das ander teil sie uberstimmet sehr;¹⁾ 370
doch wenn es kombt zum zahlen, so mus mans niemant schenken,
und solt er sich in stuken reissen oder erhenken.
Von dieser summen doch man etwas lassen kan,
hett man nur hundert mont, man solt sich gnügen lan;
druf man den Türken mus zu fried sprechen und stillen, 375
so können wir das gelt brauchen nach unserm willen.
Und wenn die kezer denn in Oesteraich und Behmen,
Schlesien, Mehren, Ungern sich nit wollen bequemen,
so wollen wir sie lehren, wie sie die kezerei
erheben sollen und unser noch spotten frei.²⁾ 380
Doch mus man in gehaim halten al diesen rat,
denn kumt er aus, so seint wir in euserstem schad;
wens die kezer erfahren, so ist al hoffnung weg,
der anschlag ist umbsonst, die klugheit liegt im drek.
Man sagt einander zu, so lieb ein ieder hett 385
das kezerische gelt, zu schweigen diese red.

Mittlerweil hette man den keiserlichen pracht
im grösten uberflus künstlich zusammenbracht.³⁾

1) Der Streit um die Verbindlichkeit der „Maiores“ auf Reichstagen war eigentlich ein alter; in Religionssachen hatten die Protestanten bereits die Unverbindlichkeit von Mehrheitsbeschlüssen erfochten; nun suchten sie diese Errungenschaft auch auf das Gebiet der Steuerbewilligung unter dem Schlagwort auszudehnen: die Mehrheit könne der Minderheit nicht aus dem Sacke votieren. Dies Bestreben versprach gleichfalls Erfolg, da auch katholische Stände bisweilen solche Behauptungen aufstellten.

2) Die Katholischen hatten von Khlesls Politik gerade die entgegengesetzte Meinung, vermuteten aber sonst wie Abraham, dass die ganze Kontribution vor allem zur Zahlung der kaiserlichen Schulden verwendet werden solle; alle Diener und Gläubiger seien bereits auf die Reichssteuern verwiesen; Protokoll des bairischen Geheimrats vom 19. April 1613. Ma. 166/1, f. 26.

3) Die Prachtliebe des Matthias wird von allen Berichterstattem hervorgehoben und ihr die Dürftigkeit der kaiserlichen Mittel entgegengestellt. Am schärfsten thut dies der Venezianer Soranzo (a. a. O., S. 4), wo er über den Ausgang des Reichstag spricht, für den der Kaiser so viel aufgewendet: „Et nonne cavò S. M^{ta}. altro che un poco di semplice

Die livrea war schön, der grofen waren viel,
 der obristen noch mehr, der heeren gar sehr viel; 390
 der cavallieri auch von unedlem geschlecht
 war ein sehr grossi menge;¹⁾ wer da dorft einen knecht,
 der gung hinain gen hoof, so fand er ihn gar balt;
 denn ieder, der ihn kent, grüst ihn guter gestalt:
 mains heeren knechtes kneecht und diener aollizeit, — 395
 aber wenn er ihn dorft, so war niemant bereit.
 Das ist der hofleut art, wer ihnen stets wil trauen,
 der wird schentlich betrogen mit seinem grossen rauen;
 denn unter glatten worten steket ein falsches herz,
 bis das ein solcher diener einen bringet in schmerz. 400
 Der kaiser zog gen Linz,²⁾ die kaiserin zog mit;

apparenze, della quale gode grandemente, gustando supra modo di farsi vedere in publici congressi con accompagnamento de' principi et numeroso seguito di signori grandi. Ambisce le entrate publiche, le funtioni imperiali et ogn' altra pompa apparente et in ciò se ne ha cavato in Ratisbona nella dieta grandissimo gusto Onde si corrispondesse l' essenza di Cesare all' apparenza et che effettivamente godesse la potenza imperiale come ne conserva i segni esteriori, potrebbe dire d' esser imperatore da dovero et di sopravanzar tutti gl' altri potentati maggiori del mondo“. — Der pfalzneuburgische Agent am Kaiserhof, Jeremias Pistorius, schreibt am 20. April 1613 aus Wien an Pfalzgraf Philipp Ludwig von den Vorbereitungen und dem steten Aufschub der Abreise des Kaisers: „Die not ist gross, noch will sich dabei grosser pracht sehen lassen“, Mb. 277/3, I. f. 113, Or. eigh. und Camerarius bemerkt am 2. August höhnisch zu von der Grün: die österreichischen Herren seien gar prächtig ausstaffiert; „dörften also wol in kurzem von kleidern, decken und dergleichen schöne sachen bei den underkeufern umb ein zimlich geld zu bekommen sein“; Mb. 118/4, II. f. 50, Or. eigh. Diese Voraussage ist auch wirklich eingetroffen; vgl. V. 2341.

1) Der Kaiser ritt am 4. August 1613 in Regensburg mit einem Gefolge von 2000 Personen ein; Bericht der neuburgischen Gesandten an Pfalzgraf Philipp Ludwig vom 4. August, Mb. 277/3, I. f. 233, Or. Vgl. auch Franz Christoph Graf Khevenhüller, Annales Ferdinandeï, Leipzig 1721—26, VII. 533.

2) Der Kaiser brach von Wien am 20. Juni auf, nachdem wiederholt die Abreise angekündigt, aber jedesmal wieder — angeblich wegen des ungarischen Landtags und wegen der schlechten Nachrichten von

die ernt war für der thür, sie war fertig zum schnitt.

Es war ein schöne zeit, es mangelt nirgents an,
als an dem ding allein, das man nit missen kan.

Wenn ich es gleich wolt schweigen, so melt es sich gewis: 405
es ist das lose gelt, das macht uns den verdries;
hett man nur das gehabt, so wer alles wol gangen,
denn ohne das kan man nichts von unserm rat anfangen.¹⁾

den Grenzen — verschoben worden war. Am 25. Juni traf Matthias in Linz ein und blieb hier bis zum 27. Juli; in dieser Zeit hielt er den oberösterreichischen Landtag ab.

1) Der Geldmangel am kaiserlichen Hof war von Rudolfs II. Zeiten her chronisch. Matthias war aber in noch üblerer Lage als sein Vorgänger; sein eigenes Kammerwesen war nicht minder zerrüttet und die Stände der Königreiche und Erbländer im Bewilligen zäher denn je, während die Grenzverteidigung gegen die Türken Jahr um Jahr erhebliche Summen verschlang und zu allem Ueberfluss Matthias noch die Schulden Rudolfs übernehmen musste. Khlesl selbst kennzeichnet die Lage seines Herrn schon im Jahr 1610 in einem Schreiben an Erzherzog Albrecht vom 15. Mai in folgenden Worten: Mit dem König müsse man billig Mitleid haben, „alle ämbter und gfüll sein von I. ksl. Mt^t dermassen impegnirt und so stark mit schulden graviert, die länder aber mit raub, prand und verödung verlassen und derselben [kgl. Mt^t] übergeben worden, dass sie schier hetten kunnen erkauft und bezahlt werden“. Brs., Secr. d'Allemagne, no. 122, f. 114, Or.

Die Ebbe in den Kassen zwang die Kammer zu wenig würdevollen Versuchen, wenigstens für den Reichstag die nötigen Mittel aufzubringen, zumal die Landtage, auf die man deswegen stark gehofft, sich wenig freigebig erwiesen. Wer im Reich oder in den Erblanden irgend in dem Rufe stand, Baargeld in den Kasten zu haben, wurde unmittelbar oder mittelbar durch Vertrauensmänner wie Geizkofler, Graf Frobenius von Helfenstein u. a. mit einem Darlehensgesuch beehrt (Wra., Bd. 59a); Bodenius berichtet am 17. November 1612 dem Herzog von Baiern: der Reichshofrat Ernfried von Minckwitz sei zum Administrator von Magdeburg, zur Stadt Hamburg und zu den Grafen von Oldenburg geschickt worden, Geld zu erlangen; dazu habe man dreihundert Schreiben ausfertigt, um Restanten hereinzubringen; Ma. 378/87, f. 27, Or. eigh. Am 16. Januar 1613 berichtet eben derselbe, das Geld für die neuen Livreen zum Einzug in Regensburg habe Freiherr von Jörgen herleihen müssen, Ma. 359/68, f. 1, Or. eigh. Als Hegenmüller zu Anfang des Jahres eine Reise zu den Kurfürsten machen musste (vgl. S. 212, Anm. 1), gab ihm die

Zu Prag in keisers schaz¹⁾ fandte man an der erd
 sehr kunstreiche gemäلت, die seint viel tausent wert, 410
 und keiner acht ihr nit; viel schön laboratoria
 sint in andern gemächern, drin viel distillatoria
 izunt gar ledig stehen, die er hett lassen machen,
 extracten, quintessenten²⁾ mit viel kräftigen sachen,
 die einem menschen kunten verlengeren sein leben 415
 und zu verschwiegnen kämpfen Herculis sterke geben;²⁾

a) Schl.² quintessentien.

Kammer ein Schreiben an die Stadt Augsburg mit, ihm 800 Gulden auszuzahlen (Pistorius an Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg am 9. Januar 1613, Ma. 520/16, f. 301, Or. eigh.). — Seufzend klagt der Reichsvizekanzler Ulm am 22. Mai 1613 dem Kurfürsten von Mainz: „Unser erschöpfte cammer sucht an allen enden und orten [geld] sine respectu idque ex necessitate“; Wmz., W. u. Kr. A., Fasz. 6, Or. eigh. So dauerte es bis zum Juni, dass man einige Mittel zusammenbrachte, um an den Aufbruch denken zu können. Am 9. Juni 1613 berichten der kurmainzische Rat Adam Schwindt und der Sekretär Jakob Hensel, die nach Regensburg vorausgeschickt worden waren, an ihren Kurfürsten: allgemein halte man für die Ursache des steten Aufschubs der Reise des Kaisers, dass es immer noch an den Geldmitteln dazu mangle. Der Kaiser habe zu Nürnberg 40000 Gulden aufbringen und vor einigen Tagen durch Regensburg führen lassen und bewerbe sich auch sonst um Geld. Wh., Mzb., RTA., Bd. 107,2; no. 70, Or.

1) Ueber die prager Kunstkammer vgl. Svátek Josef, Culturhistorische Bilder aus Böhmen, Wien 1879, S. 227 f.; deren verschiedene Inventare, von denen sich auch in der k. und k. Hoffbibliothek zu Wien Handschriften befinden, sind leider nur zum kleinsten Teil veröffentlicht. Ueber Kaiser Rudolfs II. Sammeleifer vgl. Wolf-Breyer, a. a O., III. S. 274 f. und die Schilderung des prager Hofs aus der Feder eines florentinischen Gesandten, Daniel Eremita, in seinem „iter germanicum“, S. 306. (Ich benütze eine Duodezausgabe von 1637.)

2) Der Agent Peter de Vischere berichtet am 21. Januar 1612, am Tag nach Rudolfs Tod, an Erzherzog Albrecht: Die Schenkel des Verstorbenen seien bis hinauf geschwollen, voll Löcher und vom kalten Brand angegriffen; „die ursachen werden etlichen starken sachen, so I. Mt. von ainem Engländer zukommen und zue ainigen gehaimen sachen dienen solten, zugeschriben“; Brs., Secr. d'Allemagne, no. 97, f. 13, Or. eigh., und ganz ähnlich schreibt Andreas Hannewald, der als Reichshofrat und als geheimer Rat lange in

dazu viel spanisch muken und andre frembde thier.

Weiter sucht man und fande cristallene geschirr,
drin man die geister hett mit kunstreichem beschweren
gebannen oftermals, die muste man verehren
mit verbotenen dingen, so konten sie fein sagen,
was in der lieb sich wurd oder im krieg zutragen.¹⁾
Ein spizer diamant von achzigtausent gulden²⁾

420

Rudolfs Umgebung gelebt hatte, am 22. Januar 1612 an den Herzog von Baiern: Dem Kaiser seien die Schenkel aufgebrochen, „wie ich Sorge und vernime, aus adhibition etlicher alchymischer remedia“; Ma. 134/6, f. 25, Or. eigh.

1) Die alchimistischen Neigungen Rudolfs (vgl. darüber auch Svátek, a. a. O., 43 f.) gaben zu allerlei dunklen Vermutungen Anlass. Bodenius berichtet am 9. April 1611 an Herzog Maximilian: die böhmischen Stände hätten zwei Schwarzkünstler verhaftet, die täglich zum Kaiser gingen, „und weiss nicht was für greuliche dinge da selbst in einem besondern laboratorio exercirt“. Mc. Entst., Fasz. III, no. 26, f. 66, Or. eigh.

2) Von einem so kostbaren Juwel, das Rudolf gar für 90000 Thaler erkauft haben soll, berichtet der kursächsische Agent Pfretzschmer an Dr. Gerstenberger am 25. März 1611. Der Kaiser schenkte den Stein dem Fürsten Sigmund Bathory zur Entschädigung dafür, dass der Graf von Sulz, einer der Obersten des passauer Volkes, ihm beim Abzug von Prag alles Silbergeschirr entführt hatte. Drs., 9166/21, f. 395, Or. eigh. Auch Pistorius weiss seinem Herrn von zwei Diamanten zu erzählen, die man beim Bruder des kaiserlichen Kammerdieners Rutzky gefunden habe und die einen Wert von 16000 Gulden hatten; Ma. 520/16, f. 234, Or. eigh. Auf der Hochzeit des Markgrafen Joachim Ernst von Ansbach im Oktober 1612 wusste der Oberstallmeister Adam von Wallenstein u. a. auch zu erzählen: der Wert des Mobiliarnachlasses des Kaisers betrage einige Millionen, die Hauskrone allein sei auf 600000 Gulden zu schätzen: dazu kämen andere hervorragende Stücke, ein kostbarer Tisch aus Edelsteinen und ein künstlicher Brunnen von einem nürnbergger Silberarbeiter, dem die Mark mit hundert Gulden bezahlt worden sei; Camerarius an den Administrator der Kurpfalz am 22. Oktober 1612; Mb. 119/11, f. 105, Or. eigh. Nach dem böhmischen Chronisten Paul Skála auf Zhoř wurden bei der Aufnahme des Nachlasses Rudolfs 24 Zentner Gold und 60 Zentner Silbersachen gefunden, wozu noch die Perlen und Edelsteine kamen, so dass der ganze Schatz auf 17 Millionen Gulden bewertet wurde; Svátek, a. a. O., S. 235, Anm. — Abrahams eigener Bruder Achaz, der im Namen des Administrators der Kurpfalz bei König

bewegt die majestet zu seinen grossen huldin;
 viel andri waissi stain und grossi roti stain 425
 und stainern gläselain¹⁾ waren da sehr gemain.
 Aber man fand des golds sehr wenig in den kisten,²⁾;
 drüber sie sehr erschracken und nit zu sagen wisten,
 was sie immer gethan, was sie gekaufet hetten
 mit dem geld aus dem reich, aus fürstentum und stetten;³⁾ 430
 wohin gekommen weren die deutschen millionen,
 weil man das kriegsvolk nit gebürlich hett thun lohnen;
 denn man fand noch im rest viel hundert tonnen golt,
 die man ihn schuldig ware an wolverdientem solt.⁴⁾

Matthias wegen des Ablebens Rudolfs das Leid zu klagen hatte, schreibt am 18. Februar 1612 aus Prag an Christoph von Dohna: Khlesl habe Gundaker von Polheim versichert: „che il piccolo coffano che l'imperatore avrea accolto e ripieno di cose scelte per portarlo a una necessità urgentissima facilmente seco, conteneva sin'a 36 mal hunderttausent cronon wert“. Schl 34/3, Or. eigh.

1) Bergkrystall.

2) Dem widersprechen aber andere Angaben: Bodenius berichtet dem Herzog von Baiern am 18. Februar 1612, man habe im Nachlass des Kaisers einen Schatz von gemünztem und ungemünztem Metall und Kleinodien im Wert von 600000 Thalern gefunden; Mc., Entst., Fasz. VI, no. 45, f. 18, Or. eigh. Später berichtet derselbe Gewährsmann (am 15. Dezember 1612), an Bargeld seien 400000 Gulden vorhanden gewesen, ebenda, f. 148.

3) Der Vorwurf, dass die Reichssteuern zu ganz andern als zu den bewilligten Zwecken verwendet würden, war Katholiken und Protestanten gleich geläufig (vgl. S. 226, Anm. 2); sehr nachdrücklich erhob ihn der Herzog von Baiern vor und während des Reichstages, aber in früheren Jahren auch Matthias selbst. Durch Dr. Rebmann liess er im Juni 1611 dem Kurfürsten von Mainz vorstellen, dass Rudolf II. die Bewilligungen für Ungarn zu ganz anderen Dingen verwendet habe und deshalb die Königreiche und Erblande sich in tiefe Schulden stürzen müssten; Rebmanns Werbung am 18. Juni 1611, Wmz., RTA., Fasz. 103 c, no. 82, Or.

4) Die Höhe der Schulden Rudolfs, nur an diese kann gedacht werden, wird verschieden angegeben; der Oberstallmeister Adam von Wallenstein band dem Fürsten Christian von Anhalt auf, die Schulden des Kaisers betrügen 22 Millionen, was aber Christian selbst als unglaublich bezeichnete; Camerarius an den Administrator der Kurpfalz am 22. Oktober 1612, Mb. 119/11, f. 105, Or. eigh. Abraham von Dohna

Das arme hofgesint von hunger ganz verschmachte, 435
denn sie hatten kein brod, und niemant dran gedachte,
der ihnen etwas geb; drum der betrubte haufen
in jämmerligem elent zu Prag umher thet laufen
und bat umb Gottes willen, das man ihm helfen wolt
und das man ihnen geb ihren verdienten solt: 440
sie hetten nit zu leben, sie musten hungers sterben,
Got wurd strafen sonst diese undankbaren erben.¹⁾ —

redet in seinem TB. (zum 16. September) gar von 30 Millionen Schulden. Der Agent des Erzherzogs Albrecht am Kaiserhof, Peter de Vischere, beziffert die Gesamtschulden nach einer Mitteilung Khlesls auf 5½ Milionen Gulden; Vischere an Erzherzog Albrecht am 25. Februar 1612, Brs., Secrétaire d'Allemagne, no. 97, f. 51, Or. eigh. Der Ausschuss der böhmischen Stände schätzt Rudolfs Schulden im April 1611 nur auf 21 Tonnen Goldes (eine Tonne Goldes = 100 000 Gulden). Wmz., RTA., Bd. 103 c, no. 79. — Mit dieser Schätzung würde übereinstimmen, dass Matthias seine Schulden im Herbst 1612 auf 2½ Millionen berechnet (Joher an Herzog Maximilian am 24. September 1612, Ma. 536/2, f. 153, Or. eigh); vermutlich sind darunter nur die Schulden der österreichischen, nicht aber auch der böhmischen Kammer verstanden, welche die Proposition des budweiser Landtags vom 29. Januar 1614 genau mit 2 356 858 Thalern angibt. Ma. 361/2, f. 40, Cop. Vgl. wegen Abrahams eigene Angaben über die kaiserlichen Schulden die Anm. zu V. 448. — Erst eingehende Untersuchung der Akten der Hofkammer wird in dieser Frage, auf welche die Mitteilungen der politischen Akten nur gelegentlich ein unsicheres Licht werfen, Aufklärung bringen und die scheinbar widersprechenden Angaben erklären.

1) Die Notlage des hinterlassenen kaiserlichen Hofgesindes, dem seit vielen Monaten kein Sold ausbezahlt worden war, war nach den Berichten der Gesandten und Agenten wirklich überaus gross. Nach einer genauen Berechnung Peters de Vischere (Bericht an Erzherzog Albrecht vom 17. März 1612) schuldete die Kammer Rudolfs II. allein dem Hofgesinde 2553611 Gulden; Brs., Secr. d'Allemagne, no. 97, f. 91, Or. eigh. Vgl. dagegen S. 233, Anm. 2. — Der kursächsische Gesandte berichtet am 27. Mai 1611 seinem Herrn aus Prag: ein Reichshofrat, dessen Frau an der damals herrschenden „ungarischen Krankheit“ gestorben sei, habe nicht so viel Geld gehabt, um die Tote bestatten zu können; auf vieles Flehen habe ihm endlich die Kammer einen silbernen Becher reichen lassen, den er zu Geld machen liess; Drs., 9167/22, f. 696, Or. — Mehr als ein Jahr später, am 4. August 1612, schreibt Bodenius dem Herzog von Baiern: das kaiserliche Hofgesinde werde mit seinen Forderungen an Khlesl gewiesen, was

Aber ein stein hett sich viel eher solt erbarmen,
als das des Glesels herz hette gefugt den armen.¹⁾
Kein gelt het man für sie, aber genug zum pracht; 445
dadurch die armen leut in verzweiflung gebracht,
das einer, der nit mehr für sich zu leben hett,
von der bruk sprang in strom und sich ertrenken thet.²⁾

aber ein schlechter Trost sei; bis zur Abfertigung der kaiserlichen Diener würden deren wohl einige Hungers sterben; Mc. Entst., VI. no. 45, f. 120, Or. eigh. Auch im November 1612 war es noch nicht besser geworden; eine Zeitung aus Prag vom 26. November, welcher vermutlich ein Bericht des kurbrandenburgischen Agenten Dr. Eger zu grunde liegt, berichtet: Hier ist es völlig still; nur das abgedankte kaiserliche Hofgesinde hat gestern die verordneten Kommissarien so molestiert, dass sie endlich jedem ausser den hohen Standespersonen 2 Monatssolde als Abschlag bewilligt haben. „Ueber welches promotirn der ganze hofstat wegen ihrer armut also corrumpt worden, dass sie sich öffentlich vernehmen lassen, sich samentlich von hier nacher Wien mit weissen stäblein zu betteln [zu] begeben und I. Mt. vor das jungste gericht wegen der unbilligkeit über das, was ihnen vor diesem von den Passauern begangen und ihres jetzigen elendes leider begehene, auszuschreiben; ingleichem auch, wie sie durcheinander versamblet sein, etwas zusammenschiesen und etliche buchsen verfertigen und nit allein an die churfürsten, sondern auch anderst wohin mit anzeigung ihrer armut zu erhaltung ihres lebens abzufertigen.“ Gestern haben sie den Erzbischof hier um Erlaubnis gebeten, bei den Kirchen sammeln zu dürfen. Er wies sie aber mit Bescheidenheit dahin, sie sollten solches nicht begehren, da es ihrem vorigen und ihrem jetzigen Herrn zu Schimpf gereiche; er wolle Khlesl bewegen, dass er sie nicht hilflos lasse. Vier Personen sind bereits Hungers gestorben, „etliche sollen bei denen Juden das blut vom viehe auffangen, wurscht darauss machen und sich des hungers ersetzten“; De, A 9^a, Ia, no. 79.

1) Vgl. Bodens obigen Bericht; aber sowol dieser als Abraham von Dohna thun Khlesl Unrecht, wenn sie ihm auch das Mitleid für die Armen absprechen. Am 20. September 1613 schreibt er unter Klagen über die missliche Finanzlage an den Hofkriegsrats-Präsidenten Mollart u. a. „I. Mt. wollen geben und versetzen bis aufs hemmat, was zu versetzen ist, unangesehen das arme unbezaalte pragerische hofgesünd stirbt und verdirbt und kan des oxenbluets nit genuegsamb bekommen.“ Hammer, Leben Khlesls, III. no. 403. — Zu helfen wusste er ihnen freilich nicht.

2) Denselben Vorfall, an den dieselben Betrachtungen geknüpft werden, erzählt Abraham etwas ausführlicher in seinem TB. zum 16. September. Er lässt sich von Camerarius berichten. „dass seider des her-

Der keiser solte reisen und hett kein heller gelt.
Ist auch ein grösser kreuz in dieser argen welt? 450

Man hielt gehaimen rot, wie man solt gelt bekummen.
Unterschiedlige weg wurden da furgenommen.
Einer schlug fur, man solt die gemählt al verkaufen,
weil sie da ohne das legen ob einem haufen;
es könne diese waare keinem menschen nit nuzen, 455
oder man solt damit die gottesheuser puzen,
und was sie kosten möchten, solt man dagegen nemen
aus den kirchengefällen, das wer nit unbequeme.
Funde man aber drunter etlich weltliche sachen,¹⁾
so solts dis nötig werk darum nit stuzig machen: 460

zogen von Braunschweig tot [1613 Juli 30] viel armer leut aus den alten kaiserischen dienern, denen gedachter herzog das almosen bei seinem leben hat zu geben pflegen, itz in der äussersten not weren, dass auch lezlich einer, der weib und kint, aber nit mehr dazu gehabt, aus verzweifelung uf die bruck zu Prag gangen und ins wasser gesprungen und sich erseuft. Drüber wir heftig erschracken, dass hier der kaiser einen greuligen pracht triebe und so viel nit hette, dass er konte armen dienern das brot geben. Hatte gleichwol des brudern erbe zu sich genommen; solte die onera mittragen. Dieselben schulden laufen uf 13 tonnen golds; so hat der reiche Henkel uf ein million, sagt man, bankerottiert, sonsten sollen des vorigen kaisers schulden uf 30 millionen ankommen, welchs Geizkoffler bekennet. Wo sint die grossen schazungen des reichs, die einkunften der erblande?“ — Die Stelle zeigt auch deutlich die Abhängigkeit des Gedichtes vom Wortlaut des Tagebuches.

1) Die folgende Stelle ist für den Reformierten Abraham ausserordentlich bezeichnend. Die Bilder, die weiterhin namhaft gemacht werden, dürften wirklich in der rudolfinischen Kunstkammer vorhanden gewesen sein; zwei davon wenigstens, die Entführung Ganymeds von Correggio (V. 481) und Danaë im Goldregen von Tizian (V. 485), sind aus der prager Kunstkammer nach Wien gekommen und gehören jetzt der kunsthistorischen Abteilung der k. und k. Hofmuseen an; die Leda mit dem Schwan (V. 467) von Correggio ist nach verschiedenen Abenteuern im berliner Museum zur Ruhe gekommen; vgl. Svátek, a. a. O., S. 259. — Da Abraham von Dohna selbst nie in Prag war, so dürfte er die Kenntnis von den Beständen der dortigen Gemäldesammlung wohl Mitteilungen Christians von Anhalt oder des Markgrafen von Ansbach verdanken.

denn man hett ja gotlob des weiwassers genug,
mit dem man kön abwaschen alln diesen unfug.
Hernach mus man mit fleis auf die weltlige sachen
ein catolische auslegung zierlich machen:
nemlich wenn man solt finden die geschicht von der Biblis, 465
so schreibe man darunter, es sei Katrin von Senis.
Find man auch Jovis schwan schnäblen mit seiner Leda,
man mach draus die andachten von S. Elisabeta.
Fint man den blumentopf, welchen Geyn¹⁾ hat gemacht,
so kan kein besser schein druber werden erdacht, 470
als das sie kommen her aus Dorotheae garten.
Des heiligen S. Franzen sein hellische walfarten,
wie er umb eine sel sich mit drei teufeln geschmissen
die hat der Golzius²⁾ sehr kunstlich abgerissen,
da er ein satyrum mit der feder gemahlet. 475
Die schiff, dafür Vroom vil tausent wurd bezahlet,
drunter schreib man, es sei die grosse blutig schlacht,
welche S. Michel hat mit dem teufel volbracht.
Des Brögels³⁾ fastnachtgrillen, des Vulcani geticht,⁴⁾
kan auf die hochzeit zu Cana werden gericht. 480
Da der knab Ganimedes den Jovem hett entzünd
(wie man von bäbsten auch solch ding geschrieben fint),
drum ihn sein vogel must aufheben von der erden:
Loyolae himmelfart kan druf gedeutet werden.
Find man, wie Juppiter in seinem guldin regen 485

1) Wahrscheinlich ist Jakob de Gheyn (es gibt mehrere Maler dieses Namens) 1565—1615 gemeint, ein Schüler des unten genannten Heinrich Goltzius; vgl. Nagler, Künstlerlexicon, V. 129.

2) Vgl. über Goltzius und den im folgenden genannten Vroom die Anm. 2 zu S. 48.

3) Abraham scheint an den sogenannten „Bauernbreughel“, gestorben 1570, zu denken, von dem die wiener Kunstsammlungen heute noch einige Gemälde besitzen; vgl. Nagler, a. a. O., X. S. 130 f.

4) Es ist undeutlich, ob mit diesen Worten ein Bild Breughels bezeichnet oder ob damit auf ein Werk des seltenen niederländischen Künstlers Vulcan hingewiesen werden soll; vgl. Nagler, a. a. O., XXI. S. 27.

von oben kombt und sich zu Danaë thut legen:
man schreib drunter, es sei, wie an dem berge Sina
auf die söhne Jacobs Got regnen lies das manna.
Wenn Venus und Adonis oft heimlich discuriren,
so kan man dies gespräch gar geistlich figuriren 490
auf unsern S. Alanum, von dem geschrieben staat,
das er an unser frauen brüsten gesogen hat,
und das er mit derselben nit anders sei umbgangen,
als wie ein breutgam pflegt seine braut zu umbfangen.
Da Piramis und Tysbe sich selber thun erwürgen, 495
das kan man fuglich deuten auf den ritter St^t Jeörgen:
Pyramis sei St^t Jeörg, Tysbe seis königs kint,
der drach, das sei die lewin, welche den schleier fint,
und aus St^t Jeörgen lanz mach man Pyramis schwert;
der brun, dabeis geschach, das sei St^t Jeörgen pfert. 500
Findet man aber gar unzüchtige geberden,
druf kein geistlich geschicht kan abgebildet werden,
die mus ein reicher abt oder bischof bezahlen
und schlag sie bei sein bett, so darf er es nit mahlen.
Wan er etwan für lieb nit schlafen kan die nacht, 505
so kan er daraus schöpfen manch geistlige andacht.
Uf diesen weg viel gelds man balt erheben kan.
Damit schlosse sein stim der wolbeleesne man.

Der ander wurde druf gefragt an seinem ort;
er rumpfet seine stirn und machet nit viel wort: 510
setzt man ein weltlich bilt an ein geistlige stett,
was werden denn die kezer hievon treiben für red,
die doch al solche ding leichtlich zu bolzen drähen
und zanken mit dem wind, der für der thür thut wähen.
Drum ist mein rath, man sol die kleinot al verkaufen; 515
draus kan man sehr viel gelts lösen uf einem haufen,
sie sint doch nit vil nuz als zu unnuzem pracht.

Der dritte sprach: al beid hettens nit wol bedacht.
Sollen die mönch kaufen unzüchtige gemählt
und stellen in die kirch, das ist verloren gelt; 520
sie haben huren gnug, wenn sie dern nur begeren;

weils babst und bischöf thun, wer wils den mönchen wehren?
Die kleinoter desgleichen wirt man nit hoch verkaufen,
denn wenn man sie gleich legt alle ob einen haufen,
so wirt kein kaufman nit den dritten teil drumb geben; 525
denn das ist ihre art in ihrem ganzen leben:
Wer ein solch steinlein hett, der kan es nit gnug loben;
es sei so schön von farben, es sei so hoch erhoben.
Er haucht es etwa an und bedeckts mit der hant
und wischt es wiedrum ab und treibt viel narrentant, 530
bis das er einem toren das gelt halt abgeschwezet;
wil mans wieder verkaufen, so wirts kaum halb geschezet;
dieweil ein klarer stein mus gelten gleich so viel,
als ein geltreicher narr darumb bezahlen wil.
Kein mensch ist ie so schlecht, der nun zu einem male 535
für einen diamant wolt 40 000 zahlen,
da er doch doppelt kost; wo wil man den rest holen?
man muste frei gedenken, man hett es uns gestolen.
Drumb hetten die bedenken ihre grosse beschwerden,
sonderlich das der keiser solt zu eim kaufman werden. 540
Das könnt er gar nit raten, es hett viel schand, viel sorgen,
man solt ja vielmehr von kaufleuten was borgen,
oder wan die nit mehr trauen unserm zusagen, —
denn sie unsern betrug mit schaden oft beklagen, —
so seh man anders umb: die bischof han wol gelt, 545
aber sie habens lieb, weils ihnen wol gefelt.
Solt nit zur gmeinen not jeder den halben teil
von seinen renten herleien nur uf ein weil,
bis das man kum zu geld, so kan mans wieder geben;
von halbem teil sie können interim gar wol leben. 550
Man möcht eins hören umb, ob man sie könt beschwezen,
könt man doch ein par stein zum kirchenschmuk versezen.
Der vierte sprach: ihm dunke, man wurd zu diesen dingen
die bischöf oder äbt gar schwerlich können bringen;
ihr gelt, das ist ihr Gott, das halten sie so weert, 555
das sie Gott lan den himmel und behalten ihn die erd.
Er hette sonst gedacht auf ein juristenfunt:

denn ihre majestet hetten zu dieser stund
in allen ihren landen gar schedlige rebellen,
gegen die solte man die hofproces anstellen; 560
denn sie das crimen laesae alle hetten auf sich,
weil sie oftmals als kezer geredet troziglich
und des babsts manichmal nit im besten erwehnet
und ihn ein antichrist oder öhlgöze genennet,
auch für dem sacrament den hut nit abgethon, 565
oft in die kirch gespeit mit grossem spot und hon.
Hieruf mus man proces criminales formiren
und die karten so mischen, das sie das spiel verlieren;
das leben las man ihn; doch das sie den ernst spüren,
so kan man ihre güter mit fug wol confisciren; 570
und glaub man dem gewis, eher sie dieselb verlieren,
so werden sie mit geld sie lieber redimiren.
Hiedurch könnte man lösen mehr gelds in einem jar,
als wan man solt verkaufen bilder und steinlein klar.
So trügen die schmiralien auch etwas in die kuchen,¹⁾ 575
das man die kost nit mehr mit sorgen dörfte suchen.
Der fünft umb gliebter kurz zohe sich ad majora;
der lezte aber bracht consilia pejora
und sagt: er wis kein rat zu allen diesen sachen,
denn sein profession sei nur, ein brief zu machen;²⁾ 580
er wisse nichts de nummis, noch von finanzerei,
ergo loquantur alii, die hactenus so frei

1) Die Bestechlichkeit der Mitglieder des Reichshofrats, deren Beratungen wol die ganze Stelle parodieren soll, wurde allenthalben beklagt, war aber wegen der unregelmässigen Auszahlung der Gehalte unausrottbar. Vgl. die Klagen im Abschied des zweiten rothenburger Unionstages vom 7. April 1613, a. a. O.

2) Das würde also auf den Reichsvizekanzler von Ulm gehen. Im TB. zum 14. Oktober macht Abraham dem Khlesl den Vorwurf, er habe auf das Recht der ersten kaiserlichen Bitten beim Domstift Magdeburg fünfzehn Anwartschaften ausgestellt; dabei kam auch Abrahams Mitgesandter auf dem Reichstag, Christian von Bellin, zu kurz; vgl. S. 94. Wahrscheinlich hat Abraham bei der obigen Stelle dieser Vorfall vorgeschwebt, mit dem Ulm allerdings nichts zu thun hatte.

pecuniam tractiret; wo hat mans hingethon? —

doch wol er gleichwol sagen saine opinion:

Es werden viel die preces primarias begeren, 585

wenn mans recht ponderirt, so kan man ohn beschwerden

einem sehr reichen man die gratiam doniren,

das er pro libitu sie könne transferiren.

Dafür sol er bezahlen viel centum milia;

damit kön man solviren alle die debita. 590

Er mag den competenten die pfründen denn verkaufen

pro posse et pro velle, sie werden noch drum laufen.

Solch mittel die sanctissimi auch oft han practiciret,

die hüt und steb den kindern, auch huren oft vendiret,¹⁾

velut in urbe Roma adhuc nunc factitatur. 595

Cur lucra meretricum non aliquis mercatur

vel imponatur dazium stercori et urinae?

sie bene providebimus corpori et culinae.

Viel mehr mittel zu geld wirt man finden legendo

institutis de dominio rerum acquirendo. 600

Nichts mehr konte der man sagen zu diesen sachen.

Hieraus solt nun der Glesel ein feinen ratschluss machen:

er krazt sich hinterm ohr und hett sich gern beschissen,

wenn es nur der gesellschaft nit het mögen verdriessen.

Er dacht etwas zuruk an seine junge tage, 605

da er bei seinem vater den teig zu kneten pflage;

sein bruder heizt den ofen, der vater buk das brot,

so musten sie sich nehren mit kummer und mit not;

druber er muste leiden gar manchen grossen schmerz,

welchen nit kont vertragen sein ehrgeiziges herz. 610

Den sauerteig des leibs, den must er fahren lan,

den sauerteig der seelen nam er mit wollust an.²⁾

1) Camerarius setzt an den Rand der münchner Handschrift: „Benedictus XII., Julius III.“

2) Ueber die Jugendgeschichte Khlesls und dessen Glaubenswechsel vgl. die dürftigen Angaben bei Hammer, Leben Khlesls, I. S. 1 und Kerschbaumer, S. 10 f.; auch ADB., XVI. S. 167. Khlesls Vaterhaus stand in Wien in der Kärnthnerstrasse und hiess „zum blauen Esel“,

Er verlaugnet die lehr, die ihm durch Christi blut,
 durch glauben und durch lieb den himmel öffnen thut,
 weil er armut und not darinnen leiden must, 615
 und gab mit leib und sel sich auf weltliche lust.
 In grosser eil wurd er bischof zu Wien gemacht,¹⁾
 ein hochwürdiger titul wurd ihm zu hof gebracht;
 noch war es nit genug, erzbischof wolt er sein,
 mit fürstlicher genad solt man ihm schenken ein; 620
 vier kahler äbt solt man darumb zu bischofen machen,
 damit der fürstlich bäker könt schmuken seine sachen.
 Sein bruder, der wer auch gern ein bischof gewesen,²⁾
 denn er kunt seine horas gar fein andechtig lesen;
 doch da sein anschlag ihm nit wolte gehen fort, 625
 da erhenket er sich selbst an einem ofnen ort
 und machet sich zu einem bischof in dem feld,
 da er mit seinen füssen den segen sprach ohn gelt.
 Alle diese geschicht kamen dem hailgen man

was für die Dichter der damaligen Zeit ein glücklicher Zufall war. Von Khlesls Bruder erfahren wir überhaupt erst durch Abraham.

1) Die folgenden Angaben Abrahams über Khlesls Laufbahn sind wol auf Misverständnisse zurückzuführen. Nach einem Erzbistum hat Khlesl nicht gestrebt, wol aber betrieb er die Erhebung seines Bistums Wien zum gefürsteten Bistum, um dadurch wenigstens den gefürsteten Suffraganen von Salzburg gleich gestellt zu werden; er hat dies Ziel wirklich, aber erst im Jahr 1614, erreicht, sehr zum Aerger seiner fürstlichen Feinde in allen Lagern, die ihm nun den Fürstentitel geben mussten. — Was Abraham von der Erhebung der Aebte zu Bischöfen erzählt, mag darauf zurückzuführen sein, dass Khlesl zeitweilig die Einverleibung der einen oder andern der grossen Abteien Niederösterreichs in das sehr arme Bistum Wien betrieb; vgl. Hammer, Khlesls Leben, III. 73 f., 167 f.

2) Von dem angeblichen Selbstmord des Bruders Khlesls redet auch das TB. zum 15. Oktober, an derselben Stelle, wo Abraham Khlesls Betrug mit den fünfzehn Anwartschaften auf eine Pfründe (vgl. die Anm. zu V. 580) brandmarkt. „Er [Khlesl] hat vergessen, dass sein bruder sich ex desperatione gehenkt; er sehe zu, dass, wie er aus einem beker zum fürsten worden, dass er nit aus dem bischtum auch an den galgen komme“.

zugleich in seinen kopf; wie sol man ihm denn than? 630
Die schwere sachen er truge uf seinem ruken;
nun mangelt es an gelt, die last wolt ihn erdruken.
Helf nun, wer helfen kan, damit der teure man
nit werde ausgethan, sonst mus er von der bahn.

In dieser hellenangst, in diesen todesnöten 635
schwebet er so ein weil; man meint, er wurd sich töten.
Doch der abt von Cremsmunster unter des Glesels sprengel,¹⁾
von geburt aus Italia, von moribus ein bengel,
der must sich kurz bedenken, — denn die zeit wurd ihm teuer, —
und macht sich auf die faart und reiset ins fegfeuer; 640
da wolt er seinem bischof die herberg bestellen,
damit sie desto eher hinkemen zu der hellen.
Er lies wol 40000 gulden an barem gelt,
an silber halb so viel; ob er nun gleich bestellt,
das man nach seinem tot viel selmessen solt lesen, 645
dafur das halbe teil verordnet war gewesen,
so sagte doch CLesel,^{a)} das es genugsam wer,
wenn man das requiem blerret uber ihm heer;
und wenn man mit weiwasser sein grab liese begiesen,
so wurde das dem teufel wol also sehr verdriesen, 650
als wenn man einen hunt mit knakwürsten wolt schmeissen;
damit wurd man die seel balt aus dem feur reissen;
denn Glesel wuste wol, das wann in ihren messen
die pfaffen so viel teufel als hergot aufgefressen,

a) Diese Schreibart mit leicht verständlichem Sinn ist bei den Zeitgenossen sehr beliebt.

1) Kremsmünster gehörte natürlich nicht zum wiener Sprengel. Der Abt, von dem im folgenden die Rede ist, ist Alexander a Lacu, geb. 1552 zu Lugano, gestorben zu Linz am 19. Mai 1613; vgl. über ihn Bergmann, Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österr. Kaiserstaates, II. S. 68 f. und Steinhuber A., Geschichte des Collegium Germanicum in Rom, Freiburg i/B. 1895, II. S. 359. — Von der oben berichteten Brandschatzung des Nachlasses durch Khlesl berichten die kremsmünsterer Chronisten nichts (nach gütiger Mitteilung des Chorberrn und Bibliothekars von St. Florian, Herrn Albin Czerny).

das sie solche vorlengst schon hetten aufgerieben, 655
das keiner in der hellen noch im fegfeuer wer blieben.
Drum ists dem teufel gleich, singen, rahren und messen:
pfaffengut mus doch sein verhuret und verfressen.

Die 60000 gulden, die langeten nit weit:
schneider, schuster, kramer und arme hantwerksleut, 660
denen must man es geben, es war verzehret brot;
denn es war pfaffengut. Wolt man nun in der not
schaffen eilenden rat, so must man schiken hin
zum Beyerfürsten; dem bote man zum gewin
ein feines interes; man versezet ihm auch 665
etlige schöne steinlin nach gutem landesbrauch;
ein hundert tausent gulden er ihnen baar fürstreket;¹⁾
die namen sie zur reise, wiewols auch nit weit kleket.
Quid hoc inter tam multos, welche so hungrig seint;
ein jeder hoffet, das aus furcht fur dem erbfaunt 670
man die stend wurd bereden, viel zu contribuiren:
denn wolten sie anfangen ein saidenen mut zu führen.

Mittlerweil war verflossen der ausgeschriebene tag;
in den fernesten lendern gieng ein bestendig sag,
der kaiser sei schon da, was machet ihr so lang, 675
wolt ihr nit balt dahin? dem Glesel ist so bang.²⁾

1) Diese Angabe Abrahams ist völlig unrichtig und die blossе Vermutung eines Mannes, der von den damals überaus gespannten Beziehungen zwischen dem kaiserlichen und dem bairischen Hof keine Kenntnis hatte. So viel ich sehe, ist in Wien der Versuch nicht einmal gewagt worden, den Herzog Maximilian, den Abraham wie die meisten Zeitgenossen als geizigen Hüter grosser Schätze betrachtete [vgl. V. 1987], um ein Darlehen anzugehen. Ueber des Kaisers Versuche, sich zur Reise Geld zu verschaffen, vgl. die Anm. zu V. 401.

2) Da dem Kaiser an dem persönlichen Erscheinen der Kurfürsten und Fürsten auf seinem ersten Reichstag, — den er, der Prunkliebende, möglichst glanzvoll gestalten wollte, — sehr viel gelegen war, so liess er die einzelnen durch Gesandte und dann durch wiederholte Schreiben dazu auffordern; Polheims Sendung zum zweiten rothenburger Unionstag hatte vor allem diesen Zweck; auch die geplante Sendung Hegenmüllers

Die alt churfürstlich gnad von Meinz kam angefahren;¹⁾
 er förcht, er kām zu spat, drum wolt er sich nit sparen;
 die wolfart deutschen reichs, die gung im sehr zu herzen,
 aber der kezer glük, das machet ihm viel schmerzen. 680
 Sie lebten ihm zu lang, keiner het lust zu sterben,
 gern hett er ihnen gunt, das fegfeuer zu erben;
 aber es kont nit sein, denn in des babstes canonen
 ist ausdrücklich mandirt, man solte es nur schonen
 für gut catolisch leut; kein kezer kombt hinein, 685
 sie müssen recht zur hellen, da sol ihr herberg sein.
 Nun gönnen sie den pfaffen das fegfeuer sehr gern,
 sie wollen nit hinein und seint davon sehr fern;
 das sie aber darumb solten fahren zur hellen,
 das ist ihn ungelegen; denn des teufels gesellen 690
 gehören da hinein, weil Christi blut und tot
 sie retten kan vom teufel und von der hellen not.

Noch hett mein herr von Meinz im herzen eine plag:
 das er einmal möcht helfen schliesen einen reichstag,
 das sein nam unter einen reichsabschied möchte kumen; 695
 darum er diese reis dest lieber fürgenommen;
 denn es wolt ihm sein herz iz gleichsam profezeien,
 das ihm dasselbe glük gar schwerlich wurd gedeien;

zum frankfurter Ligatag, die dann unterblieb, ging vornehmlich dahin. Mit dem schmollenden Baiernherzog wurde noch während des Reichstages unausgesetzt verhandelt, damit er sich in Regensburg einstelle, was er endlich knapp vor des Kaisers Abreise that. Nicht weniger setzte man den unierten Fürsten deshalb zu. Die Ungewissheit, ob der Kurfürst von Sachsen in Regensburg sich einfinden werde, hielt den kaiserlichen Hof ebenso im Athem als die Frage, wie die Korrespondierenden für eine Steuerbewilligung zu gewinnen wären.

1) Johann Schweikhard von Cronberg, geb. 1553, Kurfürst von 1604—1626. Ueber seine Lebensumstände vgl. Joannes G. Christ. Rerum Moguntinarum tom. I., S. 909 f. Der wiederholt erwähnte Philipp Hainhofer charakterisiert ihn mit den Worten: „ist auch ain hüpscher alter herr, aber nit so cortesich und humanus als Trier und Cöllen sein“ (a. a. O., S. 180). — Sehr häufig gedenkt Abraham seiner im Tagebuch und hebt an ihm zwei Haupteigenschaften hervor, Jähzorn und Trunksucht.

denn sechzehnhundertacht war ein unglücklich jar:
der reichstag gieng zuruk¹⁾ und die kezrische schar 700
fieng an ein scharfen krieg; das macht den pffaffen bang,
zu ihrem grossen glük, so wehret er nit lang,²⁾
sonst hetten sie der mes und allen heiligen dingen
bei zeiten mocht anfangen das requiem zu singen.

Zu Regensburg wurd er freuntlich und wol empfangen,³⁾ 705
seine wirtin Cassandra⁴⁾ kam ihm entgegen gangen;
er gab andechtig wort, sie wunscht ihm freuntlich glük
zu dieser neuen ehr; er dacht etwas zurük,
da er vor dieser zeit als seines vorfahrn gesanter
in ihrem hause war geworden ihr bekanter. 710
Thumdechant war er nur zum selben mal gewesen,
er schaffet, das sein thumprobst nun solt ihre brief lesen.

Viel stend, rät und gesanten kamen zur canzelei,
gaben ihr vollmacht ein; man redete gar frei,
es wurd nun müssen gehen, es sei nun gethan; 715
die kezer seien aus, man mus mit ihnen dran;
die stifter mus man haben und alle ihre gefäl;
gehets nach unserm willen, sie müssen in die hell.

Der alte falsche Faust⁵⁾ wäre zu haus geblieben;
er hette gelds genung erschwezet und erschrieben; 720
der schöne Gerion, der wolberette man,
der solte dirigiren, weil er es sehr wol kan.

1) Vgl. Anm. zu V. 15.

2) Vgl. Anm. zu V. 13.

3) Die Ankunft des Kurfürsten in Regensburg erfolgte am 21. Juni.

4) In der bamberger Handschrift ist am Rande bemerkt: „Pürklin; eius filius adhuc Ratisbonae vivit et appellatur Johannes Schweikhard“.

5) Franz Philipp Faust, Lic. iur., mainzischer Kanzler, verschwindet seit dem Oktober 1612 aus der Kanzlei; an seine Stelle tritt Dr. Nikolaus Gereon, der fortan den Titel eines Vizekanzlers führt; vgl. ADB., VIII. S. 732, leider ungenügende und zum Teil ganz unrichtige Angaben. Ueber beider Lebensumstände sind wir bis jetzt leider ebenso wenig unterrichtet wie über die der Räte anderer Kurfürsten und Fürsten, ja selbst der kaiserlichen.

Vol falsches scheins und wort er frölich dahin kam, —
denn es heisst ab antiquo: Moguntia est nequam.

Druf kam hereingezogen die werte priesterschaft 725
mit golt und samten kutschen, vol geistlikeit behaft.
Selzam war es zu sehen, das auf ein stund und zeit
man sechs bischof sach gehen in einem pfaffenkleid.
Luttich, Munster, Stabel, Padelborn, Berchtoldsgaden
und Hildesheim, die hett Cöln uf sich geladen;¹⁾ 730
die teten also sehr sein heiligen bauch druken,
das er in seiner gutschen mehrenteils lag am ruken.
Man saget, das es sei ein geistlich gravitet,
aber man sahe, das ers aus grober hoffart thet.²⁾
Zuruk an seiner kutsch wolte er alzeit haben, 735
das gleich einem lakeien ein kammerherr must traben;
den nent man sein mignon, mit dem er conversiret
und von kurzweil und lust bischoflich discurriret.
Sein adel saas zu pferd in einer grossen schar,³⁾

1) Kurfürst Ferdinand von Köln, geb. 1577, der Bruder des Herzogs Maximilian von Baiern, folgte seinem Oheim Ernst im März 1612 in der kurfürstlichen Würde und starb 1650. Die Aufzählung der in seiner Hand vereinigten Bistümer und Abteien ist insofern unrichtig, als Ferdinand damals nur Administrator von Paderborn, Hildesheim und Berchtesgaden war.

2) Ganz anders als Abrahams lautet Hainhofers Urteil über den Kurfürsten (a. a. O., S. 191), der H. einmal eben in dem Augenblick überraschte, als dieser in Ferdinands Garderobe den kurfürstlichen Ornat angelegt hatte. Lachend fragte ihn Ferdinand, ob er auch ein Kurfürst sein wolle. „Und ist dieser fürst gar ain uberaus holdseliger, fraindlicher, leutseliger herr, dessen Dt diesen reichstag über mancherlei politische, künstlerische, auch religionsdiscurs mit mir gehabt hatten, noch mehrern aber I. chfl. Dt grosshofmeister, herr graf Eitel Friedrich von Zollern“.

3) Nach dem Bericht der neuburgischen Reichstagsgesandten vom 28. Juli 1613, an welchem Tag Kurköln in Regensburg einzog, zählte dessen Gefolge 300 Pferde; Mb. 277/3, I. f. 184, und übereinstimmend berichtet Hainhofer, der Kurfürst habe zu Regensburg täglich 300 Personen gespeist, „und gehet I. chfl. Dt ain grosser uncosten auf; thuet noth, dass das einkommen auch gross seie“; a. a. O., S. 182. Am 16. September berichtet Jocher dem Herzog von Baiern, dessen Bruder habe bereits mehr als 50 000 Gulden ausgegeben; Ma. 536/2, f. 122, Or. eigh. — Das

wie Petrus pflag zu thun, da er ein bischof war. 740
 Sonst er auch fleisig laase, wenn er betet im chor,
 seufzete uberlaut, hub die augen empor, —
 ein phariseisch herz und des zölners gebärde:
 das ist das beste mittel, zu eim heuchler zu werden.
 Traun er sach ihm sehr gleich und dienete mit treuen 745
 dem Antichrist zu Rom, drum wolt er niemants scheuen;
 er verfolget die kezer und nam ihnen ihr gut,
 er druket ihr gewissen und sog ihnen ihr blut,
 damit er seinen stant churfürstlicher kunt führen
 und den kezern zu trotz gar heilig dominiren.¹⁾ 750
 Sonsten hett er nit alzeit gar geistlige gedanken,
 denn viel weltlige ding bei ihm teten umbwanken;
 der beyerische stam wolt ihnen ganz absterben:
 sein erster bruder hett gar kein mänliche erben;
 der jungste,²⁾ ob er wol hett einen kranken leib, 755
 so gaben doch die pfaffen ihm ein catholisch weib;
 dachten, es wurd an kindern nun nimmer mangeln nit, —

darf nicht Wunder nehmen, wenn wahr ist, was Hainhofer, a. a. O., S. 188, erzählt, dass der Kurfürst für ein Bankett, das er zu Ehren des Kaisers geben wollte, zu Antwerpen ein Schaugericht bestellt habe, das 11000 fl. kostete.

1) Abrahams scharfes Urtheil über den Kurfürsten erklärt sich wohl daraus, dass dieser beim Reichstag stark in den Vordergrund trat. Das geht auch aus Jochers Berichten hervor, der dem Kölner nachrühmt, wenn dieser sich der Sachen nicht annehme, würde alles liegen bleiben und verwahrlost werden; a. a. O. — Auch weiteren Kreisen galt Ferdinand von Köln gleich seinem Bruder Maximilian von Baiern als Vorkämpfer der Sache Roms: Jakob I. von England hielt am 21. Februar 1613 in einer Unterredung den Gesandten des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg, Zeschlin und Siberg, vor, dass ihr Herr im Verdacht stehe, sich mit Kur-Köln einzulassen; „Vos scitis, quantus sit aemulus ille homo et quantus hostis religionis nostrae“; Mb. 343/5, f. 222, Cop.

2) Herzog Albrecht (VI.) von Baiern, der Leuchtenberger, geb. 1584, vermählt seit dem 26. Februar 1612 mit Mathilde, der Tochter des Landgrafen Georg Ludwig von Leuchtenberg. Das erste Kind wurde diesem Paare 1616 geboren; vgl. Häutle Chr., Genealogie des Stammhauses Wittelsbach, S. 58.

aber was nuzt die ernt, wenn es mangelt am schnitt.

Wo nit ein Jesuit ihm hilft, so ists umbsunst;

drumb denket der von Cöln an eine andre kunst.

760

Ein wenig wil er noch im pfaffenroke bleiben,

ob interim dem bruder der ehestant wol bekleiben;

wenn er nichts kan, so liegt der bischofrok im drek,

infel und stab und alle torheit wirft er hinwek,

weil er es hactenus nur pro forma getragen,¹⁾

765

das er kön dominiren und die kezer wol plagen.

Weil der beyrische stamm nur ein regierung führt,

hat man ihm unterdes die bischtum angeschmiert

(der graf von Zollern hoft, das ers ihm resigniert);²⁾

1) Nach dem Testament Herzog Wilhelms V. sollte, wenn Maximilians Ehe durch fünfzehn Jahre kinderlos bliebe, einer der beiden jüngeren Brüder sich vermählen. Zunächst hätte seit 1610 dies Recht Ferdinand, damals längst Koadjutor von Köln, zugestanden; dieser zeigte auch sehr viel Lust, davon Gebrauch zu machen und weltlich zu werden, zumal er für den geistlichen Stand, in den ihn dynastische Rücksichten hinein gezwungen, niemals Neigung gehabt und sich lange genug gesträubt hatte, die Weißen zu nehmen; vgl. die wittelsbacher Briefe, herausgegeben von Felix Stieve (in den Abhandlungen der kgl. bayr. Akademie der Wissensch.), II, 44; III, 53; V, 10. Der fromme Herzog Wilhelm, der das merkbare Streben hatte, die jüngeren Kinder vor den älteren zu bevorzugen, sah dies mit wachsendem Missvergnügen und schrieb darüber einmal, am 20. Juli 1609, an seinen vertrauten Diener, den Rat Theodor Viepeckh: er habe gehört, „dass eben der Ferdinand mit faulen fischen, wie man sagt, umbeht, indem er uns stets gleichwohl zu versten gibt als woll er geistlich bleiben und doch villeicht nichts weniger im sinn hat, sonder im das mau allerding nach der bairischen regierung und weltlichen stand stinkt, alda er mer libertatem hett als in disem stand, auch mer ergezlichkeit in deme, was sein teglich studium ist, als an disem ort und stand, darin er sich jetzo befindet, wie er sich dan in etlichen fellen allgemach darzu schicken solle“. Me. Erzherzog Mathias' Heiratssachen, f. 300, Or. eigh. — Es hat vieler Bemühungen und Vorstellungen bedurft, um den Prinzen in der geistlichen Laufbahn zu erhalten; vgl. wittelsbacher Briefe, VI, 7.

2) Gemeint ist der Dompropst von Köln und Grosshofmeister des Kurfürsten, Graf Eitel Friedrich von Zollern, dessen unser Gedicht wiederholt Erwähnung thut. Von einer Bewerbung des Grafen um den erzbischöflichen Stuhl von Köln habe ich bisher in den Akten nicht die

und weil er etlich mal sich caute hat probiert 770
in genere communi, so giebt man ihm ein weib,
mit crisam und mit spek schmieren sie ihm den leib.
Wenn das nit helfen wil, so braucht man andern rat,
nicht mit geweiten rosen, man hilft ihm mit der that,
das nur das heilig haus den pffaffen nit absterbe, 775
sonst solt ein ketzer wol kommen dasselb zu erben.¹⁾
Wenn das geschicht, so ists mit allen heiligen aus,
so möchten sich bescheissen die mönch in der cartaus;
Sant Emmerani knochen wirt man werfen hinweg,
das ander heiligtum schmeist man auch in den drek; 780
die liebe unser frau, die zu Alt-Oetting sizt,
wenn sie hievon thut traumen, für angst sie saumilch schwitzt. —
Die weltlich kleider drum er noch gar sehr lieb hat,
weil er im jägerröcklein geritten durch die statt²⁾

geringste Andeutung gefunden, wol aber hat der Graf sich nach der Absetzung des Erzbischofs Wolfdietrich von Salzburg bemüht, dies Erzbistum zu erlangen. An zwei andern Stellen des Gedichts (V. 1479 und 1849) behauptet Abraham, dass Zollern auch das Erzbistum Magdeburg angestrebt habe; auch dafür konnte ich bisher keinen Beweis finden; doch ist mir wahrscheinlich, dass es sich in letzterem Falle um ein Missverständnis handelt, da dem Grafen am 12. März 1612 von Paul V. die magdeburger Dompropstei verliehen worden war. Graf Eitel Friedrich ist später Bischof von Osnabrück und 1621 Kardinal geworden; vgl. C. Stüves Geschichte des Hochstifts Osnabrück 1627—47, in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, XII. Band, S. 37, und H. Forst, Urkundliche Beiträge zur Lebensgeschichte des Kardinals Eitel Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen, ebenda, XIX. Band, S. 95.

1) Ueber die Furcht, dass die bairische Linie des Hauses Wittelsbach austürbe und die Herzogtümer Ober- und Niederbaiern an eine der protestantischen Linien übergehen möchten, vgl. die wittelsbacher Briefe VI, 12. Abraham denkt sich natürlich als nächstberechtigte Erben die kurpfälzische Linie; doch standen die lutherischen Pfalzgrafen von Neuburg der Succession näher, was natürlich schwer ins Gewicht fiel, als Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg Magdalene, die Schwester Maximilians von Baiern, freite (vgl. V. 1745).

2) Ueber Ferdinands Jagdleidenschaft geben die wittelsbacher Briefe überreichen Aufschluss.

mit einer schönen plauten,¹⁾ wie Petrus pflag zu tragen, 785
wenn er sich in den zechen mit den fischern wolt schlagen.

Trier kam auch herbei; der gute alte herr²⁾
hett wol zu Coblenz mocht bleiben ohn al beschwer;
das gelt war auch bei ihm so teuer als bei mir,
drum führt er schlechten pracht und das lobet man hier. 790
In seinem sin er het ein heimelichen schmerzen:

1) Darunter ist ein Rapier zu verstehen. In einer geschriebenen Zeitung vom 10. März 1611 über den Einfall des passauer Kriegsvolks in Prag heisst es: Erzherzog Leopold sei ausgeritten, um einen Tumult unter dem Kriegsvolk zu schlichten, habe aber dabei von einem Soldaten „einen trefflichen backenstreich mit einer blauten oder rapier empfangen“ Mb. 119/4, f. 94. Cop.

2) Lothar von Metternich, Kurfürst von 1599—1623, kam in Regensburg am 17. Juli an. Ueber ihn urteilt Hainhofer (a. a. O., S. 194), mit dem er wiederholt Gespräche über religiöse Fragen führte: „und ist diser eisgrawer herr ain uber die massen löblicher holdseliger kurfürst“. Schon vor der Kaiserwahl im Februar 1612 drückten Kundige in Paris dem dort anwesenden Christoph von Dohna ihr Erstaunen aus, warum bei der Neigung des Kurmainzers und Kurkölners zu Erzherzog Albrecht und den Spaniern die Protestanten sich nicht bemühen „à gagner le troisième, tenu encores pour moins partial“; Christoph von Dohna an Fabian d. Aelt. von Dohna aus Paris am 15. Februar 1612, Schl. 57/3, Cpt. eigh. Auch den Korrespondierenden galt er als der gemässigteste unter den geistlichen Kurfürsten; Camerarius bestätigt dies wiederholt dem Administrator der Kurpfalz und weiss zu berichten, dass Trier die andern warne, Ursache zu einem Krieg zu geben (Bericht vom 8. August 1613, Mb. 118/4, II. f. 60), was natürlich bei der Lage des Kurfürstentums Trier seine verständlichen Gründe hatte. Die gute Meinung im protestantischen Lager rührt vermutlich daher, dass Lothar sich nicht immer mit Mainz und Köln verständigte und einmal, als die beiden dem Kaiser vorschlugen, in den Beratungen des Reichstags ohne Rücksicht darauf fortzufahren, ob die Korrespondierenden in den Räten sich einstellten oder nicht, seinerseits Matthias riet, noch einen Versuch zu machen, jene in die Räte zu bringen; denn wenn die drei Räte „unergänzt“ blieben, drohe den Reichstagsbeschlüssen die Gefahr der Nichtigkeit. Bericht des französischen Agenten Beaugy an Puysieulx am 23. September 1613, Pa. Harlay, no. 238, vol. 14, f. 294, Or. eigh. — Uebrigens klagt Camerarius später in einem Schreiben an Christian von Anhalt, dass Kurtrier sich sehr hart über die Protestanten geäussert habe.

die salzburgische sach, die gung ihm sehr zu herzen,¹⁾
das ein weltlicher furst solt mit gewehrter hant
einen erzbischof jagen aus seinem starken land
und ihn halten gefangen mit schanden und mit spot 795
in einem schlimmen turn in jämmerlicher not,
da er sich kaum kont schutzen vor regen und vom wind,²⁾

1) Wegen der Gefangennahme und Absetzung des Erzbischofs Wolfdietrich von Salzburg, auf die hier angespielt ist, vgl. Mayr-Deisinger K., Wolfdietrich von Raittenau, Erzbischof von Salzburg, München 1886. — Nicht so sehr Kurtrier, über dessen angebliche Fürbitte (vgl. V. 827), ich bisher nichts gefunden habe, als die Protestanten interessierten sich für Wolfdietrich, von dem die Rede ging, er wolle dem Beispiel des Gebhard Truchsess von Köln folgen. Auf dem nürnbergischen Kurfürstentag im Oktober und November 1611, während welcher Zeit Herzog Maximilian in Salzburg einrückte und Wolfdietrich auf der Flucht gefangen wurde, äusserte eben Kurtrier zu Lorenz Wensin, dem Jägermeister des Herzogs: „Er, Salzburg, habs so haben wollen;“ Wensins Bericht an den Herzog vom 29. Oktober 1611, Ma. 427/10, f. 71, Or. eigh. Der gemässigte Kurfürst von Sachsen dagegen schüttelte den Kopf und fragte den Kurfürsten Ernst von Köln, ob denn der Herzog das Erzstift an sich ziehen wolle; das wäre ein feiner Handel und könnte einem seinesgleichen ein gutes Exempel thun, ebenso um sich zu greifen. Schreiben des Kurfürsten von Köln an Herzog Maximilian vom 1. November 1611, bei Wolf, a. a. O., III. 103. Auch Christian von Anhalt nahm nach einer Mitteilung Khlesls an Donnersberg an dem Schicksal des Erzbischofs regen Anteil. Donnersbergs Bericht an Herzog Maximilian vom 25. Juni 1612, Ma. 134/6, f. 232, Cop. — Noch am 19. März 1612 schrieb Herzog Johann Friedrich von Württemberg an Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg: es werde dem Reich ein unerhörtes Präjudiz zugefügt, indem der päpstliche Nuntius den Erzbischof in seiner Gefangenschaft halte; selbst Johann XXIII. sei einem Reichsfürsten, dem Pfalzgrafen bei Rhein, übergeben worden; Mc., Donauwörther Akten, 18/21, IV. no. 25.

2) In das Protokoll des Korrespondenzrats zu Regensburg, der sich gleichfalls mit der salzburger Sache beschäftigt zu haben scheint, zeichnet Abraham am 25. September ein: „Salzburg schwer gefangen, kan keine trucken stelle haben“ (Schl. 50/1, S. 161). Der Kaiser selbst legte am 21. Oktober 1613 auf Bitten der Brüder Wolfdietrichs beim Papst Fürsprache ein, dass ihm leichteres Gefängnis gewährt werde, da man sage, dass er allzu hart gehalten werde; Wh. Romana, Hofkorresp., Fasz. 19, Cpt. — Wolfdietrichs Nachfolger Marx Sittich liess im Juli 1614 sogar eine Untersuchung anstellen, da verbreitet wurde, dass der Gefangene sich

da nur zwei capuciner alleine bei ihm sint;¹⁾
 ob ihm von seinen horis noch etwas möcht restiren,
 so solt er iz den rest andechtiglich compliren²⁾ — 800
 Aber, ach lieber Gott, es gibt kalte andacht,
 wenn der munt ret von Got, das herz die welt betracht;
 denn er hatte verloren einen fürstlichen stant,
 viel geschütz, sehr viel gelts und ein mechtiges lant;³⁾
 sein liebes weib und kint,⁴⁾ die waren auch hinweg, 805
 summa: sein himmelreich, das lag alles im drek.
 Und welchs das ärgste war bei allen diesen sachen,
 so thete man den kezern ein frölich malzeit machen.
 Wenn die catolischen einander also zwagen,
 was werden sie gedenken? werden sie denn nit sagen, 810
 das sie solches zu thun auch haben gute macht.
 Sie sint schon solche leut, wenn man sie recht betracht,
 das sie dieses exempel nimmer werden vergessen,
 sondern uns solchs balt in voller maas zumessen.⁵⁾
 Die ursach aber, drum der gute churfürst sich 815
 uber dieser geschicht plaget so empsiglich,

„in einer abscheichlichen gefenknus befinde und also tyranischer weis enthalten werde, dass weder luft, sonn oder mon nit hinein kommen möge“. Wöa., Salzburg, Bd. 10, Fasz. 4, Cop., vgl. Mayr-Deisinger, S. 178. Die Zimmer, die Wolfdietrich während seiner Gefangenschaft auf Hohen-Salzburg bewohnte, werden heute noch gezeigt.

1) Vgl. Zauner J. Th., Neue Chronik von Salzburg, I. 1813, S. 219, wo in dem Schreiben Wolfdietrichs an den Papst der beiden Kapuziner gedacht wird.

2) Wolfdietrich beschäftigte sich während seiner Gefangenschaft mit dem Bibelstudium, Mayr-Deisinger, a. a. O.

3) Das Erzbistum Salzburg hatte in der Reichsmatrikel den Anschlag eines Kurfürstentums.

4) Ueber Wolfdietrichs Verhältnis zu Salome Alt, die ihm zehn Kinder gebär, vgl. Mayr-Deisinger, a. a. O., S. 95 f., 183 f. Es war die Meinung verbreitet, der Erzbischof habe sich mit ihr sogar einsegnen lassen; vgl. die Instruktion Herzog Maximilians an Gilg und Peutinger, seine Gesandten nach Rom, Wolf, a. a. O., III. 124.

5) Vgl. über diese Besorgnis, die man nach Bodens Berichten auch am kaiserlichen Hofe hegte, Mayr-Deisinger, S. 160 und die Anm. zu V. 792.

die kam daher, das er seiner capitularen
 natur, kraft und würkung gar wol hette erfahren
 und wusst, das im stift Trier zwischen churfürst und pfaffen
 der fried und einikeit gar tief pffegtet zu schlafen.¹⁾ 820
 Drum war ihm also bang, es möcht ein gleiches end
 mit eim churfürst zu Trier auch eins nemen behend;
 nam quod exemplo fit, id iure fieri putant;
 dies spruchlein ist den kezern gar leuftig und bekant.
 Drum, da Reitenaus brüder gar viel zur sachen thaten²⁾ 825
 und umb ein besser herberg für ihren bruder baten,
 da redt Trier sein wort: es musse also sein,
 er sei gleichwol ein fürst, man solt ihm linder sein.
 Cöln war ihm zuwider umb seines bruders wegen,³⁾

1) In Salzburg hatten die Domherrn sehr entschieden gegen ihren Erzbischof Stellung genommen: vgl. Mayr-Deisinger, S. 145 f. Ob ähnliche Verhältnisse in Trier bestanden, ist mir unbekannt. Eine allgemeine Bewegung in den Stiftskapiteln gegen die Bischöfe oder Erzbischöfe ist aber in jenen Jahren unverkennbar; hauptsächlich scheint sie auf Einschränkung des Stiftsinhabers in der Verfügung über Stiftsgut und auf Verschärfung der Wahlkapitulationen gezielt zu haben. Kurmainz fühlte sich besonders bedrängt und rief Ende 1612 die Hilfe des päpstlichen Nuntius in Köln gegen seine Kapitulare an, um gewisser, leider nicht näher bezeichnender Verpflichtungen, die er bei seiner Wahl eingegangen war, ledig zu werden; auch regte Johann Schweikhard gemeinsame Schritte der rheinischen Bischöfe gegen die Kapitel an. Wmz., Rel. Akten, Bd. 15.

2) Am 23. August 1613 berichtet Jocher an den Herzog von Baiern: der Erzbischof Marx Sittich von Salzburg, Wolfdietrichs Nachfolger, habe ihn gestern fragen lassen, ob er, Jocher, von seinem Herrn Weisungen habe, da die drei raitenauer Brüder wegen ihres Bruders zu Regensburg angekommen seien; Ma. 536/2, f. 45, Or. eigh. — Am 16. September berichtet Jocher weiter: Marx Sittich habe ihm am 13. ein Schreiben für den Herzog übergeben und dabei anzeigen lassen, dass die Brüder Wolfdietrichs bei den Kurfürsten dessen Freilassung betrieben; Jocher möge bei Kurköln vermitteln, damit dieser den andern Kurfürsten dergleichen ausrede, Ma. 536/2, f. 122, Or. eigh. — Ueber weitere Bemühungen der Brüder in den nächsten Jahren (Wolfdietrich starb am 16. Januar 1617) vgl. Mayr-Deisinger, S. 177.

3) Jocher berichtet seinem Herrn am 24. September 1613: Trier habe stets zum Herzog besondere Zuneigung gehabt, Ma. 536/2, f. 153,

dessen statliger sieg sonst wer im koot gelegen. 830

Meinz schrumbft die naas aus zorn und sagt, man thet im recht,
er sai ain störrisch man und fast ein kezerknecht. —

So muste Gottes straf und urteil durch die pfaffen
erfüllet werden, die den hochmut müssen strafen.

Speir¹⁾ redt auch dazu mit seiner weisen nase, 835

er dunket sich sehr klug und hört waxen das grase;

aus eim canonico, id est aus canis orden,

war er durch gelt und gluk balt zu eim fursten worden.

Drum zaumbt er sich so hoch und dachte nit daran,

das er der gefahr näher sässe als sonst kein man; 840

denn wenn den reinschen Frizen²⁾ der hunger recht wirt druken,

anstat des morgenbrots kan er ihn balt verschluchen;

aus Worms kan man den kees³⁾ bei dieser malzeit machen,

denn sie dem rheinischen lewen beid sizen in dem rachen.

Der neu bischof zu Salzburg fürt ein fürstligen pracht: 845
aus furcht er von trabanten und schuzen wurd bewacht,⁴⁾

Or. eigh.; dagegen schreibt Christian von Anhalt am 16. Dezember 1613 an Camerarius: „Mainz und Trier seind einander im herzen nicht gut und was einer heimliche dem andern zuwider thun kan, das unterlesset er nicht“. Bb., Rep. VI., lit. U., no. 30, f. 70, Or. eigh.

1) Johann Christoph von Soetern, von 1610—1623 Bischof von Speier, dann bis 1652 Nachfolger Lothars auf dem kurfürstlichen Stuhl von Trier, war der einflussreiche Berater des Kurfürsten von Mainz, durch dessen Unterstützung er zunächst Koadjutor des Bischofs von Speier geworden war. Hainhofer nennt Soetern einen sehr gelehrten Mann, a. a. O., S. 183.

2) Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz. — Thatsächlich bildeten des Bischofs von Speier Beschwerden, besonders über kurpfälzische Eingriffe in das bischöfliche Gebiet und in die Hoheitsrechte, einen wesentlichen Teil der Gravamina der katholischen Stände. Später hat sich Soetern vor seinem gefährlichen Nachbar durch Befestigung von Udenheim zu schützen gesucht, aber dadurch erst recht den Stein ins Rollen gebracht.

3) D. h. Zukost.

4) Marx Sittich, Graf von Hohenems, ein Vetter des abgesetzten Wolfdietrich von Raitenau, Erzbischof von 1612—1619. Seine Prachtliebe fiel auf dem Reichstag selbst neben der Kurkölns auf und wurde von sparsameren Fürsten, wie vom Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg lebhaft getadelt; vgl. Hainhofer a. a. O., S. 178. Als es bald nach der Wahl des Marx Sittich zwischen diesem und dem Herzog von Baiern

welches seines gleichen viel, auch Leopold verdrosse,¹⁾
der seine beide stifter weit nit so hoch genosse:
die strasburgsche gluckhennen²⁾ hetten die fuchs verzehret;
die catolische wölf hetten Passau verheeret,³⁾
dieweil er andern leuten das ihrige wolt nemen,
so muste man ihm hier die flügel also lehmen,
damit er sich nit mehr so geistlich hoch könt schwingen,
denn sein geistloses herz nach weltlich ehr thet ringen.

850

wegen der Erstattung der Kriegskosten und wegen der Regelung der Salzausfuhr zum Streit kam und die salzburgischen Unterhändler die Armut des Hochstiftes vorwendeten, wies Herzog Maximilian seinerseits auf die Prachtliebe des neuen Erzbischofs hin, der seine Garde verstärkt und sogar eine neue berittene eingeführt habe; Wolf, a. a. O., III, S. 150.

1) Erzherzog Leopold, der jüngere Bruder des Erzherzogs Ferdinand, aus der steirischen Linie des Hauses Habsburg (geb. 1586) vereinte in seiner Hand die Bistümer Passau und Strassburg, ersteres besass er seit 1605, letzteres seit 1607 (die Postulierung hatte zu beiden aber schon 1598 stattgefunden).

2) Durch den elsässer Krieg im Jahr 1610 war das Bistum Strassburg neuerdings arg mitgenommen worden. Die Gluckhenne ist vermutlich eine Anspielung im calvinischen Geschmack auf das strassburger Wappen.

3) Nämlich das passauer Kriegsvolk, das fast ein Jahr im Gebiet des kleinen Bistums lag und, obwohl es zuerst bestimmt gewesen war, dem Kaiser den Besitz von Tirol zu sichern, schliesslich dazu ausersieht wurde, unter Leopolds Führung dem König Matthias alle die Länder wieder abzunehmen, welche dieser sich von seinem Bruder Rudolf II. hatte abtreten lassen, die böhmischen Stände des Majestätsbriefes zu berauben und dem Kaiser wieder zu unterwerfen, der dann dem jungen ehrgeizigen Erzherzog die Nachfolge im Königreich Böhmen und im deutschen Reich sichern wollte. Natürlich geht V. 851 auch auf Leopolds Bemühung, gestützt auf kaiserliche Mandate und Kommissionen in den jülicher Landen Fuss zu fassen und die possidierenden Fürsten aus dem Besitz der viel umstrittenen Erbschaft zu bringen. Vgl. vorläufig Ritter M., Deutsche Geschichte, II, 293 f., 353 f.; eine Anzahl neu aufgefundenen Aktenstücke, die in den nächsten Bänden der „Briefe und Akten“ von Prof. Stieve und mir veröffentlicht werden sollen, werden über die wirklichen Absichten des Kaisers, Erzherzog Leopolds und seines Anhangs helleres Licht verbreiten.

Doch wolten die Suiten¹⁾ ihn machen zu eim man; 855
 er wolt gern hoch hinaus und sties ublich an.
 Es manglet nit am glück, denn er in einem tag
 Gulich gewonnen hat und die kleine stat Prag;²⁾
 aber der ruhm war klein, den er davon bekame,
 die schand ware viel grösser, da man ihm Gulich name.³⁾ 860
 Mit der erobrung Prags hat er zuwegen bracht,
 das die stend in der cron⁴⁾ ihn werden han in acht,
 wenn sie ein könig dörfen; denn ihnen ist bewust,
 das er nicht liebers sähe als der kezer verlust.
 Aus welcher ursach dann ihn die churfürsten noch 865
 zu keiserligen ehren werden erheben hoch⁵⁾;

1) Von Jesuiten, denn diese sind mit einem calvinischen Witzwort gemeint, werden in der Umgebung des Erzherzogs erwähnt: dessen Beichtvater P. Henricus Aquentius und ein P. Andreas; ersterer hat thatsächlich auch eine politische Rolle gespielt; vgl. Bericht aus Prag vom 2. Januar 1611, Mb. 119/3, f. 53, Cop.

2) Am 23. Juli 1609 liess sich Leopold als kaiserlicher Kommissar die Festung Jülich, welche der Amtmann Reuschenberg den Possidierenden vorenthielt, von diesem übergeben, vgl. Ritter M., a. a. O., S. 293. — Am 15. Februar 1611 zur Fastnacht, bemächtigte sich das passauer Kriegsvolk, doch unter Ramées Führung, durch plötzlichen Ueberfall der prager Kleinseite; Leopold übernahm erst in den nächsten Tagen den Oberbefehl über die Truppen.

3) Als Jülich sich nach fünfwöchiger Belagerung dem Heer der vereinigten Unierten, Holländer und Franzosen am 1. September ergab, war Leopold längst nicht mehr im Jülichschen. Die Besatzung unter Reuschenberg hatte sich nach dem Urteil des unbekannten Verfassers des Tagebuchs der Belagerung (vgl. S. 51) wenig tapfer gehalten; vgl. Briefe und Akten, III., S. 430, Anm. 2.

4) Krone Böhmen.

5) Dass Erzherzog Leopold nach der Kaiserkrone getrachtet hat und sein Streben eine Zeit lang gar nicht aussichtslos war, daran kann heute nicht gezweifelt werden. Vermutlich gehen Rudolfs II. neuerliche Absichten (über die älteren vgl. Briefe und Akten, V., S. 867), mit Umgehung des Nächstältesten im Hause, des Königs Matthias von Ungarn, Leopold erst zur böhmischen, dann zur römischen Krone zu verhelfen, bis ins Jahr 1609 zurück, ja, wenn man dem geheimen Rat und Kanzler Leopolds, Franz Tegnagel, Glauben schenken darf, bis zum Reichstag von 1608, wo der Kaiser inne wurde, dass Erzherzog Ferdinand,

doch wurde ihm die zeit interim gar sehr lang,
sein geistlicher ehrgeiz machet ihm wunderbang.

den er sich zum Nachfolger ausersehen hatte, gleichfalls unter den Unterzeichnern des Vertrags von Schottwien war, während Leopold sich davon fern gehalten hatte. Vgl. die „Revelatio consiliorum in aula caesarea ad domandos Evangelicos etc. a Francisco Tengenaglio etc.“, eine im Kerker verfasste und für die böhmischen Stände bestimmte Denkschrift aus dem April 1611, welche die Absichten des Kaisers in Bezug auf Böhmen und das Reich enthüllen und Erzherzog Leopold entlasten sollte. Die ausserordentlich interessante Schrift, die Hammer-Purgstall nur obenhin erwähnt, ist von mir wieder aufgefunden worden und wird mit andern Aktenstücken zur Geschichte des passauer Volks veröffentlicht werden.

Eine Zeit lang haben die geistlichen Kurfürsten, die Matthias wegen seiner Nachgiebigkeit gegen die Protestanten in den österreichischen Erblanden nicht an der Spitze des Reiches sehen mochten, dem Plan des Kaisers zugestimmt; aber die Unmöglichkeit, Leopold eine Hausmacht zu verschaffen und, wie an anderer Stelle zu zeigen sein wird, die sehr bestimmten Absichten Spaniens im Hinblick auf die Succession im Reich stellten sich den Wünschen Rudolfs und Leopolds entgegen. Politiker, wie der französische Gesandte Bongars, erkannten früh schon die völlige Aussichtslosigkeit dieser Kaiserpläne (Bongars an Villeroy am 26. Januar 1610, Pa. Harlay, n. 238, S. 11, f. 29), zu deren Scheitern allerdings Leopolds persönliches Verhalten und seine unkluge Politik noch beträchtlich viel beitrug. Der spanische Botschafter in Prag, Zuniga, der freilich auf des Matthias Seite stand, äusserte am 9. Januar 1610 zu Soetern: „erzherzog Leopold vermaine, er sei schon herzog zu Gülich, ja auch alberait römischer kaiser“; Wmz., W. u. Kr. A., Band 6. — Or. eigh. — Der Vergleich, der am 10. September 1610 unter Vermittlung von Kurmainz, Kurköln, Kursachsen, Braunschweig, Hessen-Darmstadt und der Erzherzoge Albrecht, Maximilian und Ferdinand zwischen Rudolf II. und Matthias geschlossen wurde, beseitigte für jeden denkenden Politiker die fernere Möglichkeit einer erfolgreichen Kandidatur Leopolds in Böhmen und damit auch im Reich. Aber der Kaiser selbst, Herzog Wilhelm V. von Baiern, der gar zu gern den Neffen auch als Gemahl seiner Tochter Magdalene gesehen hätte und die Umgebung des Erzherzogs nährten in ihm die Hoffnung und führten ihn, wie Soetern sich ausdrückt, „am Narrenseil“, während Maximilian von Baiern und Ernst von Köln sich gegen alle diese Pläne durchaus ablehnend verhielten; Soetern an Kurmainz am 22. Dezember 1610, Wmz., Acta def. cath, V. no. 85, Or. — Nach dem Einfall der Passauer in Böhmen wurden der Heirats- und der Successionsplan eifrig weiter betrieben, wie die Aussagen Tengenagels ergeben, ja man hoffte sogar

Heimlich hett er getracht nach dem gesalznen stab,
da man den Raitenau von dem erzstift sezt ab;¹⁾

870

noch, die Bedenken der Kurfürsten zu überwinden. Wie man dies bewerkstelligen wollte, erfährt man aus einem Schreiben des speirer Domdechanten Adam Wolf von Metternich an Herzog Maximilian vom 30. August 1611: Es meinen einige, „wan der kaiser sich ins reich begeben, wolt man ihm einen statlichen stado machen, und wan dan erzherzog Leopold ein zeit als manus dextra were, so wurt sich alles richten und die zeit die hinder-nussen verzeren; aber dweil das antecedens wirt swer fallen, sorg ich woel, das consequens dorft auch stecken pleiben“, Ma. 112/1, f. 105, Or. eigh. — Auch diesen Plänen stand Herzog Wilhelm von Baiern sehr nahe; Petrus de Vischere weiss am 24. September 1611 dem Erzherzog Albrecht nach einer Mitteilung des kaiserlichen geheimen Rates Barvitus zu berichten: der kurkolnische geheime Rat Hartger Hennot habe dem Kaiser durch dessen Ofenheizer eine Partie Briefe sowohl Leopolds als Wilhelms überreichen lassen, deren Inhalt war „insonderheit, dass herzog Wilhelm in Bairn gern eine heurat zwischen erzherzog Leopold und herzog Wilhelmens tochter und so vort successionem im reich auf erzherzog Leopold zu richten trachtet“; Brs., Secr. d'Allemagne, no. 96, f. 190, Or. eigh. Fast dasselbe berichtet Zuniga seinem König mit keineswegs schmeichelfaften Bemerkungen über Herzog Wilhelm, Sim. Fasz. 2497, f. 97, Or. — Ebenso hartnäckig war der Kaiser selber: er empfahl dem Erzherzog, den nürnbergischen Kurfürstentag zu besuchen und sich bei den einzelnen Kurfürsten zu „insinuieren“ (Vischere an Erzherzog Albrecht, a. a. O.), ja stellte an die Kurfürsten selbst das Ansinnen, Leopold zu Böhmen zu verhelfen, wie der kurmainzische Vizedom, Hans Reichard Brömser von Rüdesheim, der im November 1611 als einer der Gesandten des Kurfürstenkollegs beim Kaiser war, in Prag von dem Reichshofratssekretär Hertel erfuhr; Brömsers Bericht an Kurmainz vom 13. November 1611; Wmz., Wu. Kr. A., Bd. 7 a, no. 7, Or. eigh. Erst Rudolfs II. Tod machte Leopolds Hoffnungen auf die Krone und auf die Hand Magdalens ein Ende. Vgl. V. 1688 f. und V. 2089 f. und Ritter M., Deutsche Geschichte, II. 352.

1) Auch hier erweist sich Abraham als wohl unterrichtet. Ueber die älteren Bestrebungen Leopolds, zum salzburger Stuhl zu gelangen, vgl. Mayr-Deisinger, a. a. O., S. 111 und 113, über die späteren Wolf, a. a. O., III. S. 113 und 143. Diesem Plane Leopolds, der den vorigen gewissermassen ablöste, widerstrebten zunächst nicht die salzburger Domherrn, wohl aber Herzog Maximilian von Baiern, der die Wahl eines bairischen Prinzen oder überhaupt eines bairisch gesinnten Domherrn nicht durchsetzen konnte und daher auch die Oesterreicher ausschliessen wollte. Erzherzog Ferdinand betrieb eifrig die Wahl seines Bruders und wandte sich dazu an den Kaiser, an den König von Spanien

aber die cleriseu wolte den braten riechen,
das die östreichsche lerch¹⁾ auch in dies nest wolt kriechen.
Drumb wehlten sie den Sittich, der solt ihr bischof sein,
der zoch in seinen farben: blau, gelb und weis herein.
Leupolt verdros der scherz, er dachte an die rach, — 875
aber das ärgste war, Sittich fragt nichts darnach.
Man sucht doch alle weg, wie man ihm keme an,
bis entlich in gehaimb ihm sagt ein cortegian,
das an seiner trabanten mentel er hett gesehen
zwei flügel auf dem ruken gleich wie des keisers gehen. 880
Das solt man leiden nit, denn es nur den gebornen
fürsten also gebürt und nit den abgeschornen.
Leupold, der muzt es auf, er wolte das nit laiden,
er sai ain gmochter first, dos düng mus er obschnaiden;
er fuhr hinain gen hoof, er fregt die officieren, 885
wos man dobei solt tan? Sie theten ihm hofieren,
sagten, es sai nicht reecht, pai Goot, das schol nit sain,
das düng scholle man anden, firsten gebirs ollain.
Man schikt ein ambasciada und man lesset ihm sogen,
saini trobonten schollen kaini fligel mehr trogen*) 890
nur hochgeborner stend und nit der käalen pfaffen;
druber main heer von Solzburg die hoffart must abschaffen.

Also hett Leopolt gerochen sainen schmerz;
aber het man mocht sehen sein bischoffliges herz,

*) Die ganze Stelle ist wieder Nachahmung österreichischer Mundart.

(Erzherzog Ferdinand an Philipp III. am 31. Oktober 1611; Sim., Fasz. 2497, f. 252 Or.), an den Papst (Jochers Bericht an Herzog Maximilian vom 11. Dezember 1611, Mc., Salzburger Erzstift betr. 1611 und 1612, no. 37, Or. eigh.) und an alle Erzherzoge; allein König Matthias erhob in einem Schreiben an den Papst im Dezember 1611 gegen diese Kandidatur nachdrücklichen Widerspruch (Wi., I. A. 1, Succession, Ka. 2989, undat. Cpt.), und Marx Sittich drang als Verlegenheitskandidat durch, nachdem Baiern seinen Widerspruch gegen ihn, den nahen Verwandten des abgesetzten Erzbischofs, hatte fallen lassen.

1) Anspielung auf das Wappen des Erzherzogtums Niederösterreich, fünf goldene Lerchen (eigentlich Adler) im blauen Feld.

so het man balt erfahren, das es ihm wehe that, 895
das er must unten sizen, drum kam er nit in rat.¹⁾
Zwai canonisch huntspaffen schikt er an seinen ort;
ihr votum war: wie Osterreich, und sonst kein einzig wort.
Doch war Sittich in ängsten, denn so laut sein impresa:
o domine Jesu, quem dedisti, serva; 900
lies sichs aber nicht merken und fuhr herumb braviren
und trug ain waisses hundli, das thet in erlustiren;
welches ihm seine Bella kurz vor seinem verreisen
freuntlich geschenkt hett, ein favor zu erweisen;
druf hett er ihr versprochen, ihrer dabei zu denken 905
und ihr ein zartes kleinot hinwiederum zu schenken.
Sein bruder ritt herein, prächtig gleich einem fursten,
die Reitenauer sahens, nach rache thet ihnen dursten.
Jeder sehe uf sein schanz, — ich meng mich nit dazwischen,
kan der alte erzbischof aus der herberg entwischen, 910
er dorft den neuen erben schneiden ein solche kappen,
das sie ihr leben lang nit mehr dran dörfen lappen.²⁾
Speir zoch auf³⁾ und hett bei sich ein schönen zwarg,
schwarz, krum, bärticht und dik gleichwie ein paurenquark;
neben ihm liefen her braun lakeien ein par, 915
drei gelber edler knaben, vier aus der pfaffenschar,
fünf nobiles dazu, sechs pferd fur dem wagen, —
für ubergrosser klugheit kunt ihn die kutsch kaum tragen.

1) Wirklich blieb Leopold wegen des Präzedenzstreites mit Salzburg aus dem Fürstenrat weg; denn er beanspruchte als Erzherzog die österreichische Session vor Salzburg einzunehmen, während dieses ihm nur den niedrigeren Sitz zugestand, der dem Bischof von Passau und Strassburg zukam. Jochers Bericht an Herzog Maximilian vom 14. August 1613, Ma. 536/2, f. 10, Or. eigh.

2) Marx Sittich hatte wegen Wolfdietrich wirklich Besorgnis; in einem Schreiben vom 17. April 1613 an Herzog Maximilian lehnt er den angesonnenen Eintritt in die katholische Liga u. a. auch deswegen ab, weil Wolfdietrich ihm vielleicht noch zu schaffen geben möchte; Mc., Entst., Fasz. VII., Or. Vgl. auch S. 252, Anm. 2.

3) Vgl. V. 835 und die Anm. dazu. Sein Einzug in Regensburg erfolgte am 13. Juli, Ma. 165/11, f. 110.

Des geistlichen buntscanzlers¹⁾ loos war auf ihn gefallen,
weil man das ambt im krieg nötig bedarf fur allem. 920

Er stimbt die pfaffengeig und blärt den andern vor,
der rest heult lustig nach; es gab ein schönen chor.

Augspurg²⁾ hett, wie man sagt, viel alt verschimmelt gelt;
das wolt sein christlich lieb wieder bringen zur welt;
drumb kam er prächtig an, damit man sehen solt, 925
wie er verzehren könt das lang gesparte golt;
aber sein gehaimbte rät, die sagten nein dazu,
er were haut und haar schuldig und mehr darzu.

Aichstett, den hett der geistliche gek lengst besessen;³⁾
drum wolt er seiner schätz auch hier ein teil verfressen. 930
Sein vorfahr hett geschezt sein arme unterthanen
und hernach lassen machen gros trinkgeschir und kannen;
zwölf apostel als becher waren aus klarem golt,
damit man blieb catolisch, wenn man draus saufen wolt.
Zu eim gaistlichen schaz solt man die gefäs sparen;⁴⁾ — 935

1) Der Ausdruck ist nicht wörtlich zu nehmen, die katholische Liga hatte keinen Kanzler; was Abraham meint, ergibt sich aus einem Bericht des Camerarius an den Administrator der Kurpfalz vom 1. August 1613: „Aber der bischof von Speyer führet jetzo S. kfl. Gn. [Mainz] anders, ja das ganze directorium, und ist gleichsam der geistlichen kanzler,“ Mb. 118/4, II. f. 44, Or. eigh., und am 11. August nennt Camerarius ihn geradezu den „pfaffenkanzler,“ ebenda, f. 68, Or. eigh. Auch Zuniga hebt in seinen Berichten vom Reichstag den bestimmenden Einfluss und die Thätigkeit des Speirers besonders hervor.

2) Heinrich V. von Knöringen, Bischof von 1598—1646. Seine Wohlhabenheit geht u. a. daraus hervor, dass er der Liga bedeutende Vorschüsse, über 50000 Gulden, zu machen im stande war.

3) Johann Christoph von Westerstetten, 1612—1637, zuvor Abt von Ellwangen und ein berühmter Hexenbrenner, war erst im Dezember 1612 Bischof von Eichstädt geworden; sein Vorgänger war Johann Konrad von Gemmingen, 1593—1612.

4) Abraham von Dohna verrät bemerkenswerte Kenntnis des eichstädter Schatzes. Der riesigen Becher, die übrigens nur vergoldet waren (der grösste hatte Manneshöhe), gedenkt ausführlich der wiederholt erwähnte Hainhofer in seinem Bericht über eine Reise nach Eichstädt, die er im Jahre 1611 unternommen hatte, a. a. O., S. 38. Bischof Johann Konrad, der in seiner Jugend die Welt gesehen hatte, ja an den Hof

ich rat treulich, das er sie fleisig wolt bewahren:
die kezer saufen gern, kommen sie eins darhinten,
und das sie seinen wein und diese becher finden,
sie trinken sein gesuntheit und nemens alles weg,
den schrank und die custodi werfen sie gern in drek. 940

Regensburg¹⁾ hets am besten, der dorfte nit weit reisen;
sein pfäffisch angesicht betrachtet ich mit fleissen;
das ware fett und glatt, wie ein gefulte wurst,
wer ihn zu viel ansahe, der bekam drob ein durst.
Es ahnt ihn, das er bald in das fegfeuer solte, 945
drum er bei guten zeiten seine sel kühlen wolte;
denn da er war geladen von dem lantgraf zu Hessen,
da sof er sich ein rausch bei seinem abentessen;
zu morgens war er krank, am zehnten tag er starbe,²⁾
des fegfeuers kron er alsobalt erwarbe. 950

Den pfaffen wurd doch bang, das des fegfeuers port
noch möcht verschlossen sein oder das an eim ort
der pfortner leg und schlief oder hett auch gesoffen,
drum kamen sie mit haufen zum kirchenturm geloffen
und fingen an zu leuten mit so durstigem klang, 955
das den hunden und kazen hette solt werden bang.
Solchs wehret etlich tag; hernach kam man zusamen,

der Königin von England verschlagen worden war, hatte namhafte Reichthümer angesammelt; mit den Edelsteinen verzierte er die berühmte eichstädter Monstranze, die erst am Ende des vorigen oder am Anfang dieses Jahrhunderts verschwunden ist, aus dem Silber und Golde liess er Geschirre anfertigen, damit, wie er gegen Hainhofer äusserte, „wann ein anderer bischof hernacher kombt, der zum aussgeben genaigt were, er dergleichen geschür, auf welchen allen des bisthums und das gemmingische wappen geschmälzt ist, nit so leichtlich anwende als das gelt“; a. a. O., S. 38.

1) Wolfgang von Hausen, 1600—1613, früher gleichfalls Abt von Ellwangen.

2) Abraham berichtet in seinem TB. zum 3. September den Tod des Bischofs, „ein alter abgelebter pfaff, hatte vor zehn tagen bei lantgraf Ludwigen sehr getrunken und druf die krankheit gesetzt, die in hinname. Es erhobe sich die folgenden tage ein gewaltig leuten und brumlen“.

da alle die geschorne sein requiem furnamen.
Cum quispelorio¹⁾ besprengt man ihm sein grab;
damit gabe man ihm den geistligen kehrab. 960
Lieblich wurd er besungen und andechtig bemessen,
viel herrgots wurden da gemacht und gleich gefressen.
Ein schnöde leichte predigt sie ihm auch theten machen,
das mancher für andacht sehr herzlich muste lachen;
all sein opera pia wurden da her erzehlet, 965
aber die impia wurden mit fleis verhelet:
wol 24000 het er communiciret
und uber 80000 mit öl geperfumiret,
neunzehn gloken getauft, und zwei stum kezer bekehret,
sechs bischofen die müzen aufgesezt und verehret, 970
neunhundert neunzehn messen hett er selbst ausgemessen
und in einer ieden ein hergot aufgefressen.
Hett nun der gute herr so viel teufel gefressen,
es wurd keiner mehr leben; was solt sein nachfahr fressen?
Heist das nit wol gemessen und wol hergot gegessen? 975
* Viel milionen werden von andern auch gefressen.^{a)}
Etligen Claren schwestern hett er die hembdlin zart
an oder abgezogen nach aller pfaffen art;
ein türkisch megdlin auch getauft oder beschnitten, —
hab ichs nit recht behalten, so mus ich perdon bitten.
Sant Wolfs verfaulten knochen hett er gros ehr gethan, 980
aus ihrer alten grub hett er sie heben lan
und in ein neuen sarch andechtiglich geleet;
aber das sie hinfurt nit mehr wurden bewegeet,
hat er druf lassen bauen ein steinerne capellen;
dafur solt ihn der wolf erretten aus der hellen, 985
denn es steht drin geschrieben: er hoff selig zu werden
per merita Wolfgangi, die ihm entfaln uf erden.²⁾

a) Dieser Vers (975*) wurde in der Zeilenzählung übersprungen.

1) Abraham meint wohl den Sprengwedel, das Aspergile.

2) Die Inhaltsangabe der Leichenpredigt zeigt besonders den engen Zusammenhang zwischen dem Gedicht und Abrahams Tagebuch, wo es

So sucht ieder catolischer sich ein heiligen mann,
 der solle ihn erretten, den betet er an;
 und haben sie die heiligen under sich ausgetheilet, 990
 das keiner ist, welcher der kezer wunden heilet.
 Damit sie nun nit ewig in der hellen verterben,
 weil sie auch gerne wolten werden des himels erben,
 so müssen sie aus not näher zu Christo treten,
 der nimbt sie gnedig an und wil sie auch erretten. 995

Diese so leichte predigt wurde also beschlossen,
 druf die pfaffenwänste sehr catolisch begossen
 mit dem edelsten wein, welchen sie nennen Cos;¹⁾ —
 aber das miserere usque ad vitulos
 musten die armen fratres noch eine weile singen; 1000
 mit einem ‚requiescat‘ sie entlich sie noch anfiengen
 ein ‚ave regina‘ und liesens also bleiben;
 von der heiligen torheit mag ich auch nit mehr schreiben.

Bamberg, der ist noch ubrig, doch kombt er gleich gefaren;
 er ist zu Rom gewesen, da hat er gelt lernen sparen.²⁾ 1005

zum 3. September nach den S. 261, Anm. 2, angeführten Worten weiter heisst: „In der leichtpredig wurd gedacht, er habe 11 jar regirt, in der zeit 24539 personen communiciret, 81756 selber geöhlet, ein türkisch megdlin getauft, einer heil. klosterjungfrawen das hembd angezogen, 6 bischofliche infuln ufgesetzt, 600 ordentlich geweiht, 19 glocken getauft, 2 gotsaltar geweiht, 1 capellen gestiftet und was des heiligen narrenwerks mehr ware. Wir wurden zur begrebnus geladen, kamen aber nit hin. Vor einem jar hatte [er] den S. Wolfgangum ufgaben lassen, der bei 600 jar gelegen und an ein andern ort gelegt und dabei geschrieben: se sperare, ut meritis S^{ti}. Wolfgangi salutem aeternam accepturus sit. Christus hat nit viel bei ihm zu thun“.

1) Am Tag nach des Bischofs Tod gab Kurmainz ein Bankett. Camerarius schreibt deswegen am 5. September an den Kanzler von der Grün: Vorgestern ist Bischof Wolfgang gestorben; „cum tanto moerore Moguntini [archiepiscopi], ut hesternum totum diem commissione et hilari musica consumpsit“; Mb. 118/4, II. f. 188, Or. eigh.

2) Johann Gottfried von Aschhausen, Bischof von 1609—1622 (seit 1617 auch Bischof von Würzburg) kam erst am 25. September 1613 nach Regensburg. Er hatte auf Ersuchen des Kaisers die Obediengzgesandtschaft nach Rom übernommen, über deren Verlauf uns ein Tagebuch

Zu Wien legt er dem keiser ab sein relazione¹⁾
 und bracht drei wexelbrief vol benedizione
 uf die preces primarias piena concessione,
 auch uf zukünftige sünden pienissimo perdone.
 Er rühmt die bābstlich gnod, das er ihm seine fus 1010
 sehr hoch hett aufgehoben, als er ihn gab den kus.
 Im heimlichen befehl stunde deutlich geschrieben,²⁾
 man solt den kezern nit im geringsten belieben,
 sondern man solt sie druken und ihnen alles nemen,
 bis man sie zwingt, das sie dem babst sich ganz bequemen, 1015
 oder wenn sie die stifter uns wollen wiedergeben
 und bitten umb genad, so schenk man ihn das leben;
 wenn sie daran nit wollen, so ist die glok gegossen,
 man greif nur frei zum schwert, ihr blut mus sein vergossen.

Bericht gibt: „Des Bamberger Fürstbischofs Johann Gottfried von Aschhausen Gesandtschaftsreise nach Italien und Rom 1612 und 1613; herausgeg. von Christian Häutle (Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 155, 1881). — Die Kosten der siebenmonatlichen Gesandtschaftsreise (von Ende Oktober 1612 bis Mitte Mai 1613) beliefen sich auf 152732 fl. 18¹/₂ kr.

1) Der Bischof war vom 10. bis 17. Mai 1613 in Wien; a. a. O. S. 172.

2) Aufgabe des Bischofs in Rom war, dem Papst die übliche Obedienz im Namen des Kaisers zu bezeigen, womöglich auch eine Beisteuer zum Türkenkrieg zu erlangen. Die Protestanten freilich argwöhnten schlimmeres, besonders auf dem rothenburger Unionstag zeigte sich die pfälzische Partei wegen dieser Gesandtschaft sehr beunruhigt, und das nicht ganz mit Unrecht; denn der Bischof hatte — wol ohne dass der Kaiser darum wusste — vom Kurfürsten von Mainz und vom Herzog von Baiern als den beiden Obersten des katholischen Bundes den Auftrag erhalten, den Papst zu bewegen, dass dieser der Liga neue Hilfgelder bewillige (die alten Bewilligungen liefern eben ab) und seinen Einfluss anwende, damit jene katholischen Stände, die sich bisher ferne gehalten hatten, dem Bunde beiträten. Beiden Begehren willfahrte der Papst und bewilligte dem katholischen Bunde neue Hilfgelder auf drei Jahre (Schreiben des Nuntius zu Köln an Kurmainz vom 22. März 1613, Wra., Bd. 59 a, Cop.), für den Kaiser dagegen hatte der Papst nur leere Versprechungen; wie Abraham ganz richtig andeutet. Die kriegेरischen Gelüste sagt Abraham dem Papste mit Unrecht nach.

Zum krieg ihr hailikeit aus milder gütikeit 1020
 ist zu zeigen bereit seine freigebikeit;
 doch weil sie darf das gelt und solchs so herzlich liebt,
 so bitt der heilig vater: man sei drum nit betrübt,
 weil er kein gelt könn geben noch temporalia,
 desto mehr wil er senden spiritualia. 1025
 Viel agnus het man schon fertig und viel corallen,¹⁾
 die sol man schlagen ein in fässer und in ballen,
 damit ein ieder knecht und reuter etwas habe, —
 gibt man ihn gelt dazu, so können sie sich laben.
 Druber sol man den ban ex canonica norma 1030
 gegen sie publiciren in percutienti forma.
 So hett ihr gluk ein end, was wollen sie wol tan?
 Nelle,²⁾ der stund dabei und höret es mit an;
 denn er wirt stets gebraucht zu ghaimen und raichssachen.
 Er sprange in die höhe und fing stark an zu lachen 1035
 und sagt: Ach lieber man, was seint das lumpendinge.
 Hastu nichts mehr von Rom als das narwerk kunt bringen?
 meinestu, das die kezer sich vor briefen entsetzen
 oder das sie die wäxin bilder also hoch schezen?
 Die banstralen seint stumpf; sie han schusfreie herzen 1040
 mit allem unserm trotz treiben sie nur ein scherzen.
 Sie wischen ihren ars an all des babst canonen;
 hetten sie deine zung, sie wurden der nit schonen.
 Kom ihnen nit zu nahe, es sint verschmizte geste.

1) Agnus Dei und Rosenkränze.

2) Der Hofnarr Nelle war eine sehr bekannte Figur und wird in den Berichten aus Prag und Wien oft erwähnt. Auch Soranzo vergisst seiner nicht und bemerkt in seiner Relation, der Kaiser habe „un pazzo stolido che stà sempre nella sua stanza ne si sà partir mai della sua persona“; a. a. O., S. 22. Auf die Unzertrennlichkeit des Kaisers und des Narren spielt auch Fürst Christian von Anhalt an, der einen Brief vom 24. Dezember 1611 an Joachim Ernst von Ansbach mit den Worten schliesst: „Ce que je Vous ay voulu representer avec adjointes nouvelles [des Matthias] des noces à Vienne, consommées et celebrées par gouttes, hydropisies et mr. Nelli, bon augure de la succession!“ Ritter M., Politik und Geschichte der Union etc., a. a. O., S. 112, Anm. 3.

Kaiser Maz, hörstu wol, ich rate dir das beste: 1045
 fang du kein krieg nit an, obsgleich die pfaffen raten;
 sie seint sehr heis in worten, aber sehr kalt im thaten;
 sie stiften nur ungluk und blasen nur ins feuer,
 das gelt ist ja bei ihnen wie auch bei uns sehr teuer.
 Halt nur frieden im reich, so lang wir beide leben; 1050
 wenn du den kezern kanst nur gute worte geben,
 so sints so schlechte leut, das man sie kan betriegen;
 las nur den mann da reden, der kan sehr kunstlich liegen.
 Wir beiden bauen holz, so kochet mutter Anne,¹⁾
 Mekaw²⁾ der blest das feuer, es steht ihm wol ane; 1055
 je mehr er von sich helt, je minder man ihn acht. —
 Herr bischof, hast du je auch uf die frag gedacht,
 welches der leichtest heilig sei in dem ganzen haufen?
 errätstu es, ich wil dir ain nai parätlain kaufen.
 Es ist nit St. Quintin, dern vier machen ain lot, 1060
 es ist St. Blasius, den bläst der wind zu tot.
 Hastu kain spanisch faigen von Rom mit hergebracht?
 Mehr wolt er reden, doch man ihn balt schweigen macht.
 Solch responsorium der bischof da bekame,
 druf er auch seinen abscheit vom kaiser zuchtig name 1065
 und zohe kaal davon,³⁾ als wer er halb beschämet;
 er trug ein blauen mantel, der war mit root gebrämet;⁴⁾

1) Die Kaiserin Anna, der man übrigens wirklich solche hausmütterliche Neigungen nachsagte.

2) Leonhard Helfried Freiherr von Meggau, kaiserlicher Oberstkämmerer. Auf ihn ist Abraham auch in seinem TB. schlecht zu sprechen, wo er ihn [zum 16. Oktober] als einen „hoffährtigen Esel“ bezeichnet; als leeren Hohlkopf, der nur auf Bereicherung aus ist, stellt ihn Soranzo dar, a. a. O., S. 21. Einige Nachrichten über diesen sehr einflussreichen Mann bei Kneschke, Deutsches Adelslexikon, VI, 214.

3) Für alle die Mühen und den grossen Aufwand erhielt der Bischof vom Kaiser nur ein Trinkgeschirr im Wert von 1500 Thalern, Häutle, Gesandtschaftsreise, a. a. O., S. 22; daneben aber wahrscheinlich doch auch Zusicherungen wegen Bewilligung einer Zollerhöhung beim Reichstag, vgl. V. 1085, 2053 und 2430.

4) Einen solchen Mantel trug der Bischof auch bei seinem Einzug in Rom, vgl. Gesandtschaftsreise, a. a. O., S. 97.

welchs muster er von Room andächtig überbrachte
und trat sehr stäif herein;¹⁾ denn er sein rechnung machte,
jederman wurd ihm weichen; aber die kunst thet fehlen, 1070
welches sein geistlich herz nicht wenig thete quelen.²⁾

Hernach liese er bitten die löblich kaiserin
die wolte aus genaden persönlich hören ihn;
deren er vom babst brachte zwei Deo gratias,
drei coronas, vier agnus und fünf virgo Marias. 1075
Mit aigner hant der pabst geweiht het eine roos,
die solte sie ja halten sehr warm in ihrem schos;
ein Jesuskint, das solt am bett zu haubten kleben;
ob eins die schanz geriet, so kans ein muster geben.
Sie dankt fur die genad und sagt, sie wolt druf merken, 1080
sie halt zwar was vom glauben, aber mehr von den werken.

Obschon der keiser hett zu Wien dies alls vernommen,
so muste doch der bischof auch auf den reichstag kommen,³⁾

1) Des Bischofs Steifheit muss fast sprichwörtlich gewesen sein; Achaz von Dohna schreibt an seinen Bruder Christoph am 24. Dezember 1612: Bamberg's Gravität ist nun in Italien; Schl. 23/3, Or. eigh.

2) Während der ganzen Reise des Bischofs standen Rang- und Präzedenzstreitigkeiten auf der Tagesordnung. Solche gab es, wie aus Paris an Christoph von Dohna am 24. Januar 1613 geschrieben wird, schon zu Ferrara und Bologna mit den Kardinal-Statthaltern, vor denen der Bischof als Vertreter des Kaisers den Vortritt beanspruchte, Schl. 56/3, Or. eigh., ebenso vor dem Eintritt in Rom, wo ihm die Kardinäle die begehrte Präeminenz nicht zugestanden; Pistorius an Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg am 19. Dezember 1612, Ma. 520/16, f. 287, Or. eigh. Auch der kühle Empfang in Wien, auf den Abraham in V. 1066 anzu-spielen scheint, dürfte auf ähnliche Konflikte mit Khlesl, der an Rang-stolz und Selbstbewusstsein niemandem nachstand, zurückzuführen sein; wenigstens klagte Khlesl, der Bischof wolle es einem Herrn (d. h. Erz-herzog) von Oesterreich gleichthun; vgl. Gesandtschaftsreise, a. a. O., S. 22.

3) Camerarius schreibt am 27. Juli an den Administrator der Kurpfalz, der Bischof habe nicht persönlich zum Reichstag kommen wollen, aber der Kaiser habe ihn dazu ernstlich aufgefordert; Mb. 118/4, Il. f. 9, Or. eigh. — Am 8. August schreibt der Kurfürst von Mainz sehr dringend an den Bamberger, dass er sich persönlich einstellen möge; seine vorgewendeten Entschuldigungen würden ihm übel ausgelegt; Wmz., RTA., Bd. 107, 2, no. 128, Cpt. von Gereon.

zum teil, das er den andern einen mut könnte machen,
aber fürnemlich, das er dächt an seine sachen; 1085
denn er sollicitiret einen statligen zol;
wenn er den hett gehabt, alsdenn were ihm wol.¹⁾
Seinem touzbruder Glesel mag er seine not klagen;
wenn der nit helfen wil, mag ers dem Nelle sagen.
Die ursach, drum die pfaffen mit solchem grossen haufen 1090
zu diesem reichstag kamen so prächtig angelaufen,
kam eigentlich daher, das sie zu Frankfurt hetten
gesehen, wie die kezer dem keiser schmeichlen theten;
wie sie ihm teten ehr, wie sie theten ufwarten
im vorgemach, zur tafel, in der kirch und im garten. 1095
Und weil sie ohne das durch ihr pochent votiren
ihn zu der keisercron hetten thun eligiren,²⁾ —

1) Wegen des Zolls vgl. die Anm. zu V. 1066. Der Bischof hatte die Zollerhöhung schon auf dem nürnberg Kurfürstentag und dann auf dem frankfurter Wahltag nachgesucht, war aber stets nur mit glimpflichen Worten vertröstet worden, zumal die Nürnberger, deren Handel zunächst durch die Erhöhung getroffen worden wäre, eifrig bei den Kurfürsten dagegen protestierten und auch auf dem rothenburger Unionstag Kurpfalz und Kurbrandenburg ersuchten, dem Begehren des Bischofs, der durch eine Zollerhöhung den Ersatz der Reisekosten anstrebe, entgegenzuwirken; kurpfälzisches Protokoll vom 26. März 1613; Mb. 118/24, f. 541.

2) Matthias war ursprünglich nur der Kandidat von Kurpfalz und Kurbrandenburg gewesen, die geistlichen Kurfürsten wollten für Erzherzog Albrecht stimmen und glaubten fast bis unmittelbar vor der Wahl, für ihren Kandidaten auch der Stimme Kursachsens sicher zu sein; aber Johann Georg vollzog im letzten Augenblick eine wahrscheinlich längst geplante Schwenkung und zwang also die geistlichen Kurfürsten, sie mitzumachen, wollten diese eine zwiespältige Kaiserwahl verhüten; vgl. vorläufig oben S. 76, Kohl Dietrich, Die Politik Kursachsens während des Interregnums und der Kaiserwahl 1612; Halle, 1887 und Ritter M., Geschichte und Politik der Union, a. a. O., S. 115 f. und Deutsche Geschichte, II, 375. Da besonders die unierten Kurfürsten und Fürsten thätig gewesen waren, Kursachsen auf die Seite des Matthias herüber zu ziehen, durften sie mit einigem Recht, wenn es auch etwas vorschnell war, Matthias als ihren Kaiser in Anspruch nehmen. Die katholischen Kurfürsten dagegen standen unter dem Eindruck, dass Matthias ihnen

drum förchten sie nit wenig, wan ers mit ienen hielt,
so bekämen sie den flus, ihr prim hett denn verspielt.
Druf kamen sie dahin, diesem ungluk zu wehren,
nicht alle doch gleich gern, denn es war teuer zehren.

1100

Von den weltligen fursten kam der lantgraf von Hessen;
den hett man stark vertröst, das er seine processen,
wenn er persönlich kem, gar glucklich wurde enden;¹⁾

aufgedrungen worden sei; am Tag der Wahl selbst, am 13. Juni 1612, schrieb Ferdinand von Köln an Maximilian von Baiern über die Wahl in einer eigenhändigen Nachschrift: „Es ist einmal die wahl beschehen; der allmechtig Gott verleihe sein gnadt, dass es wol erspriesse. Es hatt dissmahls nit anderst sein kinden; wann wir geistliche gleich auff ein andern gangen, so weren doch die maiora auff Matthiam gefallen; die ursach mag ich der feder nit vertrauen“; Ma. 134/6, f. 205; auch Geizkofler gab in einer Unterredung mit Camerarius im November 1612 zu, dass die jüngste Kaiserwahl gar nicht nach dem Geschmack der Ligisten gewesen sei, Mb. 119/2, f. 146, und demselben Camerarius räumte Khlesl unumwunden ein, dass die Unierten dem Kaiser zu Frankfurt einen solchen Dienst geleistet hätten, dass dieser es ihnen billig lohnen müsste, ohne sie wäre die Wahl „seltsam“ abgegangen; Aufzeichnung vom 3. September 1613, Mb. 118/4, II, f. 223, Cop. Auch auf dem rothenburger Unionstag rühmten sich die unierten Stände wiederholt, dass der Kaiser durch die Union erhoben worden sei, weshalb er nicht auf deren Auflösung dringen dürfe; ansbachsches Protokoll, Be., Rep. 88, Unionsakten XXVI., f. 65. — Vgl. auch V. 1594 f.

1) Abraham von Dohna spielt auf den marburger Erbstreit an, der zwischen der darmstädter und kasseler Linie um das Erbe des Landgrafen Ludwig von Marburg seit 1605 geführt wurde; vgl. Rommel Chr., Neuere Geschichte von Hessen, VI, 121 f., und Ritter M., Deutsche Geschichte, II, 239. Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt, den von seinem Vetter Moriz auch der Gegensatz der religiösen Anschauung trennte, fand es vorteilhaft, mit seinem Nachbar von Mainz sich auf guten Fuss zu stellen und dessen Fürsprache sowohl bei Spanien wegen eines Jahrgeldes (vgl. Anm. zu V. 70), als am kaiserlichen Hof wegen des schwebenden Prozesses zu verwerten. Thatsächlich erging auch bald nach Schluss des Reichstags eine für ihn günstige Entscheidung des Reichshofrates, die dem Gegner auftrug, in bestimmter Frist seine Verteidigungsschrift einzureichen; wegen der Vorwürfe, die Landgraf Moriz deshalb seinem Vetter machte, vergl. die erwähnte Anmerkung.

60000 goltgulden wolt er frölich druf wenden.¹⁾ 1105

Ach, hett der gute herr verstanden seinen schaden
und hette fried gemacht, wie man ihm thete raten;
das zweifelrecht kost mehr, als wenn er hett bei frieden
von seinem nahen freund ein klein unrecht gelitten.

Der gute alte herr von Neuburg kam gefahren²⁾ 1110
mit allen seinen söhnen, er wolt kein müh mit sparen;
er zohe zu dem keiser und den drei churfürsten,
nach dem churpfälzschen land ihm heftig thete dursten;³⁾

1) Abraham erwähnt im Protokoll des regensburger Korrespondenzrates zum 22. September (Schl. 50/1, f. 158), dass Landgraf Ludwig von 60000 Thalern wenig mehr übrig habe.

2) Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, geb. 1547, war der älteste weltliche Fürst im Reich und genoss als solcher hohes Ansehen, das er durch sparsame und kluge Verwaltung seines kleinen Landes noch zu mehrern verstand. Zum Reichstag hatte er zunächst seinen Sohn Wolfgang Wilhelm vorausgeschickt; er selbst kam erst am 20. August mit seinen jüngern Söhnen August und Johann Friedrich nach Regensburg.

3) Philipp Ludwig beanspruchte nach dem Ableben des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz nach dem Wortlaut der goldenen Bulle als ältester Agnat die Vormundschaft über den vierzehnjährigen Kurerben Friedrich und damit die „Administration“ der pfälzischen Kurlande, Sitz und Stimme im Kurfürstenkollegium, das Reichsvikariat während des Interregnums und die Rechte des Erztruchsessens beim Krönungsakt, bei feierlichen Belehnungen u. s. w., endlich auch das Direktorium der evangelischen Union. Der calvinische Friedrich IV. hatte aber seine Kinder, Lande und Leute nicht dem starren Lutheraner von Neuburg anvertrauen mögen und hatte daher letztwillig ohne Rücksicht auf die goldene Bulle den Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken (vgl. oben S. 53 und V. 1116) zum Vormund und Administrator bestimmt; trotz der eifrigen Gegenanstrengungen Philipp Ludwigs, der das formale Recht auf seiner Seite hatte, wurde der Pfalzgraf Johann vom Kaiser und den Kurfürsten anerkannt. Der Administrationsstreit währte bis zum Tode Philipp Ludwigs im Jahr 1614. Wolfgang Wilhelm war vom Vater nach Regensburg vorausgesandt worden, um vom Kaiser zu erlangen, dass entweder vor Entscheidung dieses Streites nicht die Proposition verlesen oder dass Neuburg sogleich der kurpfälzische Sitz im Kurfürstenrat eingeräumt werde. Wie wenig der junge Pfalzgraf vor der Proposition ausrichtete, erzählt das Gedicht selbst (V. 1226 f.); auch auf Wolfgang Wilhelms spätere Bemühungen kommt Abraham (V. 1626 f.) ausführlich genug zurück.

doch als ein weiser herr konte er leichtlich sehen,
 das es nach seinem willen auch dismal nit wurd gehen; — 1115
 denn Hans, der sas im nest; man kont ihn nit draus treiben
 mit gutem noch mit bösem, mit worten oder schreiben.
 Drum zog er balt zuruk mit zweien seinen kinden,¹⁾
 der ältest blieb zur stell, der solt den hasen finden.
 Weil er noch für dem vater kommen war, lies er fragen, 1120
 wo iz der kaiser wer? Druf man ihm thete sagen,
 das er den ersten stein leget in der cartaus²⁾
 zu einem neuen altar; druf ritt er balt hinaus
 und bate, weil zu morgen die proposition
 wurd abgelesen werden, das er die gnad möcht hon, 1125
 zu sizen, da Churpfalz alzeit zu sizen pfllegt.
 Der kaiser diese sach mit glimpf fain von sich legt:
 man muusst sich drauf bedenken, und schikt ihn so wiedrum.

Die kaiserin dieweil gung in dem closter umb,³⁾
 dazu der geistlich vorwiz sie treiben thete sehr; 1130
 doch gab es bei den brüdern nit ein kleine beschwer,
 das nun durch weiber solt der ort entheiligt werden,
 lieber wolten sie liegen drei stunden an der erden.

1) Nach Abrahams TB. am 12. September.

2) Abraham macht sich hier einer Verwechslung schuldig: die Grundsteinlegung zu dem Altar in der Karthause Brühl bei Regensburg fand nach Abrahams TB. am 22. August statt; doch ist richtig, dass die in den folgenden Versen geschilderte Unterredung Wolfgang Wilhelms mit dem Kaiser auch dort stattfand, aber am Abend des 12. August, wie aus V. 1124, aus Abrahams TB. zum 13. August und aus des Pfalzgrafen eigenem Bericht an den Herzog von Baiern vom 12. August hervorgeht, Ma. 301/17, f. 212, Or.

3) Nämlich in der Karthause. Zu der in V. 1129—1221 dargestellten Episode vgl. Abrahams TB. zum 21. August: „Der keiser ware in der carthaus bei dem alten herzog von Beyren [Wilhelm], welcher damall dahin kommen ware, dann er ohne das im orden wirklich eingekleit und auch drin sterben wil. Die keiserin hatte das closter zu ring besehen, doch hatte der bästliche nunci erstlich dispensiren mussen. Wie sie ware hinausgangen, hatten die mönche mit wasser die gänge wieder gewaschen, da sie gangen ware. Ob sie stets so thun, wenn weiber in ihr closter kommen“?

In dieser galgennot der päbstlige legat
ihre enge gewissen statlich erwaitert hat; 1135
weil er ein clementinisch herz den frauen thut tragen,
so kont ers der catolischen keiserin nit abschlagen;
die wolt in allen winkeln sein und alles besehen:
sie sach die schöne kirch, drin sie herum thet gehen.
Mit wunder sach sie an des Beyerfursten zelle; 1140
der lebt in seinem alter sehr streng, schleft nur auf welle,
damit meint er zu bussen die sunden seiner jugent, —
vorlangst het man solt folgen der gottesfurcht und tugent,
so dörrt man nun nit tragen ein solche narrenkap,
dran man noch zweifeln mus, ob Got ein gfallen hab. 1145
Jeder mönch lebt allein, da speist man ihn zum besten,
gleichwie in Beyerlant man pflegt die seu zu mesten.
Sie sach die bibleteek, lateinisch unde grichisch,
von welchem doch die mönch verstehen nit ein strowisch.
Darnach lies man sie sehn den allerschönsten garten, 1150
drin die fratres des leibs sehr zärtlich thäten warten;
denn dass nit ihre kutten sich wo möchten beschmieren,
so hett man einen teil mit steinen lan pflastriren.
Ihr prior noch darzu ein schönen bau aufführet,
das wol ein grossen fursten dergleichen nit gebüret; 1155
wenn man sie fragt, fur wen? so sagen sie: pro nobis;
secht zu, das nit einmal draus wirt: sie vos non vobis!
In der kirch sach sie stehn Hanniwalds monimentum,¹⁾

1) Andreas Hannewald von Eckersdorf, 1560—1613, geheimer Rat Rudolfs II., war in den letzten Regierungsjahren dieses Kaisers eine der einflussreichsten und darum bestgehassten Persönlichkeiten am prager Hofe. Seit dem Reichstag von 1608, bei dem er als Assistenzrat des kaiserlichen Kommissars, des Erzherzogs Ferdinand, thatsächlich fast allein die kaiserliche Politik im Reich bestimmt hatte, sahen die Protestanten im Reich in ihm den rücksichtslosesten Vertreter der katholischen Gegenreformation am kaiserlichen Hof, die Stände der Erblande und des Königreichs Böhmen aber fürchteten ihn als ein gefügiges Werkzeug, ja mehr noch als einen der geheimen Anfacher der Rachepolitik Rudolfs II. gegen Matthias und dessen Anhang. Nach dem kläglichen Ausgang des passauer Abenteuers liessen die böhmischen Stände

da er fur eine diva gestellt hat ein pigmentum,
 fur welcher er gemahlt kniet und quasi betet; 1160
 unten stehet geschrieben, sie hette ihn errettet.
 Wovon? wird nit gemelt; — vielleicht weis ers selbst nit;
 mit Christo hat der man gar kein gemeinschaft nit;
 weil sein herz nur an bilden und an den heiligen henkt,
 wer weis, ob Christus auch im himmel an ihn denkt? 1165
 Die diva, scheint, hab auch nit viel an ihn gedacht,
 sonst hett sie ihm ein jungfrau in sein ehbett gebracht,
 aber weil er wolt freien nach einem hohen stand,
 so bekam er ein hur, wie allen ist bekant.
 All diese rariteten die keiserin besach 1170
 und zoch wiedrum nach haus mit gar gutem gemacht;
 aber da fiengen an die gekapten carteuser
 zusamenzulaufen alle aus ihren heusern:
 Sant Lando must es jammern und unser lieben frauen,
 dass wir mit unsern augen die sünde sollen schauen, 1175
 das weibertierlein seint in unser closter kommen, —
 ach wer hat dergleichen schande jemals vernommen!
 Wie sollen wir ihm tan? keiner wust keinen rat,
 bis das der prior kam, der sprach, es het kein schad;

ihn, den die Aussagen Tengenagels nicht wenig compromittierten, verhaften und verhören; die Untersuchung ergab aber kein greifbares Ergebnis, und so wurde H. nach dreimonatlicher Haft freigelassen; vgl. Hammer-Purgstall J., die Verhandlungen mit Herrn von Rosenberg während des Einfalls des Passauschen Kriegsvolkes in Böhmen, S. 12. Auf die damals ausgestandene Gefahr werden sich wohl die Worte des von Abraham erwähnten Gedenksteins beziehen; leider ist derselbe, wie mir von kundiger Seite versichert wurde, heute nicht mehr vorhanden. H. zog sich dann nach Regensburg zurück, in der Hoffnung, dass Matthias seiner Kenntnis der Reichsgeschäfte sich bedienen werde; das geschah wohl in einzelnen Fällen, aber die gewünschte Zurückberufung an den kaiserlichen Hof und zum alten Einfluss blieb dem ehrgeizigen und hab-süchtigen Manne versagt. Während des Reichstags, in der ersten Hälfte des September, ist er zu Regensburg, vermutlich als ein Opfer der Pest-seuche, gestorben, was man aus den Versen Abrahams nicht entnehmen kann. Ueber Hannewald vgl. die sehr dürftigen Angaben in der ADB., X. S. 522, vor allem aber die „Briefe und Acten“, V. und VI.

er hab der leut wol mehr erkennet und gesehen. 1180
Druf must der acolutus und zwei andre hingehen,
des heiligen wassers sie brachten viel kübel vol;
da gieng es an ein waschen, gleich als weren sie toll,
und machten der cartausen ein heiliges spülbat,
mit stumpfem beesem sie fegten den ganzen pfad, 1185
welchen das foemininum genus gehalten hett;
darnach wurde ufs neu geweicht die ganze stett.
Ob sie alzeit so thun, wenn frauen zu ihn kommen,
da zweifel ich sehr an, denn man hats nie vernommen.
Den negsten tag hernach zwei fratres ursach namen 1190
zu reden miteinander, da sie stunden beisamen.
Einer der sprach zum andern: Ach, lieber frater Petre,
wie ist mein sin so krank, wie ist mir also wehe;
gistern hab ich durchs löchlin recht engel sehen gehn, —
unsri gemalt Maria, die ist weit nit so schön 1195
als dieses schöne bild; zum teufel mit der kutt,
wer ich noch in der welt, ich hett ein leichtern mut.
Der frater Petre hört das ungeistlich geschwäze
und das der Claude wolt sein gelübt hindansezen;
da fiel er ihm ins wort, er kont es nit mehr leiden, 1200
die weltligen gedanken wolte er ihm abschneiden
und sprach: Ach lieber fratre, was sint das fur mundana?
verhenkt doch nit so viel dem gotlosen satana;
denn er wil euch verführen, drum macht er euch so blint,
das ihr das loben must, welchs ich gar heslich find. 1205
Ich hab ja wol gesehn ein grosses weisses köpflin,
daran henkt ein rot mundlin nit anders als ein töpflin,
und ander schöne gsicht wie ebbenholz und golt;
aber darum bin ich ihnen im geringsten nit holt;
denn auch das schönste bilt verendert sich gar balt. 1210
Oder habt ihr auch nit gesehn gleicher gestalt
schleppen stets hinten nach ein altes inventarium?
das wer fur euch ein rechtes amoris remedium.
Ohn zweifel hat man auch bei ihren jungen tagen
von ihrer grossen schönheit gar viel wissen zu sagen. 1215

Wo ist die farbe nun? drei zän tregt sie im mund,
die andern in der taschen, die ihr wol haben kunt.
Mehr konten sie nit reden, denn man die gloken leut,
drumb trabten sie zur vesper, wie ihr ordnung gebeut;
da heulten sie ein weil, gleich wie die wolfe pflegen, 1220
ich aber gieng anheim und wolt mich schlafen legen.

Des morgens frue gar balt aus allen winkeln kamen
die stende und gesanten in bischofs hof¹⁾ zusammen;
die badisch session machet ein kleinen zank,
aber man differirts, es wehrete nit lang.²⁾ 1225

Pfalzgraf Wolfgang von Gulich³⁾ und herzog bei dem Rein,
der wurde zimlich schwirig, er wolt gern churfurst sein,
und ja, und er wolt sitzen wie Churpfalz oben an,
und solt man putter schwizen, so wolt er es nit lan.
Er lief im zimmer umb und deducirt sein recht 1230
und beweist per ragione, man tete im unrecht.
Doch begehret der keiser, das er sich dulden solt,
denn man diesen beschwerden gar balt abhelfen wolt.⁴⁾

1) Der Kaiser wohnte im Bischofshof.

2) Die Gesandten des Markgrafen von Baden beehrten für ihren Herrn auch Sitz und Stimme wegen der oberen Markgrafschaft Baden, welches Gebiet Markgraf Georg Friedrich gegen die angeblich illegitimen Erben des katholischen Markgrafen Eduard Fortunat, die sogenannten eickenschen Kinder, in Anspruch nahm. Der Prozess, der deshalb vor dem Reichshofrat geführt wurde, spielt in den Beschwerden der Protestanten eine grosse Rolle. — Um den Ansprüchen ihres Herrn nichts zu vergeben, entschlossen sich die badischen Gesandten, auch die unbestrittene Session für Baden-Hachberg und Baden-Durlach nicht einzunehmen; vgl. den Bericht der neuburgischen Reichstagsgesandten vom 13. August an Pfalzgraf Philipp Ludwig, Mb. 291/4, I. f. 1, Or. und des Camerarius Schreiben an den Administrator der Kurpfalz vom gleichen Tag, Mb. 118/4, II. f. 74, Or. eigh.

3) So bezeichnet als Statthalter eines der possidierenden Fürsten.

4) Vgl. Anm. zu V. 1113. Der oben erwähnte neuburgische Bericht bestätigt Abrahams Darstellung des Vorganges: Wolfgang Wilhelm erbat und erlangte in früher Morgenstunde beim Kaiser Audienz und

Man lese die geschicht von dem Ditrich von Bern,
 von Palmerin d'Oлива und vom finstern stern, 1235
 auch vom raasenden Rolant, — man findet nit dergleichen,
 das ein pfalzgraf von Gulich einem doctor¹⁾ sol weichen.
 Er kont es nit verbessern; wiewol er sauer sach,
 so muste doch dem rechten gelebet werden nach.
 Per cortegia er eim ieden bot die hand, 1240
 drunter ware auch einer, der ihm war unbekant,
 der war aus der Churpfalz;²⁾ aber wie ers erfuhre,
 so wurd es ihm balt leit, denn ers pai Goot beschwure,
 er hett ihn nit gekant. Sein lutrisch hant wischt er
 rein ab, das sie nit wurd calvinisch ohngefehr; 1245
 zur thür er sich gemach nahet, bis er hinnaus
 entwischt wie eine kaz aus einem taubenhaus.³⁾

brachte nochmals die Ansprüche seines Vaters auf die kurpfälzische Administration und Session vor, erlangte aber nur einen kaiserlichen Revers (vom 14. August, Mb. 118/4, II. f. 203, Cop.), wonach die unterlassene Einnahme der kurpfälzischen Session den neuburgischen Ansprüchen keinen Eintrag thun solle; darauf entfernte sich der junge Pfalzgraf. Vgl. auch Ma. 301/17, f. 218 und Abrahams TB. zum 11. September: „Im tage der proposition wiederfuhre ihm [Wolfgang Wilhelm] ein dergleichen schimpf [wie am 11. September], dann er mit gewalt die churpfälzische session einnehmen wolte, aber mit schand abweichen muste“.

1) Nämlich dem Dr. Ludwig Camerarius, der in seiner Abschrift des Gedichts (vgl. S. 9) zu dieser Stelle mit Selbstbewusstsein die Worte an den Rand setzt: „Herzog Wolfgang Wilhelm will die session haben, aber Dr. Camerarius erhelt dieselbe“. Auch Hainhofer, a. a. O., S. 175, berichtet, dass bei der Proposition Camerarius die Stelle von Kurpfalz vertreten habe, bemerkt aber dazu: „welches man dem herrn pfalzgrafen Johanni als administratori ubl ausgelegt, dass er keinen ansehnlichern gesanten zu disem publico actui deputirt hette“.

2) Nach der Randbemerkung des Camerarius war es der Rat der Regierung zu Amberg, Andreas Geuder von Heroltsberg.

3) In TB. erzählt Abraham ausführlich zum 13. August, wie Wolfgang Wilhelm nach der Audienz beim Kaiser mit rotem Gesicht herauskam, mit dem kurbrandenburgischen Kanzler Dr. Bruckmann, der bei der Thüre stand, ein Gespräch wegen Jülich anfang, dabei sich allgemach der Thüre näherte, bis er endlich draussen war.

Sobalt der prologus zum end gespielet war,
 gieng man zur commedi mit einer grossen schar:
 das war zur lieben mes, die wehret doch nit lang, 1250
 denn es war spat am tag, der hunger macht uns bang.
 Der leib war in der kirche, die augen in dem buch,
 das herz bei den wollusten, der magen in der kuch;
 aber die loosen kezer wolten nit drinnen bleiben,
 sie giengen gar hinweg; man mus es gen Rom schreiben, 1255
 das man sie thu in ban, wo sie sich nit bekehren;
 man mus ihnen die hellen zum neuen jahr verehren.

Man zoch ufs rathaus hin und hielts fur ein bös omen
 das man ohne trummeten halb traurig solt hinkommen.
 Man gieng doch uf den saal zur proposition; 1260
 Pucher¹⁾ laas sie fain gschwint; weil ich war fern davon,
 kunt ichs nit als verstehen. Der hunger mocht ihn plagen,
 drumb macht ers so, das man nit viel davon kont sagen:
 es war von der iustiz, von contribution,
 von münz, von der matricul und viel vom alten thon.²⁾ 1265
 Die wort zu baiden seit waren geschmiert und gut.³⁾
 Man zog wiederum zu haus und hett ein nassen mut.

Den folgenden sambstag lies Mainz zu rath ankunden.
 Es wundert viel; denn man kein exempel wirt finden,

1) Camerarius berichtet am 13. August dem Administrator der Kurpfalz, Pucher habe die Proposition so schnell gelesen, dass man nichts davon aufzeichnen konnte; Mb. 118/4, II, 74, Or. eigh. Nach Abrahams TB. zum 13. August dauerte die Verlesung des langen Schriftstücks nur eine halbe Stunde. — Pucher war auf Empfehlung des Kurfürsten von Mainz hin Reichshofrats-Sekretär geworden; Faust an Kurmainz am 16. Oktober 1612, Wmz., RTA., Bd. 107, 1. Theil, no. 81, Or. eigh.

2) Der Wortlaut der Proposition bei Meyern, Londorpius suppletus, I., 695.

3) Nach Verlesung der Proposition ergriff der Kaiser selbst das Wort, bat um willfährige Erklärung und versicherte die Stände seiner Gnade (vgl. die Anm. 3 zu S. 88), worauf der Kurfürst von Mainz gleichfalls in Person dem Kaiser für die bewiesene väterliche Fürsorge dankte; Abrahams TB. zum 13. August.

das, wenn die woch ist aus, man den reichstag fang an.¹⁾ 1270
 Man kam zu hauf pro more; da treten auf die bahn
 ein haufen looser ketzer; die fiengen an zu sagen:
 ihre herren und obern, die hetten viel zu klagen;
 denn man het sie gedrukt gar schwer von vielen jahren,
 es wer nit mehr zu leiden, man könts nit lenger sparen; 1275
 man het von den beschwerden eine geschrift gemacht,
 die wurt ihr Majestat zu handen werden bracht;
 man hofte, sie werd die armen bedrangeten auch retten; —
 so woll man mit gehorsam auch treulich zu ihr treten.²⁾

Solch gschweiz lies man sie treiben und wolt nit acht druf haben; 1280
 man fuhr fort in der sachen, wies die maiora gaben.
 Das war iehnen zuwider und baten sehr dagegen,
 man wolte doch ihr flehen in billikeit erwegen
 und nur noch diesen tag ihnen erlaubnus geben,
 das sie ihrem befehl besser könten nachleben. 1285
 Frustra cantatur surdo, es wolte nichts verfangen,
 es ware bei den pfaffen keine gnad zu erlangen.
 Je mehr man an ihn bat, je mehr sie trozig wurden,
 druf einer oder zwei die andern al verfuhrten.³⁾
 Bissen die zähn zu hauf fur grossem grim und sprachen: 1290
 Was dörfen wir denn leiden diese unbillige sachen?
 die reputation unser gnedigsten herren,
 die kan solchs nit vertragen, wir mussens uns erwehren;
 ehe wir ihn sollen die stifter wiedergeben,
 eher sezen wir dran das gut und auch das leben. 1295

1) Abraham bemerkt in seinem TB. zum 16. August: „Es name uns wunder, dass man mit dem ende der wochen den reichstag anfange.“

2) Vgl. S. 89.

3) Der entsprechenden Meinung waren auch die Katholiken; der Kurfürst von Köln äusserte gegen Jocher seinen Unwillen, dass ein oder zwei Kurfürsten gleich anfangs in den Kaiser setzten, wenn der nicht ihren Willen thäte, den Reichstag zerschlagen und alle andern Kurfürsten und Fürsten ihrer „Diskretion“ unterwerfen wollten; Jochers Bericht an Herzog Maximilian vom 17. August, Mb. 536/2, f. 24, Or. eigh.

Das sollen sie doch wissen, eher dieses geschicht,
 so müssen wir erst spielen: doppelt oder gar nicht.
 Sie fahren immer fort, wenn wir lang bleiben stehen; —
 es ist kein ander rat, wir müssen hinnaus gehen
 So balt wars nit gesagt, so balt es auch geschach¹⁾; 1300
 uber ein kleine weil folgten die pffaffen nach.
 Es war ein harter stos, das man sich so solt trennen,
 ein gleich exempel kan man nimmermehr nit nennen.²⁾
 So gehets, wenn der zorn alzeit wil meister sein
 und das der billikeit man nichts wil raumen ein. 1305

Die gravamina wurden balt zu papier gebracht,
 hernach der Majestet unterthenigst anbracht:³⁾
 1. man solt mit hofprocessen niemant nit tribuliren,
 2. die mängel in dem kammergericht wol corrigiren,
 3. jeden stant nach gebuhr auch lassen visitiren 1310
 4. und Donawert dem reich völlig restituiren,
 5. die sessiones auch gebürlich permittiren
 6. und in mehrern stimmen in etwas remediren,
 sonst solten wol die pffaffen mit ihrem votiren
 die evangelischen stend umb land und leute führen;⁴⁾ 1315
 denn maiora nit gelten in der religion,
 in der stend privilegiis und contribution;

1) Vgl. die Anm. 1 zu S. 89.

2) Abraham vergisst auf den Reichstag von 1608.

3) Die protestantischen Gravamina sind am besten gedruckt in der „Gründlichen Relation desjenigen, so bei jungst zu Regensburg vorgewesenen reichstag von der evangelischen Correspondirenden chur-fürsten und ständ gesandten und abgeordneten verhandelt worden etc. 1614“, S. 38; sie finden sich auch in H. C. Senckenbergs Sammlung von ungedruckten Schriften, Frankfurt a/M. 1745, II, 107; das Protokoll der Audienz bei Ueberreichung der Gravamina bei Londorp, I, 123.

4) Dieselbe Besorgnis äusserte fast mit den nämlichen Worten Camerarius am 19. August in einem Schreiben an Christian von Anhalt: „denn wahrlich es hat das ansehen zue einer grossen weiterung, weil man einmal durch maiora die evangelischen churfürsten und fürsten umb land und leut und alles mit einander bringen kann“; Mb. 118/9, f. 3, Or. eigh.

die drei ding nimbt man aus, in allen andern sachen
mögen sie immerhin stets die maiora machen.¹⁾

Der kaiser thet zusagen, das, weil der tag wurd wehren, 1320
er wolte schaffen rat allen diesen beschwerden,
man solt nur gehn zu rat und den gemeinen sachen
mit gar wurkliger hülff ein gute entschaft machen.²⁾
Aber es war umbsonst, sie kunten nit hneinkummen.

In der zeit wurden viel kurzweilen fürgenommen: 1325
der keiserliche hof vertrieb sein zeit mit jagen;
im trierischen quartier lies man viel gelds uftragen
und spielet tapfer umb, so lang die cronen wehrten;
die Mainzer ihre zeit mit volsaufen verzehrten.
Einmal bat man die fursten, ein ander mal die rät, 1330
einmal nur eitel pfaffen und auch einmal die stätt.

Auf einem sonntag hielt man ein solches panket,³⁾
das man bis an die fünfi tapfer gesoffen hett.
Ein klein pfäflin von Speir het mehr wein in der nasen,
als manch armer des jars im keller hat zu lassen. 1335
Der meinzisch marschalk selber fuhr ihn die stiegen abe,
da es sehr nasse tritt in kleinen bächlin gabe;
hett er ihn nit gehalten, so hett er sein visier

1) Die Verse 1316—1319 geben den wesentlichen Inhalt einer zweiten Schrift der Korrespondierenden an, die am 20. August Khlesl überreicht wurde; vgl. die gründliche Relation, S. 53.

2) Vgl. darüber Ulms Vortrag im Kurfürstenrat am 19. August, Kurmainzisches Protokoll von Hensel, Wmz., RTA., Bd. 109, den Bericht der bairischen Gesandten an den Herzog vom 20. August, Ma. 165/11, f. 224, Or. und die Vorrede zur „Gründlichen Relation“, S. VI.

3) Den in den folgenden Versen geschilderten erbaulichen Vorgang erzählt Abraham etwas deutlicher in seinem TB. zum 15. September: „Man muste den von Salzburg fuhren; aber wie er kaum hinweg, brachten sie zwei canonicos oder huntspäflin sehr andechtig hergeführt. Die muste man ieden uf seinen wagen heben; da der eine zu einem trit einkame, fiel er so stark gegen die andere seite, dass, wenn der wagen ohne stützen gewesen were, man hette ihn an der andern seiten müssen ufheben, so hart trunken ware er; entlich bracht man ihn ins speirische haus. Also vertrieben die andechtigen patres ihre zeit und hielten ihre horas so steif, dass kein festag ohne saufen abginge.“

in einem frischen rosdrek fein pfäffisch abpossiret.
Mit grosser schwerer mühe bracht man ihn an den wagen; 1340
wolte man ihn druf haben, so must man ihn druf tragen;
kaum war er drauf gesetzt, so wurd sein haubt so schwer,
das er zur andern seiten hinnaus gefallen wer;
aber die heilige platt fiel an ein wagenstuz,
die behielt ihn bei ehren mit seinem grossen nuz. 1345
Grösser muhe hett man noch, da man ihn setzt zurecht,
das er nicht rukling führ gleich wie ein henkerknecht.
Ein man gieng da vorbei, fragt, ob er het das fieber?
sein famulo sagt: nein, er hets wol mehr getrieben.
Nit lang hernach, so lag der wein wiederum im wagen; 1350
das war sein decima, ins sauspital zu tragen.

Der actus war nit aus, so fing ein neuer an:
zwei cavallieri kamen die stiegen abgegan;
so steif wie ein saupurzel sie sassen uf die pferd,
einer wer fast wiedrumb gelegen an der erd; 1355
der ander nam zu dank den hut ab gar geschwinde,
und wie er sich wolt deken, kont er den kopf nit finden;
er sucht ihn auf der axel, auch sonsten hin und her,
bis er ihn lezlich fand nit mit kleinem beschwer.
Het man ihm doch den kopf mit nesseln sollen reiben, — 1360
ich wet, man het den rausch ihm balt sollen vertreiben.

Viel heimliche gespräch, die viel capitularen
mit frau Cassandra¹⁾ hetten, wil ich fur diesmal sparen;
oft sach man sie am fenster sehr nahe zusammen kleben —
uf dem negsten reichstag wirt sich der effect geben. 1365

Dies obige panket war an demselben tag,
da der bischof zu Regensburg eben tot lag:²⁾
also klagen die pfaffen, wenn ihresgleichen sterben,
und han sie gleich kein weib, so mangeln doch nit erben.

1) Vgl. Anm. zu V. 706.

2) Hier liegt ein Widerspruch zwischen den Angaben des Gedichts und des TB. vor oder vielmehr eine Verwechslung des Banketts vom 4. und 15. September, vgl. Anm. zu V. 998.

Im kölnischen quartier furt man ein strengers leben: 1370
denn sie hetten den dames ihr leib und gut ergeben;
denen wolten sie dienen und ihnen stets hofieren
und giengen auch vielmals zuchtig mit ihn spazieren;
derwegen der reichsmarschalk hette die Venusstras
gelegt aus gutem rat in diese pfaffengas. 1375
Sie angelten so lang, bis sie die fische fingen,
die man aus solchen wassern gemeinlich pflegt zu bringen;
denn es war gar gewis, das im kölnschen quartier
alle hetten die franzosen, kolben oder den schlier.
Ein solch ungluk man eins mit leit dem churfurst saget, 1380
das einer wer zu kurz gekommen; drum er klaget —
nit uber den ehebrecher, nur uber seine frauen,
die keme darob zu kurz; doch wurd sie auch zuschauen,
wie sie sich anderweit wiedrum könnte versorgen,
das sie nit kem zu kurz an dem, was sie must borgen. 1385
So hauset man aldar, bis das Got schickt daher,
weil man stets ärger wurd, die pestilenz so schwer.
Der englische gesant nahte sich auch zur stat,¹⁾
wie er von seinem könig befehl bekommen hat.
Wie solchs die rät erfuhren, da thet sie es verdriesen; 1390
drum im namen des keisers sie ihm befehlen liesen:
er solte sich wol hüten und in die stat nit kommen,
sonst durfte gegen ihn was werden furgenommen.²⁾

1) Stephan Lesieur kam in Regensburg am 16. August an; Camerarius an den Kurfürsten von der Pfalz am 17. August, Mb. 118/4, II, f. 87, Or. eigh.

2) Schon am 7. August berichteten die bairischen Gesandten ihrem Herrn: nach einer Mitteilung Kurkölns habe der Kaiser dem englischen Gesandten andeuten lassen, vom Reichstag fern zu bleiben und nach Hause zu reisen, da er zu Regensburg nichts zu thun habe; der Kaiser gebe dem König von England in seinen Landen nicht Mass, erwarte aber auch, dass der König weder bei dieser noch bei andern Reichsversammlungen solches versuchen werde; wolle der König künftig jemanden zu ihm schicken, so möge er bescheidenere Leute wählen; Ma. 165/11, f. 192, Or. Aehnlich, nur ausführlicher schrieb darüber Camerarius am gleichen Tag an den Administrator, Mb. 118/4, II, f. 60, Or. eigh.

Er antwort druf mit lachen und fuhre immer fort,
und kame in die stat und hört kein böses wort.
Sehr lang lies man ihn liegen, eher man ihm gab gehör;

1395

Am 14. August verständigte der Kaiser selbst die Räte von Kurpfalz und Kurbrandenburg, er habe den englischen König ersucht, dass dieser, wenn er durch einen Gesandten bei ihm etwas anbringen lassen wolle, dazu eine geeigneteren und annehmlicheren Person als Lesieur verordnen möge; gegen eine solche wolle er, der Kaiser, sich aller Gebühr nach erzeigen; Wra., Bd. 59a, Cpt. — Lesieur hatte den Unwillen des Kaisers durch die Anmassung erregt, mit der er sich im Namen seines Herrn in die Reichsangelegenheiten mischte. Als er im Januar 1613 nach Wien kam, um die Glückwünsche Jakobs I. zu des Kaisers Thronbesteigung zu überbringen, fand er die Gelegenheit für passend, Matthias daran zu erinnern, welchen Dank er wegen seiner Wahl den unierten Fürsten schulde, wobei der Gesandte nicht undeutlich durchblicken liess, dass die Unierten auf Zuraten seines Königs so gehandelt hätten; dafür möge der Kaiser den jülicher Erbstreit schlichten, zu Aachen die von Kurpfalz während des Interregnums getroffenen Massregeln bestätigen und den mülheimer Bau ruhig fortgehen lassen; Lesieurs Vortrag vom Januar 1613, Bb. Reg. VI., lit. E., no. 4, f. 23 Cop. An dieser einen Taktlosigkeit war es noch nicht genug, wenigstens legte man am kaiserlichen Hof Lesieur noch weiter zur Last, dass er zu Berlin dem Kurfürsten von Brandenburg vorgespiegelt habe, der Kaiser werde es gerne geschehen lassen, dass die jülicher Sache durch Vermittlung Jakobs I. gütlich beigelegt würde. Dies war nach des neuburgischen Vizekanzlers D. Heuchelin Bericht vom 18. Juli aus Linz die unmittelbare Veranlassung zu dem oben erwähnten Brief des Kaisers; Ma. 519/15, f. 271, Cop. — Trotz dieses Schreibens und der Abmahnungen des Reichserbmarschalls fand Lesieur sich doch in Regensburg ein und begehrte beim Kaiser Audienz, auf die man ihn allerdings bis zum 24. September warten liess, bis zu welcher Zeit er gewiss der Etiquette das Haus hüten musste (Abrahams TB. zum 14. September).

Ueber die in V. 1398 f. beschriebene Audienz berichtete Lesieur selbst an den Administrator der Kurpfalz am 3. Oktober: Vor der Audienz habe ihm der Reichsvizekanzler Ulm einen Vorhalt gemacht, dass der Kaiser dem König geschrieben habe, wenn letzterer in Wien einen Gesandten halten wolle, möge er einen anderen als Lesieur schicken; der Kaiser gewähre L. auch jetzt nur in der Voraussicht Audienz, dass der Gesandte diesmal durch sein Verhalten keinen Grund zur Unzufriedenheit geben werde. Darauf wurde L. noch aufgezählt, was alles dem Kaiser Grund zur Beschwerde gegeben habe, u. a. auch, dass er zu Wien habe

entlich nach vielen wochen zohe man ihn herfur,
 und wie man ihn wolt strafen um dies und jene sache,
 saget er ihnen deutsch: sie solten thun gemach,
 er sähe uf seinen könig und nit uf den herr Klesel; 1400
 das thet kein weiser man, sondern ein grober esel,
 der eines frembden königs diener wolt reformiren
 und für die lange weil ihn in die schule führen.
 Bald druf er auch dem keiser diese geschichte saget
 und uber seiner rät torheit gar ernstlich klaget: 1405
 der schimpf geschäe nit ihm, er geschee seinem herren,
 der wurd zu seiner zeit sich recht druber beschweren.

Die ursach kam daher, das Ulmer noch gedachte,¹⁾

in seinem Hause predigen lassen. Lesieur entschuldigte sich mit seinen Befehlen und bemerkte dazu hochfahrend, er sei seit dreissig Jahren in englischen Diensten und wisse selbst, was er zu thun habe. Dann legte er vor dem Kaiser seine Werbung ab, knüpfte daran Klagen über Pappenheim und über die lange Verzögerung der Audienz und wünschte zu wissen, ob dies alles mit des Kaisers Willen geschehen sei. Als darauf niemand antwortete, begehrte er nochmals Bescheid, worauf Ulm erklärte, der Kaiser habe zu all dem seine guten Ursachen gehabt und dabei habe es sein Bewenden. Mb. 118/4, II. f. 295 Or. und Abrahams TB. zum 24. September (auf grund der unmittelbaren Mitteilungen Lesieurs).

Das hochmütige Auftreten Lesieurs wurde doch auch von anderen als den kaiserlichen Räten missbilligt; Soranzo berichtet, es habe die Absicht bestanden, L. zum ständigen Gesandten am Kaiserhof zu machen; „ma trattò con termini così superbi et odiosi che non solo non fù corrisposto da Cesare di ambasciatore in Inghilterra, ma furon dati all' ambasciator inglese tanti disgusti, che convenne con poca sua riputazione partirsi“, a. a. O., S. 25.

1) Abraham erzählt den in den nächsten Versen berichteten Vorfall im TB. zum 14. September: Camerarius und er hätten Lesieur besucht; im Gespräch habe der erstere erwähnt, dass er Ulm vorgestern zweimal vergeblich aufgesucht habe; darauf habe sich der Vizekanzler gestern entschuldigen lassen, er sei in der englischen Komödie gewesen; Camerarius entgegnete: „es sei ihm lieb, dass er [Ulm] auch einmal in die englische comediam gangen sei. Das bewegte uns sehr, zu lachen, denn da a. . . . [1600] der itzige graf von Fürstenberg und gedachter Ulmer zu Speir uf dem deputationstag waren und dieser Le Sieur nomine regis Anglici auch dahin kame, verdrosse es die keiserischen; wusten nit,

wie ihm dieser gesant ein statlich antwort brachte;
da er vom alten keiser gen Speir war gesendet,¹⁾ 1410
kam der britannisch gsant auch dahin angelendet.
Ulmer wolt sein subtil ingenium lan sehen
und befahl einem diener, in sein herberg zu gehen
und fragen, ob nit da weren commedianten?
die solten englisch spielen fur des keisers gesanten. 1415
Ein ander het dorft klagen uber ein solchen hohn;
aber er dacht, das er ihm geben wolt den lohn,
und ruft demselben diener und saget zu ihm: ja,
er solte seinem herren sagen, sie weren da
mit aller zubehör, mit einer grossen schar, — 1420
es mangle ihnen nur ein ausfuhrlicher nar;
er wisse keinen bessern hiezu als seinen herren,
er lies ihn freuntlich bitten, er wol sich nit beschweren
und eines narren stelle in ihrem spiel vertreten,
denn in der ganzen stat sie keinen bessern hetten. 1425
Der diener gieng zuruk und zeigt dem Ulmer an,
das er iz werden könt ein ansehnlicher man;
denn alle leute wurden ihn steif und stets ansehen,
wenn er in der comedi im narrenkleid wolt gehen.
Weil sich nun der reichstag also lange verweilet, 1430

wie sie es anbringen solten. Drumb schickt Ulmer einen diener, der fragen sollte, ob die englischen comedianten ankommen weren. Wie dieses der gesante erfahren, wolte er sich wieder rechen und liese antworten: ja sie weren ankommen, aber es mangelte ihnen der narr in der comedie; er hette gehört, die Ostereicher hetten einen bei sich; wenn sie den hinschickten, so were das comedialische collegium ganz; er solte aber auch eine narrenkappe mitbringen. Dieses kame aus und wurde den keiserischen zu hohn nachgeredet, wie es denn von weisen leuten nährisch gethan ware, eines grossen königs gesanten zu verhönen; drumb musten sie streich für streich wieder einnemen“. — Camerarius selbst spielt auf diesen Vorfall in einem Bericht an den Administrator der Kurpfalz am 11. August an; Mb. 118/4, II. f. 68, Or. eigh.

1) Camerarius bemerkt in M. dazu am Rande: „Anno 1600 auf dem deputationstag zu Speier“. Wegen der Richtigkeit dieser Angabe und der Anwesenheit des damaligen Reichshofrates Ulm beim Deputationstag vgl. Briefe und Akten, V. S. 512, Anm. 1.

so wurden die reichslehn den stenden ausgeteilet.
 In mangel eins erbtruxen muste die stell verwalten
 der churpfälzisch gesant¹⁾ und den reichsapfel halten.
 Chur-Neuburg wolts nit leiden und kam gen hof geritten;
 mit halb trozigen worten lies er den keiser bitten, 1435
 weil ihm der apfel gbürt, so wolte er ihn tragen.
 Der graf von Furstenberg²⁾ must ihm die antwort sagen:
 es könnte nun nit sein, vielleicht wurd es gescheen
 zu einer bessern zeit; drum must er hinweggehen
 mit zornigem gemut, mit doppeln schanden auch;³⁾ — 1440
 es ist zu hof furwar ein gar böser gebrauch,
 das, wenn einer thut zörnen, es der ander nit acht;
 man solt den bei der nasen ziehen, ders hat erdacht.
 Die erb- und die hofämpter bekamen hier ein zank
 bei bedienung der lehen, es wurd ienen zu lang;⁴⁾ 1445

1) Philipp Freiherr zu Winnenberg und Beilstein, Burggraf zu Alzei.

2) Friedrich (IV.) Graf von Fürstenberg, gest. 1617, damals aber Obersthofmeister des Kaisers. Vgl. Münch Ernst, Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg II. 1830, S. 237 f.

3) Viel ausführlicher schildert Abraham den Vorfall in seinem TB. zum 11. September: Darnach wurde zur Belehnung Kurtriers in Ermanglung eines Erbtruchsessens Winnenberg berufen; Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, der davon erfuhr, folgte eilends nach und liess auf der Stiege zu des Kaisers Gemächern verlauten: er wolle Winnenberg den Reichsapfel aus der Hand nehmen und selbst das Amt [als vermeintlichen Vertreter des Erztruchsessens] verwalten. Er wurde aber gar nicht in das Gemach, wo die Belehnung vorging, gelassen und der Kaiser liess ihm bedeuten, er möge sich dieses Dinges enthalten. „Druf er einen zornigen abzug genommen, und wiewol er sonst sehr karg, dennoch im fluchen und sacramenten sehr freigebig gewesen. Im tage der proposition wiederfuhr ihm ein dergleichen schimpf, dann er mit gwalt die churpfälzische session einnemen wolte, aber mit schand abweichen muste, nun wiederumb am selben ort in des römischen kaisers und des ganzen reichs anwesen; quae te dementia capit? Es mus ein selzam gemute in dem herren sein, der mit gewalt in die schand und spot leuft, keinem guten rat folgt.“ Denselben Vorfall berichtet auch Camerarius in seinem Schreiben vom 13. September an von der Grün; Mb. 118/4, II. f. 250, Or. eigh.

4) Ueber diesen Streit, der schon auf dem frankfurter Wahltag viel Staub aufgewirbelt hatte, vgl. „Geschichts- und actenmässiger Be-

drumb klagten sie bei den churfürstlichen gesanten,
Zollern,¹⁾ der thet das wort und bat, man wolt es anden:
die churfürstliche ehr were dran interessirt,
wenn ihre erbämpter also wurden schampfirt;
für alle ihre muhe hetten sie kein bestallung, 1450
als das sie bei den lehen hetten die klein verehrung;
die wolt man ihnen nemen unter demselben schein,
das die lehn in der kammer erteilt wurden allein;
die Oestereicher hetten den keiser eingenommen,
dass gegen ihren willen niemant könt zu ihm kommen; 1455
drumb gieng es so daher, wie menniglich wol wuste.²⁾
Man sahe, das er sich ein wenig drob entruste;
denn da man ihn am hof noch hielt in grossen ehren,
da kunt er ihn mit lob nit gnugsam verehren; —³⁾

richt von dem Streit der Reichserbämter mit den kaiserlichen Hof-
ämtern etc. vom Jahr 1356 bis 1745“ in Fr. C. Mosers „Kleinen
Schriften zur Erläuterung des Staats- und Völkerrechts“, Frankfurt a/M.,
1753, IV. S. 73 ff.

1) Graf Johann Georg von Hohenzollern, der aber mit dem Reichs-
hofratspräsidenten gleichen Namens nicht verwechselt werden darf. Aus-
führlich wird auch diese Angelegenheit in Abrahams TB. zum 24. August
behandelt, zumal der Streit die Rechte Kurbrandenburgs berührte, wes-
halb die Gesandten sich der Sache anzunehmen versprochen. Abraham
bemerkt noch weiter: „heimlich wurden wir froh, dass es dem grafen
von Zollern auch einmal nicht nach seinem kopf gieng und dass er
erfuhr, wie einem zu mut wäre, deme am kaiserlichen hof ein schimpf
widerfuhr; denn er sagte unter andern, die Oesterreicher weren allein
bei dem kaiser in der kammer und könten ihn uberreden, was sie wolten.
Dieses hetten wir uns wol eher beklagt, aber der gute gesel hette es
nit glauben wollen; nun kame der glaub ihm in die hant“.

2) Es ist auch die Klage der katholischen Stände, dass Matthias
von seiner österreichischen Umgebung allzu abhängig sei. Schon im
Jahr 1610 äusserte Kurfürst Ernst von Köln zu Ernst von Mollart, dem
Hofmarschall Rudolfs II.: „Matthias were servus servorum wie der pabst
zu Rom, der ohne seiner cardinälen vorwissen und willen nichts schliessen
könnte, wofern er lang auf seinen stuel verbleiben wolte“. Gödelmanns
[kursächsischer Agent zu Prag] Bericht an die kursächsischen Räte vom
9. April 1610; Drs., 7395/1, f. 66, Or. Vgl. auch Anm. zu V. 324.

3) Der Graf hatte kurz vor dem Reichstag den kaiserlichen Hof
verlassen.

so went sich oft das blatt. Man gab ihnen ein schreiben 1460
und bat, der keiser wolts beim alten lassen bleiben.¹⁾

Viel wochen giengen hin, das man nit weichen wolt;
die pfaffen wurden bös, es gieng uber ihr golt,
denn sie zehrten sich aus bis auf das mark und bein
und musten schulden machen mit ihrer grosen pein.²⁾ 1465
Die zeit lief unnuz weg; es wurde nichts verricht
und die gravamina wurden auch nit geschlicht;
die kezer mahnten an, sie liefen unde schrieben,
die keiserischen auch sehr viel umblaufens trieben.³⁾

1) Abgedruckt bei Moser, a. a. O., S. 77, ohne Datum.

2) Abraham schreibt am 21. September in sein Tagebuch: „Man sagte uns, Meinz habe bis 120 000, Darmstat 60 000 fl. verthan; Cöln hat aus Westfahlen 28 000 Reichsthaler bekommen, ohne was aus Cöln, Lütlich etc.“; vgl. auch die Anm. zu V. 739. Abraham erzählt auch (TB. zum 19. September), dass bei einem Bankett der Kurfürst von Trier den württembergischen Gesandten gefragt habe: „was der verschuldet hette, der ursach hette geben, dass der ander sein gelt muste unnuz verzehren; — da druckt sie der schuck“! Ganz ähnlich äussert Abraham sich in dem von ihm geführten Protokoll des Korrespondenzrates am 8. September: „Ist nichts mehr zu thun als wegzuziehen; pfaffen haben willens, nur uf uns den ufbruch zu schieben, aber ziehen wol nach; klagen, sie seien hier mit grossem kosten in leibsgefahr, seien willig, den reichstag zu continuiren; man sol sehen, wer schult dran habe“; Schl. 50/1, S. 124. Dass die geistlichen Fürsten sich von Regensburg wegsehten, konnte Camerarius schon am 21. August dem Fürsten Christian von Anhalt berichten; er erhoffte davon sogar einige Nachgiebigkeit der Gegner, da sie viel Geld verbrauchten und die einreissende Seuche fürchteten; Mb. 118/9, f. 11, Cop.

3) Abraham spielt wohl auf die Bemühungen der kaiserlichen Minister, besonders Khlesls an, um der Kontribution willen die Katholischen zu einiger Nachgiebigkeit zu bringen; aber bei den privaten Besprechungen erklärten die Ligisten, dass sie alle Verhandlungen mit den Korrespondierenden für bedenklich hielten und auf die Erledigung der Gravamina durchaus nicht eingehen könnten, denn diese griffen die Wurzel des ganzen Wesens an (vgl. V. 1470); Jochers Berichte an Herzog Maximilian vom 24. und 25. September, Ma. 536/2, f. 153 und f. 162. — Diese Politik starren Beharrens wurde namentlich in einer damals viel verbreiteten Denkschrift verfochten, die den speirer Domdechanten Adam Wolf von Metternich zum Verfasser hat und überschrieben ist: „Nachfolgende con-

Die pfaffen spreusten sich und wolten nit hernach; 1470
 sie redten nur vom krieg.¹⁾ Es war ein selzam sach,
 das die, welche uf bäten stets solten sein beffissen
 izunt nur täglich sprachen von menschenblut vergiesen.
 Cöln schenkt ein schön roos dem langen Reingraf Frizen,²⁾
 druf er, wens kem zum krieg, geharnischt könnte sizen; 1475
 der mut war ihm sehr gros, er wolt ein schänzlin wagen,
 denn er het grosse land, die können ihm viel tragen.
 Der herr tumprobst von Zollern half viel zu diesen sachen;
 zu Magdeburg, hoft er, wurd man ihn bischof machen;³⁾

clusiones seind gar richtig, im fall die correspondierende auf ihrer meinung beruen oder mit weichen wollen.“ Es wird darin von jeder „Composition“ abgeraten, denn in Gewissenssachen müsse man etwas auf die Gefahr hin wagen; Ma. 165/11, f. 165. — An diese Schrift hat sich dann eine Polemik geknüpft, in die auch Khlesl als Verteidiger der Ausgleichsidee, Jocher als deren Gegner eingegriffen haben.

1) Abraham gibt damit ein völlig zutreffendes Bild der Stimmung im katholischen Lager. Nicht nur Camerarius weiss am 20. September dem Fürsten Christian von Anhalt zu berichten, dass die Päpstischen bereits über eine Exekution gegen die ungehorsamen Protestanten beraten hätten, nur vom Krieg gegen die Unierten als Ungehorsame redeten und sich grosser Unterstützung durch spanisches und italienisches Kriegsvolk berühmten (Mb. 118/4, II. f. 276, Or. eigh), auch der französische Agent Beaugy schreibt, und zwar schon am 26. August: „Cestui-ci [es ist im vorausgehenden vom Kurfürsten von Köln die Rede] avec les electeurs ecclesiastiques parlent fort magnifiquement à la resolution, qu'ils disent avoir prise, d'entrer plustost en guerre avec les protestans que de leur permettre de conduire à chef leurs entreprises, monstrans d'y estre confortéz par le pape et les Espagnols“; Beaugy an Puysieux, Pa. Harlay, 238, vol. 14, f. 247. — Abraham selbst bemerkt am 14. September in sein Protokoll des Korrespondenzrates: die Katholiken hätten im Beisein Hohenlohes, Reiffenbergs und anderer Kriegsverständiger Kriegsrat gehalten, Schl. 50/1, f. 137, und thatsächlich gibt es aus dieser Zeit einen Anschlag für eine Kriegsverfassung des Kaisers und der Katholischen auf 26 400 Mann zu Fuss, 7000 Reiter und vierzig Geschütze; Mc. Entst., Fasz. VII., no. 51, f. 377. Vgl. auch die Anm. zu V. 1547.

2) Abraham im TB. zum 21. September: „Cöln hatte Reingraf Fritzen ein schön pfert geschenkt, damit er, wens zum krieg keme, sich druf könnte finden lassen; das solte so ein trotz sein.“

3) Wegen des Grafen Eitel Fritz von Zollern vgl. Anm. zu V. 769.

drum braucht er seinen munt ohn aufhören so frech, 1480
das er war anzusehn gleich wie eine flachsbrech;
wenn er schlief, seine zung auch einmal ruhen kunt,
weil man kaum het gesehn einen so gangbarn munt.¹⁾

Wie nun der wagen wolt in dem schlam steken bleiben,
das man die ros nit mehr an keinem ort kont treiben, — 1485
denn es schien alls verloren, die rosse blieben stehen, —
da fieng man an zu schmieren, obs etwa baas wolt gehen.
Herr Hans Ludwig von Ulm, unwürdiger reichscanzler,²⁾
trat prait herrein und trug ein geschir mit dem schmär;
bei dem churfürstenrat hett er gern angefangen, 1490
aber die löen stekt fest, er kunt nit dran gelangen.
Das fürstenrat war auch gar stark und fest verkeilt,
am grafenrad fieng er ein wenig an und feilt;
aber es wurd ihm lang, er hets gern bald geendet,
drumb er sich zu dem vierden mit grossem hochmut wendet. 1495
Die gute stat Regensburg schenket ihm zwei fas wein;³⁾

1) Diese wenig schmeichelhafte Charakteristik scheint nicht ganz unberechtigt zu sein. Als Zollern sich, wie erwähnt, um das Erzstift Salzburg bewarb, äusserte Herzog Maximilian ironisch zum Kurfürsten von Köln: der Dompropst sei ihm als Nachbar viel zu gescheit; Wolf, a. a. O., III. 114.

2) Das soll nicht Hohn sein, sondern ist wirklich der Titel, den sich Ulm in seinen Briefen an Kurmainz beizulegen pflegt.

3) Als die Stadt Regensburg dem Reichsvizekanzler am 30. August die übliche Verehrung an Wein darbrachte, schien Ulm diese Gelegenheit passend, die Reichsstadt, welche im Städterat das Direktorium hatte, von ihrer Verbindung mit den Korrespondierenden in einer Rede abzumahnern, deren wesentlichsten Inhalt Abraham in den folgenden Versen gibt, die aber vollständig bei Christ. Gottlieb Gumpelzhaimer, Regensburgs Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten, II. 1837, S. 1056 gedruckt ist; Ulm bat schliesslich die Abgesandten, ihm den Wein austrinken zu helfen, obgleich er ein Essigfässchen dazu gelegt habe. — Durch freundliche Mitwirkung Lesieus wurde der Wortlaut dieser Rede den Unierten bekannt und von diesen, die darin ein wirksames Mittel erkannten, die Städte bei der Union zu erhalten, rasch verbreitet; Ulm liess darauf eine Apologie erscheinen (Mb. 118/4, II. f. 309), die den wirklichen Hergang darzustellen versuchte und abermals schwere Vor-

druf er ein essigfäsli ihr wiederum schenkt ein
 und draut, wurd sie nit tan nach al seinem begeren,
 so wurde sie der Turk zum morgenbrot verzehren;
 was uber blieb, das wurden Meklenburger und Polen 1500
 samt den Saphoyern morgen in aller frue wegholen.
 Den andern stetten macht man bang mit ihrem handel,
 den wurd man ihnen nemen und sperren allen wandel;
 wenn das ihr burger sähen, wurden sie rebelliren —
 hört, wie der kluge canzler den reichswagen kan schmieren. 1505

Aber es widerfuhr ihm ein artlicher pos,¹⁾
 welcher auch seinen leuten nit wenig verdros:
 die stat Schwäbisch-Gemünd (ein sentina der pfaffen,
 denn sie hecken darin) hett was bei ihm zu schaffen,
 kam und bracht bei ihm an demütig ihre sachen. 1510
 Da fing er an sich sehr unnuz und bös zu machen;
 denn ihre Majestet hett für gewis gehört,
 das von den ungehorsamen sie auch wurde betört,
 gieng mit ihnen zu rat und hulf mit rebelliren
 und dörften noch izunt viel gratiam petiren; 1515
 man könt ihnen nit helfen und gar nichts für sie tan,

würfe gegen die Unierten erhob, worüber diese sich am 5. Oktober
 beim Kaiser beschwerten; Mb. 118/4, II. f. 319. Vgl. die Anm. zu
 V. 229.

1) Im TB. erzählt dies Abraham zum 5. Oktober wie folgt: „Sonsten
 haben die abgeordneten von Schwäbisch-Gemünd, einer reichsstat, bei
 dem Ulmer sich angegeben und umb confirmation ihrer freiheiten an-
 gehalten. Unangesehen er nun von Ulm und die statt nahe bei seinem
 vaterland gewesen, er auch als des reichs vicekanzler wissen solte, was
 jede stat für religion hette, hat er sie doch sehr hart angefahren, man
 solte sie für rebellen halten und strafen wegen ihres frevels und lieber
 alle privilegia nemen als die andern bestetigen. Wie druf die gute leut
 erschrocken und sich entschuldigt, sie wüsten nirgents von, hetten stets
 bei der catholischen religion gehalten und noch; druber der gute herr
 anfahen, seinen irrthum zu merken und gelinder worden: ja wans die
 gelegenheit hette, so were es ein anders. Die leut haben sichs bei iren
 nachbarn, etligen der correspondirenden sehr druber beklagt und der
 gute heer raichsvicekonzler hat seinen unverstand gnug auch in dem an
 tag geben, dass er nit wuste, wer ein jeder stant des reichs were.“

es sei denn, das sie wolten den ungehorsam lan.
Die guten leut erschrakten uber die massen sehr,
das diser steife canzler nit mehr erfahren wer
und das er hett vergessen, wie nahe das ihre stat 1520
bei seinem vaterland alzeit gelegen hat.
Sie furten ihm zu sin, das er ihn unrecht thet,
das er sie ungehorsam izunt gescholten hett;
es hielte sich nit so, sie weren gut catolisch
und alle insgesamt in ihrer stat so bābstisch, 1525
das sie des babst urin wol fur weiwasser hielten
und drumb mit den kezern nit unterm hutlin spielten;
wer ihm solchs hett bericht, der hette sich betrogen; —
das war so vil gesagt: mein herr, ihr habt gelogen.
Ulmer thete, wie stets ein weiser man sol thun, 1530
wenn er sich etwa irrt; drum antwort er: ja nun,
weil es sich also hielte, hets billich sein bleiben,
man solt ihnen ein brief nach ihrem willen schreiben.
Sie giengen so nach haus und rūmeten gar sehr,
das er des rōmischen reichs sehr treflich kundig wer. 1535
Speir, der seine naas in allem drek wil han,
grif auch das eine rad mit beiden henden an;
es fehlt nit viel, der wagen, der hette sollen brechen,¹⁾
denn er redt, wie man sich an den kezern solt rechnen,
und das zum negsten tag sie alle solten kommen: 1540

1) Des in den folgenden Versen erwähnten Vorschlags des Bischofs von Speier gedenkt Abraham sowohl in seinem Protokoll des Korrespondenzrates (zum 22. September, Schl. 50/1, f. 158) als auch im TB. zum 21. September, wo er erzählt, wie erzürnt die geistlichen Stände wegen des Fehlschlagens ihrer Pläne gewesen seien. „Aber keiner machts besser als der pfaf von Speir. Der hatte gesagt, man solt den reichstag verschieben und denn muste der kaiser die churfürsten alle in person hervermögen, die musten auch kommen; aber die geistlichen solten ausbleiben und jeder nur einen secretarium herschiken; so könnte man uns wieder umbs gelt bringen, gleich als wenn die weltligen churfürsten nit auch schreiber oder jägerknecht hetten, die sie diesen eseln an die seite kunten sezen. So hoffertig ist der bengel, nun er aus einem mespfaffen zum fürsten geworden.“ Vgl. Anm. zu V. 835.

sobalt die geistligen das wurden han vernommen,
so solt ihr keiner nit erscheinen, nur allein
ein secretarium ein jeder senden fein.

Ich rat, er schweig, denn wann es die kezer erfahren,
so werden ihr lakeien sich auch nit müssen sparen.

1545

Die Jesuiten auch schöne geschwäze machten,
viel fabeln und viel treum sie auf die canzlen brachten:¹⁾
das reich wer ein baum; druf wer ein adlers nest,
unten leg eine sau, die wartet ihn aufs best;
ein kaz keme geschlichen, die schwezt die sau von dannen,

1550

1) Von dieser Predigt gibt uns auch ein „Discurs“ aus dem Jahre 1615, den ich in Abschrift unter den Reichsakten des wieners Staatsarchivs fand (Wra., Bd. 59b, f. 415), Nachricht. Der Titel des Diskurses lautet: „Ganzer catholischer liga rathschlag, endlicher will und meinung, was sie under dem schein gülcher lands und ganzen heil. röm. reichs taitscher nation wider die vermeinte ketzer, insgemeint gnant lutherische lehr, vorzunemen willens sein, warmit sie schon lang umgangen, jetzo aber in vollem schwang gehen, so wol zu betrachten.“ — Darin heisst es: „Dann sie [Jesuiten] im thuemb zue Regenspurg uf gemelte zeit unter andern auch diss exempel eingeführt: weil dann anjetzo der reichstag in groser versamblung, der kaiser und katholische liga zue Regenspurg weren, da sollen I. Mt. guete achtung geben, damit den evangelischen protestierenden nicht zu vil eingeraumbt werde, und das röm. reich einem baum verglichen, auf welchem ein schöner adler gewesen wer, unden herumb aber seu, so mit iren zänen und rieseln selbig baum umbhacken und umbwüelen wöllen. Da sei ein katz an baum hinaufgestigen und wider zue den seuen herabkommen, inen vermeldet, sie sollen guete achtung haben; dann der adler were zu oberst auf dem baum, hab ein scharpfes gesicht und werde das wüeln nit leiden; hernachmals sei die katz wider am baum hinaufgestigen und zum adler kommen, ime angezeigt, er soll guete achtung geben, die seu wöllen die wurzel des baums auswüelen und denselben umbfällen. Als sei der adler hinabgeflogen zue sehen, ob dem also were; under dessen were die katz zue oberst des baums an des adlers stöll gestigen sagente, anjetzo hette sie gewonnen. Darumb solten I. Mt. den Calvinisten und Lutherischen nit zu vil nachgeben: dann der baum bedeute das röm. reich, die seu die Lutherischen, die katz die Calvinisten und der adler den kaiser; hernachmals auch öffentlich die ganze liga zum krieg wider die ketzer vorzunemen ermahnt.“ Als Tag der Predigt wird der 10. August [Tag des heil. Lorenz] 1614 [!] angegeben.

das sie dest freier könt springen uf selbig tannen,
beredt den adler da, er solt die färlin fressen;
weiln er weg ist, het sie ihm seine jungen gessen.
Die sau seint Lutheraner, die kaz die Calvinisten,
der adler sei der keiser sambt den heiligen Papisten; 1555
die sau frässe, kein adler, denn er nistet zu hoch,
fur der calvinschen kazen solt man sich hüten doch;
man solt sie schlagen tot, sie thue doch nimmer gut. —
Hört, wie die falschen Christen dursten nach christenblut,
und wie die königsmörder¹⁾ izunt ohn allen schau 1560
den frommen herrn Luterum vergleichen einer sau.
Zörnt ihr, das er euch hat verwült den pfaffengarten, —
kombt er euch in die kuch, er wirt euch besser warten.
Ihr mögt euch auch wol hüten vor dieser argen kazen;
fehrt sie so fort, sie dörft euch die augen auskrazen; 1565
so müst ihr gehn zum babst und ihm den schaden weisen
und bitten, das [er] euch wol in die luken scheissen;
mit diesen augen ihr die messer balt könt finden,
damit ihr könt die könig tot stechen so geschwinde.
Der frembden hern gesanten als rechte espionen 1570
bliesen ins feuer laut ihren instructionen,
hezten beide zusammen durch hinterlist und tuk,
was sie heimlichs erfuhren, das schrieben sie zuruk.
Was nuzen uns die leut als das sie uns verraten?
man schike sie zu haus, last sie da öpfel braten.²⁾ 1575

1) In der polemischen Literatur dieser Zeit ein ständiges Beiwort für die Jesuiten.

2) Denselben Wunsch äussert fast mit denselben Worten ein historisches Gedicht auf den nürnbergger Kurfürstentag, „der laufende reichsbot von Nürnberg a. 1611“, in der 7. Strophe:

„Damit ich aber auch nit vergess;
wo nutzen ambassatores,
so sich alzeit halten im reich,
bestechen die räth fast alle zugleich;
wie sonders thuet Hispania,
der Teutschen sachen zu verstehen da;
die soll man schicken an ihren ort
und schaffen, dass sie bleiben dort“.

Jeder glaub, was er wol, ich mus die warheit sagen;
so lang sie umb uns seint, wirt man sich nit vertragen;
denn hier suchen sie krieg, das sie im frieden bleiben;
das spurt man in der tat und aus al ihrem schreiben.¹⁾

Der meiste grim der pfaffen, der wolte nur erwaxen, 1580
wie man merkt, uber den guten churfursten zu Saxon;²⁾
denn wenn er kummen wer, wie er het zugesagt,
so hetten sie die kezer alle zu tod gejagt.³⁾

Wra., Bd. 59b, no. 208. — Ich werde das interessante Gedicht nächstens zum Abdruck bringen.

1) Vgl. V. 71 und 145.

2) Johann Georg, der am 3. Juli 1611 seinem Bruder Christian II. in der Regierung gefolgt war und mit derselben Treue wie sein Vorgänger zu Rudolf II. und später zu Matthias hielt. Die vielfachen lehensrechtlichen Beziehungen Sachsens zur Krone Böhmen und mehr noch die Hoffnung, die schwach begründeten sächsischen Ansprüche auf das jülicher Erbe mit Unterstützung des Kaisers durchzusetzen, erhielten den dresdner Hof ebenso sehr in der Treue gegen den Kaiser, wie der Gegensatz des Bekenntnisses ihn immer mehr dem heidelberger und bald auch dem nahverwandten berliner Hof entfremdete, welch letzterer überdies noch im jülicher Streit Prozessgegner und glücklicher Besitzer der Streitsache war. — Es darf auffallen, dass Abraham im Gedicht Kursachsen viel rücksichtsvoller als den Landgrafen von Hessen-Darmstadt behandelt und auch den Reichstagsgesandten des Kurfürsten, mit denen er sich doch im TB. nicht sehr zufrieden zeigt, kein übles Wort nachredet. Ich weiss dafür keine andere Erklärung, als dass Abraham von dem Wunsche durchdrungen war, auf jegliche Weise Kursachsen und Kurbrandenburg zu versöhnen. — Die Protokolle des kurbrandenburgischen geheimen Rats aus dem Jahr 1614 erweisen, wie eifrig Abraham in diesem Sinne thätig war.

3) Abraham schreibt am 21. September in sein Tagebuch: „Mainz schalte nit so sehr uf uns als uf Saxon, das der nit herkommen were, da ers doch oft anders zugesagt: er wiste nit, was man sich uf ihn verlassen solte.“ Sowohl bei den geistlichen Kurfürsten, als auch am kaiserlichen Hof erregte das Wegbleiben des Kurfürsten von Sachsen von dem Reichstag grosse Bestürzung. Kurtrier und Kurmainz sollen auf ihrer Reise nach Regensburg sich wiederholt haben verlauten lassen, dass die Geistlichen alle ihre Hoffnung auf den Beifall des Kurfürsten von Sachsen setzten (Camerarius an den Administrator der Kurpfalz am 27. Juli, Mb. 118/4, II. f. 9, Or. eigh.), und ebenso äusserte Khlesl am 25. August noch zu Jocher, dass es wegen der Korrespondierenden durchaus nötig

Doch hetts ihnen getraumbt, das er nit kommen wurde;
drumb das man ihn dest eher zu der gesellschaft furte, 1585
het man ihm zugesagt, das man iz wolt vertragen
die schwere gülichsche sach, die ihn so hart thut nagen;
zu welchem end denn auch alle interessenten
dahin beschrieben waren von allen der welt enden.¹⁾

sei, dass der Herzog von Baiern und der Kurfürst von Sachsen sich zu Regensburg einstellten (Jocher an Herzog Maximilian am 26. August, Ma. 536/2, f. 53, Or. eigh.). Man konnte aber damals schon wissen, dass der zweite Wunsch nicht in Erfüllung gehen werde; wenigstens Kurmainz war schon zu Anfang des August davon unterrichtet, wie die bairischen Gesandten am 7. August ihrem Herrn melden; Ma. 165/11, f. 192, Or. Gegen Ende des Monats erklärten die kursächsischen Gesandten offen, ihr Herr werde wegen wichtiger Geschäfte und der Seuchengefahr am Kommen verhindert. (Bericht des neuburgschen Kanzlers Zeschlin an Pfalzgraf Philipp Ludwig am 28. August, Mb. 291/4, I. f. 98, Or. eigh.) — Trotzdem aber wurde am 1. September Reichard Brömser nach Dresden geschickt, um noch einen Versuch zu machen, den Kurfürsten umzustimmen. Jocher an Herzog Maximilian am 1. September, Ma. 536/2, f. 64, Or. eigh.; vgl. auch Zunigas Bericht an Philipp III. vom 2. September, Sim. Fasz. 2499, f. 26 Or.), doch vergeblich. Der Kurfürst bezeichnete in der Unterredung mit Brömser am 12. September als Ursachen seines Wegbleibens einen Trauerfall, die herrschende Seuche und die Abwesenheit der beiden andern weltlichen Kurfürsten von Regensburg (Jocher an Herzog Maximilian am 22. September, Ma. 536/2, f. 122 Or. eigh.). Die wahre Ursache des Wegbleibens lag aber, wie Kurmainz schon im August vermutete, in der Unzufriedenheit Johann Georgs mit der Behandlung der jülicher Sache, die man vom erfurter Kommissionstag zum Reichstag verschleppte, ohne dass die kaiserlichen Diplomaten und Hofräte jenen Ernst gegen die possidierenden Fürsten gezeigt hätten, den Kursachsen erhofft hatte; vgl. die nächste Anm.

1) Den Gedanken, die Austragung des jülicher Erbstreits auf den Reichstag zu verlegen und Sachsen so lange hinzuhalten, hatte Graf Johann Georg von Zollern noch auf dem erfurter Kommissionstag selbst ausgeheckt; Zollern an Kaiser Matthias am 11. März 1613 aus Erfurt. Ma. 519/14, f. 481, Cop. Was dabei beabsichtigt war, verriet Ulm in seinem Schreiben an Kurmainz vom 30. April 1613: der Kaiser habe den Interessenten erklärt, die jülicher Sache beim Reichstag zu reassumieren, „damit sie desto mehr ursach bekommen, sich persönlich einzustellen“. Wmz. RTA., Bd. 107, 2, no. 32, Or. eigh. — Die darauf bezügliche Aufforderung des Kaisers an Kurbrandenburg vom 22. April 1613; De, A, 9a,

Aber er war zu klug, er roch den pfaffenbraten, 1590
er schickt seine gesanten, die ihn gar wol vertraten.¹⁾
Pffaffen wollen kein fried zwischen den kezern machen,
es war ihnen zu thun umb gar viel andre sachen.

Die kaiserliche wahl lag ihnen in dem kopf;
sie kuntens nit verdauen in ihrem pffaffenkropf, 1595
das ihn die kezer hetten ein keiser angepocht,²⁾
drum hetten sie gern ihnen wiedrum ein muus gekocht
und wolten einen könig im römischen reich erwehlen.³⁾

Ia, no. 79, Cop. — Die Unierten, die sich auf jede mögliche Weise bemühten, die Einmischung des Kaisers in den Streit abzuwehren und durch einen friedlichen Ausgleich, der aber die Frucht ihrer Intervention sein sollte, die Interessen der Union zu wahren und Kursachsen durch Zugeständnisse zu sich herüberzuziehen, waren von dieser neuerlichen kaiserlichen Interposition ebenso wenig erbaut wie zuvor von der erfurter Kommission; Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm aber, der sonst mit Recht stets besorgte, dass die vom Kaiser betriebene Entschädigung Sachsens aus seinem Fleisch geschnitten werden würde, schrieb ziemlich gleichmütig am 11. Juni 1613 an Herzog Maximilian von Baiern: der Kaiser bezwecke durch die angekündigten Ausgleichsverhandlungen beim Reichstag nichts anderes als den Kurfürsten von Sachsen zu persönlichem Erscheinen in Regensburg zu bewegen; Mb. 301/17, f. 132. Or. eigh.

1) Der leipziger Oberhofrichter Esaias von Brandenstein, der Reichspennigmeister Christoph von Loss, Wolf von Lüttichau und Dr. Gabriel Düntzel, Ma. 165/11, f. 110.

2) Vgl. Anm. zu V. 1096. „Manet alta mente repostum“, schreibt Abraham am 21. September in sein Tagebuch, „dass man ihnen vergangenes jar diesen kaiser fast ufgedrungen; dessen regiment wolt ihnen nit gefallen, drumb sehen sie, ob sie könnten einen römischen könig bekommen“.

3) Die Absicht, neben Matthias einen römischen König zu wählen, geht bis zum frankfurter Wahltag zurück; die geistlichen Kurfürsten und Zuniga betrieben fleissig die Wahl, der Papst unterstützte sie eifrig, aber Matthias und Khlesl wollten schon damals nichts davon wissen; vgl. Hammer, Khlesls Leben, III. S. 36 und Anhang no. 372, und Ritter M., Deutsche Geschichte, II. 429. Trotzdem verschwand die Nachfolgefrage nicht mehr von der politischen Bildfläche, die Sorge vor einem neuen Interregnum spornte die katholischen Stände an. Schon im November 1612 wusste der stets gut unterrichtete alte Geizkofler dem Camerarius mitzuteilen, dass die Gegner mehr denn je auf die Wahl eines ihnen

Zu dieser sach thet ihnen nur eine stimme fehlen:
denn sie drei waren eins, Behmen wolts nit verstehen, 1600
zu Pfalz und Brandenburg dorften sie gar nit gehn;
denn die feig lag schon da, welch man ihn geben solt,
drumb warten sie uf Saxen, ob ders etwa thun wolt.
Als er nun nit erschien, wie thet sie das verdriesen,
das sie fur angsten fast hetten ins hembd geschissen.¹⁾ 1605
Noch waren sie so grob und sageten dem keiser
von einem socio; aber sein stim war heiser,
das er damal nit kunt reden ein einzig wort.²⁾

genehmen römischen Königs bedacht wären und dass sie hofften, dies auf dem nächsten Reichstag beim Kaiser, der ohnehin „zimlich baufelligen alters“, durchzusetzen; Mb. 119/12, f. 146. Thatsächlich enthielt auch die Nebeninstruktion der bairischen Gesandten zum frankfurter Ligatag vom 21. Februar 1613 die Weisung, man möge auch erinnern, dass der Kaiser zur Bestellung eines Nachfolgers zu ermahnen sei; Mc. Entst., Fasz. VII. no. 50, f. 286.

1) Abraham fährt in seinem TB. vom 21. September, nachdem er von dem Aerger der geistlichen Kurfürsten wegen des Wegbleibens Kurlachsens gesprochen, weiter: „Nun kuntten wir nit denken, was Chursachsen ihnen bei uns gedienet hette; denn wir ihm zu gefallen nit gewichen weren, es sei denn dass sie ohn uns hetten wollen verfahren, wie Meinz und Cöln gewolt, aber Saxen und Trier haben sich gesperret; so hats in dem gestummelten rat paria geben. Aber man hat fleissige kuntschaft gelegt und erfahren, dass es ihnen am andern ort lege. Manet alta etc. [vgl. Anm. zu V. 1596]. Davon wolte der kaiser nit hören, dass man ihm bei lebendigen leibe wolte ein grab machen; derwegen weil die drei pfaffen der sachen enig, meineten sie, Saxen uf ihre seit zu ziehen und uns zu uberstimmen. Dieses fehlete iz, drumb waren Ihre Ehrwürden so schellig.“ — Auch Geizkofler äusserte zu Camerarius, a. a. O.: sowohl auf dem letzten Reichstag als auch während des Vikariats habe man erfahren, „was die coniunction mit Saxen bei den Papisten für einen respect gehabt“.

2) Ueber die ablehnende Haltung des Kaisers schreibt am 12. August 1613 Beaugy an Puyseulx, nachdem er von den Bemühungen dem Erzherzog Ferdinand die Nachfolge zu sichern, berichtet hatte, „mais je suis aussi averti qu'encores que le dict s^r. empereur et ses ministres ne contrediront ouvertement à ces offices, ilz ne leur donneront toutesfois la force et vigueur, qui seroient necessaires pour conduire l'ouvrage à perfection“; Pa. Harlay, 298, vol. 14, f. 235, Or. eigh., und ebenso berichtet Beaugy

Sie wanten sich von dann und giengen also fort
zum Maximilian. Der gute fromme herr¹⁾ 1610
begehrt der ehren nit, er danket ihnen sehr;
doch sagt er ihnen auch, das sein bruder Albertus
zur kaiserligen ehr nit wurde sein expertus;
drumb solten sie nur nemen sein vetter Ferdinand,
dem seien teutsche sitten und auch die sprach bekant.²⁾ 1615

am 30. September, dass der Kaiser von der Wahl eines Nachfolgers nicht gern reden höre, wenn er auch von seiner Abneigung nichts merken lasse; a. a. O., f. 306. Soranzo urteilt ein Jahr später: „l'imperatore vā voluntieri procrastinando, eccitato anco dalli suoi ministri; poiche seguita, che fosse l' elettione di rè de' Romani, decaderebbe grandemente d' autorità et di riputatione, perchè ognuno si volge al sole in oriente et tutte le negotiationi et tutti li affari dell' imperio sarebbero devoluti al nuovo rè et converebbe S. M^à. star da parte et passar quasi privata — onde il negotio si potrebbe allungare“; a. a. O., S. 16. Natürlich ist dabei in erster Linie an Khlesl gedacht, der nach einer italienischen Denkschrift über die Ursachen des böhmischen Aufstandes schon 1612 den erwähnten Bemühungen des Papstes sich entgegengestellt haben soll; vgl. Hammer, Khlesls Leben, III. S. 36, Anm. 1.

1) Als man im kurpfälzischen geheimen Rat während des nürnbergers Kurfürstentages von den Kandidaten, die für die Würde eines römischen Königs in Betracht kamen, redete, äusserte der Kanzler von der Grün über Erzherzog Maximilian, dass schon Kurfürst Friedrich IV. ihn stets als Nachfolger Rudolfs ins Auge gefasst habe, „als welcher [Maximilian] tugenden und sittsamen wesens wegen andern vorgangen und also seim vater ähnlicher, welcher aequilibrium zimlich gehalten“; Protokoll vom 26. Oktober 1611, Mb. 547/15, f. 105, von der Hand von der Grüns.

2) Abrahams Angaben stimmen im wesentlichen mit den Gesandtschaftsberichten überein, nach welchen der Hochmeister des deutschen Ordens, Erzherzog Maximilian, freiwillig auf die Königswürde, die ihm abermals angeboten ward, verzichtet und selbst auf Erzherzog Ferdinand hingewiesen habe, der allein im deutschen Hause Habsburg Kindersegens sich erfreute. Ganz ausdrücklich sagt Soranzo, dass Erzherzog Maximilian leichter als Albrecht und Ferdinand gewählt werden würde, „ma la verità è che questo vive assai mortificato, ne sarebbe gran cosa che egli stesso procurasse di avanzar et di aiutar Ferdinando suo cugino“; a. a. O., S. 22. Auch der sonst so gut unterrichtete Beaugy weiss am 12. August nichts anderes zu melden, als dass die Spanier den Erzherzog Maximilian bewogen hätten, für seine Person zu verzichten und dass dieser selbst kommen wolle, um die Kurfürsten für Ferdinand zu gewinnen,

Es sahe der weise herr kommen grosse beschwerden,
wenn des reichs monarchi solte zweikopfig werden;
es ist das kaiserthum ohn das so sehr verarmt,¹⁾
das treuen patrioten solchs jämmerlich erbarmt.

dem auch Erzherzog Albrecht, der gleichfalls die Königswürde ablehne, seine Fürbitte zuwenden werde; a. a. O., f. 235; später, am 9. September, schränkt Beaugy seine Behauptungen schon ein, wenigstens in Bezug auf Albrecht, und spricht von einer Verstimmung Maximilians gegen diesen, „jusques à dire qu'il est par trop Espagnol“, a. a. O., f. 284. Auch der Kurfürst von Mainz schreibt als Ergebnis einer Unterredung mit dem Erzherzog am 9. September 1613 in sein von mir aufgefundenes eigenhändiges Tagebuch: „Souill zuuerspuren gewesen, das er seinem bruder Alberto nitt wol gewogen, wiewol zuuor einer andern mainung, wie den sowol schrift- als mündtlich durch schickung anerbotten; dozumahl hatt er hilff wider seine rebellen im Elsas begertt, ist aber auss bewegenden vrsachen abgeschlagen worden, deshalben offension erfolgtt; hinc illae lachrimae.“ Wmz., RTA., Bd. 109. — Dass im Hinblick auf die Königswahl die Absichten des deutschen und des spanischen Hauses Habsburg weit auseinander gingen, geht deutlich doch erst aus Zunigas Depeschen hervor; auch Jocher weiss, trotzdem er zu Zuniga sehr gute Beziehungen hatte, nichts anderes als Beaugy zu berichten, höchstens dass er seinem Herrn noch von Madruzzos Bemühungen erzählen kann; Bericht vom 12. September, Ma. 536/2, f. 117, Or. eigh. — Wegen der Absichten Spaniens vgl. vorläufig Gindely A., Geschichte des dreissigjährigen Krieges, I. S. 7 f. und 18 f. und Ritter M., Deutsche Geschichte, II. S. 430.

1) Ueber die Verarmung des Kaisertums und die daraus entspringenden Folgen hatte Herzog Maximilian von Baiern keine anderen Anschauungen als Abraham von Dohna. In seiner Instruktion vom 10. Juli 1611 für den Jägermeister Lorenz Wensin, der zum Kurfürstentag gesendet wurde, bemerkt der Herzog: er besorge, dass wegen der Armut des Reichs sich Rudolf II. mit unkatholischen Räten umgeben werde, die dem Kaiser vielleicht umsonst dienen wollten. „Ein römischer kaiser ist wegen der cron fast alles underhalt entblöst, kan seinen hofstat, der nun aufs höchst gestigen und nit ringer würd, schwerlich füern, guete getreue catholische leut nit besolden.“ Auch Maximilian sieht daraus Schwierigkeiten für die geplante Wahl eines römischen Königs erwachsen, da nicht abzusehen sei, woher man für einen solchen Unterhalt und „Deputat“ nehmen solle, „die nit wol jemants, der nit ohne das ansehnliche land und leut, kan erschwingen oder mit und neben dem römischen kaiser einige hoffnung auf die reichshilfen machen, durch welches die unvermöghlichen fürsten [von der Wahl] albereits ausgeschlossen“; Ma. 423/10, f. 2, Cpt. von Jocher. — Auch Soranzo ist die

Wie wil man einen könig nach wurden doch erhalten, 1620
weil der römische keiser aus mangel thut erkalten?

Von seinen eignen landen kan er nit keisrisch leben,
eine contribution mus man ihm darum geben.

So zohen unsere pfaffen beschämbt wieder gen haus,
wie man oft ein hunt zur kuchen jaget aus. 1625

Weil dieses als geschach, so feiret Neuburg nit:¹⁾
er schrieb, er redt, er schalt, er lief, er fuhr, er ritt
und richtet gleich viel aus; allein bracht er zuwegen,
das sich der keiser wolt in seine sachen legen.

Der churfursten bedenken der keiser requirirt,²⁾ 1630
aber die gsanten waren nit all instruiert.

Er wart nur noch ein weil, der bescheit wirt balt kommen; —
sein zorn ist zwar vergebens, man acht nit sein brommen;
sein karch wolt auch nit gehen, drum wolt er ihn auch schmieren
und ein gütlige handlung den Pfälzern proponiren: 1635

1. man solt ihm treten abe alle gemeine örter,
die in der obern Pfalz bei ihm legen, und förder
2. solt man ihm alle lehn in Gulich raumen ein,
welche neulich Churpfalz anheim gefallen sein;
3. das ist noch nit genug, man solte ihm noch geben 1640
zwo tonnen golds, so wolt er sie in fried lan leben.³⁾

finanzielle Schwäche des Kaisertums nicht entgangen; er urteilt darüber . . .
„hoggidì la grandezza dell' imperatore riesce di semplice apparenza . . .
onde la grandezza imperiale, che altre volte solea esser ammirata e
temuta da tutto il mondo, poiche corrispondevano le forze all' autorità
et la potenza alla sopraa dignità, s'è andata sempre diminuendo et
anichilando in tanto, che hoggidì vi resta appena una semplice apparenza,
et se Cesare non si sostentasse con li proprii stati . . . non haverebbe
modo di vivere non che di poter comparir con la pompa et dignità
imperiale“; a. a. O., S. 3. — Vgl. auch V. 2547.

1) Vgl. V. 1110 f. und V. 1226 f.

2) Es geschah durch ein Dekret vom 22. August, womit den Kur-
fürsten und kurfürstlichen Gesandten (ausser den kurpfälzischen) die
Schriften beider Parteien zur Begutachtung mitgeteilt wurden; Mb. 118/4,
II. f. 175, Cop.

3) Im Dezember 1612 hatte Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm wegen
der jülichischen Sache eine Gesandtschaft nach dem Haag abgeordnet,

Was dunkt euch umb den vormunt; seint das nit feine wege,
seines pupillen sach mit treuem fleis zu pflegen?

nun sicht man, warum er eine so lange zeit
getrieben mit beschwer diesen schädlichen streit.¹⁾

1645

Von Brandenburgern er viel neues gern wolt hören;
sie merkten seine possen und kamen ihm zuvoren

und fragten mehr von ihm, als er lust hett zu sagen,
so sas Broos abermal beschämt und dorft nit klagen.

Er sahe sie was an und wust nit, wie ers hett;

1650

sprach, das ers seinem keiser in hende geben hett,
der wurd die sach balt schlichten; sie liesens auch dabei,
mehr kunt er nit erfahren und sie wurden so frei.²⁾

welche zu seinen Gunsten die Vermittlung der Generalstaaten im jülicher Streit erbitten sollte. In der Instruktion für die Gesandten, Zeschlin und Siberg, vom 17. Dezember 1612 ist vorgesehen, dass die Generalstaaten auch den Administrationsstreit mit Kurpfalz zur Sprache bringen und dessen Schlichtung begehren könnten. Für diesen Fall hatten die Gesandten, doch nur gleichsam wie ihre private Meinung, als Entschädigung für den Verzicht Philipp Ludwigs zu bezeichnen: 1. die Belehnung Neuburgs mit den von Kurpfalz rührigen Lehen im Jülichschen; 2. die Abtretung der andern Hälfte der jetzt im Gemeinbesitz beider Häuser befindlichen Landgerichte Weiden und Parkstein in der Oberpfalz; 3. den Ersatz aller dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig aus dem Streit bisher erwachsenen Unkosten; Mb. 343/27, f. 20, Cop.

1) An die Einrede der *causa suspecti tutoris* gegen die Ansprüche des Pfalzgrafen Philipp Ludwig dachte man gleich zu Anfang des Administrationsstreites (der Administrator der Kurpfalz an den Hofrichter Hippolyt von Colli am 13. Juli 1611, Ma. 547/14, f. 143, Cpt.); auch später liessen die unierten Fürsten dem alten Pfalzgrafen damit drohen; Instruktion der zu Rothenburg versammelten Unionsstände für Markgraf Georg Friedrich von Baden [vom April 1613], der eine Gesandtschaft an den Pfalzgrafen von Neuburg übernommen hatte, Mb. 118/15, f. 318, Cop.

2) Ueber die Verhandlungen zwischen den pfalz-neuburgischen und den kurbrandenburgischen Gesandten gibt Abrahams TB. reichlichen Aufschluss. Die Unterredungen führten thatsächlich zu keinem Ergebnis, da die Kurbrandenburger es verstanden, durch Einwürfe den unerwünschten Auseinandersetzungen aus dem Wege zu gehen, so dass der Streit auch auf dem Reichstag vom Kaiser nicht endgiltig entschieden werden konnte; denn die Vermittlung des Kaisers sollte um jeden Preis vereitelt werden; vgl. S. 93 f.

Semidesperabundus grif er zum lezten rat,
den er in seinem säklin schon lang geparret hat; 1655
das brandenburgsche freulin hette er gern genommen,¹⁾
wenn er die gulchschen land mit ihr hett kunt bekommen;
wie das auch fehlt, da fing er sie an zu verlachen
und sagt, sie sei zu schwarz, was solt er mit ihr machen.
Eines churfursten kint, das wolgezogen war, 1660
braunlecht, schön, reich, auch lustig und hett nur funfzehn jar,
die wolte er nit haben und went sich zun Papisten,
die ihre alte tochter nirgents zu lassen wisten.²⁾

1)* Es handelte sich um die Prinzessin Anna Sophie, geb. am 17. März 1598. Schon zu Anfang des Jahres 1610 hatte Wolfgang Wilhelm daran gedacht, durch diese Heirat die neuburgischen und kurbrandenburgischen Ansprüche auf das jülicher Erbe in seiner Hand zu vereinigen, und dem französischen Gesandten Boissise darauf abzielende Vorschläge gemacht; Briefe und Akten, III. S. 82, Anm. 1. — Im Juli 1611, als Wolfgang Wilhelm zu Cüstrin, besonders mit der Kurfürstin Anna von Brandenburg wegen der jülicher Erbschaft verhandelte, trat man der Sache näher; zu Schönfliess, am 2. August 1611, wurde ihm von der Kurfürstin wirklich die Hand der Prinzessin angeboten. Wolfgang Wilhelm begehrte aber zu Jülich und Berg, dass er vorweg in Anspruch nahm, als Mitgift der Prinzessin noch die Grafschaft Mark und die flandrischen Lehen im Jülichschen, worüber sich die Verhandlungen vorläufig zerschlugen: doch wurden sie bereits im Februar 1612 zu Königsberg wieder aufgenommen. An diese knüpft die bekannte Ohrfeigengeschichte an, an die heute niemand mehr glaubt und die, wenn sie wahr wäre, Abraham sich gewiss nicht hätte entgehen lassen; die in Schl. 50/1 mir vorliegenden Auszüge aus dem Briefwechsel Wolfgang Wilhelms mit der Kurfürstin lassen auch nicht erkennen, dass sonstige Beleidigungen hüben oder drüben vorgefallen wären. Ergebnislos blieben freilich auch diese Verhandlungen; doch war man in Berlin so weit entfernt, sie als abgebrochen zu betrachten, dass noch am 21. Juli 1613 der Kurfürst im geheimen Rat umfragen liess, ob man nicht die Verhandlungen wegen jener Heirat wieder aufnehmen solle? — das also noch zu einer Zeit, wo man über die bevorstehende Heirat Wolfgang Wilhelms mit der Herzogin Magdalena von Baiern schon aller Orten sprach. Ja, Abraham schreibt am 11. Oktober darüber in sein TB.: „Unsere churfürstin hats nit glauben wollen, bis sie einen eigenen lakeien hergeschickt, denn sie stets gemeint, er [Wolfgang Wilgung Wilhelm] wurde ihr freulin nemen.“

2) Herzogin Magdalena, Tochter Wilhelms V., geb. am 4. Juli 1587. — Im Haag und in England wurde von der geplanten Heirat zwischen

So waren anderswo viel schöner junger schwänlin,
welche viel weisser waren als diese seine Bayrin; 1665
denn vor etligen jahren wurd sie dem furst in Schwaben
halb angeboten, aber er wolte sie nit haben.
Man het sie gern hernach dem marggrafen in Franken
gegeben, aber beid hetten jungre gedanken.¹⁾
Dieser schneweisse furst, der nam sie an mit lust 1670
denn er sonst seinen sachen kein andern rat nit wust.

ihr und Wolfgang Wilhelm schon Ende 1612 wie von einer beschlossenen Sache gesprochen; Jakob I. machte damals schon den neuburgischen Gesandten u. a. den Vorhalt: „et prope iam esse, ut [W. W.] mutet religionem et ducis Bavarici sororem sibi matrimonio iungat“; Mb. 342/5, f. 222. Auch in Brüssel war der Heiratsplan damals kein Geheimnis mehr; Wolfgang Wilhelm an Herzog Maximilian am 6. Februar 1613, Ma. 519/14, f. 86, Or. Ueber die Heirat Wolfgang Wilhelms und den damit zusammenhängenden Glaubenswechsel unterrichtet am besten die Werbung, die Herzog Maximilians Beichtvater, der Jesuit P. Buslidius im Juni 1613 beim Papst ablegte; Wolf, III. 497 gibt davon einen Auszug. Darnach reichten die Verhandlungen zwischen Wolfgang Wilhelm und Maximilian vor den Januar 1612 zurück.

1) Am 11. Oktober schreibt Abraham in sein Tagebuch, dass Herzog Maximilian seinen Bruder, den Kurfürsten von Köln, wegen der Pest nicht in München eingelassen habe. „Ich halt aber, dass der pfalzgraf nicht wurde verschlossen sein; denn Beyren fro wurde, dass er der schwester noch also quit werden kunte. Für sechs jaren hat man sie dem herzog höflich angeboten, welcher sie drumb nit nemen wollen, dass sie ihm zu alt, der pfalzgraf aber hat sie mit mühe zu wegen bracht; sie sollen beide über 60 jar zu weg bringen, wo nit gar 70“. — Diese Rechnung stimmt, denn Wolfgang Wilhelm war am 4. November 1578 geboren. — Was Abraham von der beabsichtigten Vermählung Magdalenens mit Herzog Johann Friedrich von Württemberg oder einem der fränkischen Brandenburger, Christian von Culmbach oder Joachim Ernst von Ansbach, oben erzählt, ist völlig unglaublich; wohl aber wurde in den Jahren 1607 und 1608 über ihre Vermählung mit dem spätern Kaiser Matthias fleissig verhandelt (vgl. F. Stieve, wittelsbacher Briefe, VII. S. 16 f.); auch Kaiser Rudolf schien sich um sie bewerben zu wollen, worauf Abraham in V. 2373 anspielt, und der ländlerlose Erzherzog Leopold stürzte sich in seine Abenteurerpolitik, um als Herzog von Jülich oder als König von Böhmen Magdalenens Hand zu gewinnen, vgl. Anm. zu V. 2367.

Viel seiner besten ambter waren Beyren verpfendet;
er konte sie nit lösen, er hett das gelt verschwendet.

Mit dieser jungen braut wurden zu einem male
alle seine hantschriften gelöset und bezahlet.¹⁾

1675

Dazu zwang ihn die not, er wer sonst aus gewesen,
denn sein bruder ihm hett ein bösen text gelesen.

Er hette vor der zeit sich wol lassen verlauten,
das er ein königreich noch hoffet zu erbrauten;

aber das röölein war seinem vermeinten pupillen

1680

vom lieben Got beschert; der brauchts nach seinem willen.²⁾

Und da in seinem sin er churfurst war am Rein,³⁾

in Gulich, Clev und Berg ein herzog auch allein,

und seinen brudern auch von Neuburg nichts wolt geben, —

sie wären subalterni, sie musten schlechtlich leben, —

1685

da wars ihm eins entwuscht: es könnte ihm nit fehlen,

1) Der allerdings sehr sparsame Pfalzgraf Philipp Ludwig hielt seinem Sohne wiederholt dessen grossen Aufwand vor; dass aber Wolfgang Wilhelm vor seiner Heirat bei Herzog Maximilian Anleihen gemacht habe, ist aus den Akten nicht ersichtlich, nach der ganzen Sachlage auch nicht recht wahrscheinlich.

2) Der Plan, dass Wolfgang Wilhelm König Jakobs Tochter Elisabeth heiraten solle, geht bis ins Jahr 1609 zurück. Die Neuburger überzeugten sich aber alsbald von der Unausführbarkeit dieses Vorhabens, zumal schon 1611 die Verhandlungen des Administrators der Kurpfalz wegen der Vermählung seines Mündels mit der Königstochter (vgl. Briefe und Acten, III. S. 201, Anm. 1, und S. 450 mit Anm. 1) eingeleitet wurden; aber noch am 18. Juni 1611 schrieb der kurpfälzische Rat Vollrad von Plessen an von der Grün: „Er [W. W.] gehet noch stark mit der englischen reise umb und soll (wie ein vornehme person auss Brussell schreibt) umb die prinzessin in Engelland anhalten und daselbstens par ses tiltres demonstriren wollen, dass diese land ihm allein zuhören und also den könig obligieren à sa recherche et assistance“; Ma. 547/14, f. 82, Or. eigh.

3) Camerarius schreibt am 2. September 1613 an von der Grün, die Neuburger seien so eifrig, als wollten sie nicht die Administration allein, sondern die Kur selbst erlangen; Mb. 118/4, II. f. 188, Or. eigh. Noch am 12. Februar 1618 urteilt Adam Graf von Schwarzenberg über Wolfgang Wilhelms Prachtliebe und Verschwendung in einem Schreiben an Abraham von Dohna: „In summa der pfalzgraf ist in sinem sinn churfurst zu Heidelberg und erzherzog zu Oesterreich.“ Schl. 60/2, Or. eigh.

man wurde ihn noch eins zu einem keiser wehlen
(wiewol ihm Leopolt in diesem nit wil weichen). —¹⁾
Sie seint mir beid zu klug, sie mögen sich vergleichen.

Ich glaube, wenn die welt noch nit geschaffen wer, 1690
er solte sie viel bessér machen als Got der herr,
oder wolt man ihn lassen ein neue bibel machen,
sie wurd den kezern nit so wol dienen zur sachen;
denn er in seiner jugent sehr treflich ist fundiret;
darum darf man nit forchten, das ihn die braut verfûret. 1695
Ich kenn ihn gar zu wol, er solt mit disputiren
den herrn Albertum Magnum wol in die schulen führen.²⁾

Da nun die heurathspunct alle beschlossen waren,³⁾
da kam der alte herzog in die cartaus gefahren,
der keiser zoch zu ihm, wie auch sein tochterman;⁴⁾ 1700
dem alten sprang das herz, da er ihn sahe an,
und sprach, er wolt nun gern ins fegefeuer gehen,
weil er sein liebe tochter so wol bestat solt sehen

1) Vgl. V. 865 f. und Anm.

2) Ueber die Gelehrsamkeit und Belesenheit Wolfgang Wilhelms vgl. Wolf, a. a. O., III. 502; nach J. Rummels (seines Sekretärs) Bericht über den Glaubenswechsel Wolfgang Wilhelms hatte der Pfalzgraf sich schon beim regensburger Religionsgespräch vom Jahre 1601 gegen die Katholiken hervorgethan und ebenso später zu Heidelberg gegen die Reformierten; derselbe Gewährsmann berichtet, dass Wolfgang Wilhelm auch begonnen habe, die paulinischen Briefe zu glossieren.

3) Nach Abrahams TB. vom 19. September war dies am 16. September neuburgischerseits durch Grafen Friedrich von Solms und den Kanzler Zeschlin geschehen; am 19. sei der Kaiser auf die Jagd gezogen, aber es habe geheissen, er wolle sich wieder mit dem alten Herzog Wilhelm besprechen: „die consilia mochten bei dem armen alten mönch wol so tief nit sein. Churfürst von Cöln zohe mit und pfalzgraf Wolf Willem; seine hochzeit wurde bestetigt.“ Ebenso schreibt Camerarius am 20. September über Wolfgang Wilhelms Heirat an Fürst Christian von Anhalt: gestern sei der Kaiser mit Kurköln, Erzherzog Leopold und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm auf der Hatz gewesen; man sage, dass auch der alte Herzog von Baiern zu ihnen gekommen sei; Mb. 118/4, II. f. 332, Or. eigh.

4) Wolfgang Wilhelm.

an einen, der aus seinem stam und geblüte were;
 und wer er gleich ein kezer, so wolt doch hoffen er, 1705
 er wurde sich wiederum zur alten kirch bekehren
 und den heiligen stul mit gehorsam verehren.
 Hier solt er sehn, wie schwer er seine sund must büssen
 und zeigt uf seine kutt und thet ein krenzlein küssen.¹⁾
 Fur ihn wolt er doch noch drei ave teglich sagen, 1710
 seiner lutrischen sund ein stuk auch selber tragen,
 das ihm die unser frau dieselb nur solt vergeben,
 auf das er könt hernach desto catolischer leben.
 Seine tochter wurd auch die heilige S^t. Brigitten
 umb schöne leibesfrucht mit paternostern bitten.²⁾ 1715
 Ihr Majestet der keiser saget auch ohn beschweren,
 er solt das Luterthum lassen und sich bekehren:
 dies sei die rechte kirch, dies sei der rechte glauben,
 am lutrischen dornpusch find man kein heilig trauben.
 Der breutgam spreust sich aus wie ein gepflukter pfau 1720
 und sprach: er musts bekennen, er trüg es keinen scheu,
 er hett des Luters lehr fur die beste gehalten,
 doch verdamm er nit ganz, die sich catolisch halten;
 könt man ihn besser lehren, so lies er es gescheen.
 Wie druf der alte schweher fur sein altar thet gehen, 1725
 so folgt er ihm von fern und thet den bildern doch
 ein tiefe reverenz, das freut den alten hoch.³⁾

1) Vgl. V. 1140 f.

2) Ueber Herzog Wilhelms Anteil an dem Glaubenswechsel Wolfgang Wilhelms vgl. Wolf, III. S. 490 (nach F. X. Kropf, Historia provinciae Soc. Jes. Germaniae superioris, Monachii 1746, IV) und S. 501 nach den Akten.

3) Der geheime Uebertritt Wolfgang Wilhelms zur katholischen Kirche war am 19. Juli 1613 erfolgt; aber in beiden Lagern hatte man davon lange früher schon gesprochen und geschrieben; vgl. König Jakobs Aeussereung in der Anm. zu V. 1661. Ungefähr zur selben Zeit (am 16. Februar 1613) schrieb Adolf von Borstell aus Paris an Christoph von Dohna: man sei hier erschreckt „de la con- ou plustost perversion du duc de Neuburg à la religion papiste“, Schl. 40/3, Or. eigh.; am 2. März berichtet derselbe Borstell, dass das Gerücht von Wolfgang Wilhelms Glaubens-

Wie das nun lautbar wurd, da merket man gar balt,
worum er seine diener gekleit het dergestalt:
von fahlgelbem atlas al ihre wämbser waren, 1730
welches man feuillemorte nent oder farb von haaren;
die mäntel waren schwarz und druf goltgelbe borten
und auch goltgelbe feddern.¹⁾ Wen mans auslegt mit worten,
so bedeut schwarz ein klag, goltgelb verzweiflung
und tote rosenbletter bedeut verlorne hofnung. 1735
Er deuts uf sein gespons und auch uf die land Gulich; —
ich las es gern gescheen; mich dunkt, er thut es billich.
Einmal macht er sein facit, die lender ganz zu haben, —
den pffaffenbeutel wirt er denn wol weidlich schaben;
wollen sie ihm soviel geben als er verzehrt, 1740
so ist kein schatz so reich, den er nit balt ausslehrt.²⁾
Hett Beyren nur viel gelds, das ers ihm leien kan,
so ist er zum verzehren der allerbeste man.
Sonst wurd ihm der anfal ufs ganze Beyerlant
nach dem mänlichen stam gegeben in die hant;³⁾ 1745
welchs sie in dem vertrag nur darum schreiben theten,

wechsel immer lauter würde. Am 5. Juni kann Bodenius dem Herzog Maximilian aus Wien berichten, man spreche daselbst ganz offen von dem zu München erfolgten Uebertritt Wolfgang Wilhelms; Ma. 378/87, f. 47, Or. eigh. — Beim Reichstag war die Vermählung und der Uebertritt Wolfgang Wilhelms ein beliebter Gesprächsstoff; zu Jocher, der dem Kurfürsten von Trier zu gunsten Neuburgs die Administrationssache eifrig empfahl, äusserte der alte Kurfürst lachend: er müsse an besondere Ursachen dieses Eifers glauben und zwar an die Heirat des Pfalzgrafen mit Magdalena, wovon er gehört habe „und dass unzweifelich noch darüber ein gute hofnung sei conversionis“; Jocher wandte Unwissenheit vor; Jocher an Herzog Maximilian am 12. August 1618, Ma. 536/2, f. 4, Or. eigh. — Abraham braucht daher, als er die obige Stelle seines Gedichtes verfasste, von dem am 25. Mai 1614 erfolgten öffentlichen Uebertritt des Pfalzgrafen keine Kenntnis gehabt zu haben.

1) In den Beilagen zu den neuburgschen Reichstagsakten (Mb. 320/2, f. 10) liegt eine in Farben ausgeführte Skizze der neuburgischen Livree, die völlig mit obiger Schilderung übereinstimmt.

2) Vgl. Anm. zu V. 1675.

3) Vgl. Anm. zu V. 776.

damit auch seine kinder ursach zu haddern hetten.
Lantkundig ist, das es im gar nit wil gebüren;
aber den streit wirt Got einmal selber ausführen.

Und wie ihm sonst sehr gern nach hader thut verlangen, 1750
so must er schon izunt mit seiner braut anfangen;
denn er begert zu wissen, in was religion
sie uferziehen wurden ihre töchter und söhn.¹⁾

Man sagt, man musse teilen, ein ieder sein geschlecht,
nun hett er noch kein kint, dennoch wars ihm nit recht; 1755
er hat nimmer genug, er wils als han allein,
drumb leidt ers nit und sagt: die kinder weren sein.

Beyren furcht, wenn er wurd mit ihm lang disputiren,
er dörft ihn, wie viel andre, auch bei der nasen fuhren;
drumb sagt er ja²⁾ und dacht, er wolte ihn wol tumlen 1760
und schiken mit der braut viel Jesuiter hummeln;³⁾

die solten ihm den kopf in solche schrauben sezen,
das sein heillos er brummer vergessen solt sein schwezen.
So könt die braut bei nacht ihm die zeit auch vertreiben
und mit ave Mariis ihm seine ohren reiben, 1765
auch nit thun seinen willen, sie habe denn zuvoren
ein pater und ein ave von ihme beten hören,
und must er allemal ihr erst das kreuzlein kussen,

1) Am 11. September schreibt Camerarius an Christian von Anhalt: Wolfgang Wilhelm praktiziere mit Baiern und den Pfaffen seltsame Sachen und hänge sich stets an Khlesl; zu München sage man für gewiss, „dass man sich der condition und sonderlich, in was vor religion die kinder sollen erzogen werden, fast verglichen habe“; Mb. 118/4, II. f. 242, Or. eigh.

2) Abraham bemerkt zum 19. September in sein TB.: „Beyren hat erlaubt, der vater möge nit allein die söne, sondern auch die töchter in seiner religion uferziehen; aber das freulin muste einen messpfaff bei sich haben; er sehe zu, der pfalzgraf, dass er nit falle, er mag beten“; vgl. wegen der ersteren Bedingung auch Wolf, III. S. 541. Natürlich war das Zugeständnis wegen der Religion der Kinder nur ein scheinbares, von Wolfgang Wilhelm auch gar nicht ernstlich verlangtes; es sollte nur den alten strenggläubigen Philipp Ludwig täuschen und gewinnen.

3) P. Welser begleitete die Herzogin Magdalene nach Düsseldorf.

hernach könnte er seinen eifer catolisch büssen.

Die Magdalenenregel hat der herr pater Grezer¹⁾ 1770

dem freulin oftermal loyalisch furgeschwezet.

Ich bitte freuntlich pardon, das ich die wichtig sachen
euch mit so viel umbstenden hab mussen kuntbar machen;
es kunt anders nit sein, lasts euch ja nit verdriesen.

Nun wil ich fahren fort und ferner thun zu wissen, 1775

das, weil des Ulmers schmer gar nichts nit helfen wolt
und dem speirischen teer [!] auch niemant war sehr holt,
so fieng der from erzherzog Maximilian²⁾

mit dem kezerischen haufen ein unterhandlung an.³⁾

1) Jakob Gretser, 1562—1625, der berühmte ingolstädter Professor;
vgl. Baker, *Écrivains de la compagnie de Jesus*, I. 345—64.

2) Wegen der lobenden Beiwörter, die Erzherzog Maximilian von
Abraham gespendet werden, vgl. S. 93 und V. 1610. Auch Camerarius
schreibt am 20. September an Christoph von der Grün, Erzherzog Maxi-
milian zeige sich der Kurpfalz wohlgesinnt und wolle mit jedermann
in Frieden leben; Mb. 118/4, II. 274, Or. eigh. Schon am 11. September
hatte Camerarius dem Fürsten Christian von Anhalt mitzuteilen gewusst,
dass der Erzherzog die „Pfaffenhetze“ missbillige und rund erklärt habe,
der Liga nicht beitreten zu wollen; ebenda, f. 243. Dass man allent-
halben über Maximilian so günstig urteilte, geht auch aus Beaugys Be-
richten hervor; am 2. September schreibt dieser an Puyseulx: „l'ar-
chiduc Maximilian qui est en bonne odeur auprez des uns et des
autres“, Pa. Harlay, no. 238, vol. 14, f. 268, Or. eigh.; auch Soranzo
sagt über den Erzherzog: „et per l'età et per esser principe placi-
dissimo ne abhorrito da protestanti“, a. a. O., S. 15, und an anderer
Stelle bezeichnet Maximilian als „principe religiosissimo di gran bontà“;
a. a. O., S. 22.

3) Ueber die Interpositionsverhandlungen des Erzherzogs Maximilian
vgl. vorläufig Ritter M., *Politik und Geschichte der Union*, a. a. O.,
S. 56 f. und desselben *Deutsche Geschichte*, II. 385. Der Gedanke einer
Interposition scheint Khlesls Kopf entsprungen zu sein und ist dann
von Geizkofler weiter entwickelt worden (vgl. Abrahams TB. zum
13. September), der als Vermittler zwischen den Parteien den Erzherzog
vorschlug; Maximilian ist aber nicht, wie Ritter irrig annimmt, erst
am 26. September in Regensburg eingetroffen, sondern hat sich daselbst
schon seit 2. September aufgehalten, wie aus dem auch von R. benützten
TB. Abrahams doch zu Genügen hervorgeht; andernfalls wäre es doch
seltsam, dass Erzherzog Maximilian schon am 27., am Tag nach seiner

Und da der wagen noch im koot wolt steken bleiben, 1780
da kam eben von Wien ein sehr erwünschtes schreiben:¹⁾
der Turk sei nun recht böß, er ziehe nun stark an,
Sibenburgen sei weg, wie wil man immer tan;
morgen gewint er Caschau und ubermorgen Wien, —
fliehen wir gleich in Pommern, so komt er auch dahin.²⁾ 1785
Wenn nur der tapfre Pommer noch bei dem leben wer,
der anno 94 den Türken nit furcht sehr:
denn da man in den zechen den Turken nent bei namen,

Ankunft, den Korrespondierenden seine Vermittlung anbieten konnte, ohne sich erst über die verwickelte Sachlage unterrichtet zu haben. Ich werde an anderem Orte die Geschichte dieser Verhandlungen mit ihren vielen Wendungen und ihrem kläglichen Ausgang darzustellen haben; für diesmal genüge die Bemerkung, dass die Interposition lediglich zu dem Zweck versucht wurde, um eine einhellige Bewilligung der in der Nebenproposition (vgl. V. 1798) geforderten eilenden Hilfe zu erlangen. Als es aber nicht gelang, die Korrespondierenden zur Teilnahme an den Beratungen und an der Beschlussfassung wegen der Kontribution zu bringen, liess man die Vergleichsverhandlungen fallen; Erzherzog Maximilian reiste am 16. Oktober plötzlich ab und der Kaiser, der nun persönlich die Sache in die Hand nahm, wiederrief die Zugeständnisse seines Bruders, die dieser auf eigene Verantwortung gemacht hatte. Damit war das Schicksal auch dieses Reichstages besiegelt.

1) Vgl. Anm. zu V. 347 und 354 wegen der Türkenzeitungen. — Der Obersthofmeister des Kaisers, Graf Friedrich von Fürstenberg, und der der Kaiserin, Lamberg, kamen am Morgen des 10. September zu den kurpfälzischen und kurbrandenburgischen Gesandten und stellten ihnen u. a. vor, der Kaiser habe von Erzherzog Ferdinand aus Wien, von Forgatsch und von Bathory Nachricht, dass die Türken mit 80000 Mann heranzögen, um in Siebenbürgen einzubrechen; Temesvar, Lippha und Jenö hätten sie schon angegriffen, Grosswardein stehe in grösster Gefahr; die Korrespondierenden möchten helfen, der gemeinen Not zu wehren; Bericht der kurpfälzischen Reichstagsgesandten an den Administrator vom 10. September (Ma. 301/17, f. 242, Or.) und Abrahams TB. vom gleichen Tage.

2) In der Fürstenratssitzung vom 12. Oktober hatte sich der österreichische Gesandte Dr. Laiman wirklich mit ähnlichen Worten geäußert: da Kanischa verloren sei, könnten die Türken unversehens in einem Tag und einer Nacht bis Graz gelangen; fiele aber dieses in ihre Hände, so könnte nichts bis an die salzburgischen und bairischen Grenzen den Feind aufhalten. Bairisches Protokoll, Ma. 166/12, f. 55.

er kem dies jar so stark, da sprach er: Laat hen kamen,
 myn herr heft ok noch lüd, dee waker können supen, 1790
 der dörfť den düwel grypen und ihm ein haarbusch ruppen.
 Ein kleines vöglein kam gerad von Temeswahr,
 das bracht contrarizeitung, es sei alles nit waar;
 man beger keinen krieg, es sei frieden im land,
 mit frembden volk sei ihnen im minsten nit bewant, 1795
 denn man wolte dadurch ihren christligen glauben
 und ihr religion hinterlistiglich rauben.¹⁾

1) Vgl. wieder die Anm. zu V. 347. Am 6. Oktober sagte Camerarius zu Abraham, man habe gewisse Zeitung aus Siebenbürgen, dass an dem Gerede von einer Gefahr nichts wäre, Gabriel Bathory habe sich mit den Türken verglichen und diese zögen ab; TB. zum 6. Oktober. — Es war der Palatin Georg Thurzo, der diese „Contrarizeitungen“ schickte, andrerseits aber den Kaiser um Hilfe anrief (Thurzo an Matthias am 22. August; Mb. 118/4, III. f. 500); der Kaiser hat später gegen ihn (in der Landtagsproposition zu Linz am 8. Dezember) den Vorwurf erhoben, er habe in Schreiben an alle Stände des Reiches und der Erblande versichert, dass Frieden sei und dadurch zu Argwohn gegen ihn Anlass gegeben; Ma. 362/2, f. 12. Auch der französische Agent Beaugy bestätigt dies in einem Schreiben an Puysieux vom 12. August, worin er berichtet, dass die Protestanten mit Thurzo gute Korrespondenz hielten und nicht an die Türkennachrichten glaubten; „les electeurs ecclesiastiques mesmes et autres prelatz sont entréz en quelque doute que ce bruit est semé à dessein pour faire, que l'article des dietes contributions soit miz le premier“; Pa. Harlay, no. 238, vol. 14, f. 235, Or. eigh.

Ganz sicher waren allerdings die Korrespondierenden ihrer Sache nicht; schon am 13. September schreibt Camerarius an von der Grün: man habe wohl geglaubt, das Vorgeben wegen Siebenbürgen sei nur eine „Reichstagszeitung“, aber Karl von Zierotin habe gestern einem seiner Diener hieher geschrieben, dass an den Nachrichten etwas wahres sei und man sich in Mähren und Schlesien vorsehe, Wien sei nicht genügend verwahrt; Mb. 118/4, II. f. 250, Or. eigh. Damit stimmt überein, was der englische Gesandte in Venedig, Dudley Carleton, im September an den Kurfürsten von der Pfalz schreibt: nach Zeitungen aus Constantinopel habe der Türke Siebenbürgen und dessen Nachbarschaft entweder schon angegriffen oder werde es nächstens thun; Mb. 118/6, f. 8, Or. — Die widersprechenden Gerüchte veranlassten Christian von Anhalt, Philipp Ehem, den Pfleger von Pfaffenhofen, zu Zierotin zu schicken. Ehem berichtet am 24. September: Das Schreiben Thurzos an Zierotin (vom 2. August,

Doch wolt man thun ufs neu ein proposition,
die hette man gestimbt gar uf ein andern thon:¹⁾
gravamina, maiora, Aach, Donawert, justiz, 1800
das het man alzumal uf einmal ausgeschwizt.
Man redet nur von gelt, zum Turkenkriege gelt
zur eilenden hulf gelt, summa man dorfte gelt.²⁾
Druf kam man in den rat, das war das ander mal,³⁾
aber es gieng nit anders als wie zum ersten mal: 1805
denn die kezer, die sungen ihr lied gleich wie zu voren,
welches den pfaffen nur knirret in ihren ohren,
und sagten, das sie gern wolten contribuiren;

Mb. 118/4, II. f. 161) wegen der Türkengefahr sei echt, die Türken seien wirklich mit 60000 Mann aufgebrochen, um in Siebenbürgen einzufallen, doch seien sie umgekehrt, als sie merkten, dass man im Lande rüste. Von der Belagerung Lippas sei nichts bekannt. Zierotin habe allerdings sehr ungern gesehen, dass Thurzo dem Kaiser die Gefahr so unzeitig zu wissen gemacht habe, denn er könne sich denken, wie sehr man dies beim Reichstag ausnützen werde, „sondern hette wol leiden mögen, dass er, Thurzo, mit solchem unzeitigen bericht hette inngehalten und in etwas, wan gleich die gefahr etwas gross, simuliert“. Er, Z., habe es Thurzo auch schriftlich verwiesen; Ma. 362/2, f. 43, Or. eigh. — So verdriesslich den Korrespondierenden die Verbreitung der ungünstigen Nachrichten war, so wenig erfreut war Khlesl über die guten Zeitungen, die aus Siebenbürgen kamen; am 11. Oktober 1613 schreibt er an den Hofkammerpräsidenten Hans von Mollart: „Die spargirten gueten zeitungen aus Sibenbürgen hetten uns bald die ganze verwilligung verderbt, allermassen bei allen königreichen und landen, wie ich vernimb, geschehen; das sein calvinische zeitungsschreiber“; Hammer, Khlesls Leben, III. no. 380. Schon am 20. September hatte er an eben denselben geschrieben: „Von des Türggen gefahr will niemands glauben“; das. no. 403.

1) Die Nebenproposition, die am 1. Oktober den Ständen vorge-
tragen wurde — auch die Korrespondierenden hatten sich dazu eingestellt
— ist bei Londorp, I. 138 mit dem Datum vom 30. September gedruckt.

2) Der Kaiser erklärte in der Proposition, wegen der Türkengefahr
und wegen der in Regensburg um sich greifenden Seuche solle der Reichs-
tag vertagt werden; einstweilen möge man ihm vierzig Römermonate in
zwei Zielen steuern und, wenn der Feind heranziehe, noch weitere vierzig.

3) Nämlich, dass die Korrespondierenden in den Räten erschienen.

aber sie baten sehr, man wolt consideriren
und ihrer herren klagen dergestalt wol erwegen, 1810
das man dieselbe möcht eins an ein seiten legen.
Wenn das geschee, so solt der keiser recht erfahren,
das sie ihr gut und blut fur ihn nit wolten sparen.¹⁾
Die pfaffen sagten: nein, man must erst geben gelt,
die beschwerden solt man lassen sein ausgestellt. 1815
Man stimmt nit zu hauf, drum sie ein abschied namen
und kamen auch hernach nit mehr im rat zusammen.
Sonst thet ieder sein bests, man holts aus allen eken,
bis das der starke Got sie mechtig thet erschrecken:
zwei seiner grossen plagen er unter sie aussendet, 1820
die dritte helt er fertig, damit kan er behende
und krefftig schlagen drein; wil man sich nit bekehren,
so wirt sie gwislich kommen, die not wird bäten lehren.
Die erste war die pest,²⁾ drum Cöln die flucht name,

1) Die Korrespondierenden gaben in der Sitzung vom 3. Oktober in allen drei Räten bei der Umfrage die übereinstimmende Erklärung ab: dass sie steuern wollten, wenn man auf Geltung der Mehrheit in Steuersachen verzichte, die Hofprozesse, namentlich in der badischen, aachenschen und friedbergischen Sache aussetze, desgleichen die vier Klostersachen, und Donauwörth dem Reiche zurückgebe. Es sind dieselben Hauptbedingungen, derentwegen man bei der Interposition verhandelte. Als die Mehrheit gerade so wie bei Beratung der ersten Proposition über diese Forderungen hinwegging, erklärten die Korrespondierenden, an den ferneren Beratungen nicht teilnehmen zu können. Bairisches Fürstenratsprotokoll vom 3. Oktober, Ma. 166/12, f. 35; vgl. auch die „Gründliche Relation“, S. 94.

2) Wie aus den Berichten des Stadtarztes Dr. Oberndorfer an den Pfalzgrafen Philipp Ludwig hervorgeht, hatte in Regensburg die Pest schon vor dem Reichstag geherrscht, Mb. 277/3, I; trotz aller Vorsichtsmassregeln griff sie dann während des Reichstages immer mehr um sich. Nach Gumpelzhaimer, a. a. O., II, S. 1018, waren vom Juli bis zum Dezember 1613 in der Stadt 515 Personen an der Pestseuche gestorben. Begreiflich, dass alles trachtete, Regensburg so bald als möglich zu verlassen; auch Herzog Maximilian gestattete am 1. September seinen Reichstagsgesandten, wegen der Seuche ausserhalb der Stadt zu wohnen; Ma. 165/12, f. 214, Or.

denn sein gehäimster diener sie negst bei ihm bekame.¹⁾ 1825
Hört, wie wurd ihm so bang, wie graut ihm fur dem tod,
wie waren seine pfaffen in der eussersten not!
Solt nun der teure stam, das catolische haus
und sola spes pfafforum so liederlich gehn aus? —
Ade keiser, ade Turk, ade reichstag! 1830
meins bleiben ist nit hier, nach euch ich nit viel frag. —
So zoch er heimlich weg an einem sambstag frü²⁾
und fur in höchster eil nach Berchtoldsgaden zu;
doch als sein älster bruder sein ankunft het vernomen,
lies er ihn freuntlich bitten, er wolt nit zu ihm kommen;³⁾ 1835
denn er förchtet sich auch für Gottes schweren strafen
und fur dem tod so sehr als einer von den pfaffen.
Der sechsfache bischof⁴⁾ zohe furuber balt,
fur Gottes starker hant flohe er mit gewalt;
er wexelt seine ros, das es nur gung geschwinden; 1840
fahr hin, zu seiner zeit wird dich Got auch wol finden!
Zu Berchtoldsgaden macht man ihm gros freudenfeuer,
aber die freud verbrante, denn sie wurde sehr teuer,
weil sein anwesenheit ihnen kostet viel geld,
drumb seufzten sie und wunschten ihn wieder in die welt. 1845
Der schwezeige tumprobst solte sein stell verwalten,

1) Am 27. August berichtet Donnersberg dem Herzog Maximilian, die Pest herrsche im kurkölnischen und salzburgischen Quartier; der Mundschenk des Kurfürsten, Pausl, sei daran gestorben; Ma. 536/2, f. 59, Or. eigh; vgl. Anm. zu V. 1835.

2) Nach Abrahams TB. am 21. September.

3) Auch im TB. schreibt Abraham am 11. Oktober: „Da der churfurst von Cöln von hinnen so geschwind wegzohe, hatte sein bruder herzog Max zu Beyren, ihn nit sehen wollen, denn er gehört, dass ihm sein cammerdiener, da er ihn ein trunk geben, an der pest seie krank worden; druf der churfurst geschwinde fort in sein stift Berchtoldsgaden gezogen.“ — Beide Nachrichten sind unrichtig, denn Herzog Maximilian lud den Kurfürsten am 19. September ausdrücklich ein, ihn zu besuchen; Ma. 165/11, f. 459, Cpt.

4) Vgl. V. 727 f.

doch jagt ihn auch die pest,¹⁾ drum wolt er nit festhalten;
es war ihm noch zu früe, das er hier solte sterben,
das erzstift Magdeburg wolt er erstlich gern erben.²⁾

Der tumdechant zu Speir sein substitut solt bleiben,³⁾ 1850
Euclides könt sein lob nit gnugsam beschreiben;
er heist Wolf mit der tat und auch mit seinem nam,
sonst Mitternacht genannt; er macht die kezer zam.
Ich glaub, ihr habt gehört, wie dieser teure mann
ein buchlein hat geschrieben und nent sich Joseman;⁴⁾ 1855

1) Jocher berichtet am 29. September dem Herzog Maximilian, dass dem köln' er Dompropst Eitel Fritz von Zollern ein Kaplan und zwei Diener an der Seuche erkrankt wären; Ma. 536/2, f. 171, Or. eigh.

2) Vgl. die Anm. zu V. 769 und 1477.

3) Adam Wolf von Gracht genannt Metternich tritt wirklich, wie besonders aus Jochers Berichten hervorgeht, bei den späteren Verhandlungen zwischen den katholischen Ligisten und den geheimen Räten des Kaisers stark in den Vordergrund. Die Charakteristik, die Abraham von diesem alten Diener des bairischen Hauses liefert, ist nicht ganz unzutreffend; als Hofmeister und dann als Berater Ferdinands von Köln zeigte er sich als ein gläubenseifriger, aber engherziger und beschränkter, dabei eitler und unbeholfener Mann; sein strenger Katholizismus und seine oft übertriebene Sparsamkeit hatten ihn den Herzogen Wilhelm und Maximilian empfohlen. Er gönnte seinem lebenslustigen Zögling keine Freude, war unermüdlich in Klagen über dessen weltlichen Sinn, verstand aber doch, sich bei ihm unentbehrlich zu machen, und wurde selbst später, als er sich nach Speier zurückgezogen hatte, bei allen wichtigen Ereignissen, die Kurköln betrafen, immer wieder um Ratschläge und persönliche Dienstleistung angegangen; vgl. Briefe und Akten, IV—VI. in den Registern unter Metternich und besonders die „wittelsbacher Briefe“, I. 21 ff. und II. 20 f.

4) Gemeint ist des angeblichen St. Galler Mönchs Hermann Josemann: „Praedicanten-latein d. i. drei fragen, allen genannten evangelischen praedicanten von vielen catholischen oftmals aufgeben, aber nie bishero gründlich beantwortet, jetzo in reimen verfasst“. Ingolstadt, 1607. — Abraham thut aber Metternich Unrecht, wenn er ihm die Verfasser-schaft dieser vielgelesenen Schrift zuschreibt, auf die viele Entgegnungen folgten; sie stammt aus der Feder des Jesuiten Johannes Hammer, 1547—1606; vgl. Bibliothèque de la compagnie de Jesus, IV, 1893, col. 61. — Ueber Metternichs Thätigkeit als politischer Schriftsteller vgl. die Anm. zu V. 1469.

darinnen er lest sehen, wie wol er reimen kan;
druber auch meister Peter, der tapfre pritschenman,
ihm uf sein pfaffen sedem die pritschen müssen schlan.
Sonst mus ich ferner auch noch etwas zeigen an,
wie er mit seiner muhmen zu Speyer umbgegan, 1860
druber die wassersucht ihr ist gekommen an;
und wie der medicus es ihr gesehen an,
hatt er seim weib befohlen, sie solte acht druf han;
welches sie auch mit fleis und aufrichtig gethan,
bis das die rechte zeit ihr ist gekommen an; 1865
da hat es sich geeusert, das dieser geistlich han
ihr hat gerichtet zu ein jungen Joseman.
Was dunkt euch umb den man? hat er nit wol gethan,
der so wol reimen kan, der pfäflin machen kan,
der sauer sehen kan gleich wie ein heuchelman, 1870
und der mit seiner klugheit die kezer fressen kan,
der auch die wassersucht jungfrauen vertreiben kan? —
der mus iz wegen Cöln sitzen und halten plan.
Der herr tumprobst Bucholt¹⁾ ist sein platten compan,
welchen die vivae divae zu Lüttich gar lieb han. 1875
Ihr habt lang nit gesehen zwei so schöne gespan,
welche den Phariseer in allem so nahe gan,
und scheinet, es hab Christus uf sie gedeutet an,
da er von falschen lehrern uns nit gnug warnen kan,
die wölff inwendig seint, von aussen schafpelz han. 1880
Die ander Gottes straf, das was die teure zeit;²⁾

1) Johann Arnold von Buchholz aus Roermond, Dompropst zu Lüttich und Hildesheim, kurkölnischer geheimer Rat; vgl. über ihn Steinhuber J., a. a. O., I. S. 243, Weskamp, das Heer der Liga in Westfalen, Münster, 1891 und Keller L., die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein, III. Leipzig 1895, an vielen Stellen.

2) Die Berichte aller Reichstagsgesandten sind voll von Klagen über die Teuerung in Regensburg. Einige Vorstellung davon geben die pfalz-neuburgischen Rechnungen in Mb. 319/23: An Hausmiete zahlten die Neuburger für etwa zehn Wochen Aufenthalts 2545 fl. 24 kr., für die Küchenbedürfnisse mehr als 6200 fl., obgleich in die Küchenrechnung eine Reihe von Posten gar nicht aufgenommen und ansehnliche Mengen

bei weltligen und paffen fras sie umb sich sehr weit.
 Nun mangelts nit an speis, man hett auch trank genug,
 aber das gelt war teuer, das machet den unfug;
 man wolte gern was leien, aber niemant wolt borgen, 1885
 das leidig wiedergeben machet die grossen sorgen.

Drum must man ziehen heim, es war kein ander rat,
 es war alles vergebens, was auch der keiser bat;
 doch das er wer zufrieden, woltens ein abschied machen;¹⁾
 der war gestellt, als hetten zu allen diesen sachen 1890
 die kezer ja gesagt; doch teten sies negiren
 und gar zum zierlichsten dagegen protestiren.
 Dreisig monat dem keiser gelobt die pafferei;²⁾
 die kezer dingten aus, wolt man sie machen frei
 von ihren beschwerden, sie wolten geben mehr; 1895
 dagegen sich die paffen doch sperreten gar sehr.
 Und uf rat ihres sekels zohen sie al davon;
 Gott wird ihnen auch geben ihren verdienten lohn.

Die paffen hielten doch gar kurz vor ihrem scheiden
 ein heimlichen rat³⁾ und schlossen unbescheiden, 1900

von Lebensmitteln aus den neuburgschen Aemtern nach Regensburg geschafft worden waren, darunter 200 Hämmel, 80 Eimer Wein u. s. w. Allerdings betrug während des kurzen Aufenthalts des alten Pfalzgrafen zu Regensburg das neuburgsche Gefolge 300 Personen mit 200 Pferden, doch wurde es sehr rasch verringert. In den Rechnungen wird die Bemerkung nicht vergessen, wie sehr seit 1594 die Preise gestiegen seien.

1) Der Reichstagsabschied ist vom 22. Oktober datiert und oft gedruckt. Er trägt die Unterschriften aller Reichsstände, die bei der kurmainzischen Kanzlei ihre Beglaubigungsschreiben eingereicht hatten, also auch der Korrespondierenden; diese protestierten aber feierlich gegen den Vorgang und den „vermeinten Reichsabschied“ am 23. Oktober; die Protestation ist gedruckt in der „Gründlichen Relation“, S. 139.

2) Das Erträgnis dieser Bewilligung schätzt Soranzo auf 1 200 000 venezianische Dukaten oder 1 800 000 Gulden; a. a. O., S. 4.

3) Eine Zusammenkunft der Katholischen hatte auf Betreiben Baierns schon am 14. September im mainzischen Quartier stattgefunden, doch war sie von Khlesl sehr ungern gesehen worden; Jocher an Herzog Maximilian am 16. September, Ma. 536/2, f. 122. — Die Beratungen des Ligatages begannen am 1. Oktober. Da die beiden Parteien ihre Verhandlungen

das sie sich noch ein weil gar trozig wolten sperren
und dieses kezerzanks sich noch ein weil erwerben.
In diesem engen rat ihr feltherr, der von Beyren,
an seine schanz gedacht und wolt nit lenger feiren:
er bracht ihnen ein rechnung wol von neun tonnen golds, 1905
die gegen die Passauer er gebraucht haben solt;¹⁾
ein iedes glied des bunds solte noch druber finden
achtzig monat zum schatz und solches gar geschwinde;²⁾
so fordert er fur sich zu seinem unterhalt
wol 40000 gulden; hört zu, wie das erschalt! 1910
Das facit wurd gemacht, der rest bleibt nit sehr gros,
das gab gar manchem pffaffen ein harten widerstos;
der krieg wil ihn nit schmecken; sie lieben sehr ihr gelt,
sie trachten nur nach ruhe und nach lust in der welt.

gegenseitig sehr geheim hielten, so ist wohl entschuldbar, dass Abraham sich über die Verhandlungen der Liga sehr wenig unterrichtet zeigt. Wie das kurmainzische Protokoll (Wmz., Religionsakten, Bd. 9, no. 157, 1) ergibt, handelte es sich zu Regensburg im wesentlichen um eine neue Organisation des Bundes, die besonders durch den beabsichtigten Eintritt des Erzherzogs Maximilian in die Liga nötig wurde; allerdings hatte der Herzog von Baiern durch seine Gesandten (deren Instruktion bei Wolf, III. 454) auch darauf hinweisen lassen, dass es erheblicher Geldopfer bedürfe, wenn man gegen einen Anschlag der Gegner genügend gefasst sein wolle; natürlich hatte er auch auf Abzahlung der Schulden gedrängt, da er selbst weit mehr als 100000 fl. von dem Bunde zu fordern hatte.

1) In Wahrheit rührten die bairischen Forderungen von den Rüstungen her, welche im Jahr 1610 gegen die Union angestellt worden waren; von den damals geworbenen Streitkräften lag nur ein ganz geringer Teil an den passauschen Grenzen; auch von dem angeblichen Anspruch des Herzogs auf ein Gehalt als Bundesoberster (V. 1910) findet sich in den Akten und im Abschied nichts.

2) Thatsächlich schlug Herzog Maximilian vor, zu den im März 1613 bewilligten, aber nur von wenigen Ligaständen eingezahlten 35 Monaten noch ebenso viele Monate für einen Geldvorrat zu bewilligen und ausserdem auf den Klerus einen Zehnten zu schlagen; Instruktion für Gundaker von Tannberg und Wilhelm Jocher vom 14. September 1613; Wolf, III. S. 454 f. Die Bundesstände gingen aber auf den Vorschlag nicht ein.

Konten sie nur geniesen ein ruhig lustig leben, 1915
sie solten wol den himmel und heiligen drumb geben.

Man handelt mit den kezern, man kont nichts aus ihn bringen,
als das sie ihren herren alls wolten hinterbringen.¹⁾
Ihr heimliche ratschläg hab ich nit kunt erfahren; —
so balt ichs wissen werd, will ich sie auch nit sparen.²⁾ 1920

Bei dieser ganzen sach saas der Glesel sehr frisch;
er kunt wol leichtlich sehn, das man uf seinen tisch
ein essen wurd bereiten, welchs ihm nit wurde schmeken;
drum wolte er bei zeiten ein ander löchlein leken.³⁾

1) Abraham denkt hier wieder an die Interpositionsverhandlungen;
vgl. Anm. zu V. 1779.

2) Abraham spielt hier wohl auf die Versammlung der Korrespondierenden an, die am 19. Oktober bei Kurpfalz stattfand und die Vorbereitungen für einen „Kommunikationstag“ der Korrespondierenden treffen sollte, der vor dem Kompositions- oder Reichstag abgehalten werden sollte. Die Beschlüsse in 15 Punkten wurden von den einzelnen Gesandten selbst zu Papier gebracht, um sie in höchstem Geheimnis ihren Herrn zu hinterbringen; Abraham hat sie in seinem TB. zum 19. Oktober verzeichnet, dann nochmals hinter dem TB. auf f. 451 unter dem Titel: „Unvorgreifliche verzeichnis etlicher puncten, so gegen bevorstehenden gemeinen der correspondirenden etc. tag deroselben zu Regenspurg gewesene räte, potschaften und gesante allenthalben zu ihrem nachdenken ihrer herrn und obern ad referendum mit sich genomen.“

3) Ins TB. vom 23. Oktober schreibt Abraham, wie bestürzt Bellin, sein Mitgesandter, Khlesl nach dem Protest gegen den Abschied gefunden habe, „summa den guten man ware der compas verrikt und möchte ihm grauen, wieder zu haus zu kommen; derwegen er umb das bischtum Regensburg steif angehalten; man solte ihn postulirn, er wolle in viel jaren der einkommen nit gebrauchen; man möchte das stift dadurch verbessern pro libitu und er wolte stets des stifts bestes suchen. Es geschach teils aus hoffart, damit er ein stant des reichs wurde, aber mehr aus forcht, obs in Oesterreich möchte umschlagen, dass er einen winkel hette, sich zu verkriechen. Aber die capitularen wolten keinen beker, namen einen Beiren, von Törring; der wurde gewelt 3 tag vor unserm vereisen.“ — Es ist aber doch auffallend, dass Jocher, der beim regensburger Domkapitel für Albrecht von Törring wirkte, seinem Herzog von einer Bewerbung Khlesls um den Bischofstuhl nichts zu melden weiss; wohl aber berichtete er schon am 8. September, Khlesl und andere bemühten sich, einen jungen Bastard Rudolfs II., der Dompropst zu

Bischof zu Regensburg wer er sehr gern gewesen 1925
 und saget ihnen zu, er wolts ufs best verwesen;
 weis nit, wie lang, wolt er nemen keine intraden
 und alzeit fleisig helfen abwenden ihren schaden.
 Dieses sein sanftes pfeifen achten sie sehr gering,
 uf Beyrens trieb sie wehlten den herren von Töring,¹⁾ 1930
 weil Beyren doch wil sein der catolische habicht,
 der auf die armen hünlein gierig ist abgericht.
 Wie er denn mit unrecht den Regensburgern gnommen
 den salzhandel;²⁾ draus ihm doch wenig nuz gekommen,
 dieweil es seine diener fast gar allein geniesen, 1935
 also wirt er mit schanden von ihnen noch beschissen.

Die ursach, drum er hett die schult wolt auf sich legen,^{a)}
 die hat sein vetter Ernst, der churfurst, bracht zuwegen,
 welcher aus dieser stat vom reichstag eins wolt scheiden;
 aber der magistrat het es nit wollen leiden; 1940
 denn er war ihren burgern noch etwas schuldig blieben,
 das solt er bezahlen und denn scheiden mit lieben.
 Aber der reiche furst hielt es fur eine schande,
 das ein blutarmer man sein stuk brot von ihm mahnte;
 druf sein vetter zur rach von dieser armen stat 1945
 al ihr zeitliche narung mit sund genommen hatt.³⁾

a) Die andern Hss.: drum die schult er hett wollen uf sie legen.

Breslau sei, gegen grosse Versprechungen zum Bischof zu machen;
 Ma. 536/2, f. 95, Or. eigh.

1) Albrecht von Törring-Seefeld, Bischof von 1613—46 (die Wahl
 fand am 22. Oktober statt); Albrecht, der auch salzburger Domherr war,
 hatte sich dem Herzog durch seine gut bairische Haltung bei den Ver-
 handlungen über die Wahl des Nachfolgers Wolfdietrichs empfohlen.

2) Vgl. Gumpelzhaimer, a. a. O., II. 1015 und 1037, und Mayr-
 Deisinger, a. a. O., S. 68. Herzog Maximilian trug sich mit dem Ge-
 danken, bei Stadtamhof eine Brücke über die Donau errichten zu lassen,
 wodurch der Salzhandel von Regensburg fast ganz abgelenkt worden wäre;
 1614 kam es zu einem Vergleich; Gumpelzhaimer, a. a. O., II. 1061.

3) Der von Abraham berichtete Vorfall, über den mir weitere Nach-
 richten fehlen, müsste sich 1594 ereignet haben; thatsächlich begann
 der Salzstreit mit Regensburg im Jahr 1593; Gumpelzhaimer, II. 1007.

So bringet er zu Munchen zu hauf viel gelt und gut
und weis doch nit, fur wen er dieses samlen thut.

Wie dem Glesel dies stift auf solche weis auch fehlte,
sehr bitterlich er sich druber ängstet und quelte,¹⁾ 1950
denn er kont wol von fernem die sachen fast absehen,
wie es in Ungern, Behmen und Osterreich wurd gehen.
Drum wolt er gern bei zeiten sich alhier providiren,
das er sich in der not dahin könt retiriren. —
Hat er wol eingebrokt, so mag er auch wol essen! 1955
er bitt mich nit zu gast, ich bin nit da gewesen.
Den reichstag er vor dem hönisch genennet het
ein academiam, drufs nur doctores hett;²⁾
aber nun sicht er wol, das diese rechtsgelarten
sehr meisterlich erkennenet haben sein falsche karten. 1960

Ich hab noch eins vergessen, ich bitt, man wol mirs schenken, —
ich bin ein armer reuter und kans so nit gedenken:

1) Vgl. Abrahams Urteil in der Anm. zu V. 1924. — Khlesls Angst scheint früh begonnen zu haben; schon am 31. August klagt er dem Markgrafen Joachim Ernst von Ansbach, dass die Fürsten nicht nach Regensburg kämen und den Kaiser bei seinem ersten Reichstag durch Gesandte (zuerst hiess es im Brief: durch Doctoren) empfangen liessen. „Hab biss her nit geschriben, weil mein confusion zu gross gewesen.“ Be., Rep. 88, Unionsakten ad tom. XXIV. f. 115, Or. eigh. — Das Schreiben ist teilweise, aber fehlerhaft abgedruckt bei Ritter M., Geschichte und Politik der Union, a. a. O., S. 51, Anm. 3. — Am 2. September schreibt Jocher an Herzog Maximilian, Khlesl bekomme Angst; Ma. 536/2, f. 83, Or. eigh.; und am 8. September berichtet derselbe Gesandte, Khlesl werde allem Anschein nach auf dem Reichstag seinen Zweck nicht erreichen; „Gott verhiete nur, dass er nit daraus confundirt und gleichsamb ex desperatione mit seinem kaiser etwas stift oder nachgebe, darauf der catolischen gefar berueth“; ebenda, f. 95; ebenso urteilt er am 25. September, „er [Khlesl] wais mit seinem kaiser nit, wo hinaus; er sich auch überal vertieft; ist vermaint, durch die catholischen hinauszu schwimmen“, und am 29., Khlesls Anschläge seien alle gefallen, er merke nun, dass er sich „verschnitten“ und von den Sachen nichts verstehe; ebenda, f. 162 f.

2) Vgl. die obige Anm.; übrigens nennt auch Geizkoffler die Kreistage einmal „Doctorenconvente“, Mb. aus 89/3, f. 72, Or. eigh.

da Glesel den geltrat zu Linz hette geschlossen,¹⁾
 da wolt er fahren fort und lies ganz unverdrossen
 machen ein lainen saak, der war so schwer und gros, 1965
 dass man dazu bedörft sechs guter starker roos;
 der wurde ganz gefült mit natteln gar balt,
 mit jeder nattel wurd gemacht gleicher gestalt
 wiederum ein solcher saak; die wurden al zu hauf
 in schiff gelegt und so gebracht den strom hinnauf. 1970
 Darin solte man legen das gewilligte gelt,
 wenn man 300 mont²⁾ wurd haben abgezelt;
 da es zum geben kam, wolt eine null dran fehlen,
 welches des Glesels sinn nit wenig thete quelen;³⁾
 doch hett er sich gedultt, aber es kamen eint 1975
 anstat des geldes nur zeddel und briefelein.⁴⁾

1) Vgl. V. 451 f.

2) Vgl. V. 361 und Anm.

3) Jocher schreibt am 12. September an Herzog Maximilian über Khlesl: „dieses menschen sinn und gedanken geht nur auf die contribution“; Ma. 536/2, f. 117, Or. eigh.

4) Wie weit die folgenden Angaben über die Entschuldigungen der katholischen und neutralen Stände, um sich der Kontributionszahlung zu entziehen, im einzelnen richtig sind, wäre nur an der Hand der Hofkammerakten festzustellen. Thatsache ist, dass die Katholischen ihre Bewilligungen, namentlich mit Rücksicht auf das alsbald drohende Kriegswetter im Jülichischen zurückhielten; die Ausflüchte, die Abraham den einzelnen Ständen in den Mund legt, sind wohl freie Erdichtungen, fliessen aber aus einer ziemlich richtigen Beurteilung der Sachlage. — Dies geht aus den von Hammer-Purgstall veröffentlichten Schreiben Khlesls an den Hofkammerpräsidenten Hans von Mollart aus dem Jahr 2614 hervor; im Mai schon klagt Khlesl, dass die Reichshilfen nicht erlegt würden, Khlesls Leben. III, no. 424; ebenso schreibt er am 7. Juni, es gehe in Jülich wieder an und wir haben keine Kontribution aus dem Reich zu hoffen, das. no. 427, und am 18. Juni: „Dass die Staten im reich Gülich eingenommen, die catholischen mit gewalt wöllen recuperiern und die dreissig monat wider den Türggen nit laisten können, ist auch gewiss; dann die schreiben darumben vorhanden“; das. no. 429. — Wenn diese von Khlesl angezogenen Schreiben dieselben wären, welche Abraham im folgenden glossiert, so könnte unser Gedicht freilich nicht vor der Mitte des Jahres 1614 fertig geworden sein. Aber es ist nicht recht

Mainz schrieb: er hett gehabt ein sehr grosse unruhe,
hett viel papier verschrieben, viel gelds verthan dazu,
unter den lewen¹⁾ müst er in forchten sitzen,
drum sei ihm oft so angst, das er möcht bratwürst schwizen; 1980
sein bau kost ihm viel gelds,²⁾ sein bruder sei gestorben,³⁾
der sei vom schuldenlast bis in den grunt vertorben;
fur seine kinder er wie ein vater mus sorgen,
zu dem geistligen bund must er sein quotam borgen;
drumb wunsch er alles ubel den leidigen unisten, 1985
weil die priester ihr gelt sonst wol zu lassen wisten;
so sei von Aschenburg [!] der Türk noch wunder fern;
er zweifel, ob er auch ufs Aichsfelt möcht begern.
Er könne dieses mal kein gelt dem keiser geben,
drumb bät er, das man ihn im fried wol lassen leben. 1990

Trier klagt seine not, wie schon vor langen jahren
sein lant verarmet sei; er wolte gern was sparen;
was die Spanier vor dem nit hetten ausgezehrt,⁴⁾
das hetten vor drei jaren die Franzosen verheret,
da sie den kezern hatten Gulich helfen gewinnen; 1995

einzusehen, wie Abraham sich die Kenntniss aller dieser Schreiben verschafft haben könne; dazu sieht Abraham schon in seinem TB. am 12. Oktober voraus (vgl. Anm. zu V. 2134), dass die Kontribution dem Kaiser nichts einbringen werde, so dass man jene Entschuldigungen wohl für erfunden halten darf und es ihrethalben nicht nötig ist, die Entstehungszeit des Gedichtes weit in das Jahr 1614 hinauszurücken.

1) Vgl. V. 844.

2) Gemeint ist wahrscheinlich der Bau des aschaffenburgers Schlosses, dessen Pracht und Kostspieligkeit auch von Daniel Eremita im „iter germanicum“, S. 345, hervorgehoben wird. Zu Abrahams Aeusserungen passt ganz gut, was Christian von Anhalt am 16. Dezember 1613 an Camerarius schreibt: Mainz habe in kurzer Zeit bei 80000 Gulden Schulden gemacht „und sonsten mit bauen und den vielen reisen und tägen sich sehr erschöpft“; Bb., Rep. VI., lit. U., no. 30, f. 70, Or. eigh.

3) Nach Joannes, rer. Magunt. tom. I, S. 909, wären Johann Schweikhards Brüder allerdinges schon 1605, 1606 und 1608 gestorben.

4) Abraham denkt wohl an Mendozas Einlagerung auf Reichsboden im November 1598; doch wurde gerade das kurtriersche Gebiet durch die Spanier am wenigsten berührt; vgl. Briefe und Akten, V, 438 f.

er wurde noch den schaden gar lange nit verwinnen.
Er könne kaum erhalten seine diener und munt,
drum kön er auch nit sein im catolischen bunt;¹⁾
er förcht den Türken nit, er kön kein gelt nit geben,
man sol in seinem alter ihn in ruh lassen leben.

2000

Cöln klagt noch viel mehr: er hette gar kein gelt,
seine stifter sein arm, es wer alls ausgezehlt;
der gulisch krieg hett ihm sein lant gar ausgesogen,
das viel leut aus den dörfern aus not weren gezogen;
den hohen officiren hett er viel müssen geben
und hetten ihn doch nit mit ruhe lassen leben,
weil sie noch seinen landen gros schazung aufgelegt,
vor wagen und vor roos und was der krieg mehr tregt.²⁾
Er musse gleichwol auch ein furstligen staat furen,
wie einem seines hauses solches stets wil gebuhren,
darzu gehör ein guardi, beides zu ros und fus,
ain music und ain zwerk nötig dabei sein mus;³⁾
so könn der Turk dies jar gen Cöln nimmer kommen,
drumb könn er auch nichts geben; das wars in einer summen.

2005

201

Saxen bracht ein rechnung von 60000 gulden⁴⁾
an guten gültigen quittanzen unde schulden,

2015

1) Kurtrier gehörte der Liga seit ihrer Entstehung an.

2) Ferdinand von Köln hat sich wirklich dieser und ähnlicher Entschuldigungen bedient, um von der Zahlung der Bundesbeiträge für die katholische Liga entoben zu werden. In des Kurfürsten Schreiben an Herzog Maximilian von Baiern und an den Kurfürsten von Mainz aus den Jahren 1610 bis 1613 fehlt keine der obigen Klagen.

3) Vgl. V. 725 f. und die dazu gehörigen Anmerkungen, sowie die oben angezogene Stelle aus Soranzos Bericht (a. a. O., S. 8), der von den geistlichen Kurfürsten insgesamt urteilt: „sono circondati da numerose guardie di soldati et ritengono più della grandezza imperiale che della dignità pastorale.“

4) Abraham schreibt am 12. Oktober in sein TB.: „Wenn nun der kaiser von da [Hessen-Darmstadt, vgl. die folgende Anm.] nichts bekombt, so gibt Saxen auch nichts; denn Christoph Loos reichspfennigmeister sagte, dass albereit bei neun tonnen golds an ihn gewiesen, drunter hette er wegen Saxen uber 60000 fl. zu fordern. Das ware die ursach, dass sie so freigebig waren im willigen und im zahlen kark.“

die wolt er kurzen von der contribution;
druber war assignirt fast noch ein million,
welche der pfennigmeister aus dem kreis solt bezahlen, —
geschicht es diesmal nit, so kombts ein ander mahlen. 2020
Ich habs gewis gehört, hett ichs nur recht behalten, —
dies sei der keil gewesen, der den baum hat gespalten.

Darmstat ruhmbt, das er hab dem keiser dienst gethan,¹⁾
dieweil er seinen munt zum ersten aufgethan,
denn da die andern zwölf hetten wollen erlegen, 2025
hab er dreissig genent; und das man ihm derwegen
nit mahnen könt, man solt ihm noch dazu dank sagen,
das er fur seinen keiser solche sorg hett thun tragen.

Beyren, der hett verschossen schon 100 000 gulden;²⁾
von der steuer wolt er bezahlen diese schulden. 2030
Wo solt er es sonst nemen? do dacht er auch vielmal,
ob man ihm Donawert abfordern möcht einmal;³⁾

1) Abraham berichtet im TB. über die Fürstenrats-Sitzung vom 12. Oktober, in der man über die Zahl der Monate beriet, die man dem Kaiser bewilligen wollte: Baiern habe zehn [richtiger im Gedicht zwölf] Monate beantragt, Hessen-Darmstadt sei aber gleich mit dreissig herausgeplatzt. „Darmstat hat gemeint, dadurch wurde seine sach contra Cassel gut werden, hat aber doch heimlich (wie man sagt) ein indult, dass er nichts geben darf, wenn er nur wolte frei willigen, wie er denn sich gegen die hofproces am meisten gesperret; lest sich der fromme herr also ubel leiten.“ — Auch die Darstellung des TB. entspricht nicht ganz dem wirklichen Verlauf, denn es waren die Oesterreicher, welche 30 bis 40 Monate zu bewilligen vorschlugen, Hessen-Darmstadt erklärte sich damit einverstanden. Bairisches Protokoll der Sitzung des Fürstenrats vom 12. Oktober; Ma. 166/12, f. 55.

2) Vgl. V. 667 f. und Anm. — Am ehesten wäre noch an Abzüge für Vorschüsse zu denken, die noch Rudolf II. geleistet worden waren.

3) Maximilian sträubte sich nicht gegen die Rückstellung Donauwörths ans Reich, die noch von Rudolf II. den unierten Ständen zugesagt worden war, aber er forderte vollen Ersatz der sehr reichlich berechneten Exekutionskosten, deren Zahlung der Kaiser und die Stände einander gegenseitig zuzuschieben suchten; die Rückgabe Donauwörths spielte in den Beschwerden der Korrespondierenden und bei den Interpositionsverhandlungen eine grosse Rolle, sie war ja das Hauptgravamen der unierten Städte.

so hett er was im rest, darauf er könnte bauen,
denn besser ists uf gelt als uf quitanzen schauen.

Neuburg, der war gar willig und saget, das er wolt 2035
seinem kaiser bezahlen alles an klarem gold,
und werens 60 monat, drum hets gar keine muhe;
doch fuget er gar balt ein appendix hinzu:
man solt ihm die Churpfalz als vormunt übergeben,
Gulich, Cleve und Berg wolt er haben daneben; 2040
wann er nun im posses derselben land wurd sein,
denn wolt er lustig zahlen, das man content solt sein.¹⁾

Salzburg klagt, das sein stift zwei bischof must ernehren,
der beyrische spekkrieg hett es sehr thun verzehren,
er hett uf dieser reis ein grosses must verhehren; 2045
das hett ihm seinen sekel so jämmerlich thun lehren,²⁾
das er zum Turkenkrieg kein gelt nit kont verehren;
drumb bat er, das man ihn nit mehr wolte beschweren.

Bamberg hett viel verzehrt uf seiner römischen reise;³⁾
er wuste zur erstattung diesmal kein besser weise: 2050
die contribution wolle er einbehalten,
denn er bekäm gewis kein gelt ander gestalten;
anstatt des gnadengelts suchet er einen zol,⁴⁾

1) Schon beim erfurter Kommissionstag im März 1613 hatte Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm dem anwesenden kaiserlichen Kommissar, dem Grafen Hans Georg von Zollern, seines Vaters Bereitwilligkeit kund gethan, dem Kaiser beim kommenden Reichstag mit einer Bewilligung entgegen zu kommen, natürlich in der Erwartung, dass Neuburg in dem Administrationsstreit und der jülicher Sache der Wille geschehe; Mb. 277/3, I, f. 85. — Als es dann auf dem Reichstag zur Verlesung der Nebenproposition kam, da fragte Wolfgang Wilhelm am 1. Oktober bei seinem Vater an, wie es wegen der Kontribution zu halten sei, und schlug vor, sich ihretwegen zu entschuldigen, bis man in beiden Streitsachen willfährigen Bescheid erlangt habe, Mb. 291/4, I, f. 237; auch die neuburgischen Räte waren der Anschauung, dass man sich zuvor in die Zahlung der bewilligten Kontribution nicht einlassen solle.

2) U. a. hatte Salzburg an Baiern 150000 Gulden für Kriegskosten in vier Zielen zu bezahlen; Wolf, III, 152.

3) Vgl. V. 1004 f. und Anm.

4) Vgl. Anm. zu V. 1087.

wenn er den hett, so wer seinen pfaffen sehr wol.

Würzburg¹⁾ het den Suiten ein furstlich haus gebaut 2055
und auch ein hospital, dergleichen man kaum schaut;
sein ganz geschlecht het er auch gar sehr reich gemacht,
seiner vorfahren stiftung aber nit wol betracht;
denn da er wolt, das man sein ordnung steif solt halten,
da brach er selber ein die stiftungen der alten, 2060
denn er gar viel mönch aus den clöstern gejagt
und achtet nit, obgleich der babst darüber klagt;
das ein macht er zum vorwerk, das ander zur stuterei,
eins brauchet er ad mensam und eins zur hurerei.
Das thut der heilig bischof, soltens die kezer lassen? 2065
ich halt, sie werdens ihm nach thun in aller massen.
Dem sei nun, wie ihm woll, er hett nit lang zu leben,²⁾
drumb wolt er auch zum krieg diesmal kein heller geben.

Leopold furt ein klag, vil tonnen goldes schwer,
und brachte einen brief vom alten keiser her; 2070
drin wurd er unterricht, wie er solt weltlich werden
und solt Gulich einnemen mit unrecht und beschwerden.³⁾
Das hab er auch gethan manlich mit wenig rossen;⁴⁾
doch hett es ihm hernach sehr bitterlich verdrossen,
das man ihn wiederum hett mit schand herraus gejagt; 2075
sein gelt, sein volk, sein haus wurde von ihm beklagt.
Hernach hett er mit macht klüglich und unbesonnen
in einem augenblik die kleinstat Prag gewonnen,

1) Julius Echter von Mespelbrunn, Bischof von Würzburg von 1573 bis 1617; über seine Bauthätigkeit vgl. Daniel Eremitas „iter germanicum“, S. 347, das besonders das Jesuitenkolleg, das Hospital und die Stallungen hervorhebt.

2) Julius Echter war bereits 70 Jahre alt.

3) Abraham denkt dabei an die kaiserliche Kommission für Erzherzog Leopold vom 14. Juni 1609. In einer undatierten Bittschrift aus dem September 1613 mahnte der Erzherzog den Kaiser unter Hinweis auf seine Schulden, ihm die Kosten jener kaiserlichen Kommission zu ersetzen; Mb. 118/4, II, f. 266, Cop.

4) Wegen der Einnahme Jülichs und Prags vgl. die Anmerkungen zu V. 858 und 860.

da so viel armer mönch wurden umbs leben bracht;¹⁾
daneben wurde Rudolfo das facit auch gemacht, 2080
denn man gab ihm ein pasport; Matias kam ins nest; —²⁾
an dieser seiner ehr sei er ursach gewest,
sonst hetten ihn die Behmen nit zum könig gewehlet,
wann sie Ramè³⁾ nit hett durch sein urlaub gequelet.
Aber er stek in schulden, drum er sich oft mus krenken, 2085
das er an seine horas auch nimmermehr kön denken;
weil er doch ohne das kein himmelhenn kön sein,
die nichts können nur beten, — pfaffen gebürts allein.
Er sei bischof im rook⁴⁾ und kaiser in dem herzen,

1) Der durch den Ueberfall der prager Kleinseite gegen das passauer Volk erbitterte Pöbel bewaffnete sich und stürmte am 15. Februar 1611 die Klöster, in die sich angeblich einzelne Reiter geflüchtet hatten und aus denen Schüsse gefallen waren; dabei wurden die Gebäude geplündert und zerstört und die Mönche erschlagen, in Maria Schnee nicht weniger als vierzehn, einige aber auch in Emaus, Karlshof, St. Agnes und am Vyšehrad; vgl. Bodenius' Bericht an Herzog Maximilian vom 16. Februar 1611, Mc., Entstehung, Fasz. V, no. 37¹/₂, f. 507, und Gindely A., Rudolf II. und seine Zeit, II, S. 203.

2) Die Krönung des Matthias zum König von Böhmen und der Uebergang der Regierung Böhmens, Schlesiens und der Lausitzen von Rudolf II. auf dessen Bruder war thatsächlich die unmittelbare Folge des Einfalles der Passauer in Bohmen; die erbitterten Stände des Königreichs beriefen Matthias ins Land. So war Leopolds Ehrgeiz wirklich eine der Stufen, auf der Matthias emporstieg.

3) Lorenz von Ramée, ein Lothringer, zuerst Oberst eines der in Passau geworbenen Reiterregimenter, dann Führer des passauer Volkes beim Einfall in Oberösterreich und Böhmen. Durch seine Habsucht und Gewaltthatigkeit berüchtigt und gefürchtet, wie kein anderer Reiterführer vor Ausbruch des Krieges, fiel er endlich bei Erzherzog Leopold, der ihn trotz alles Drängens des Kaisers in seiner Nähe behalten hatte, in Ungnade und wurde im April 1613 zu Zabern hingerichtet.

4) Vgl. V. 866 und 1688 und die Anmerkungen dazu. Einen bezeichnenden Ausspruch des jungen, sehr weltlich gesinnten Erzherzogs, der später wirklich dem geistlichen Stande Lebewohl sagte und heiratete, berichtet der pfalzneuburgsche Agent Pistorius seinem Herrn am 13. Juni 1611 aus Prag: Leopold habe vor Abdankung des trautmannsdorfschen Regiments den Befehlshabern des passauer Kriegsvolkes ein Bankett gegeben und dabei laut gesagt: „Der teufel ziehe den pfaffenrock mehr an;

sein lang harren jedoch, das mach ihm grosse schmerzen; 2090
er kön diesmal zum krieg kein gelt contribuiren,
es sei denn, das der kaiser ihm wolt die schult quittiren.

Augspurg, der klagt, sein stift, das sei so sehr verarmet,¹⁾
dass es die seelen auch im fegfeuer erbarmet,
dieweil kein requiem, opfer, noch miserere 2095
fur sie gesungen wurd; das thet ihnen so wehe,
dass kein catolischer ans fegfeuer gedächte,
jeder tracht, wie er nur sein seel in himmel brächte,
drumb geb es so vil kezer, wenn man eins sterben solt;
derhalben bät er, das man ihm die gnad thun wolt 2100
und das man wol für ihn dem Turk ein brieflein schreiben,
das er ihn und sein stift in ruh wolt lassen bleiben;
so wolt er ihn wiederum versichern gleichermassen,
dass er Constantinopel wolt unbelägert lassen.

Speyr schlug auf mit fleis sein ganzes breviarium 2105
und sein extravagantes, dreketas und rosarium,
ob er drin finden möcht ein excusation,
das er nit zahlen dörfte sein contribution.²⁾
Aber der drek dient ihm gar nichts in seinen kram,
bis das einer seins gleichen zu ihm gelaufen kam; 2110
der saget ihm mit glimpf, er solte doch gedenken,
das er wer kammerrichter, drum solt er sich nit krenken;
denn wie wolt der fiscal uf ihn executiren,
weil er durch ein mandat ihm solchs könt inhibiren.
Der furschlag war sehr gut, er thet ihm sehr belieben 2115
und wurde zum gedächtnus ins missale geschrieben.

Aichstat klagt, das er hab vil gelds vorhin verzehret,
so hab der reichstag auch sein sekel sehr gelehret,

ich will mich mit krieg nehmen, und wenn ich für mich selbst nicht
krieg führen kan, will ich einem obersten ein musqueten nachtragen“;
Ma. 520/16, f. 26, Or. eigh.

1) Vgl. V. 923 f.

2) Der Bischof von Speier war einer der hartnäckigsten Schuldner
der katholischen Liga, der mit seinem Bundesbeitrag stets im Rück-
stand blieb.

drumb stehe er in gefahr, sein becher zu verkaufen;¹⁾
wenn das geschee, so mus er aus dem stift entlaufen; 2120
denn wenn ein bischof hett sein apostel verloren,
so were er umbsonst gekrisambt und geschoren.
Man thue ihm die genad, das er nichts dörfte geben,
so wol er gern auch lassen den Turk in frieden leben.

Die andern kleinen pfäflin, die stets unten an sizen, 2125
da man ihn sagt von gelt, fingen sie an zu schwizen,
die colicam pas [!] machet ihrem sekel so wehe,
dass sie fur ängsten sunge das pfaffenmiserere.
Mit bitt, man wol sie doch mit dem gelt nit beschweren,
dieweil sie ohne das schon halbe betler weren 2130
und könnten im geringsten ihr heller nit entrathen,
wofern sie nit verarmen wolten mit ihrem schaden;
ihre quota sei doch ohne das so geringe,
das zwölf kaum konten ein churfurstentax ufbringen.²⁾
Man solte doch gedenken, sie musten gleichwol haben 2135
eine furstliche tafele, ihren leib wol zu laben,
viel edelleut und knecht bedörfte man hiezue,
wofern man sein gewissen behalten wil in ruh.
Hett doch Christus wol zwölf apostel unterhalten
und noch siebenzig junger von jungen und von alten; 2140
solt man ihn in dem fal nit mögen imitiren?
doch darf man nit wie er im land rum terminiren,
weil ihre hailikeit alles so wol bestellet,
das es Christo viel baas als seine lehr gefellet.
Die renes mus man auch catolisch expurgiren, 2145

1) Vgl. V. 931 f.

2) Im TB. zum 12. Oktober, wo Abraham von den schlechten Aus-
sichten für den Kaiser, die geforderte Kontribution zusammenzubringen,
spricht, bemerkt er: „So geben die correspondirenden auch nichts, des-
wegen es denn in des kaisers einnahm klare register geben wirt (vgl.
V. 2156); denn viel bischofe geben auch nichts, so sind etlige kaale äbte,
die kaum fünf halbe fusknecht den monat halten und dennoch wollen
sie so hoch reden, dass ihr votum gleich einem churfursten gelten sol;
daher komen die gravamina.“

sonst dörrt einen der babst wol excommuniciren;
 fur seine kinder mus man sorgen bei dem leben;
 wer wil ihnen hernach etwas zu fressen geben?
 Der gaistlich bunt, der saug sie aus bis auf das blut;¹⁾
 verflucht sei, der hiez zu ein ursach geben thut; 2150
 oder wenn uns der Turk in ruh nit lassen kan,
 so ist kein besser rat, man thu ihn in den ban;
 so könne man mit ruhe fuhren ein geistlich leben
 und dörfe auch kein gelt zum Turkenkrieg nit geben.

Alle dise geschrift wurden gen hof gebracht, 2155
 welches den kammermeistern klare register macht:²⁾
 einnahm nichts, ausgab nichts und nichts bliebe im rest.³⁾ —
 Wer des Glesels beichtvater diesmal were gewest,
 er hett sehr wunderding von ihm können erfahren,
 weil er noch niemals hett gestekt in den gefahren, 2160
 sein ehr, sein stift, sein leben und alles zu verlieren;

1) Der Abt des kleinen Stiftes Kaisheim, dessen Reichsunmittelbarkeit sogar angefochten wurde, berechnet die von ihm bis zum März 1613, also seit noch nicht drei Jahren erlegten Bundesbeiträge für die katholische Liga auf 15000 Gulden; leuchtenbergisches Protokoll des frankfurter Ligatages vom 14. März 1613; Mc. Entst., Fasz. VII, no. 51, f. 1; vgl. V. 245 f.

2) Vgl. die in der vorletzten Anmerkung angezogene Stelle des TB. Abrahams.

3) Es ist nicht ein viel anderes, wenn Khlesl am 20. September 1613 dem Hofkammerpräsidenten von Mollart schreibt: „... Das aber ist gewiss, dass wir alhie im reich keinen häller geföll haben, sonder nur verzöhren. Von des Türggens gefahr will niemand glauben; die catholischen wöllen ihr ligam consequiren, die andern ier union; beede aber kein gelt aussgeben in unsern notturften Thuen die königreich und länder nicht ein ubriges, is es verloren und kinnen wir schier keinen curier mehr abfertigen. . . . Wir handeln mit stätten, mit denen republicis, mit fürsten geistlichen und weltlichen stands, niemands will sich erbarmen; alle lehen sein verschriben, alle ämbter und gefölln versezt und verwisen; der kaiserliche hof bedarf grosser expens. Was sollen wir thuen? leihen will uns nimands, wir selbst haben auch nichts, da stehen die blossen länder. Mit müche haben wir 40000 fl. von der spanischen potschaft erhalten, 30000 von Rosenna [?], dises is unser ganze substantia“; Hammer, Khlesls Leben, III, no. 403.

denn er sah, das ihm wolt sein anschlag fast falliren,¹⁾
welcher den kezern war mehrentails kuntbar worden.
Wer nun geblieben wer in seinem bekerorden!²⁾ —
oder wenn er allein sein bischtum het besessen, 2165
so könt er iz sein brot mit besserer ruh essen.
Aber sein ehrgeiz hett ihn also hoch getragen,
das er druf gieng umb, das man von ihm solt sagen;
Pluto herscht in der hell und Jupiter in coelis,
der babst im fegfeuer, CLesel in terris.³⁾ 2170
In dieser götter himmel wirt ihm ein bett gemacht,
weil er waker seinen keiser auch hat hinein gebracht.
Ich mag es gar wol leiden und misgön es ihm nit,
doch mus ich protestieren, er neme mich nit mit.

Dies war der lezte abschied, man dacht druf an ein scheiden, 2175
man wolt den schweren kosten anfangen zu vermeiden;
an unnötigen dingen wurd der anfang gemacht,
die wurden alzamal eilent zu schif gebracht.
Im ufreumen fand sich der ubergrosse saak,⁴⁾
welcher neben den andern noch an der erden lag; 2180
man fragt billich drum, was man damit solt machen
und hielt gehaimen rat uber der schweren sachen.

Der erste maint: weil man viel carta verschrieben het,
das man derhalben sehr nuzlich und wol dran thet,
wenn man ihn in der mullen tapfer und staif zerstiese 2185
und ain saubres papier zum schreiben machen liese.

Der onder meint: es wurd sich nit wol lassen tan,
wenn man von groobem zaig papier solt mochen lan;
man solts brauchen zum krieg, es gab sehr gueti zelt.

1) Am 11. Oktober 1613 schreibt Khlesl wieder an Mollart: der Reichstag ist zum Verzweifeln ausgefallen; ich habe alle meine Kunst und Kraft daran gewendet; jetzt hoffe ich noch die dreissig Monate zu erhalten und mit Ehren abzuziehen; Hammer, Khlesls Leben, III, S. 11, Anmerkung 1.

2) Vgl. V. 605 f.

3) Vgl. die in der Anm. zu V. 324 zusammen gestellten Urteile.

4) Vgl. V. 1963 f.

Der dritti sagt: wie wil man kriegen ohne gelt? 2190
man mach draus zum gejägt staiffi tucher und lappen,
so kan man in die kuch ains ain häslin erschnappen.

Der vierdi sprach: es wurd ain taier wilpret sein;
lieber solt man es auf dem markte kaufen ein,
so könnte man die grossen jägerkosten ersparen, 2195
weil man doch ohne das mit schaden hat erfahren,
das stets solche kurzweil und grosser herren lust,
notwendig bai sich hot viel armer leut unlust.
Man wisse, das man den schnaidern viel schuldigh wer,
drum solte man den saak taxiren ohngefähr 2200
und ihn anstat der schult denselben rechnen an,
so könnten sie gar staifi klaidier daraus mochen lan.

Der funfti sprach: das er zu der schand nimmer wolt
raten, dass man die lait mit tuch bezahlen solt;
besser dien es zum schiffen, die auf der Tahnaw laufen, 2205
sägel daraus zu machen, dahin solt mans verkaufen.

Der lezti sagt: main herren, die solten sich vergleichen;
alsdann wolt er von ihrer mainung auch nimmer weichen,
sondern sich gar lubenter mit ihnen conformiren.

Giesel solte den schlus machen und concludiren. 2210
Er nam das protocol und wolts zusamentragen,
er besun sich ain weil und fienge an zu sagen:
dass sie die schweri soch waislich hetten betracht,
doch hette er uf einen anderen weg gedacht,
damit des keisers ehr zimlich wurde gerochen: 2215
man solt die leute nemen, die den reichstag gebrochen,
und sie alle zumal in diesen sak verknupfen;
drin möchten sie so lang schreiben, tanzen und hupfen,
bis das sie sich zum geltgeben wurden vergleichen;¹⁾
was gilts, wo nit ein teil dem andern denn must weichen. 2220
Alsdenn bekäm man gelt und der sak bliebe ganz,
man erhielt sain intent und gewönne die schanz.

Druf schlosse man mit freuden, man solts dem keiser sagen;

1) Vgl. Anm. zu V. 2232.

doch fing einer von ihnen den Glesel an zu fragen,
 wie ihr hochwurd vermeint, sie in den saak zu bringen? 2225
 denn er zweifele dran, das es ihm möcht gelingen.
 Glesel, der achts gering und sagt, er wisse rat:
 denn da gistern die kezer ihm an dem abent spat
 ein schrift hetten gebracht, da hett er ihn gesaget,
 das ob ihrem verhalten der keiser schwerlich klaget; 2230
 es sei kein ander weg, solt sie es gleich verdriesen,
 man mus sie al zu hauf in einen sak verschliesen.¹⁾
 Uf diese red sie hetten kein wort nit respondiret,
 drumb halt er, das sie seien dazu fein disponiret.
 Welche nun nit drain wolten, solt man zu gaste laden 2235
 und wenn sie mit dem trunk sich hetten wol beladen,
 alsdann solt man den saak aufspannen für die thuren,
 so kan man sie darein ohn muh und arbeit fuhren;
 oder wenn das nit geht, so warte man der zeit,
 bis sie wollen verreisen, dann mus man sein bereit 2240
 und für die thoor ufspannen den saak, weil er ist gros,

1) Der Schreiber der göttinger Handschrift bemerkt zu dieser Stelle am Rand: „Glösel gibt den correspondirenden abgeordneten ein antwort: wan er keiser wer, wolt er beide teil in einen sack verknupfen und nicht ehe herauss lassen, bis sie sich verglichen.“ Khlesl that den Ausspruch, als ihm ein Ausschuss der Korrespondierenden am 19. Oktober deren letzte Schrift an den Kaiser übergab. Eine andere Fassung, die Abraham in sein TB. (zum 19. Oktober) aufgenommen hat, lautet: wenn er, Khlesl, Kaiser wäre, „wolte er beede teil zusammensperren, auch den catholischen ausschuss, und ihnen nichts zu essen geben, bis sie sich verglichen“. Nach Abrahams TB. zum 23. September ist dieser Plan übrigens schon früher einmal aufgetaucht; ein Ungenannter soll vorgeschlagen haben: „man solle uns sämbtlich hier arrestiren, welchs doch nit zu werk kommen; es solte ihnen die torheit sein saur ankommen“ (vgl. dazu V. 2249). Man sieht, Abraham traut den Gegnern im Ernst solche Anschläge zu. — Thatsächlich war eine der vornehmsten Sorgen Khlesls, dass nicht die Korrespondierenden, wie 1608, plötzlich ausrissen und die Katholischen allein im „Labyrinth stecken liessen“. In einer Unterredung mit den Räten der katholischen Stände am 4. September erbat sich Khlesl Ratsschläge, wie man dieser Gefahr zuvorkommen könne; Bericht der bairischen Gesandten vom 4. September 1613, Ma. 536/2, f. 89, Or.

so fahren sie hinnain mit gutschen und mit roos;
 die roos las man herhaus, die lait bleiben darin, —
 ich wett, wir wollen beugen den hartnäckichen sin.
 Ja, wenn es wer alhier gleich wie in Osterreich,
 die sachen solten schon geschlichtet sein zugleich;¹⁾
 wir wolten sie also tapfer zum barren bringen,
 das sie mit gut, mit böß unser lied musten singen;
 het man nach meinem rat sie lengst verarrestiret,
 sie hetten uns gar willig und gern contribuiret.

2245

2250

1) Wortlich der oben erwähnten Rede Khlesls an den Ausschuss der Korrespondierenden entlehnt: „Er hette in andern königreichen und orten, da es anstehen wollen, die sachen accomodiren helfen; wan dieses in Osterreich verlief, wuste er den Sachen wol zu thun, aber uf reichstagen wer er nie gewesen“; Schl., mscr. t. XXVI, f. 444, Cop. — Wirklich war es des fähigen Khlesl Verhängnis, dass er, der Oesterreicher, in die verwickelten Verhältnisse des Reiches zeitlebens keinen rechten Einblick gewonnen hat. Auf dem Reichstag kam ihm dies selbst zum ersten Mal zum Bewusstsein; schon am 26. August bemerkte er im Lauf eines Gesprächs zu Jocher: „dass es mit dem romischen reich etwas anders beschaffen als er ime traume lassen; wie er dan solhes gegen andere izt selbst bekennt“; Jocher an Herzog Maximilian am gleichen Tage, Ma. 536/2, f. 53; ebenso berichtet Metternich dem Herzog, dass Khlesl bei einer Besprechung zwischen den geheimen Räten des Kaisers und katholischen Ständen selbst zugegeben habe, er kenne die Reichsverhältnisse nicht und habe sich die Dinge anders vorgestellt (dasselbe berichtet am 24. September auch Jocher, Ma. 536/2, f. 153, Or. eigh.), und der alte Fanatiker fügt zu: „Ein groesser jhamer ist, dass solcher man das roemichs reich sol regiren, der im wenigsten von reichssachen waiss und sich auch von andern, die es wissen, nicht will informiren noch weisen laessen. Man soldt pillich darzu thuin, damit er aibgeschafft und seine stell besser ersetzt wurt; sonst dragh ich sorgh, es bringdt den kaiser und das gantz reich in eusserste noeth“; Schreiben vom 28. September, Ma. 165/11, f. 500, Or. eigh. — Natürlich konnte der Vizekanzler Ulm von Khlesl keine bessere Meinung haben und versicherte Jocher angelegentlich, dass der Bischof von Reichssachen nichts verstehe; Bericht vom 2. September, Ma. 536/2, f. 83, Or. eigh. Tags vorher hatte Jocher dem Herzog geschrieben, die Entscheidung wegen der Praezedenz zwischen den Häusern Baiern und Osterreich verziehe sich, weil Khlesl alles lenken wolle, obgleich er der Reichssachen „nit so gar als der österreichischen oder beheimischen erfaren; das. f. 64, Or. eigh. — Vgl. auch die Anm. zu V. 324.

Kaum waren sie von dannen, so brach der ratschlag aus,
keiner wolt in den saak, ieder gedacht nach haus.

Mainz fieng an, nam den abschied gleichsam hinter der thur;¹⁾
er zohe eilents weg, weil er fur gewis erfuhr,
das eine liebe frau zu Meinz gestorben wer, —

2255

ach, wie machet ihm das eine grosse beschwer!
drumb eilt er balt zu haus, das er fur allen dingen
selber möchte mithelfen ihr das requiem singen.

Wie er kam uf die bruken noch zwei stund vor tage,
da erhub sich ein neu schelten und neue klage:

2260

denn die beyrischen thor waren noch zugeschlossen.

Wie sach mein herr so sauer, denn es ihn sehr verdrosse,
das man ihn so lies warten, und fieng auch an zu fluchen,
da er hört, das der pfalzgraf von Gulich ihn thet suchen.

Weil er ihn hett wolt sprechen noch eins fur seinem scheiden 2265
und doch der churfurst ihn sehr gerne wolt vermeiden,
so hat er horae sextae ihm bei sich lan ansagen,
da er doch horae quartae gesessen war zu wagen.²⁾

1) Der Aufbruch des Kurfürsten von Mainz geschah am Morgen des 9. Oktober. Vgl. zu den folgenden Versen den Wortlaut des TB.: „Sehr frue, post 4, zohe Churmeinz zur stat aus vol grimmiges zorns, dass es nit nach seinem willen gangen. Pfalzgraf Wolf Wilhelm hatte ihn noch wollen ansprechen, aber er hatte ihm horam 6. gesezt und gedacht, er wolte weit gnug alsdann weg sein. Wie nun Pfalzgraf Wolf Willem ihn nit fande, ritte er eilents nach, denn er zu seiner heurat noch vielleicht die benediction haben wollen. Der gute churfurst aber ware wol betrogen, denn er seine rais heimlich gehalten und zu morgens noch die ketten uber die gassen gespannt gefunden, da er lang halten müssen, dass also der pfalzgraf ihn noch eingeholt. Aber der herr Hegenmüller hatte assignation auf 7 uhr, der kame gar ze spat. Vielleicht war Meinz zornig, dass, da er ins stift Halberstatt geschickt worden, sie zu bereden, dass sie ihn [Kurmainz] zu einem administrator postuliren solten, hat er [Hegenmüller] dasselbe nit nach seinem wunsch verrichtet; aber der gute man litte selber schaden, denn die versprochene pfründe ihm auch nit wurde.“

2) Der wahre Grund für die so zeitige und plötzliche Abreise des Kurfürsten dürfte der Wunsch gewesen sein, den lästigen Geleitsstreitigkeiten zu entgehen; auch bei der Reise zum Reichstag traf er schon um vier Uhr morgens in Regensburg ein; Mb. 320/2, f. 33.

Wie der pfalzgraf erfuhr, das er schon war verreiset,
seine verzweiflung er gar öffentlich beweiset; 2270
drum ritt er steif hinnach, was sein zelter mocht draben,
seine benediction wolte er erstlich haben.

Wie er nun den herrn vater uf der bruk hett gefunden,
da gabs viel curialia; aber er bat von stunden,
er wolte sein gedenken, dass er möchte bekommen 2275
seine gulichsche land, die man ihm hett genommen.
Mainz saget ihm viel zu und gab ihm seinen seggen,
so schied er frölich ab, ieder folgt seinen wegen.

Ad horae septimae, so hatte er betaget
den herren Hegenmüller;¹⁾ der hette lang geklaget, 2280
das er kein audienz bei ihm nit konte haben
und das man ihn vergebens herrumner liese traben;
das wer ein schlechter dank fur seine schwere reise,
da er ihm seinen eifer genugsam hett beweiset.
Nach des von Braunschweig tot, so hett man ihn thun schiken 2285
nach Halberstat, ob ers den ketzern möcht abstriken,
so das sie ein papisten selbst solten eligiren
oder doch den von Meinz zum bischof postuliren;²⁾

1) Hans Ruprecht Hegenmüller von Dubenweiler war schon unter Rudolf II. Mitglied des Reichshofrates und in nicht unbedenklicher Weise in jene Intriguen verwickelt, welche auf die Erhebung Leopolds zum Nachteil des Königs Matthias abzielten. Den durch Tengenagels Aussagen stark blossgestellten nahmen die böhmischen Stände gleichzeitig mit Hannewald in Haft; doch ergab die Untersuchung kein rechtes Verschulden und so wurde er nach drei Monaten wieder auf freien Fuss gesetzt. Seine Aussage in der auf S. 273, Anm. 2 angezogenen Abhandlung Hammer-Purgstalls, S. 15. Bald darauf trat er sogar in die Dienste des Matthias, der wegen seiner Bewerbung um die römische Königskrone bei den Kurfürsten Leute brauchte, die in den Reichssachen Erfahrung hatten. Seit dem Januar 1612 ist H. zu gunsten des Matthias unermüdlich thätig, aber auch nach der Wahl wurde er mit Vorliebe zu Sendungen ins Reich verwendet.

2) Das Bistum Halberstadt war durch den Tod seines Administrators, des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, erledigt. Sogleich wandten die Katholischen alle Mühe an, dies Bistum zurückzugewinnen, denn es hieß, dass der neue Herzog von Braunschweig, Friedrich Ulrich, sich in dessen Besitz setzen wolle und die protestantischen Unierten ihm ihre Beihilfe

aber der anschlag thet ihm auch statlich falliren,
drum er zornig zuruk vergebens must postiren. 2290

Wie es nun Meinz verdros, wolt er sich excusiren
und hett ain schöni red zierlich thun meditiren;
doch da er ihn nit fand, da hört man fulminiren:
solt man ehrliche lait dergestalt thun tractiren,
sein bests hett er gethan, er könts nit remediren, 2295
der taifel möcht den pfaffen in die leng mehr serviren.

Er mag so zornig sein, so langs ihm wirt behagen;
mich verlangt auch anheim, doch mus ich erstlich sagen,
das auch die andern pfaffen die stat balt theten raumen,
nit anders, ob sie solten das fegfeuer versaumen. 2300

Die kezer hielten aus bis uf den lezten man,
kamen entlich zu hauf, sahen einander an;
teils wolten ziehen weg: was fragen wir nach pfaffen?
die andern sagten nein, man wurd nichts gutes schaffen.
Was nuzet unsre muhe und das so viele schreiben, 2305
wenn wir nit gar bestendig bis auf die lezte bleiben;
wir müssen unsern herren ein schriftlich antwort bringen,
das sie ein rechten grunt haben von diesen dingen;
finis coronat opus, drumb woln wir halten fest.
Doch zohen etlich weg, teils aus furcht fur der pest,¹⁾ 2310
teils das ihnen verlangt wieder einmal nach haus.
Doch wehret es nit lang, es kam ein schrift herhaus:²⁾
drin waren schöne verba, aber ganz keine res,
es ware da kein hulf, kein rat, auch fast kein spes;
nur das es solte bleiben bei vorigen zusagen, — 2315

zugesagt hätten; daher wurde gleich zu Beginn des Reichstags Hegenmüller nach Halberstadt geschickt, um die Kapitularen für Kurmainz zu gewinnen; Jocher an Herzog Maximilian am 14. August, Ma. 536/2, f. 10, Or. eigh.

1) Wohl eine Anspielung auf den kurbrandenburgischen Vizekanzler Bruckmann, der zu Abrahams grossem Verdruss wegen der Pestseuche schon am 18. Oktober die Stadt verliess (TB. zum 17. und 18. Oktober); vgl. auch S. 94.

2) Gemeint ist die kaiserliche Erklärung an die Korrespondierenden vom 21. Oktober; gedruckt in der Gründlichen Relation, S. 145.

und das ware der brei, den solte man heimtragen;
ob einen kezer den zu essen wolt gelusten, —
den pffaffen wils nit schmecken, es graut ihn fur dem husten.
Sie namens an und zohen ieder an seinen ort,
gaben doch uf die schrift kein einzige antwort, 2320
ihre herren, die solten selber ein antwort schreiben,
so könt man den gesanten kein nachred uftreiben,
als ob sie in den sachen nit recht hetten verfahren;¹⁾
aus dieser ursach sie wolten die fedder sparen.

Also zohen sie weg, ieder zu seinem herren,²⁾ 2325
was man ihnen nachwunscht, des wil ich nit begeren.
Ich glaub, das einem ieden verlangt nach seiner frauen;
welcher kaini nit hot, der mag umb aini schauen.
Er bitt mich nit zur hochzeit, ich hab schon meinen teil,
mein böses weib ist ursach, dass ich anheimen eil. 2330

Es hatt mich zwar der furwiz auch zum reichstag getrieben;
besser hett ich gethan, ich wer zu haus geblieben;
denn erstlich war die pest von mir nit gar sehr weit;
bald druf kam auch geschlichen die leidig teure zeit,
die hauset so bei mir, das ich mein gelt verzert, 2335
hernach must ich verkaufen mein armes magres pfert;
den sattel hett ich noch, was solt ich doch mit machen?
ich fluchte oftermals uber die reichssachen
und gung zum gremplmarkt, da mir ein kahler fraze
vor meinen guten sattel nur geben wolt zehn pazen. 2340
Ich tast an meinen dāgen und wolte etwas fluchen;
er spott und sagt, ich solt ein andern kaufman suchen,
er hett schon der hetschierer sättel all an sich bracht,³⁾

1) Entspricht dem Beschluss der letzten Sitzung des Korrespondenzrates, wie Abraham ihn im TB. zum 23. Oktober verzeichnete.

2) Die meisten protestantischen Gesandten verliessen Regensburg erst am 23. und 24. Oktober; Abraham von Dohna und Camerarius reisten zusammen an letzterem Tage ab (TB. zum 24. Oktober).

3) Schon am 1. September gedenkt Abraham in seinem TB. der Not des kaiserlichen Gesindes zu Regensburg: die kaiserlichen Musikanten hätten dieser Tage einen Aufstand gemacht, nicht zur Kirche gehen

die roos weren auch weg; so wurd ich noch verlacht.

Wolt ich nun schaffen rat meinem hunger und schulden, 2345

so must ich ihn noch bitten, das er mir gab ain gulden.

Da hungen schöni klaider, die all verkaufet waren,

drunter ein saidin mantel, zottecht, von seidin haaren;

er wurd pai meinem aid uf hundert gulden gschezet

und war doch nur fur dreissig gulden hinnain versezet.¹⁾ 2350

Dise zwei gottesstrafen, die kunnen wir nit tragen;

wenn nun die dritte kumbt, was werden wir denn sagen?

denn der krieg bringt ins lant die allergröste not

und wir seint vor so arm, das wir nit han das brot;

denn wenn grosse und kleine ihr schulden solten zahlen, 2355

sie wurden balt verlieren all ihre capitalen.

Von einem grossen krieg wolt mir auch etwas traumen,²⁾

und die Vesper halten wollen, wenn man ihnen nicht ihren Sold gebe; ihr ungestümes Anhalten verschaffte ihnen denselben; „sonsten ware auch grose not, denn man sagte, dass die hatschierer und trabanten zu den schlachtern gehen musten und das blut des geschlachteten viehes uffangen und kochen lassen“; es waren also dieselben Zustände in Regensburg wie in Prag; vgl. die Anm. zu V. 444. — Auch Camerarius weiss schon am 11. September dem Fürsten Christian von Anhalt zu berichten, dass die kaiserlichen Musikanten, Trabanten und sonstige Diener nichts mehr zu essen hätten; Mb. 118/4, II. f. 242, Or. eigh.

1) Vgl. die Anm. zu V. 388.

2) Auf beiden Seiten erwartete man, dass die Schwerter aus der Scheide fahren würden. Merkwürdigerweise ist in Abrahams TB. die Wahrscheinlichkeit eines Krieges doch weiter weggerückt als im Gedicht. A. verzeichnete im TB. zum 26. September einen Ausspruch des ansbachschen Obersten Fuchs von Bimbach, dass es schwerlich zu einem Krieg kommen werde, und bei der Abreise versprachen sich Abraham und Camerarius, gegenseitig bei ihren Herrn mit allen Mitteln darnach zu trachten, Kriegsanschlüge abzuwenden (TB. zum 24. Oktober, vgl. auch S. 96); aber sonst war die Stimmung auf dem Reichstag sehr kriegerisch. Camerarius riet schon am 19. August dem Fürsten Christian von Anhalt, bei England und den Generalstaaten wegen einer eilenden Hilfe Vorsorge zu treffen, „denn wahrlich es hat das ansehen zue einer grossen weiterung, weil man einmal durch maiora die evangelischen churfürsten und fürsten umb land und leut und alles miteinander bringen kann“; Mb. 118/9, f. 3, Or. eigh. — Auch Fernerstehende wie Karl von

drum dacht ich, wie ich möcht die stat Regensburg raumen,
denn meine reise thet meinem weib sehr verdriesen;
iz ist mein gelt verzehrt, ich furcht, ich werd geschmissen. 2360
Ich dingt mich uf ein schif und fuhr den strom hinnan,
da ich gar manche stund schwäzt mit dem steerman.
Der sagt mir, das es ihn gewaltig wunder neme,
das sein freilin von Bayren einen kezer bekäme,
und sonderlich denselben, den sie vor wenig jahren 2365
einen sehr saubern korp hett lan wiederfahren;¹⁾
so wist er wol, das auch erzherzog Leopold
mit bischofliger lieb ihr wer gewesen holt.²⁾
Doch lies er sich bedunken, das bayrisch geblüt
wurde mit Oestereich gar schwärlich halten güt.³⁾ 2370
Dies war mir alles neu, darumb ich die ursach fraget,

Zierotin, sahen den Krieg vor Augen; zu Philipp Ehem, den Sendling Christians von Anhalt, äusserte er, es werde nicht lange ohne Krieg abgehen, aber nicht gegen die Türken „sondern dass wir uns selbst einander umb die köpf schlagen werden“; Ma. 362/2, f. 43, Or. eigh. Lauter noch als im protestantischen sprach man im katholischen Lager vom Krieg; vgl. Anm. zu V. 1471. Selbst Khlesl konnte seine Besorgnis wegen eines Krieges nicht mehr verbergen und äusserte zu dem sehr einflussreichen Kapuzinerpater Hyacinth von Casale, der 1613 zu Regensburg dieselbe Rolle spielte, wie fünf Jahre zuvor sein Ordensbruder, Lorenz von Brindisi, es werde wegen der Unkatholischen wirklich noch zum Kriege kommen; Jochers Bericht an Herzog Maximilian vom 18. August, Ma. 536/2, f. 33, Or. eigh.

1) Davon wird sonst nirgends berichtet; es ist auch wenig wahrscheinlich; vgl. V. 1662 und Anm.

2) Schon die Zeitgenossen führten das jülicher und passauer Abenteuer Leopolds auf dessen Streben zurück, mit einer Krone Magdalens Hand zu gewinnen, so der venezianische Gesandte Padavin in seinen Berichten an den Dogen, Wh., Dispacci Veneti, 44. Band, f. 345; Herzog Wilhelm begünstigte diese Neigung Leopolds zum Verdruss seines Sohnes Maximilian (Zuniga an Philipp III. am 30. März 1611, Sim. Fasz. 2497, f. 289, Or., vgl. auch Anm. zu V. 866), und nicht weniger Kaiser Rudolf II.; vgl. A. Gindely, Rudolf II., II. S. 32 f., 153 f.

3) Diese Anschauung galt auch in den münchner Hofkreisen und in der unmittelbaren Umgebung Herzog Maximilians; vgl. wittelsbacher Briefe, VI. S. 10.

die er mir unverhohlen gar gutwilliglich saget:
 man hett sie gern gemacht zu einer keiserin;¹⁾
 izunt were die hofnung zu einem mal dahin;
 hernach hett man sie gern in Franken oder Schwaben 2375
 vermehlet, aber keiner von beiden wolt sie haben;²⁾
 denn sie furchten sich fur den beyerischen meusen;
 wenn noch kämen darzu die Jesuiterleuse,
 die in dem Bayrenpelz heimlich steckten verborgen,³⁾
 so hetten sie ihr lant gebracht in not und sorgen. 2380
 Weil sie aber ohn man gar schwerlich kunte leben,
 ehre mangeln solt, so must man ihr ein kezer geben,
 dass sie nit wurd verzehrt von trauren und von jaren,
 wie Maximiliana, ihr baas, wol hett erfahren.⁴⁾
 So wers ein ewig schand, wenn der herzog von Beyren 2385
 auch diese schwester nit solte können besteuern.
 Kein liebhaber sol drum so balt sich schrecken lassen.
 wan man ihm ein korp zuschiket gleicher massen.
 Mancher wil oft gar hoch mit seiner hofnung aus,
 und eher er sichs versicht, so ist niemants zu haus; 2390
 der apfel felt nit gern, er sei denn worden reif,
 es gehört mehr zum tanz als eine hulzern pfeif,
 Hernach saget er auch, wie das die Jesuiten
 ihrn dienst dem von Beyren oft hetten thun anbieten,
 dieweil sein gemahl kein kinder konte tragen;⁵⁾ 2395
 drum hetten sie ein mittel loyolisch furgeschlagen:
 man solt per piam fraudem ihr ein fein brülein geben,

1) Vgl. Anm. zu V. 1669.

2) Vgl. V. 1666.

3) Vgl. V. 1761.

4) Die Schwester Herzog Wilhelms V. von Baiern, geb. 1552, gest. 1614; vgl. über sie die wittelsbacher Briefe, VII. S. 4 f.

5) Elisabeth Renate von Lothringen, geb. 1574, vermählt 1595, gest. am 4. Januar 1635; erst in der zweiten Ehe, die der schon 62jährige Kurfürst Maximilian im Juli 1635 mit Maria Anna, der Tochter Kaiser Ferdinands II. einging, wurde ihm ein Erbe geboren; vgl. Häutle Christoph, Genealogie des Stammhauses Wittelsbach, S. 62 und V. 753 f. und 1828 f.

damit brächt man sie fein catolisch umb das leben;
hernach könt man so zuchtig ihr das requiem singen,
bis man sie uf der post ins babsts himmel könt bringen; 2400
das fegfeuer sei doch nur zu dem end erdacht,
das arme leut dadurch zum gehorsam wurden bracht
und das man sie catolisch damit stets könne strafen,
nit das drein dörften kommen die fursten oder pfaffen;
so könten ihre Durchlaicht sich anderswo befreien, — 2405
auf die weis wurd gewis der bayrisch stam gedeien.
Diesen mördrischen rat gabe die teufelsrott
dem herzogen; der sprach, er fürchte sich fur Gott,
an seinem lieben weib woll er kein mörder werden,
Gott möcht ihn und die seinen sonst tilgen von der erden. 2410

Endlich fienge der man gar heftig an zu schelten;
ich fragt und bat, er wolt mir die ursach vermelden:
er sagt, sein herr hett lan einen befehl anschlagen,
man solt kein enge hosen noch keinen laz mehr tragen,
denn sie den kriegesleuten sehr ungemächlich weren; 2415
druber kämen die leut in kosten und beschwerden;
itz dörft man zum par hosen zwei ganze kelberheut,
vor war ein ziegenfel gnug zu eim niederkleid,
das war glatt ausgespannen gleichwie ein kuttelflek
und hett gleich so viel falten als eine seiten spek. 2420

Ein ander biedermann, der fieng mir an zu sagen:
er hab gehört, das vor gar sehr wenig tagen
der bambergisch bischof zu Otting sei gewesen,¹⁾
da hab er seine horas sehr andächtig gelesen
und hab dem hulzern bild gedankt mit grossem fleis, 2425
dass sie ihn hett behütt uf seiner schweren reis;
entlich hab er ihr doch geklaget seine not,
dass man ihm wolt lohnen mit schanden und mit spott;

1) Am 17. Oktober berichten die pfalz-neuburgischen Reichstags-
gesandten ihrem Herrn, der Bischof von Bamberg sei unter dem Vor-
wand einer Wallfahrt nach Alt-Oetting von Regensburg abgereist und
werde wohl nicht wieder zurückkehren, denn ein Messpriester in seinem
Gefolge sei an der Seuche gestorben; Mb. 291/4, II. f. 235, Or.

viel gelts hett er verzehrt,¹⁾ das hett er müssen leien,
weil er gehoft, es wurd ihm zu nuzen gedeien, 2430
und das man ihm zu dank einen zoll wurd erlauben,²⁾
draus er ein schönes geld des jars hett könt erklauben;
nun brächten ihn die kezer in das gröste ungluk,
weil durch ihr nichtig schwezen der reichstag gieng zuruk.

Drumb könt ers nit erhalten, das mach ihm viel beschweren, 2435
da er doch hett gehoft, sein renten zu vermehren,
dadurch sein merita weren geheufet worden,
wenn er hett reich gemacht die mönch im bettelorden;
nun läg es als im kot, drum bät er sie gar sehr,
sie wolle doch vertilgen die leut sambt ihrer lehr. 2440

Ein jungfrauen silentium gab ihm das hulzern bilt;
doch lies er sich bedunken, sie hett ihr haubt gar mild
gegen ihm zu geneigt, und sagt es frölich allen; —
ich glaub, hett er den zoll, es solt ihm baas gefallen.

Ein ander sagt, er sei kurz zu Cromau gewesen, 2445
da hab er die quartier des hoofes all gelesen;
der kaiser ziehe dahin,³⁾ er wolt nit mehr gen Prag,
dieweil die keiserin verfluch denselben tag,
an dem der populus den ufruhr hett gemacht
und die heiligen mönch so hizig umbgebracht;⁴⁾ 2450
drumb könne sie die stat mit lust nit mehr anschauen,
dieweil ihr vor den kezern so heftig thete grauen.

Diese red höret zu ein unbekanter man;
der sagt, er muste uns die warheit zeigen an:
wenn man der mönche tots die ursach wissen wolt, 2455

1) Vgl. Anm. zu V. 1005.

2) Vgl. V. 1086 f. und 2053.

3) Auch Bodenius berichtet am 7. Dezember 1613 dem Herzog von Baiern, dass der Kaiser nach Neujahr von Linz nach Krumau ziehen und sich dort bis zum budweiser Landtag aufhalten wolle; Md., HR., Fasz. 309, no. 334, f. 5, Or. eigh. Der wirkliche Grund, weshalb der Kaiser Prag mied, war derselbe, der ihn den Landtag von Prag nach Budweis verlegen liess, nämlich die herrschende Seuche; Bodenius an Herzog Maximilian am 30. November 1613, das. f. 3, Or. eigh.

4) Vgl. V. 2079 und Anm., auch wegen des folgenden.

so könnte mans erfahren von bischof Leopold.
Sein unbilliger anschlag und sein pfäffischer krieg,
sein närrisches beginnen und Jesuitersieg
hette die armen mönch umb ihr leben gebracht,
drum hette man die kezer in unrechtem verdacht. 2460
Hett man die Jesuiten an ihrer stat erschlagen,
so het man recht gethan, wem hetten sies dörf't klagen?
denn ihr theologia hat das feuer entzunt
und in den harnisch bracht das bischoflige kint.¹⁾
Die ursach, drumb der hoof nit kommen wil gen Prag, 2465
ist, das sie nit verdauen können die schwere klag,
welche das hofgesind thut fuhren alle stunden;²⁾
das machet ihren herzen die unheilbare wunden;
denn sie ihnen kein gelt nimmermehr wollen geben,
mitlerweil bringt der hunger die armen leut umbs leben. 2470
So sagt man auch, das haus zu Prag, das hab ein omen
das die könig darin umb cron und leben kommen.³⁾
Mit dergleichen geschwäz vertrieben wir die zeit,
bis ich von meinem haus nit mehr ware gar weit,
da wurd mir etwas bang; doch wurd ich wol empfangen, 2475
denn mir mein weib mit freuden entgegen kam gegangen.
Sie mahnet ihre schult, die solt ich ihr bezahlen
von sechszehn wochen her alle zu einem male;
es war ein grosser rest uf ein kurzen termin.
Ich sagt, mein pferd wer tot, mein gelt were dahin; 2480
es solt dem kaiser fehlen, wenn er uf einem haufen
ein solchen rest solt zahlen, er muste drob entlaufen;
sie lest wol mit sich handeln, drum darf sie mich nit schlagen,
Ich bitt drum, seit ohn sorg, wir wollen uns wol vertragen.

1) Erzherzog Leopold war im Jahre 1586 geboren.

2) Vgl. V. 435 f. und Anm.

3) Vielleicht eine Anspielung auf den Fluch, den Rudolf II. nach dem passauer Einfall über die Stadt Prag ausgesprochen haben soll; vgl. Hammer, Khlesls Leben, II. 262.

Conclusio.

Ihr herren alzumal, wie ihr euch auch möcht nennen, 2485
catolisch, evangelisch, ihr must es wol bekennen,
ihr habet harte köpf, keiner wil nit gern weichen,
wie könnt ihr denn zu hauf kommen und enk^a) vergleichen?
Ein theil soll von dem andern nichts unbillichs begeren,
so sol kein teil dem andern, was recht ist, auch nit wehren. 2490
Befleist euch nur des friedens, fangt ja kein krieg nit an,
sonst mus es entgelten der arme pauersmann,
welcher unschuldig ist, weis nichts von euerm zank,
den wolt ihr so mutwillig legen auf die schlachtbank.
Woher nembt ihr denn gelt zu füllen eure taschen, 2495
wenn dörfer, stet und schlösser da liegen in der aschen?

Ihr herren weltlige, wie man euch also nennet,
bleibt doch bei eurer jagt, weil ihr die wäld selbst kennet;
behaltet eure lust und spart ein wenig gelt
fur eure junge herschaft und schickt die in die welt: 2500
do lernt man fremde sprachen, fechten, reiten, turnieren,
so können sie den damen fur die langweil hofieren.
Wolt ihr ja fuhren krieg, so lasts beim alten bleiben,
last eure secretarios unnuze briefe schreiben;
zankt euch ein weil mit worten, dörfst ihr euch doch nit schlagen, 2505
es mus einer den andern in etwas ubertragen;
greift ja nur nit zum schwert, denn das ist aus dem scherz,
das verterbt euer land und bringt euch auch in schmerz.

Ihr herren geistlige, wolt ihr es recht besehen,
so wirt nur uber euch der krieg allein ausgehen. 2510
Ihr wist wol, das ihr nur ad vitam fursten seit
und das viel eures tods warten mit schwerem leit,
weil ihr zu lange lebt; drumb denn eure bastarden
von eurem erbgut nichts nit haben zu gewarten,
wofern ihr nichts erkrazt, das ihr bei eurem leben 2515
gleich als gestolen ihnen könnt zu verschwenden geben.

a) Diese mundartliche Form aus „euch“ verbessert.

Was nuzt euch doch der krieg? denkt nur ein wenig nach,
warumb ist nach der kezer blut euch also jach?¹⁾

Wolt ihr die stifter haben? Ihr werdt's schwerlich hinbringen
nur mit grosser gewalt; wie, wens denn solt mislingen? 2520
so wurdet ihr bestehen wie putter in der sonnen, —
genad ja Got den mōnchen und wehe den armen nonnen!
Kombt Hans Hun da hinnein, er dōrft wol selzam hausen
und die heiligen pelz sehr weltlich uberlausen;
die klōster wirt man denn zu grund und bodem reissen, 2525
das heiligthum den hunden, die bild ins feuer schmeissen.
Wenn es nun kommen wirt einmal zu der unruh,
so wirt ein ieder furst sehr gierig greifen zu
nach den geistlichen gūtern, nach zehnden und gefällen. —
Sagt mir eins uf vertrauen, wie wolt ihr euch denn stellen? 2530
denn das ist euer mark in euren pfaffenknochen.
Thut ihr sie gleich in bann, ihr seit drum nit gerochen;
sie fragen nichts darnach und fahren immerfort,
und jagen euch wol ganz, ieden von seinem ort.
Under den kezern sint viel fursten, hern, vom adel, 2535
die sint zwar ohne lant, aber auch ohne tadel.
Wie wenn derselbe hauf sich eins zusammenschluge
und euch das schwert ins haus mit vollen armen trūge?
Sie können einen bischof weltlich und erblich machen,
der wuste sich wiedrum schiken in seine sachen 2540
und die canonicatus ihnen erblich weggeben.
Uf euren priesteraid, was dunkt euch umb das leben?
Denket nur frei zuruk an Preussen und Churlant, —
ein catolischer kōnig hat euch die lang entwant
und achts nit, wenn der babst gegens lehen protestiret; 2545
er lacht halb, wenn man ihm den brief insinuiret.²⁾

1) Vgl. V. 1470.

2) Davon war Abraham von Dohna bei seiner Gesandtschaft zum warschauer Reichstag von 1611, auf dem Kurfürst Johann Sigismund die Belehnung mit dem Herzogtum Preussen empfang, selbst Zeuge gewesen; in seinem Tagebuch der polnischen Gesandtschaft schildert Abraham ausführlich diesen Zwischenfall; Schl. 65/2, mscr. tom. XXV.; vgl. G. A. Droysen, Geschichte der preussischen Politik, II. 2., S. 598.

Ihr wists besser als ich, wie kaal der adler ist,¹⁾
wie wenig feddern er noch tregt zu dieser frist.
Kont man nit Salzburg, Bamberg, Wurzburg, dazu auch Aichstat
weltlich machen und schlagen zur kaiserlichen hofstat?²⁾ 2550
Es seint doch pfaffen gnug, die in den choren raren
und unnuz brot auffressen, das könnte man ersparen;
so bleibt die geistlich bank noch gar sehr wol besezt;
Sant Peters ehr wirt drum im minsten nit verletzt.
Ihr pocht sehr uf maiora und wolt nit geben nach; 2555
ich wolt euch freuntlich bitten, ihr thetet was gemach;
denn solte sich das spiel nur umb ein wenig wenden
und das die mehrern kemen den kezern in die hende,
so geb ich nit ein haar umb euren vorbehalt.³⁾
Denkt nur zuruk an Cöln;⁴⁾ wie war es da gestalt? 2560
Sie habens nit verschworen, es kan wol mehr gescheen,
drumb bitt ich umb S^t. Clara, ihr wolt gemächlich gehen
und umb des friedens willen ihnen etwas nachgeben,
so könnet ihr hernach beide in frieden leben.
Gebt ihr ihnen was nach, so lassen sie euch sizen, 2565

1) Vgl. V. 1620 f.

2) In kurpfälzischen Kreisen ist dieser Gedanke öfters geäußert worden. Bei einer Beratung des geheimen Rates zu Heidelberg über das Ausschreiben zum nürnbergger Kurfürstentag von 1611 äusserte der kurpfälzische Kanzler von der Grün bei der Beratung, wie man für den Kaiser den Unterhalt schaffen könne, wenn er seine Residenz im Reiche aufschlüge: man möge zwei reiche Prälaten nehmen, damit wäre der Sache wohl geholfen; Christian von Anhalt empfahl, dabei auch der Jesuiten nicht zu vergessen. Protokoll vom 19. September 1611, von Hausmanns Hand, Mb. 547/14, f. 322.

3) Abraham meint den vielumstrittenen „geistlichen Vorbehalt“ des Religionsfriedens, der die Säkularisation der katholischen Stifte durch Uebertritt ihrer Inhaber zum Protestantismus hindern sollte, indem er bestimmte, dass in solchem Fall der Konvertit seines Stiftes verlustig ginge.

4) Gebhard Truchsess, Erzbischof von Köln, hatte den Versuch gemacht, weltlich und protestantisch zu werden und dabei das Erzstift zu behaupten, aber der Versuch misslang, und das kurkölnische Gebiet und dessen Nachbarschaft musste ihn durch einen landverderbenden Krieg büssen; vgl. M. Lossen, der kölnische Krieg, I. 1882.

treibt ihr sie ad extrema, so werd ihr müssen schwizen.
Oder wenn euer herz zum krieg sich ja thut neigen,
so könt ihr euren zorn in ander' weg wol zeigen:
nembt etlich Jesuiter, die tapfer können schmähen,
die können ihre kunst durch lästern wol lan sehen; 2570
die müssen weidlich fluchen und böse bucher schreiben
und auch die ärgsten stuk den kezeren uftreiben.
Wenn das nit helfen wil, so thut sie in den ban
oder gar in die hell, so sint sie ubel dran;
kein ärger pos kan ihnen nimmermehr widerfahren, 2575
drum solt ihr euch hierin im geringsten nit sparen.
Bringt ihr sie in die hellen. so werdt ihr wunder sehen,
wie ihnen al ihr trotz so balt wirt übergehen;
denn das hab ich gehört schon vor gar vielen jahren,
das keiner nit von ihnen lust hat, zur hell zu fahren. 2580
Thut, wie ihr könt, bringt sie ja nur nit an den tanz,
sie sint halb desperat, sie wagen euch ein schanz;
es gilt ihnen gleich, sie gwinnen oder verlieren,
so werden sie euch doch uf eure platt hofieren.
Viel gar grosser anschläg halten sie noch verborgen, 2585
die kan ich heut nit sagen, ich wils sparen bis morgen;
sonst kan ichs ja nit laugnen, ich sag es unverdrossen:
mich dauret herzlich sehr meiner glaubensgenossen.

Herr Gott, behüt vor krieg, wend eins ab unsre schmerzen;¹⁾
tröste doch mit genaden alle betrubte herzen; 2590

1) Dieser Schluss ist eine Versifizierung der letzten Sätze des TB.
„Der liebe Gott bewahre ihn [Camerarius] und alle fromme leute für
allem ubel, offenbare aller frommen herzen gedanken und auch die bösen
ratschlegen; denen wolle er durch seine macht widerstehen und uns
bei der erkantnus seines heiligen wortes und dem lieben frieden lassen,
damit wir in seiner furcht ihm dienen mögen unser leben lang. Dem
treuen Gott sei auch dank, dass er für aller gefahr, sonderlich für der
shedligen seuche der pestilenz gnedig hat behütet; der tröste alle be-
trübte herzen und helfe ihnen aus ihrem elent zu lobe seines namens.
Wer das begert, der spreche: Amen.“

stärke mit deiner kraft, welche vor angst verschmachten;
las die zu schanden werden, die nach ihm ungluk trachten.
Erhalte deine kirch und zerstreue ihre feinde,
vermehrte uns den glauben und sterke deine gemeinde:
so werden denn die frommen hoch loben deinen namen. 2595
Dieses wünsch ich von herzen; drumb sprech ich frölich amen.

Dominus misereatur nostri et sustentet egenos.

Berichtigungen.

- Zu S. 95, Anm. 1. Ritter M. hat inzwischen seine Auffassung der Stelle berichtigt.
- Zu S. 159 ist Anm. 4 mit dem Hinweis auf Droysen G., Gustav Adolf, I. 273 f., 300 f. und II. 5 f. ausgefallen, welche Stellen für das folgende zu vergleichen sind.
- Zu S. 245, Anm. 1. Nach „Administrator“ ist einzusetzen „beziehungsweise Koadjutor“.
- Zu S. 257, Anm., Z. 3 v. o. lies „Adolf“ statt „Adam“, und ebenso auf S. 316, Anm. 3.
-

Register.

A.

- Aachen, Reichsstadt 82, 114, 210¹, 282², 313, 314¹.
 Acht, kaiserliche s. Reichsacht.
 Administrationsstreit wegen der Kurpfalz s. Kurpfalz; — wegen Magdeburg s. Magdeburg.
 Administrator der Kurpfalz s. Kurpfalz.
 — von Halberstadt s. Braunschweig.
 — von Magdeburg s. Magdeburg.
 Adolzheim, Johann Christoph von 31³.
 Akademie s. Altdorf.
 Albergati Antonius, Bischof von Biseglio, Nuntius in Köln s. Nuntius.
 Albrecht (VI.), Herzog in Baiern, gen. der Leuchtenberger s. Baiern.
 Albrecht, Markgraf von Brandenburg, letzter Hochmeister des deutschen Ordens und erster Herzog von Preussen s. Preussen.
 Albrecht, Erzherzog zu Oesterreich und Statthalter in Brüssel s. Oesterreich.
 Albrecht Friedrich, zweiter Herzog von Preussen s. Preussen.
 Chroust, Abraham von Dohna.
 Alt Salome, Geliebte des Erzbischofs Wolfdietrich von Salzburg 251 u. A. 4.
 Altdorf bei Nürnberg, Akademie 22—26, 35, 86.
 Althan, Graf Michael Adolf 72.
 Altmark bei Stuhm in Westpreussen, Waffenstillstand 177, 181.
 Alt-Oetting, Wallfahrtsort in Oberbaiern 248, 344 u. A. 1.
 Alzei in Rheinhessen 286¹.
 Amandus Veridicus, Pseudonym Abrahams von Dohna 10.
 Amberg in der Oberpfalz 3, 4, 35, 44, 276².
 Ammirato Scipione, florentinischer Geschichtsschreiber 186 u. A. 4.
 Amsterdam 46.
 Andreas P., Jesuit in der Umgebung Erzherzog Leopolds 255¹.
 Anhalt, Fürstentum 129. — Fürsten: **August** 108²; **Christian I.** (von Bernburg), kurpfälzischer Statthalter der Oberpfalz 31, 32, 34—36, 39 u. A. 3, 44 u. A. 3. 4, 45, 48 u. A. 2, 50, 51, 53, 53, 54 u. A. 2, 55 u. A. 1. 2, 73, 76, 80,

81, 94, 95, 128¹, 129 u. A. 3, 130 u. A. 1. 3, 131¹, 132¹, 134², 149, 152³, 153, 205¹, 207³, 214¹, 218², 220¹, 222³, 231⁴, 234¹, 249¹, 250¹, 253³, 265², 279⁴, 288², 289¹, 306³, 309¹, 310², 312¹, 324², 340³, 341², 349¹ — **Christian II.** 95 — **Johann Georg** (von Dessau) 33, 34, 106 u. A. 3, 108 u. A. 2, 110¹ — **Ludwig** (von Köthen) 28, 29, 34 u. A. 1, 35, 108² — **Rudolf** (von Zerbst) 28, 105², 106 u. A. 3, 108 u. A. 2. — Räte und Diener s. Borstell, Dohna (Christoph), Horn, Lehn Dorf.

Anna von Preussen, Gemahlin Johann Sigismunds, Kurfürsten von Brandenburg s. Kurbrandenburg.

— von Tirol, Gemahlin des Kaisers **Matthias** s. **Matthias**.

Anna Sophie von Brandenburg, Gemahlin des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig s. Braunschweig.

Ansbach, Markgrafschaft und Stadt: 32, 35, 81, 82. — Markgrafen: **Georg Friedrich**, Kurator von Preussen 18, 19, 33, 57, 61 (s. auch Preussen) — **Jochim Ernst** 81, 92¹, 102, 116, 216¹, 220¹, 230¹, 234¹, 265², 322¹, 343; Gemahlin: Sophie, Gräfin von Solms-Laubach 81. — Diener und Räte s. Fuchs und Lynar.

Antichrist (Papst) 246.

Antwerpen 36, 45, 245³.

Aquentius P. Heinrich, Jesuit, Beichtvater des Erzherzogs Leopold 255¹.

Arnheim 36.

Arnim, Hans Georg von, kaiserlicher Feldmarschall 174.

Arnswalde in Schlesien 139³, 140 u. A. 2. 5. 6.

Aschaffenburg 324 u. A. 1.

Aschhausen, Johann Georg von, Bischof von Bamberg s. Bamberg.

Augsburg, Stadt 29, 207³, 228¹. — Bistum: Bischof **Heinrich** von Knöringen 260 u. A. 2, 330.

August, Fürst von Anhalt s. Anhalt.

— Pfalzgraf von Neuburg s. Pfalz-Neuburg.

Aulack, Herr von, Mitglied der preussischen Ritterschaft 60.

B.

Baden, Markgrafschaft insgesamt 275²; Markgrafschaft Baden-Baden (obere Markgrafschaft) 97, 275², — Baden-Durlach 275², Baden-Hachberg 275². — Markgrafen: **Eduard Fortunat** 275²; dessen Kinder (nickensche Kinder) 275² — **Georg Friedrich** 275², 302¹. — Badischer Sessionsstreit 275 u. A. 2. — Hofprozesse 314¹.

Baiern: Herzogtum 272, 308, 312², Oberbaiern 248¹, Niederbaiern 248¹. — Herzogliches Gesamthaus: 128, 316³, 342 u. A. 3. — Herzoge: **Albrecht (VI.)**, der Leuchtenberger 246 u. A. 2, Gemahlin: Mathilde Landgräfin von Leuchtenberg 246² — **Ernst**, Kurfürst von Köln s. Kurköln — **Ferdinand**, Kurfürst von Köln s. Kurköln. — **Magdalene**, verm. mit Wolfgang Wilhelm, Pfalzgrafen von Neuburg s. Pfalz-Neuburg — **Maximilian I.** 82, 87, 92, 98, 100, 101, 147¹, 153², 200², 205¹, 213³, 215¹, 216¹, 220¹, 222³, 225², 228¹, 229², 230^{1.4}, 231^{2.3},

- 232¹, 242 u. A. 1. 2, 245³, 246², 247¹, 250 u. A. 1, 251⁴, 252 u. A. 2. 3, 253⁴, 255⁵, 259^{1.2}, 264², 268², 271², 278³, 280², 282², 288³, 290¹, 295³, 296¹, 299², 300¹, 303², 305 u. A. 1, 307³, 308, 314¹, 315 u. A. 1. 3, 316^{1.3}, 318⁴, 319 u. A. 1. 2, 320³, 321 u. A. 1. 2, 322¹, 325², 326 u. A. 3, 327², 329¹, 333, 336¹, 338², 341², 342^{2.3}, 343, 344, 345 u. A. 3 — Gemahlinnen: 1) Elisabeth Renate von Lothringen 98, 101, 343 u. A. 5; 2) Maria Anna von Oesterreich 343⁵ — **Maximiliane**, Schwester Wilhelm V. 343 u. A. 4 — **Wilhelm V.** 101, 247¹, 255⁵, 271³, 272, 306 u. A. 3, 307², 309 u. A. 1. 2, 316, 342², 343⁴. — Succession 246 f., 247 u. A. 1. 2, 308 f., 315, 322. — Politik 212, 250 f., 321 s. auch Donauwörth, Liga, Reichsteuer, Salzburg. — Beziehungen zum kaiserlichen Hof 242^{1.2}; Präzedenzstreit mit Oesterreich 336¹. — Verhältniß zu den Jesuiten 343 f.; Beichtvater s. Buslidius. — Diener u. Räte s. Bodenius, Crivelli, Donnersberg, Gilg, Jocher, Peuntinger, Viepeckh, Wensin; Gesandte zum Reichstag 222³, 282², 295³, 314¹, 318⁴, 326¹, 335¹.
- Balga, Hauptmannschaft im Herzogtum Preussen 103.
- Bamberg, Bistum 99, 201¹, 349; Bischof **Johann Gottfried** von Aschhausen 201⁴, 263 u. A. 2, 266 u. A. 3. 4, 267 f. u. A. 1—3, 344 u. A. 1; dessen Obediengesandtschaft nach Rom 263 f. u. A. 2, 264², 327. — Bamberger Zoll 266³, 268 u. A. 1, 327, 345.
- Barneveldt s. Oldenbarneveldt.
- Barvitiuss Johann, geheimer Rat Kaiser Rudolfs II. 255⁵.
- Bathory Gabriel, Fürst von Siebenbürgen 311¹, 312¹.
- Sigismund, Fürst von Siebenbürgen 230².
- Stephan, König von Polen s. Polen.
- Baudy de, schwedischer Reiterführer 179.
- Beaugy, französischer Agent am Kaiserhofe 206¹, 209³, 249¹, 289¹, 298², 299², 310², 312¹.
- Beeskow (Beskau) in der Kurmark 117, 122¹.
- Belau, Hans Joachim von, auf Münsterberg 158.
- Anna Dorothea, dessen Tochter 159.
- Bellin, Christian von, kurbrandenburgischer geheimer Rat 73 u. A. 2, 75, 78 u. A. 1, 82, 84, 86, 94, 127, 130, 238¹, 320³.
- Berchtesgaden, gefürstete Reichspropstei 245 u. A. 1, 315 u. A. 3.
- Berg, Herzogtum 51, 303¹, 305, 327.
- Berlin (und Cölln a/S.) 43, 48, 53, 54, 62, 83—86, 92, 95, 96, 102, 104, 105 u. A. 2. 3, 106, 107, 109—113, 115, 116, 118—120, 122—125, 127, 129—134 u. A. 3, 136 u. A. 2, 137, 138 u. A. 1, 143 u. A. 4, 144, 157², 183, 234¹, 282², 303¹.
- Bernardin Dr., Geheimsekretär der Kaiserin Anna 220¹.
- Bernburg, Stadt 35, 54, 129, 130 u. A. 1, 131², s. auch Anhalt.
- Bethlen Gabriel, Fürst (König) von Ungarn und Siebenbürgen 145—150 u. A. 2, 153, 168³; Gemahlin: Katharina von Brandenburg 168 u. A. 3.

- Bewegungspartei, protestantische s. evangelische Union.
- Beza Theodor 21.
- Bicsa (Bitschen), Schloss bei Trencsin in Ungarn 146.
- Bitten, erste (Preces primariae) 238¹, 239, 264.
- Bodenus Wilhelm, bairischer Agent am Kaiserhofe 213³, 220¹, 228¹, 230¹, 231², 232², 233¹, 251⁵, 307³, 329¹, 345³.
- Boehmen, Königreich 14, 135, 137, 143, 144 u. A. 3, 145 u. A. 1, 150, 153 u. A. 3, 186, 213, 226, 255^{1,2}, 295², 298, 322, 329^{2,3}; Könige 346, s. auch Matthias und Kurpfalz (Friedrich V.); Nachfolge in Böhmen 254³, 255 u. A. 5, 329, (s. auch Oesterreich, Erzherzog Leopold); Stände 72, 135, 230¹, 231⁴, 254³, 255 u. A. 5, 272¹, 329², 338¹; Landtage 231⁴, 345³; Landtafel 217¹; Majestätsbrief 222 u. A. 1, 254³; Aufstand in Böhmen 135, 141, 144, 152³, 298²; Direktoren 135; Gesandte beim neusohler Landtag 147; Schlacht am weissen Berg 150; Emigranten 177.
- Boissise, Jean Thumery, seigneur de, französischer Gesandter 303¹.
- Bologna 29, 267².
- Bongars Jakob, französischer Gesandter in Heidelberg 255¹.
- Borch, Johann von der, Hofmeister des Kurprinzen Georg Wilhelm von Brandenburg 116, 119, 120, 127.
- Borck, Fabian von, Regimentsrat in Preussen 176².
- Borstell, Adolf von, anhaltischer Geschäftsträger in Paris 307³.
- Bouillon, Herzog Heinrich von, Herr von Turenne (in Sedan) 32, 39, 54.
- Brandenburg, Gesamthaus 19, 104; fränkische Linie s. Ansbach und Kulmbach; märkische Linie s. Kurbrandenburg; preussische Linie s. Preussen.
- Stadt und Hauptmannschaft im Herzogtum Preussen 65, 124, 163, 180.
- Brandenstein, Esaias von, kursächsischer geh. Rat und Oberhofrichter zu Leipzig 88, 297¹.
- Braunau in Böhmen, Erbauung der prot. Kirche 222¹.
- Braunsberg im Herzogtum Preussen 161.
- Braunschweig, Stadt 46. — Herzoge der wolfenbüttler Linie: **Friedrich Ulrich** 110, 338²; Gemahlin: Anna Sophie von Brandenburg 86, 110, 303 u. A. 1 — **Heinrich Julius**, zugleich Administrator von Halberstadt 87, 233², 255⁵, 338 u. A. 2. — Herzoglicher Hof 41.
- Bremen, Stadt 41, 46.
- Brenner (Pass in Tirol) 29.
- Breslau, Stadt 135, 140, 143 u. A. 4, 144—146 u. A. 1, 150, 151¹, 186, 320³.
- Breughel, Maler 235 u. A. 3. 4.
- Brieg, Stadt in Schlesien 140 u. A. 1, 141³, 143¹, 144¹, 146¹, 149 — 151 u. A. 4; Stiftsschule 151. — Herzogtum; Herzog **Johann Christian**, Verwalter des königl. Oberamts zu Breslau 136², 137 u. A. 2, 139, 141, 151 u. A. 4.
- Brindisi s. Lorenzo da Brindisi.
- Brömser, Hans Reichard von Rüdesheim, kurmainzischer geh.

- Rat und Vizedom im Rheingau 220¹, 255⁵, 295³.
- Broos, Spottwort für Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg 302.
- Bruckmann, Dr. Friedrich, kurbrandenburgischer Vizekanzler 73 u. A. 2, 75, 76, 78¹, 81, 84, 86, 88, 89¹, 91¹, 93, 94 u. A. 1, 105, 107, 110, 111, 118, 119, 122¹, 136², 191, 276³, 339¹.
- Brühl, Karthause bei Regensburg 5, 98, 271 u. A. 2, 3, 273 f., 306.
- Brüssel, Stadt 41, 45, 73, 113, 121, 122¹, 303², 305².
- Buchholz Johann Arnold von, Dompropst zu Lüttich und Hildesheim, kurkölnischer geh. Rat 317 u. A. 1.
- Budweis in Böhmen, Landtag 231⁴, 345³.
- Bulle, goldene 53, 270³.
- Bund, katholischer s. Liga.
- Burg-Lengenfeld (pfalz-neuburgisch) bei Regensburg, Pfleger 203¹, Kastner 216¹.
- Burgund, Lehen 204².
- Buslidius, P. Johannes, Jesuit, Beichtvater Herzog Maximilians von Baiern 303².
- C.**
- Calviner s. Reformierte.
- Calvinismus s. Reformierte Lehre.
- Camerarius, Dr. Ludwig, kurpfälzischer geh. Rat 9, 76, 87—89 u. A. 1, 95—97, 127, 128 u. A. 1, 129 u. A. 3, 130 u. A. 3, 132 u. A. 1, 150, 183, 200², 205¹, 207³, 213³, 214, 220¹, 226², 230², 231⁴, 233², 239¹, 249¹, 252³, 260¹, 263¹, 267³, 268², 275², 276^{1.2}, 277¹, 279⁴, 282¹, 284¹ 286³, 288², 289¹, 295³, 297³, 298¹, 305³, 306³, 309¹, 310², 312¹, 324², 340³, 341², 350¹.
- Canitz s. Kanitz.
- Carleton Dudley, englischer Gesandter in Venedig 312¹.
- Carwinden s. Karwinden.
- Carwitten s. Karwitten.
- Casale s. Hyacinth da Casale.
- Cassandra, Wirtin des Kurfürsten von Mainz in Regensburg 244, 281.
- Cassel s. Kassel.
- Castallejo, Sprachlehrer Abrahams von Dohna 42¹.
- Celle, Stadt 46.
- Chastre, Claude Baron de la, französischer Marschall 51, 52.
- Chorin (Kloster) in der Kurmark 105.
- Christian I. von Anhalt-Bernburg s. Anhalt.
- II. von Anhalt-Bernburg, ebenda.
- Christian, Markgraf von Kulmbach s. Kulmbach.
- Chytraeus David, Professor in Rostock 22.
- Claepius Daniel, reformierter Prediger in Koethen 109 u. A. 2, 4, 110.
- Clemente s. San Clemente.
- Cleve, Herzogtum und Stadt: 51, 93³, 113, 114 u. A. 1, 116, 117, 119, 120, 122—127, 130, 131, 305, 327.
- Coblenz s. Koblenz.
- Coburg s. Koburg.
- Coelln a/Spree s. Berlin.
- Coethen s. Koethen.
- Colbinger Abraham, kurpfälzischer Rat 49, 218².
- Coligny, Gaspard von 20; dessen Tochter Louise, Witwe Wilhelms von Oranien s. Nassau-Oranien.
- Colli, Hippolyt von, kurpfälzischer Rat und Hofrichter 302¹.
- Compostella, Santiago de, Wallfahrtsort in Spanien 15.

Condé, Prinz Heinrich von 48.
 Constantinopel s. Konstantinopel.
 Contarini Francesco, ausserordentlicher Gesandter Venedigs beim Kaiser und Reichstag 207².
 Correggio, Maler 234¹.
 Crivelli Julius Cäsar, herzoglich bairischer Rat und Pfleger zu Tölz 201⁴.
 Cronberg, Johann Schweikhard von, Kurfürst von Mainz, s. Kurmainz.
 Cuestrin s. Kuestrin.
 Culmbach s. Kulmbach.
 Curau s. Proeck.
 Czema [Zehmen], Wojwoden von Marienwerder: **Fabian d. J.**, Schwager des Grossfürsten Demetrius 16² — **Katharina**, verm. mit Peter von Dohna s. Dohna.

D.

Daenemark, Königreich 153 u. A. 3.
 Danzig 14, 161.
 Darmstadt, Stadt 32.
 Delft 172, 177.
 Demetrius, Grossfürst von Moskau 16².
 Deputationstag, speirer, [von 1600] 284¹, 285 u. A. 1.
 Dessau, Stadt 32, 33², 34 u. A. 3, 35¹, 46—48, 53, 54, 56, 75, 81, 106, 110.
 Deutschendorf bei Preussisch-Holland im Herzogtum Preussen 15.
 Deutschland 153, 201², 203², 204², 222³.
 Deventer 37.
 Diaz Antonius, Nuntius in Graz s. Nuntius.
 Dillenburg, Stadt 36, 41.
 Dirschau bei Danzig 161, 165, 170¹.
 Doge von Venedig s. Venedig.

Dohna, Burg bei Pirna in Sachsen 13, 185.

Dohna, Freiherrn und Burggrafen zu — Ostpreussische Linie. — Deren Archiv (in Schlobitten) 3, 4, 8, 9, 38; Genealogie 13, 56, 141, 155, 185 f.; Verbreitung 14, 141, 151, 189; Stellung in Preussen 14, 23, 56, 60, 65³, 68, 84, 104, 124, 133, 152, 160; Bekenntnis 15, 21 f., 55, 61, 70, 80, 107, 183; Güterbesitz (s. auch Cremitten, Deutschendorf, Herrendorf, Karwinden, Karwitten, Mohrunge, Schlobitten) 15, 17, 67, 157, 163, 164, 173, 178 f.; ewiges Testament 154 u. A. 4; Landtag der Dohna 160; Beziehungen der Familie zum Hause Anhalt 28, zum Hause Brandenburg 15, 57, 60, 65 u. A. 2, 83, 114, 124, 125; zum kurpfälzischen Hause 65, zu Polen 16, 69.

Abraham d. Aelt. 20 — **Abraham d. J.**; dessen Familie 177, 180, 181; Gemahlin: Anna Euphrosyne von Pröck, verwitwete Curau 158, 174, 176, 178², 181, 182 u. A. 4. Kinder: Barbara 158, 163 u. A. 3; Theodora Marie 158, 159¹, 178²; Euphrosyne 159 u. A. 2 — **Achaz d. Aelt.**, Hauptmann von Mohrunge 16, 17, 19, 20, 23, 24, 25, 26^{1, 2}, 32, 185, 186¹; Gegner des Calvinismus 22, 23 u. A. 5. 27 u. A. 3, 28 u. A. 1; Gemahlin: Barbara, geb. Wernsdorf 18, 20 u. A. 2, 23 u. A. 4, 5, 27, 32 u. A. 1, 33, 47, 154⁴ — **Achaz d. J.**, kurpfälzischer Rat und Hauptmann von Waldsassen 3, 5, 6, 22, 24, 25⁴, 26³⁻⁶, 28, 33, 40, 43⁴, 45, 48, 65, 83¹, 97, 102¹, 111², 131, 134³, 135, 137², 139 u. A. 2, 140

u. A. 5, 148¹, 153², 154 u. A. 3, 158 u. A. 1, 161¹, 163¹, 178², 182, 184, 186¹, 188³, 189⁴, 230², 267¹ — **Christoph**, anhaltischer und kurpfälzischer geh. Rat 19, 20 u. A. 5, 21 u. A. 1, 22 u. A. 1, 23³, 24, 25, 26², 28 u. A. 1, 29², 31³, 38², 39³, 44¹, 45, 47, 49¹, 50, 51⁴, 54 u. A. 1, 56, 65, 66³, 67¹, 83¹, 95, 102¹, 111², 124, 126, 129, 130¹, 131 u. A. 2, 134⁴, 139³, 140², 142, 144, 146⁴, 148 u. A. 1, 150, 152, 153 u. A. 1. 2. 3, 154, 157, 158^{2,3,4}, 159², 160^{1,3,4}, 161¹, 162^{3,4}, 163, 168¹, 172, 173 u. A. 2. 4, 174⁴, 175³, 176 u. A. 1. 3. 4, 177 u. A. 2. 178², 179², 180 u. A. 1, 181, 182 u. A. 4, 183, 184, 185¹, 186¹⁻⁴, 187², 188³, 189^{2,3}, 190³, 218², 230², 249², 267^{1,2}, 307³; Gemahlin: Ursula, Gräfin von Solms-Laubach 142, 150, 152, 153; Sohn: Friedrich 153, 181 — **Dietrich**, gefallen als Oberst in kurpfälzischen Diensten 22, 32, 35, 36, 45, 81, 114³, 141, 153², 179 — **Fabian d. Aelt.** [mit der Schmarre], kurpfälzischer Kriegsoberst und Oberburggraf in Preussen 16, 19, 20, 21, 24, 26, 29, 32, 33, 39 u. A. 3, 44¹, 48², 49, 56, 59, 62 f., 64, 66, 70, 74, 76, 81, 83, 84, 102 u. A. 1, 112, 114, 115¹, 124, 125, 127², 130¹, 133³, 134¹, 137^{1,3}, 138 u. A. 1, 141², 145¹, 154, 185, 190, 191¹, 249²; Verdienste um das Kurhaus 57, 59, 64, 65 u. A. 2; Oberburggraf 56, 59, 60, 65 u. A. 3, 70; Calviner 21, 33¹, 43⁴, 61 u. A. 1, 74 — **Fabian d. J.**, Hauptmann von Brandenburg 21, 32, 35, 56, 65³, 76, 124, 125 u. A. 2, 126, 145¹, 154, 158 u. A. 3,

161¹, 177¹, 180, 182, 190³ — **Friedrich d. Aelt.**, zuletzt Landhofmeister in Preussen 21, 32, 33, 56, 63, 65³, 124 f., 143², 154, 158 u. A. 2. 5, 159¹, 160¹, 162, 163^{1,2,3}, 164², 167³, 168¹, 192 — **Friedrich d. J.**, Sohn Christophs s. Christoph v. D. — **Heinrich 21**, 22, 25 — **Katharina**, geb. Czema, Gemahlin Peters v. D. s. Peter — **Katharina v. D.**, verm. Schlieben s. Schlieben — **Peter**, Hauptmann von Mohrungen 15; Gemahlin: Katharina, geb. Czema 16 — **Stanislaus**, Begründer der ostpreussischen Linie 14.

Schlesische Linie 141, 151, 189 — **Karl Hannibal** von D. auf Wartenberg, Kammerpräsident in Schlesien 187 u. A. 1 — **Marianne** von D. 142 u. A. 2, 143³.

Donau, Strom 334.

Donauwörth, Reichsstadt 72, 82, 97, 279, 313, 314¹, 326 u. A. 3.

Donin, Burggrafen von 11.

Donnersberg, Joachim von, bairischer Oberstkantler 215², 250¹, 315¹.

Dorfer Gregor, Pfarrer von Mohrungen 30¹, 33¹.

Dornau, Dr. Kaspar von, Gesandter der Schlesier in Neusohl 146 u. A. 2. 4, 147, 149, 181.

Dorothea Marie, Herzogin-Witwe von Sachsen Weimar s. Sachsen-Weimar.

Dorsten a/Lippe 123.

Dortrecht 86.

Dresden 111, 128, 186, 295^{2,3}.

Duentzel, Dr. Gabriel, kursächsischer Rat 297¹.

Duerer Albrecht, Maler 26 u. A. 6.

Duesseldorf 50, 51, 84, 104, 113, 114, 309³.

Duisburg, Synode der reformierten Kirchen 51.

E.

Echter, Julius von Mespelbrunn, Bischof von Würzburg s. Würzburg.

Eduard Fortunat, Markgraf von Baden-Baden s. Baden.

Efferen, Wilhelm von, Bischof von Worms s. Worms.

Eger, Dr. Philipp, kurbrandenburgischer Agent in Prag 186¹, 232¹.

Ehem Philipp, kurpfälzischer Rat und Pfleger zu Pfaffenhofen 224¹, 312¹, 341².

Eichsfeld 324.

Eichstädt, Bistum 99, 349, Bischöfe: **Johann Konrad** von Gemmingen 260^{3,4}; Bistums-Schatz 260⁴, 331 — **Johann Christoph** von Westerstetten 260 u. A. 3, 330.

Eickensche Kinder, Kinder des Markgrafen Eduard Fortunat von Baden-Baden s. Baden.

Elbing in Westpreussen 160, 161, 163¹.

Eleonore von Preussen, Gemahlin Joachim Friedrichs, Kurfürsten von Brandenburg s. Kurbrandenburg.

Elisabeth von England, Gemahlin Friedrichs V., Kurfürsten von der Pfalz s. Kurpfalz.

Elisabeth Charlotte von der Pfalz, Gemahlin Georg Wilhelms, Kurfürsten von Brandenburg s. Kurbrandenburg.

Elisabeth Sophie von Brandenburg, Gemahlin des Fürsten Janusz Radziwill s. Radziwill.

Ellwangen, Reichsabtei; Aebte: **Johann Christoph** von Westerstetten 260³ — **Wolfgang** von Hausen 261¹.

Elsass, Land 53, 201¹, 299²; elsässer Krieg 201¹, 254².

Emden 38, 46, 159, 189.

Emmerich 36.

Emmius Ubbo, Professor in Groeningen 42.

England, Land 45, 148, 184, 190, 218², 303² — Könige: **Elisabeth** 260⁴; **Jakob I.** 118, 167, 168, 217², 246¹, 282, 284 u. A. 1, 303², 305², 307³, 341²; Tochter: Elisabeth, Gemahlin Kurfürst Friedrichs V. von der Pfalz s. Kurpfalz. — Gesandte s. Carleton und Lesieur.

Eppichau, Wilhelm von, Schwiegersohn Abrahams von Dohna 159¹.

Erbach, Grafen von 76.

Erblande, österreichisches. Oesterreich.

Eremita Daniel, Gesandter des Grossherzogs von Toskana 229¹, 324², 328¹.

Erfurt 75, 85, 186, 296¹; erfurter Kommission s. Jülich.

Ernst, Herzog von Baiern, Kurfürst von Köln s. Kurköln.

— Markgraf von Brandenburg und Statthalter in Jülich s. Kurbrandenburg.

Ernst Kasimir, Graf von Nassau-Dillenburg s. Nassau-Dillenburg.

Erztruchsess s. Kurpfalz.

Este, Stadt 29.

Eulenburg, Familie des preussischen Herrenstandes 15.

F.

Faust Franz Philipp, Liz. jur., kurmainzischer Kanzler 244 u. A. 5.
 Ferdinand, Herzog von Baiern, Kurfürst von Köln s. Kurköln.
 — (II.) von Oesterreich, Kaiser s. Oesterreich.
 Ferrara 267².
 Finck, Albrecht von, Mitglied des Herrenstandes in Preussen 74³.
 — Salomon, reformierter Hofprediger in Berlin 106, 111.
 Fischhausen bei Pillau, Oberhauptmannschaft 68, 177.
 Flandern 89³, 45; flandrische Lehen in Jülich 85, 303¹.
 Fleischbein Kaspar, Liz., kurmainzischer Rat 220¹.
 Florenz, Stadt 28, 29, s. auch Toskana.
 Forgatsch Sigmund, kaiserlicher Oberst in Ungarn 311¹.
 Frankfurt a/M. 26, 73—76, 80, 81¹, 92, 93, 143, 200, 211 u. A. 2, 215¹, 219, 242², 268 u. A. 1, 2, s. auch Wahltag.
 Frankfurt a/O. 137¹, 188.
 Frankreich, Land 25, 27, 49, 182, 184. — König **Heinrich IV.** 183; Gemahlin: Marie von Medici 50. — Jülicher Politik 44, 45, 47, 50 f., 52 u. A. 1, 255³, 324. — Vermittlung im schwedisch-polnischen Krieg 177. — Minister und Gesandte s. Beaugy. Boissise, Bongars, Puy sieulx, Villeroy.
 Friedberg, Reichsstadt 314¹.
 Friedrich IV., Kurfürst von der Pfalz s. Kurpfalz.
 — V., Kurfürst v. d. Pfalz s. Kurpfalz.
 Friedrich Heinrich, Erbstatthalter, Graf von Nassau-Oranien s. Nassau-Oranien.

Friedrich Ulrich, Herzog von Braunschweig s. Braunschweig.
 Friesland 36, 38; Statthalter Wilhelm Ludwig Graf von Nassau-Dillenburg s. Nassau-Dillenburg.
 Fuchs von Bimbach, Philipp, Oberst in ansbachischen und der Union Diensten 96, 311².
 Fuersten des Reiches s. Reichsstände.
 Fuerstenberg, Friedrich Graf von, Obersthofmeister des Kaisers Matthias 284¹, 286 u. A. 2, 311¹ — Wilhelm Graf von, Reichshofrat 210¹.
 Fuerstenkonvent (zu Prag 1610) 255⁵.
 Fuessel (Fusselius) Martin, Magister, Superintendent zu Zerbst und Hofprediger zu Berlin 105 u. A. 1, 3, 106, 108, 109 u. A. 2, 4, 110, 111.

G.

Gaertner Martin, fürstl. Stiftsverwalter zu Brieg 151⁴.
 Gedicke Simon, lutherischer Hofprediger zu Berlin 111.
 Geizkofler von Haunsheim, Zacharias; gew. Reichspfennigmeister 216¹, 222³, 228¹, 233³, 268², 297³, 298¹, 310³, 322².
 Geleitsstreitigkeiten 337².
 Gemmingen, Johann Konrad von, Bischof von Eichstädt s. Eichstädt.
 Generalmittel (Verzehrersteuer) 118, 122.
 Generalstaaten (Niederlande). Gebiet 34, 38², 45—47, 116, 172, 182, 184, 186, 190. — Regierung 44, 147, 167—170, 182, 192, 204¹, 341². — Erbstatthalter s. Nassau-Oranien. — Spanisch-niederländischer Krieg 32, 35, 36, 45, 75. —

Anstandsverhandlungen 41, 42, 44, 45. — Jülicher Politik 47, 50, 51, 113 f., 116 f., 122, 255³, 301³, 324⁴.
 — Heerwesen 37, 42, 255³.
 Geneva, Caspar da, marchese di Lullino s. Lullino.
 Genf 27, 28.
 Gentilis Scipio, Professor an der Akademie Altdorf 22, 23 u. A. 1, 25 u. A. 3, 26.
 Georg Friedrich, Markgraf von Baden s. Baden.
 — Markgraf von Brandenburg und Ansbach s. Ansbach.
 Gereon, Dr. Nikolaus, mainzischer Vizekanzler 244 u. A. 5, 267³.
 German David aus Riga, Präzeptor Abrahams von Dohna 22.
 Gerstenberger, Dr. Markus, kursächsischer geh. Rat 220¹, 230².
 Gesellschaft, fruchtbringende 183.
 Geuder von Heroltsberg, Andreas, Rat der oberpfälzischen Regierung zu Amberg 276 u. A. 2.
 Gheyn, Jakob van, Maler 43², 235 u. A. 1.
 Gilg Aurelius, herzoglich bairischer Sekretär 251⁴.
 Godelmann, schwedischer Rat 173³.
 Goedelmann Johann, kursächsischer Agent am Kaiserhof 287².
 Goerlitz 150.
 Goltzius Heinrich, Maler in Harlem 43 u. A. 2, 235 u. A. 1. 2.
 Gonzaga, Herzoge von Mantua s. Mantua.
 Goveanus, Emanuel Philibert, geh. Rat des Herzogs Karl Emanuel von Savoyen 209¹.
 Gran in Ungarn 21.
 Gravamina der Protestanten und Katholiken s. Reichstag.

Graz in Steiermark 311².
 Gretser, P. Andreas, Professor in Ingolstadt 310 u. A. 1.
 Grimnitz bei Angermünde in der Kurmark 106.
 Groeben, Otto von, Hauptmann von Schaken, Führer der „Querulierenden“ in Preussen 60, 61, 64, 68, 70, 81.
 Groeningen 36, 37, 39, 41, 46, 56.
 Grol (Groenlo) in Geldern 37.
 Grosswardein in Ungarn 311¹.
 Gruen, Christoph von der, kurpfälzischer Kanzler 76, 213³, 222³, 226², 263¹, 286³, 299¹, 305^{2.3}, 310², 312¹, 349¹.
 Guldenstern, Maximilian von, Schwiegersohn Abrahams von Dohna 159².
 Gueter, geistliche 98; Säkularisation 99, 205¹, 349 u. A. 2; Restitution 212, 244, 264, 278, 348 s. auch Vorbehalt.
 Guldenius, Erzieher der Neffen Abrahams von Dohna 155¹.
 Gustav II. Adolf, König von Schweden s. Schweden.

H.

Haag (Grafen Haag), 35, 36, 42, 45, 46, 48, 50, 56, 93³, 113, 114¹, 116, 119, 120, 122—124, 172, 182, 301², 303².
 Habsburg, Haus s. Oesterreich.
 Haff, das frische 156, 161.
 Hain in Schlesien 138.
 Hainhofer, Philipp, augsburger Kunsthändler 207³, 208², 214¹, 243¹, 245^{2.3}, 249², 253^{1.4}, 260⁴, 276¹.
 Halberstadt, Stadt 80 — Bistum: Administrator: Herzog Heinrich

- Julius** von Braunschweig s. Braunschweig; — Bewerbung von Kurmainz um die Nachfolge 337¹, 338 u. A. 2.
- Halle a/S. 85.
- Hamburg 228.
- Hammer P., Josef, Jesuit 316 u. A. 4.
- Hanau in Hessen 75.
- Handelskompagnie, westindische 182, 189.
- Hannewald von Eckersdorf, Andreas, geh. Rat Kaiser Rudolfs II. 72, 229², 272 u. A. 1, 338¹.
- Harlem 43.
- Hausen Wolfgang von, Bischof von Regensburg s. Regensburg.
- Hausmann Martin. kurpfälzischer Sekretär 349¹.
- Hausstreit, österreichischer s. Oesterreich.
- Hegenmüller von Dubenweiler, Hans Ruprecht von, Reichshofrat 72, 212¹, 228¹, 242², 337¹, 338 u. A. 1, 2.
- Heideck, Familie des Herrenstandes in Ostpreussen 15.
- Heidelberg 21, 22, 25 u. A. 4, 26, 28, 29, 31—33, 35, 36, 39, 46, 56, 100, 104³, 108, 127 u. A. 3, 217², 218², 219², 305², 306², 349¹.
- Heilbronn 130.
- Heiligenbeil in Ostpreussen 57, 61 u. A. 1.
- Heiliger Berg bei Heidelberg 217.
- Heinrich IV., König von Frankreich s. Frankreich.
- Heinrich Julius, Herzog von Braunschweig s. Braunschweig.
- Heinsius Daniel, Professor in Leyden 43 u. A. 1.
- Helfenstein, Graf Frobenius von, 228¹.
- Henkel, Geldwechsler in Prag 233².
- Hennot Hartger, kurkölnischer geh. Rat 255⁵.
- Hensel Johann Jakob, kurmainzischer Sekretär 228¹, 280².
- Herrendorff bei Preussisch-Holland in Ostpreussen 164.
- Herrenstand im Herzogtum Preussen s. Preussen.
- Hertel Gottfried, Reichshofratssekretär 255⁵.
- Herzogenbusch 178².
- Herzwalde in Schlesien 139², 140.
- Hessen, Landgrafschaft: **Philipp** der Grossmütige 100, 204².
- Hessen-Darmstadt: Landgrafen **Friedrich** 204² — **Ludwig V.** 87, 89, 92, 100, 204 u. A. 2, 255⁵, 261 u. A. 2, 269 u. A. 1, 270¹, 288², 295², 325⁴, 326 u. A. 1; spanischer Pensionär 93, 100, 204 u. A. 2, 269¹ — **Philipp** 204².
- Hessen-Kassel: Landgraf **Moriz** 31, 40, 41¹, 48, 51², 54, 132, 204², 269¹, 326¹ — Ritterschaft 204² — Rat s. Zobel.
- Hessen-Marburg: Landgraf **Ludwig** 269¹; marburger Erbstreit 204², 269⁴, 326¹.
- Heuchelin, Dr. Kaspar, neuburgischer Vizekanzler 282².
- Hildesheim, Bistum 245 u. A. 1; Bischof **Ferdinand** von Köln s. Kurköln; Dompropst s. Buchholz.
- Hilfe eilende s. Reichssteuern.
- Hoë von Hoënegg Matthias, kur-sächsischer Hofprediger 111 u. A. 2.
- Hof kaiserlicher s. Matthias und Rudolf II.
- Hofprozesse 82, 238, 279, 314¹, 326¹ s. Reichstag (Gravamina) und Reichshofrat.

Hohenlohe, Graf Georg Friedrich von, kaiserlicher Kriegsoberst und Kriegsrat 289¹.

Hohen-Salzburg 250².

Hohenzollern, Graf **Eitel Friedrich**, Dompropst von Köln und kurkölnischer Grosshofmeister, später Bischof von Osnabrück 201 u. A. 4, 245², 289 u. A. 3, 290 u. A. 1, 315, 316¹; Dompropst zu Magdeburg 247 u. A. 2 — **Johann Georg** (prot.), Kriegs- oberst in Ungarn, später General- lieutenant in schlesischen Dien- sten 139, 140¹, 141¹, 144³, 151 — **Johann Georg** (kath.), Reichshof- ratspräsident 287¹, 296¹, 327¹ — **Johann Georg** (kath.), Reichs- erbkämmerer 287 u. A. 1, 3.

Honigfeld bei Danzig 172.

Horn Otto von, Gesandter Chri- stians I. von Anhalt 152³.

Huebner Joachim, kurbranden- burgischer geh. Rat 68 u. A. 2.

Hutter Leonhard, Prof. in Witten- berg 111 u. A. 2.

Hyacinth von Casale, Kapuziner- pater 341².

I.

Jaegerndorf, Herzogtum in Schle- sien 136¹. — Herzog: Markgraf

Johann Georg von Brandenburg 31, 84, 103¹, 104, 105, 107, 118, 122—124, 135, 136 u. A. 1, 2, 137, 139, 144, 150—152¹.

Jakob I., König von England s. England.

Jenő, Festung in Ungarn 225, 311¹.

Jessenius Dr. Johann, Professor der Universität Prag 147.

Jesuiten 5, 98, 99, 101, 247, 255 u. A. 1, 293 u. A. 1, 294 u. A. 1,

309, 328, 343 f., 346, 349¹, 350 s. Andreas, Aquentius, Buslidius, Gretser, Hammer, Welser.

Insterburg, Hauptmannschaft im Herzogtum Preussen 59.

Interposition, kaiserliche im jülicher Streit s. Jülich.

— des Erzherzogs Maximilian beim Reichstag s. Reichstag.

Interregnum (1612) 73, 82, 270³, 282², 297³.

Joachim II., Kurfürst von Branden- burg s. Kurbrandenburg.

Joachim Ernst, Markgraf von Ansbach s. Ansbach.

Joachim Friedrich, Kurfürst von Brandenburg s. Kurbrandenburg.

Jocher Dr. Wilhelm, bairischer geh. Rat und Pfleger zu Dachau 200², 213³, 220¹, 222³, 225², 231⁴, 245³, 246², 252², 257¹, 259¹, 278³, 288³, 295³, 299², 300¹, 307³, 316¹, 318⁴, 319², 320³, 322¹, 336¹, 338², 341².

Joerger, Freiherr von, oberöster- reichischer Adeliger 228¹.

Johann, Pfalzgraf von Zweibrücken, Administrator der Kurpfalz für Friedrich V. s. Pfalz-Zweibrücken.

Johann Kasimir, Pfalzgraf von Lautern, Administrator der Kur- pfalz für Friedrich IV. s. Pfalz- Lautern.

Johann Christian, Herzog von Brieg und Liegnitz s. Brieg.

Johann Friedrich, Herzog von Württemberg s. Württemberg. — Pfalzgraf von Neuburg s. Pfalz- Neuburg.

Johann Georg, Fürst von Anhalt s. Anhalt.

— Herzog von Jägerndorf und Mark- graf von Brandenburg s. Jägern- dorf.

Johann Georg, Kurfürst von Sachsen s. Kursachsen.
 Johann Ludwig, Graf von Nassau-Dillenburg s. Nassau-Dillenburg.
 Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg s. Kurbrandenburg.
 Johann Wilhelm, Herzog von Jülich, Cleve und Berg s. Jülich.
 Johanniterorden in Preussen 136.
 — in Spanien 206².
 Joseman Hermann, Mönch von St. Gallen, Pseudonym für Hammer Josef s. Hammer.
 Isabella Clara Eugenia, Infantin von Spanien, Gemahlin des Erzherzog Albrecht s. Oesterreich.
 Italien, Land 21, 25, 27, 32, 33, 95, 182, 185, 201⁴, 205, 241, 267¹; Fürsten 201 u. A. 4.
 Jülich, Herzogtum und Festung 45, 47, 49—51, 53, 54, 66, 83—85, 92, 112—117, 126, 128, 130, 132, 139², 185¹, 255 u. A. 2. 3, 301, 303¹, 305², 308, 323⁴, 324, 327, 328, 338; Fürsten **Johann Wilhelm** 45 — **Wilhelm IV.** 18 — **Possidierende Fürsten** 45. 47, 49, 50, 53, 83, 84¹, 254³, 255², 275³, 295³, 305 — **Statthalter** 52, 84¹, 92, 104, 120, 123, 275³ (s. auch Markgraf Ernst und Georg Wilhelm für Kurbrandenburg und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm für Pfalz-Neuburg) — Erbfolgestreit 45, 47, 49 — Jülicher Krieg **von 1610** 50 f., 66, 75, 139, 254³, 324, 325, 328; **von 1614** 323⁴ — Politik Kurbrandenburgs 71, 82 f., 84¹, 86, 100, 126, 129, 132, 276³ — Verwaltung Cleves 120, 123, Hofstaat in Cleve

120, 122, 123 — Kurbrandenburgische Beamte in Jülich 119, 120, 123, s. auch Borch, Ketteler, Langenberg, Putlitz, Schwarzenberg — Politik Kursachsens 55, 82, 85, 86, 97, 106, 116—118, 129, 131, 192, 295^{2,3}, 296 u. A. 1 — Politik Pfalz-Neuburgs 82, 83, 86, 92, 100, 113, 114, 116, 123, 128, 301³, 305, 308, 327 u. A. 1, 338 — Jüterbogker Vertrag 55, 71 — Kaiserliche Interposition und Kommission zu Erfurt 82 f., 84¹, 85, 93, 106, 115, 122, 282², 295², 296 u. A. 1, 302 u. A. 2, 327¹, 328 u. A. 3 — Verhandlungen zwischen den Interessenten (Kurbrandenburg, Kursachsen, Pfalz-Neuburg) s. jüterbogker Vertrag, erfurter Kommission und 85, 86 und A. 1, 113, 128 f., 295^{2,3}, 301³, 303 u. A. 1 — Lehen in Jülich: flandrische 85, 303¹, kurpfälzische 101 u. A. 3, vgl. auch Kurbrandenburg, Kursachsen, Pfalz-Neuburg.

Jueterbogk 55, 71.

Justizpunkt der Reichstagsproposition s. Reichstag.

Justizwesen im Reich 211² s. Reichstag, bes. Gravamina.

K.

Kaiser s. Matthias und Rudolf II.

Kaisertum 99, 300 u. A. 1, 348 s. auch Matthias und Rudolf II.

Kaiserwahl s. Wahltag.

Kaisheim (Kaisersheim), Abtei 332¹.

Kalender, gregorianischer im Herzogtum Preussen 70.

Kammerrichter s. Speier.

Kanisha, Festung in Ungarn 225², 311².

- Kanitz, Herr von, Mitglied des Herrenstandes im Herzogtum Preussen 60.
- Kapuzinerorden 251 u. A. 1, s. Hyacinth von Casale und Lorenz von Brindisi.
- Kardinäle 267², 287².
- Karl Emanuel, Herzog von Savoyen s. Savoyen.
- Karthause bei Regensburg s. Bruehl.
- Karthaeuser 98.
- Karwinden, Dorf bei Preussisch-Holland im Herzogtum Preussen 15, 70, 81, 83, 154, 157, 176.
- Karwitten, Dorf, ebenda 15.
- Kaschau, Stadt in Ungarn 143¹, Kassel, Stadt 41.
- Katechismus, heidelberger 105 —107.
- Katharina von Brandenburg, Gem. Gabriel Bethlens s. Bethlen.
- von Medici, Gemahlin König Heinrichs IV. s. Frankreich.
- Katholiken als politische Partei im Reiche (auch Papisten, Pfaffen gen.) 101, 126, 200³, 201 u. A. 2, 204², 205 u. A. 1, 211², 212¹, 214¹, 215², 219³, 222³, 231³, 251, 278³, 287², 288 u. A. 3, 289 u. A. 1, 291, 294, 295, 297 u. A. 3, 298¹, 301, 306², 309¹, 313, 314, 318 u. A. 4, 319, 322¹, 324⁴, 335¹, 336¹, 338 u. A. 2, 339, 340, 341² s. auch Liga.
- Ketteler Johann von, kurbrandenburgischer Kriegssoberst und geh. Rat 53, 84 u. A. 1, 113.
- Khesl Melchior, Bischof von Wien, Direktor des geheimen Rats des Kaisers Matthias 88³, 94, 210¹, 211, 213¹, 219 f. u. A. 3, 222¹, 228¹, 230², 231⁴, 232¹, 233², 239, 240², 241 u. A. 1, 250¹, 267², 268 u. A. 2, 280¹, 284, 288³, 295³, 297³, 298², 309¹, 310³, 312¹, 318⁴, 320, 323⁴, 334, 335 u. A. 1, 336¹.
- Charakteristik 99, 100, 213, 220 u. A. 1; religiöse Lauheit 205¹, 212 u. A. 1; Hochmut 220 u. A. 1, 222, 240, 267²; Unbarmherzigkeit 233 u. A. 1; Angst und Bedrängnis 239 f., 242, 320³, 322 u. A. 1, 323 u. A. 3, 332 f., 341²; Gegner 77 u. A. 1, 2, 78¹, 92, 213 f. u. A. 3, 219¹. — Einfluss auf den Kaiser 220¹. — Jugendgeschichte 239 u. A. 2, 333. — Sein Bruder 239, 240 u. A. 2. — Bewerbung um das Bistum Regensburg 320², 321. — Politik 226².
- Kirche, evangelische 148 s. Luther-tum und Reformierte Lehre.
- griechisch-orthodoxe 148.
- römisch-katholische 80, 98, 100, 113, 125, 184, 301⁴, 222, 306², 307 u. A. 3 s. auch Papsttum.
- Klostersachen, die vier 82, 314¹.
- Knesebeck Levin von, kurbrandenburgischer geh. Rat 182¹.
- Knoeringen Heinrich von, Bischof von Augsburg s. Augsburg.
- Koburg, Stadt 23.
- Koblenz 249.
- Koeln, Reichsstadt 51, 79, 288², 325.
- Erzstifts s. Kurkoeln.
- Koenig, römischer, Wahl eines solchen 73, 121, 122¹, 129, 131, 203², 297 u. A. 3, 298², 299 u. A. 2, 300¹, 301 s. auch Succession.
- Koenigsberg in Preussen 58, 63, 66, 70, 74³, 83, 86, 109 u. A. 5, 118, 155, 160, 161, 162 u. A. 8, 163², 164, 165, 173, 174, 176, 177, 179, 303¹.
- Koethen, Stadt 32, 109.

- Kommunikationstag **1613** der katholischen Stände zu Frankfurt a/M. s. Ligatage; **1614** der evangelischen Unierten 320².
- Komoedianten, englische 284¹, 285.
- Komposition (Ausgleich zwischen den politischen Parteien im Reich) 288³.
- Kompositionstag 320².
- Konfession, augsburgische 108.
- Konfoederation (der österreichisch-böhmischen Länder 1619 f.) s. Oesterreich unter Königreiche und Erblande.
- Konkordienformels.Luthertum.
- Konstantinopel 148, 312¹, 330.
- Kontribution s. Reichssteuer.
- Korrespondenzrat s. Korrespondierende.
- Korrespondierende Stände auf dem Reichstag 88—91 u. A. 1, 128, 205¹, 222³, 242², 249¹, 280¹, 288³, 290³, 291¹, 295³, 310 u. A. 3, 311¹, 312¹, 313^{1,3}, 314¹, 318¹, 320 u. A. 2, 326³, 331², 335 u. A. 1, 336¹, 339². — Korrespondenzrat 88 u. A. 1, 90 u. A. 1, 250², 270¹, 288², 289¹, 292¹, 340¹.
- Krakau 209⁵.
- Kraschen in Schlesien 14, 141.
- Kreistage 322².
- Kremitten bei Rastenburg im Herzogtum Preussen 81, 158².
- Kremsmünster, Stift in Oberösterreich 241 u. A. 1.
- Kreutzen Andreas von, Landhofmeister in Preussen 176¹. — Wolf von, Oberster über das preussische Kriegswesen 160⁴.
- Krotin (Krottingen?) bei Memel im Herzogtum Preussen 167.
- Krumau in Boehmen 345 u. A. 3.
- Kuestrin in der Kurmark 66, 86, 152, 153, 181, 303¹.
- Kulmbach, Markgraf: **Christian** von Brandenburg 28.
- Kuratel, kurpfälzische s. Kurpfalz (Administrationsstreit). — preussische s. Preussen.
- Kurfürsten s. Reichsstände.
- Kurfürstentag, von Nürnberg **1611** 66, 72, 73, 250¹, 255⁵, 268¹, 294², 299¹, 300¹, 349¹; geplanter von **1616** 127, 129; geplanter von **1618** 131—135.
- Kurbrandenburg. Kurmark 43, 73, 74³, 76, 77, 83, 84, 103¹, 104, 105, 107—109, 111, 114³, 141¹, 150, 156⁴, 166, 193. — Kurhaus Markgraf **Christian Wilhelm**, Administrator von Magdeburg s. Magdeburg — Markgraf **Ernst**, Statthalter in Jülich 52, 84¹, 92, 104—106, 113 s. auch Jülich — **Georg Wilhelm**, als Kurprinz 54, 55, 74³, 115 u. A. 1, 116, 118, 123, 124 u. A. 1, 126, 127 u. A. 1, 128, 129, 131, 132; als Statthalter in Jülich 84, 113, 114 u. A. 2, 3, 119, 120, 131; als Kurfürst 143, 144, 152—156 u. A. 3, 157 u. A. 2, 159—161, 164 u. A. 4, 165 u. A. 1, 166, 167 u. A. 2, 3, 168 u. A. 2, 169, 170 u. A. 1. 4. 5, 171³, 172 u. A. 3, 174 u. A. 3, 175 u. A. 2, 176 — 178^{1,2}, 179, 181, 192; Verhältnis zu Polen und Schweden 161, 164 f., 168—172, 177; Politik in Jülich s. Jülich; Gemahlin: Elisabeth Charlotte, Tochter des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz 55, 120, 123, 127, 132 — Kurfürst **Joachim II.** 18 — Kurfürst **Joachim Friedrich** 32, 33, 57—63,

68; Gemahlin: Eleonore, Tochter des Herzogs Albrecht Friedrich von Preussen 58 — Kurfürst **Johann Georg** 85; Tochter: Elisabeth Sophie, verm. mit Janusz Fürsten Radziwill s. Radziwill — Markgraf **Johann Georg**, Herzog von Jägerndorf, Statthalter in der Kurmark s. Jägerndorf — Kurfürst **Johann Sigismund** 43 u. A. 4, 47, 48, 49³, 55¹, 57, 76, 84, 97, 102, 103, 114, 116, 124, 126, 127, 129, 131, 132 u. A. 1, 136 u. A. 2, 137, 190, 192, 193, 268^{1, 2}, 282², 287¹, 295¹, 296¹, 298, 303¹, 348¹; Regierungsantritt in Brandenburg und Preussen 63, 64, 66, 69, 125; Jülicher Politik (s. auch Jülich) 53, 55, 82 f., 85 f., 86, 97, 113—123, 127—131, 301³; Unionspolitik 66, 71, 73, 80, 82, 83¹, 127, 128 u. A. 1, 129—132, 192; Reichspolitik 71 f., 73, 77, 89, 91 u. A. 1, 126, 225²; Bekenntnis 104 u. A. 3, 105 f., 108, 111, 115; Hof 95 u. A. 1, 102, 107, 115 u. A. 2, 120, 122, 126, 132¹.—Gemahlin: Anna, Herzogin in Preussen 55 u. A. 1, 57, 65, 70, 83, 86 u. A. 1, 95¹, 115 u. A. 2, 123, 131, 303¹; deren Feindschaft gegen die Dohna 55, 65, 70, 74, 125, 126, 188; Bekenntnis 106, 107, 111, 112. — Kinder: Georg Wilhelm s. oben; Anna Sophie, verm. mit Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig s. Braunschweig, Marie Eleonore, verm. mit Gustav II. Adolf von Schweden s. Schweden, Katharina, verm. mit Gabriel Bethlen s. Bethlen. — Geschichte d. Kurmark: Erwerb-
 Preussens (s. auch Preussen)

18, 34, 57f., 71; Schwed.-poln. Krieg 132, 160f. — Verwaltung: Statthalter s. Adam Putlitz und Markgraf Johann Georg von Brandenburg. — Geheimer Rat 59, 85, 86, 104 u. A. 1, 105, 107, 111, 115, 116, 117, 119, 122, 123, 125, 127, 128, 130—132, 135, 143⁴, 166, 169, 191, 295², 303¹ (s. unter Bellin, Bruckmann, Dohna, Hübner, Ketteler, Knesebeck, Pistoris, Putlitz) — Kammergericht 104; Kirchenrat und Konsistorium 109 f.; Kirchenwesen 109, 131, 193; Landesdefension 103 u. A. 1, 156 u. A. 4, 193; Festungen 43; Flotte 156. — Landschaft 59, 107, 115, 124, 167. — Diener und Räte s. geh. Rat und Eger, Schlieben; Gesandte zu den polnischen Reichstagen 33, 68, zum frankfurter Wahltag 72 f., 77, 78; zum Reichstag von 1613 84 f. u. A. 1, 86, 88, 90, 92—94, 208³, 282², 302 u. A. 2, 311¹; nach dem Haag 113—123.

Kurköln, Erzstift 349³. — Kurfürsten: **Ernst** von Baiern 245¹, 250¹, 255⁵, 287², 321 — **Ferdinand** von Baiern 75—78, 91, 113, 216¹, 220¹, 222³, 246², 249², 252 u. A. 2, 268², 278³, 282 u. A. 2, 289 u. A. 2, 290¹, 298¹, 306³, 314, 315 u. A. 3, 316³, 317, 325 u. A. 2. — Charakterzüge 243¹, 245 u. A. 2, 248²; Prunksucht 91, 98, 245 u. A. 3, 253⁴, 288², 325 u. A. 1; Neigung zum weltlichen Leben 246, 247 u. A. 1. — Mitglied der Liga 215¹, 325². — Diener und Räte s. Buchholz, Hennot, Eitel Friedrich von Hohenzollern, Metternich und

Pausl. — **Gebhard** Truchsess
250¹, 349³.

Kurland, Herzogtum 348.

Kurmainz, Kurfürst **Johann
Schweikhard** von Cronberg 75
— 79, 88, 91, 127, 129, 204², 208³,
210¹, 213^{2,3}, 214 u. A. 1, 225³,
228¹, 231³, 243 f., 249³, 252^{1,3},
253 u. A. 1, 255⁵, 260¹, 263¹,
264², 267³, 269¹, 277 u. A. 1. 3,
288², 290², 295³, 296¹, 298¹, 299²,
324 u. A. 2, 325², 337^{1,2}, 338. —
Charakterzüge 98, 243¹, 244 u.
A. 4, 280 u. A. 3, 337. — Familie
324³. — Haltung beim Reichstag
89¹, 212¹. — Quartier in Regens-
burg 86. — Bewerbung um Halber-
stadt 338 u. A. 2. — Aufbruch von
Regensburg 337 u. A. 1. 2. —
Kurmainzische Kanzlei 244, 318¹.
— Diener und Räte s. Brömser,
Faust, Fleischbein, Gereon, Hensel,
Rebmann, Schwindt, Wambolt.

Kurpfalz, Land 33, 276, 327 s.
auch Oberpfalz. — Erztruchsess-
amt 270³. — Kurfürsten: **Fried-
rich IV.** 31, 33, 39, 48, 53, 59,
270², 299¹; Gemahlin: Louise
Juliane von Nassau-Oranien 126²
— **Friedrich V.**, König von Böh-
men 3, 33, 39, 53, 76, 83¹, 108,
126, 128, 132, 143 — 145, 147,
150 u. A. 2, 152 u. A. 1, 153 u.
A. 1, 154³, 217², 218³, 219², 222³,
253², 270³, 282¹, 305 u. A. 2,
312¹; Gemahlin: Elisabeth, Prin-
zessin von England 150, 152,
217², 305 u. A. 2; Hochzeit zu
Heidelberg 100, 217 u. A. 1,
222³; Schwester des Kurfürsten:
Elisabeth Charlotte, verm. mit
Georg Wilhelm, Kurprinzen von
Brandenburg s. Kurbrandenburg.

Chroust, Abraham von Dohna.

— Administratoren: **Johann**,
Herzog von Zweibrücken, Vor-
mund Friedrichs V. s. Pfalz-Zwei-
brücken — **Johann Casimir**, Pfalz-
graf zu Lautern, Vormund Fried-
richs IV. s. Pfalz-Lautern. — Hof-
haltung 31, 65, 150, 152, 217,
218 u. A. 2, 219¹, 295¹. — Ad-
ministrationsstreit mit Pfalz-
Neuburg 5, 33, 53, 54, 72, 92,
100, 270 u. A. 3, 275 u. A. 4,
286 u. A. 3, 301 u. A. 2. 3, 302¹,
305³, 307³, 327 u. A. 1. — Reichs-
vikariat s. dort. — Reichs-
politik 73, 76, 77, 87, 89, 91¹,
183. — Reichstagsgesandte 87,
90, 203², 214¹, 276¹, 282², 311¹,
320². — Böhmische Politik 143 f.,
153. — Erbensprüche auf Baiern
248 u. A. 1. — Jülicher Lehen
301 u. A. 3. — Kirchenwesen
33, 109. — Diener und Räte
76, 95 s. Fürst Christian von
Anhalt, Camerarius, Colbinger,
Achaz von Dohna, Christoph von
Dohna, Dietrich von Dohna, Fa-
bian d. Aelt. von Dohna, Ehem.
von der Grün, Hausmann, Plessen,
Meinhard von Schönberg, Otto
von Schönberg, Johann Albrecht
von Solms, Winnenberg.

Kursachsen, Land und Kurhaus
82, 83, 295². — Kurfürsten:
Christian II. 55, 72, 255⁵, 292² —
Johann Georg 62, 73, 75, 76, 82,
85, 87, 100, 105, 110, 123, 242²,
250¹, 268², 295 u. A. 2. 3, 296¹,
298 u. A. 1, 325 u. A. 4; Ge-
mahlin: Magdalene Sybille von
Preussen 62. — Reichspolitik
73, 76, 77, 89, 126, 150; Reichs-
tagsgesandte 295^{2,3}, 297 u. A. 1;
Jülicher Politik s. Jülich. —

Kirchentum 105, 111. — Die-
ner und Räte 75—77, 214², 287²
s. auch Brandenstein, Düntzel,
Gerstenberger, Goedelmann, Loss,
Lüttichau, Mainer, Pfretzschmer,
Schönberg, Schultes.
Kurtrier, Kurfürsten: **Lothar** von
Metternich 77, 79, 89¹, 243¹, 249
u. A. 2, 250¹, 252³, 286³, 288²,
295³, 298¹, 307³, 324, 325 u. A. 1;
Mitglied der Liga 325 u. A. 1;
Furcht vor den Kapitularen 251,
252 u. A. 1 — **Philipp Christoph**
von Soetern s. Speier.
Kurverein 72.

L.

La Chastre s. Chastre.
Lacu, Alexander a, Abt von Krems-
münster 241 u. A. 1.
Laimann von Liebenau, Dr. Bal-
thasar, Rat und Reichstagsge-
sandter des Erzherzogs Ferdinand,
Direktor des Fürstenrats 311³.
Lamberg, Freiherr Georg Sig-
mund von, Obersthofmeister der
Kaiserin Anna 311¹.
Landesdefensionswesen s. Kur-
brandenburg, Preussen und Schle-
sien.
Landräte s. Preussen.
Landsberg in Schlesien 141¹.
Landsberg an der Warthe 134
u. A. 1.
Langenberg, Dr., kurbranden-
burgischer Rat in Cleve 116—118.
Langen-Schwalbach bei Wies-
baden 127, 129.
Languedoc 13.
Languet Hubert, Agent des Kur-
fürsten von Sachsen 21.
Lapide, Hippolytus a, Publizist 1,
3, 10,

Lautern, s. Pfalz-Lautern.
Lausitzen, die 14, 118, 150, 186,
329².
Legat, päpstlicher s. Madruzzo.
Legationen, päpstliche, in Ita-
lien 28.
Lehndorf, Christoph von, Hofmei-
ster der anhaltischen Fürsten 28.
Leipzig 22, 186².
Leopold, Erzherzog zu Oesterreich,
Bischof von Passau und Strass-
burg s. Oesterreich.
Lerma, Francesco Gomez de San-
doval, Herzog von, spanischer
Minister 41, 220¹.
Lesieur Stephan, englischer Ge-
sandter 95, 209 u. A. 4, 220¹, 282
u. A. 1. 2, 284 u. A. 1, 290³.
Leuchtenberg, Landgraf **Georg**
Ludwig 246¹; Mathilde, dessen
Tochter, verm. mit Albrecht VI.
von Baiern, gen. dem Leuchten-
berger s. Baiern.
Leyden 43, 46.
Liegnitz 140.
Lievland 153 u. A. 3.
Liga, katholische 55, 71, 73, 112,
150, 152, 201⁴, 204², 205¹, 206²,
207, 218³, 215 u. A. 1, 259³, 260
u. A. 1. 2, 264², 268², 288³, 293¹,
310², 316³, 324, 325 u. A. 1. 2,
332 u. A. 1. 3; Oberländische Bun-
desstände 215¹. — Direktorium:
bairisches 215¹, 264²; mainzisches
264². — Bundeskanzler 260 u.
A. 1. — Bundesbeiträge 215¹,
318⁴, 319 u. A. 1. 2, 325², 330²,
332¹. — Bundesschulden 318⁴. —
Bundestage 1613 zu Frank-
furt a/M. 211 u. A. 2, 242², 297³,
332¹; zu Regensburg 318 u. A. 4.
— Oberst im Dienst des Bundes
s. unter Marradas.

Linz in Oberösterreich 227 u. A. 2, 241¹, 282², 312¹, 323, 345³.
 Lippa in Ungarn 225, 311¹, 312¹.
 Lipsky Andreas, Kanonikus von Krakau, polnischer Gesandter beim Reichstag 209⁵.
 Lizenten (Schiffahrtsabgaben) 79, 118.
 Lobkowitz, Zdenko Popel von, böhmischer Oberstkanzler 77¹.
 Lochem in Geldern 37.
 Lochstädt bei Pillau in Ostpreussen 165, 169; Waffenstillstand daselbst 164, 166—168.
 Loeffelholz Christoph, Mitglied des Rats von Nürnberg 210¹.
 Loewen 45.
 Loewenberg in Schlesien 138.
 Loehausen, Wilhelm von, Oberstleutenant im Regiment Abrahams von Dohna 139 u. A. 4, 144³, 149—152 u. A. 1.
 London 154³, 222³.
 Lorenz von Brindisi, Kapuziner 341².
 Loss, Christoph von, Reichspfennigmeister und kursächsischer geh. Rat 297¹, 325⁴.
 Louise von Nassau-Oranien, Witwe Wilhelms von Oranien s. Nassau-Oranien.
 Louise Juliane, Kurfürstin-Witwe von der Pfalz s. Kurpfalz.
 Loyola, Ignaz von 235, 343.
 Lublin in Polen 18.
 Luck, Dr., herzoglich münsterbergischer Rat 186.
 Ludwig, Fürst von Anhalt-Köthen s. Anhalt.
 Luettich, Stadt 288², 317. — Bistum 245; Bischof **Ferdinand** von Köln s. Kurköln; Dompropst: s. unter Buchholz.

Luettichau, Wolf von, kursächsischer geh. Rat 297¹.
 Lugano 241¹.
 Lullino, Kaspar da Geneva, Markgraf von L., savoyischer Kriegsoberst und Gesandter 209¹.
 Luther, Dr. Martin 15, 99, 184, 294, 307.
 Luthertum 99, 142, 183, 184, 270³, 276, 293¹, 294, 307. — Augsburger Konfession 108; Konkordienformel 105; Geistlichkeit 106—108, 111; Bücher 208²; Anhänger in der Mark Brandenburg 55, 106 f.; in Preussen 21, 33, 60—62, 125.
 Lynar, Graf Johann Kasimir von, geh. Rat des Markgrafen Joachim Ernst von Ansbach 116, 117, 119.
 Lyon 27.

M.

Madrid 41.
 Madruzzo, Karl und Ludwig, Bischöfe von Trient s. Trient.
 Maehren, Markgrafschaft 147, 150, 177, 211, 222³, 226, 312¹; Landeshauptmann Karl von Zierotin s. Zierotin.
 Maessigkeitsorden, hessischer 31 u. A. 2.
 Magdalene, Herzogin von Baiern, Gemahlin Wolfgang Wilhelms von Pfalz-Neuburg s. Pfalz-Neuburg.
 Magdalene Sybille, Herzogin von Preussen, Gemahlin des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen s. Kursachsen.
 Magdeburg, Stadt 41, 46, 389; Erzbistum 61, 238¹, 247², 316; Administrator desselben: **Christian Wilhelm**, Markgraf von Brandenburg 212¹, 213¹, 228¹; Administrationsstreit 205¹, 211²,

212¹, 279. — Dompropst: Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern siehe Hohenzollern.
 Majestätsbrief, böhmischer s. Böhmen.
 Mailand 204².
 Mainer Samuel, kursächsischer Rat 186.
 Mainz, Stadt 337.
 Maiora s. Reichstag.
 Maldeghem, Gräfin von, Gemahlin Zunigas s. Zuniga.
 Mantua, Stadt 29; Herzoge: **Ferdinand** Gonzaga 209²; **Franz IV.** Gonzaga 201⁴, 209². — Reichstagsgesandte 209.
 Maranen, Abkömmlinge von Juden oder Mauren 206 u. A. 2, 207.
 Marburg i/H. 53. — Marburger Erbstreit s. Hessen-Marburg.
 Maria von Medici, Gemahlin König Heinrichs IV. von Frankreich s. Frankreich.
 Maria Anna, Tochter Kaiser Ferdinands II., zweite Gemahlin des Kurfürsten Maximilian von Baiern s. Baiern.
 Maria Eleonore von Brandenburg, Gemahlin Gustavs II. Adolf, Königs von Schweden s. Schweden.
 — von Jülich, Gemahlin Albrecht Friedrichs, Herzogs von Preussen, s. Preussen.
 Marienburg in Westpreussen 14, 16, 166.
 Marienwerder in Westpreussen 160, 172.
 Mark, Grafschaft 122, 303¹.
 Marradas, Don Balthasar, Reiteroberst der Liga 206 u. A. 2.
 Matthias, römischer Kaiser 3, 24, 55, 62, 77 u. A. 1, 79 u. A. 2, 81, 82, 87—89, 91¹, 99, 100, 105,

118, 126, 128, 129, 131, 135, 137, 201 u. A. 4, 203², 205¹, 207, 208, 210—16, 220¹, 222 u. A. 3, 224², 228², 230², 231³, 233¹, 242 u. A. 1. 2, 245³, 249¹. 250², 254³, 255⁵, 257¹, 263², 264 u. A. 2, 265², 266 u. A. 3, 267 u. A. 2. 3, 268, 270, 271 u. A. 2. 3, 272¹, 275 u. A. 1. 4, 277³, 278 u. A. 3, 279, 280, 282 u. A. 2, 286 u. A. 3, 287—289¹, 290³, 291, 292¹, 295², 296¹, 297² 3, 298 u. A. 1, 301, 306 u. A. 3, 307, 310³, 311¹, 312¹ 2, 314, 315, 318, 322¹, 324, 326 u. A. 1. 3, 328³, 329 u. A. 3, 331², 334, 338¹, 345 u. A. 1. — Charakter: 92, 212; Prunkliebe 226 f. u. A. 3, 233², 242². Abhängigkeit von der Umgebung 287 u. A. 1. 2. — Kammerwesen und Schulden 90, 99, 200 u. A. 1. 2, 211¹, 226², 228 u. A. 1, 231⁴, 234, 242¹, 291⁴, 300 f., 323 u. A. 4, 332³, 334, 340 u. A. 1. — Reise zum Reichstag 211¹, 226 u. A. 2, 227 u. A. 1. 2, 228¹. — Kaiserlicher Hof 92, 209³, 211¹, 213³, 228¹, 242², 272¹, 280, 282², 287 u. A. 1. 3, 295³, 332³, 340 u. A. 3, 345, 346; Hofämter 286; Agenten am Kaiserhof s. Beaugy, Bodenius, Eger, Goedelmann, Pfretzschmer, Pistorius, Rebmann, Vischere; Gesandte am Kaiserhof s. Lesieur, Oñate, Padavin, San Clemente, Soranzo, Zuniga. — Wahl des Matthias 72, 73, 75¹, 200¹, 220¹, 268 u. A. 2, 282², 297 u. A. 2, 338¹. — Succession s. unter diesem Schlagwort. — Politik: Kirchenpolitik 255⁵; Beziehungen zur Union 77, 216¹ s. auch Union; jülicher Politik 82,

84¹, 85, 106, 115—117¹, 122, 295³, 296¹, 302 u. A. 2 s. auch Jülich.
 — Räte und Diener: 213¹, 214, 222³, 282, 288 u. A. 3, 295³, 298³, 316³, 336¹, s. auch Fuerstenberg, Hegenmüller, Khlesl, Meggau, Minckwitz, Negroni, Nelle, Perglas, Polheim, Rot, Rüdinger, Ulm. — Gemahlin: Anna von Tirol 5, 92 u. A. 1, 98, 220¹, 227, 266 u. A. 1, 267, 271 u. A. 3, 273, 345; deren Räte und Diener s. Bernardin und Lamberg.
 Maulen bei Königsberg 177, 178².
 Maximilian II., römischer Kaiser 17, 299¹.
 Maximilian I., Herzog von Baiern s. Baiern.
 Maximilian, Erzherzog zu Oesterreich, Hoch- und Deutschmeister s. Oesterreich.
 Mecklenburg 291.
 Meggau, Leonhard Helfried von, kaiserlicher Oberstkämmerer 88 u. A. 3, 266 u. A. 2.
 Megiser Hieronymus, kärnthnischer Historiograph 186 u. A. 1.
 Memel in Ostpreussen 160, 162³, 164, 171.
 Memmo Marc Antonio, Doge von Venedig s. Venedig.
 Mendoza, Franz von, Admiral von Arragon 324⁴.
 Menzel Joachim, Prediger an der Domkirche in Berlin 157², 172.
 Metternich Adolf, Wolf von Gracht, genannt M., Domdechant von Speier und kurkölnischer geheimer Rat 252³, 288³, 316 f. u. A. 3, 336¹.
 —, Lothar von, Kurfürst von Trier s. Kurtrier.
 Middelburg 45.

Minckwitz, Ernfried Freiherr von, Reichshofrat 228¹.
 Mniszek, Wojwode von Sendomir 16².
 Modena, Stadt 29.
 Mohrungen, Hauptmannschaft u. Stadt im Herzogtum Preussen 15—17, 19—21, 30, 33¹, 56, 115, 154, 162³, 163, 164, 172³.
 Mollart, Ernst von, Hofmarschall Rudolfs II. 287².
 — Hans von, Hofkammer-Präsident des Kaisers Matthias 220¹, 233¹, 312¹, 323⁴, 332³, 333¹.
 Moller Josef, Theologe 8.
 Moncontour an der Dive, Schlacht 20.
 Montferrat, Markgrafschaft 209 u. A. 2.
 Moriz, Landgraf von Hessen-Kassel s. Hessen-Kassel.
 — Erbstatthalter der Niederlande s. Nassau-Oranien.
 Moskau, Grossfürstentum; Krieg mit Polen 66, 67, 69.
 Muehlhausen in Thüringen 72.
 Muehlheim am Rhein; mühleimer Bau 79, 114, 282².
 — an der Ruhr 37.
 Muenchen 53, 87, 201⁴, 304¹, 307³, 309¹, 322; münchener Akkord von 1610: 53.
 Muenster, Bistum 245; Bischof **Ferdinand** von Köln s. Kurköln.
 Muenzwesen 277.

 N.
 Naevis Sebastian, Stadtsyndikus von Erfurt 186.
 Nani Augustin, Prokurator von S. Marco, ausserordentlicher Gesandter Venedigs beim Reichstag 207², 208².

Nassau-Dillenburg, gräfliches Haus 32; Graf **Ernst Kasimir** 38², 41²; Graf **Johann Ludwig** 38³, 42; Graf **Wilhelm Ludwig**, Statthalter von Friesland 36, 37, 38², 39 u. A. 2, 40 u. A. 1, 41, 42, 44.

Nassau-Oranien. Erbstatthalter der Niederlande: **Friedrich Heinrich** 121 — **Moriz** 38—38^{1.2}, 42—45, 47, 50—52, 116, 119—121 u. A. 1, 122, 185¹ — **Wilhelm** der Schweigsame 121¹; dessen Witwe Louise 121¹; dessen Tochter Louise Juliane, Gemahlin des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz s. Kurpfalz.

Naumburg, Stadt 75, 110.

Neapel 28.

Nebenproposition s. Reichstag.
Negrone, kaiserlicher Agent an der Pforte 224¹.

Neisse, Stadt in Schlesien 152.

Nelle, Hofnarr des Kaisers Matthias 265 u. A. 2, 268.

Neuburg, Fürstentum s. Pfalz-Neuburg.

Neusohl in Ungarn; Landtag daselbst 145—147 u. A. 1, 148¹, 149, 150².

Neutralisten (politische Partei im Reiche) 2, 89, 90, 205¹, 324⁴.

Niederbayern s. Baiern.

Niederlande s. Generalstaaten.

Niederösterreich s. Oesterreich, Erzherzogtümer.

Nordenburg bei Gerdauen im Herzogtum Preussen 56.

Norwegen 153³.

Nuernberg, Reichsstadt 22, 25, 26, 35, 72, 73, 200¹, 210 u. A. 1, 211¹, 228¹, 250¹, 268¹, 294². — Rat der Stadt 24¹—26, 210, 268¹; Reichs-

tag in N. 210 u. A. 1; Gesandte der Stadt N. 25, 95, 210, 222³ s. auch Löffelholz.

Nuntius, päpstlicher: in Graz Antonius Diaz 250¹; in Köln Antonius Albergati. Bischof von Biseglio 252¹, 264²; in Warschau 69.

O.

Oberbayern s. Baiern.

Oberndorfer, Dr. Johann, Stadtarzt in Regensburg 314².

Oberoesterreich (s. Oesterreich, Erzherzogtümer).

Oberpfalz 34, 35, 148¹, 153³, 184, 301 u. A. 3; Statthalter: Fürst Christian von Anhalt s. Anhalt — Gemeinbesitz von Pfalz-Neuburg und Kurpfalz in d. O. 301 u. A. 3.

Oberräte s. Preussen.

Oberungarn s. Ungarn.

Oder, Fluss 156⁴.

Oesterreich, deutsches Gesamt-
haus 122, 128, 203², 254¹, 259, 267², 299², 305³, 342; Haus-
streit 71, 220¹. — Erzherzoge:
Albrecht, Statthalter in Brüssel 41, 73, 113, 121, 122 u. A. 1, 204², 228¹, 229², 231⁴, 232¹, 249², 255⁵, 268¹, 299 u. A. 2, 3; Gemahlin: Isabella Clara Eugenia, Infantin von Spanien 206¹. — **Ferdinand (II.)** von Innerösterreich, römischer Kaiser 3, 143, 146—150, 166, 206², 224², 254¹, 255⁵, 257¹, 272¹, 298², 299 u. A. 2, 311¹, 343⁵; Tochter Maria Anna, Gemahlin des Kurfürsten Maximilian von Bayern s. Baiern; Hof 152; Gesandte beim neusohler Landtag 147—149, 152; Reichstags-
gesandter s. Laimann — **Leopold**,

Bischof von Passau und Strassburg 5, 51, 57, 254 u. A. 1. 3, 306³, 328 n. A. 3, 329 u. A. 2—4; Ehrgeiz und weltlicher Sinn 254 u. A. 3, 255⁵, 259 u. A. 1, 329 u. A. 2. — Successionspläne 254³, 255 u. A. 5, 306, 338¹. — Heirat mit Magdalene von Baiern 255⁵, 342 u. A. 2. — Anschlag auf Jülich 45, 254³, 255 u. A. 2. 3, 328, 342². — Einfall in Böhmen 72, 98, 249¹, 254³, 255², 328, 342², 346, s. auch Passauer Volk. — Bewerbung um das Erzstift Salzburg 257 u. A. 1, 258, s. auch Salzburg. — Kanzler s. Tengnagel; Beichtvater s. Aquentius — **Matthias** s. unter Matthias — **Maximilian**, Hoch- und Deutschmeister 90, 93, 127, 129, 255⁵, 299 u. A. 1—3, 310 u. A. 2. 3, 318⁴ — **Rudolf II.** s. unter Rudolf.

Oesterreich, Königreiche und Erblande 100, 210¹, 220¹, 231³, 320³, 326¹, 332³, 336 u. A. 1. — Stände 226², 228¹, 272¹, 312¹; Konfoederation der Stände 145, 147, 149, 150². — Landtage 217¹, 228¹, 231⁴, 312¹. — Bekenntnis 222³, 226, 255⁵. — Steuern 233². — Rebellen 238.

— Erzherzogtümer ober und unter der Enns 24, 147¹, 226, 322; Niederösterreich 240, 258¹; Oberösterreich 329³. — Adel 24; Stände 211¹; Landtag 227²; Gesandte beim neusohler Landtag 147, 148¹.

Oettingen, Graf Gottfried von 217¹.

Oldenbarnevelt, Jan van, Advokat der Staaten von Holland 36, 41, 119, 120, 122.

Oldenburg, Grafen von 228¹.

Oñate, Graf Iñigo Velez, spanischer Gesandter am Kaiserhof 203².

Orange, Fürstentum 180.

Oranier s. Nassau-Oranien.

Orden, deutscher 14 f., 69, s. auch unter Oesterreich, Erzherzog Maximilian.

Orleans 26¹.

Ortenburg, Grafen von 24.

— schwedischer Reiterführer 179.

Osnabrück, Bistum 247²; Bischof: **Eitel Friedrich**, Graf von Hohenzollern s. Hohenzollern.

Ostende 36.

Oxenstjerna Axel, schwedischer Reichskanzler 168—172, 173 u. A. 1. 3, 174 u. A. 1, 178 u. A. 3, 179², 182, 189.

P.

Padavin Marc Antonio, venezianischer Gesandter am Kaiserhof 342².

Paderborn, Bistum 245 u. A. 1; Koadjutor **Ferdinand** von Köln s. Kurköln.

Padua 29.

Papisten, als Partei im Reiche s. Katholische.

Pappenheim, Maximilian Freiherr von, Reichserbmarschall 282 u. A. 2.

Papsttum 98, 243, 246 u. A. 2, 287², 292, 294, 307, 328, 332, 344, 348 s. auch unter Paul V. und römische Kirche.

Pareus David, heidelberger Theologe 33.

Paris 26¹, 27, 48, 50, 249², 267², 307³.

Parkstein, Landgericht in der Oberpfalz 301³.

Parma 29; Reichstagsgesandte des Herzogs 209.

Passau, Stadt 53, 254; Bistum 254 u. A. 1, 259¹; Bischof: Erzherzog **Leopold** s. Oesterreich.

Passauer Kriegsvolk 53, 72, 229⁴, 230², 232¹, 249¹, 254³, 255^{2, 5}, 272¹, 319, 329 u. A. 1—4, 346³, s. auch Erzherzog Leopold und Ramée.

Patriarch (der griechisch-orthodoxen Kirche in Konstantinopel) 148.

Paul V., Papst 147, 201⁴, 202 u. A. 1, 214, 247², 250², 251¹, 257¹, 264 u. A. 2, 265, 267, 289¹, 297³, 298², 302³; Legat s. Madruzzo; Nuntien s. Nuntius.

Pausl, Mundschenk des Kurfürsten Ferdinand von Köln 315 u. A. 1.

Pechy Simon, Kanzler Gabriel Bethlens 147, 149.

Perglas, Arnold von, böhmischer Appellationsrat 210¹.

Pestseuche, in Böhmen 345³; in Nürnberg 210¹; in Regensburg s. Reichstag.

Petersberg bei Erfurt 186.

Peutinger Christoph, Propst und Kanzler zu Straubing 251⁴.

Pfaffenhofen in der Oberpfalz 312¹.

Pfaffenstrasse 218, 282.

Pfalz bei Rhein s. Kurpfalz.

Pfalz-Lautern, Pfalzgraf **Johann Kasimir**, Administrator der Kurpfalz 21.

Pfalz-Neuburg, Fürstentum 305.

— Pfalzgrafen: **August** 28, 270², 305; **Johann Friedrich** 270², 305; **Philipp Ludwig** 33, 53, 92, 100, 203¹, 216¹, 226³, 227¹, 228¹, 250¹, 253⁴, 267², 270 u. A. 2, 275², 301³,

302¹, 305¹, 309², 314², 317², 326 u. A. 1, 329⁴. — Administrationsstreit mit Kurpfalz s. Kurpfalz — **Wolfgang Wilhelm** 5, 52, 87, 92, 100, 246¹, 270^{2, 3}, 271 u. A. 2, 275 u. A. 3, 276 u. A. 1. 4, 286 u. A. 3, 296¹, 301 u. A. 3, 309¹, 326¹, 337 u. A. 1, 338; Charakterzüge 305 u. A. 1. 3, 306 u. A. 2, 308, 309; Konversion 5, 8, 92, 98, 100, 121, 303², 307 u. A. 3, 309 u. A. 2; Heirat 5, 86, 92, 100, 112, 248¹, 303¹, 305, 306 u. A. 3, 307 u. A. 3, 337, 342 u. A. 2; Gemahlin: Magdalene, Herzogin von Baiern 92, 100, 112, 113, 248¹, 255⁵, 257¹, 303 u. A. 1. 2, 306, 307 u. A. 3, 309 u. A. 2. 3, 342 u. A. 2, 343; Erbansprüche auf Baiern 248¹. — Jülicher Politik s. Jülich. — Diener und Räte s. Heuchelin, Pistorius, Rummel, Siberg, Solms, Zeschlin; Reichstagsgesandte 93, 94, 227¹, 245³, 275², 302², 317², 344¹.

Pfalz-Zweibrücken, Herzog **Johann**, Administrator der Kurpfalz, Reichsvikar und Direktor der evangelischen Union 5, 53, 54, 75, 76, 82, 89¹, 210¹, 214¹, 216¹, 218¹, 219², 230², 231⁴, 249¹, 260¹, 267³, 268^{1, 2}, 270³, 271, 275², 276¹, 277¹, 282², 284¹, 295³, 298, 302¹, 305², 310², 311¹.

Pforte hohe s. Türken.

Pfretzschmer, kursächsischer Agent am Kaiserhofe 230².

Pfundzoll (königsberger) 118.

Philipp III., König von Spanien s. Spanien.

Philipp Ludwig, Pfalzgraf von Neuburg s. Pfalz-Neuburg.

Philippismus 22.

Pillau im Herzogtum Preussen 156 u. A. 3, 160, 162³; Einnahme durch die Schweden 161, 164, 167, 169, 175.

Pirna in Sachsen 13, 185, 186.

Pistoris von Seuselitz, Simon Ulrich, kurbrandenburgischer geh. Rat 73 u. A. 2, 74, 75, 81, 84, 191.

Pistorius Jeremias, pfalzneuburgischer Agent am Kaiserhof 226³, 228¹, 230³, 267², 329⁴.

Pitiscus Bartholomäus, Professor in Heidelberg 33, 35, 76.

Plessen, Vollrad von, kurpfälzischer geh. Rat 149, 222³, 305².

Pogesanien, Landesteil des Herzogtums Preussen 15.

Polen, Königreich 27, 103, 144, 168, 214¹, 222³, 291. — Könige: **Sigismund III.** 63, 64¹, 66, 67 u. A. 2, 69, 137, 138¹, 148, 166, 348 — **Stephan** (Bathory) 19. — Reichstage von **1569** 18, **1601** 57, **1603** 33, 58; **1605** 58, 62²; **1609** 64, 66, **1611** 66 f., 348¹. — Politik gegen Preussen und Kurbrandenburg, Oberlehensherrschaft über Preussen 15, 17—19, 34, 57, 58, 64, 65, 66, 69, 70, 81, 125, 131, 132, 134, 156³, 348¹. — Schwedisch-polnischer Krieg 132, 156, 159—161, 163—165, 167—172, 174, 175, 177. — Wojwoden s. Czema, Mniszek, Sbarass. — Gesandter zum regensburger Reichstag s. Lipsky.

Polheim, Gundaker von, Reichshofrat 24, 78², 216¹, 230³, 242². — Weikhard von 24.

Pommern, Herzogtum 311; Herzog **Philipp** 207³.

Possidierende (Fürsten in Jülich) s. Jülich.

Praetorius Johann, Professor in Altdorf 23.

Prag 53, 87, 98, 116, 135, 144, 149, 151¹, 186, 200², 206^{1.2}, 220¹, 222³, 229, 230², 232 u. A. 1, 233², 234¹, 249¹, 255^{1.2}, 265, 287², 329⁴, 340³, 345³, 346 u. A. 3. — Kleineseite in Prag 255, 328, 329¹; Klöster (Maria Schnee, Emaus, Karlshof, St. Agnes) 329¹; Vyšehrad 329¹. — Prager Fürstenkonvent 1610: 255⁵. — Aufruhr zur Fastnacht 1611: 329 u. A. 1, 345 f. Preces primariae s. erste Bitten. Pregel, Fluss 155, 156.

Pressburg in Ungarn 146, 149.

Preussen (Ostpreussen), Herzogtum 14, 15, 32, 45, 48, 49, 56, 58—63, 65, 66, 69—71, 74 u. A. 3, 80, 81, 83¹, 96, 103, 104, 107, 126, 131, 133, 143, 153, 156 u. A. 4, 159, 161, 164, 171, 174, 177, 184, 187¹, 192, 193, 348 u. A. 1; Oberland 182. — Ordenszeit und Säkularisation 14, 15. — Herzoge: **Albrecht** 15, 17, 18 — **Albrecht Friedrich** 18, 19, 57; Gemahlin: Marie Eleonore von Jülich 18, 19, 62; Kinder: Anna, Gemahlin des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg s. Kurbrandenburg, Eleonore, Gemahlin des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg s. ebenda, Magdalene Sybille, Gemahlin des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen s. Kursachsen. — Kuratoren und Kuratel 19, 33, 34, 56, 64; Kurator **Georg Friedrich**, Markgraf von Brandenburg s. Ansbach; vgl. auch Kur-

brandenburg. — Vereinigung mit der Kurmark 18, 19, 34, 57, 58, 64, 66, 69. — Kampf um das Bekenntnis 60 f., 70, 125, 184, 188. — Verhältnis zu Polen s. Polen. — Schwedisch-polnischer Krieg 159, 160 f., 164, 166, 170, 171, 174, 175, 177, 178 f. — Verfassung: Regimentsnotel 15, 18. — Landtage von **1602** 57, 61; von **1605** 58, 59³; von **1607** 59, 61¹, 62, 63¹; von **1608** 61¹, 63; von **1612** 70, 73; von **1616** 126; von **1626** 160. — Stände: Herrenstand 15, 16, 57, 58¹, 60, 63. — Ritterschaft 15, 18, 57, 58¹, 60, 62, 63, 68, 125. — Städte 19, 58¹, 61¹, 62, 63. — Ständische Opposition gegen das kurfürstliche Haus 58 f., 70, 124; Querulierende (s. auch groebensche Partei) 60, 65, 68, 70, 104, 125, 133; Protestierende 60, 125; Gravamina 62. — Verwaltung: Regimentsräte (Regenten) 17—19, 58, 59 u. A. 3, 63, 162, 166, 169, 170 u. A. 2, 173 u. A. 5, 176, 182; Landhofmeister 17¹, 124, 162, 167³, 176¹, 192; Obermarschall 17¹, 167³; Oberburggraf 17¹, 55, 59, 65, 70; Kanzler 17¹, 81, 84. — Landräte 58 u. A. 1, 60, 62, 124, 170; Oberhauptleute 58¹, 68; Oberräte 68. — Landesdefensionswerk 61, 62², 63, 156 u. A. 4, 160, 182. Vgl. auch Kurbrandenburg.

Preussisch-Holland, Stadt im Herzogtum Preussen 15¹, 63, 103, 127², 164, 165, 175.

Preussisch-Mark im Herzogtum Preussen 164.

Proeck, Anna Euphrosyne von,

aus dem Hause Curau, Gemahlin Abrahams von Dohna s. Dohna.

Proposition s. Reichstag.

Protestanten (Ketzer) als politische Partei im Reiche 98, 100, 201 f., 204¹, 212 u. A. 1, 213³, 215 u. A. 2, 219³, 220², 226 u. A. 3, 231³, 236, 243, 244, 246, 249², 250¹, 251, 252, 255, 261, 264 u. A. 1, 265, 266, 268, 272¹, 277—279, 288, 289¹, 292, 293 u. A. 1, 297, 307, 312¹, 313, 318, 324, 328, 333, 339, 340, 341², 345, 346, 348, 349, s. auch Korrespondierende und evangelische Reichsstände.

Protestierende (Adelspartei im Herzogtum Preussen) s. Preussen.

Pucher J. R., Reichshofratssekretär 277 u. A. 1.

Puerklin Johann Schweikhard in Regensburg, angeblicher Sohn des Kurfürsten von Mainz 244⁴.

Putlitz, Adam Gans von, kurbrandenburgischer geh. Rat und Statthalter der Mark 66, 73—75 u. A. 1, 77 u. A. 1, 78 u. A. 2, 84 u. A. 1, 113, 143.

— Wedigo Reimar, kurbrandenburgischer geh. Rat 53, 73¹, 84.

Puysieulx, Peter Bruslart de, französischer Staatssekretär 206¹, 249¹, 289¹, 298², 310², 312¹.

Q.

Querulierende (Adelspartei im Herzogtum Preussen) s. Preussen.

R.

Radziwill, Fürst Janusz I. 83, 85, 105; Gemahlin: Elisabeth Sophie, Markgräfin von Brandenburg 85.

Raitenau, Wolfdietrich von, Erzbischof von Salzburg s. Salzburg.
 Rakonitz in Böhmen 153², 179.
 Ramée, Lorenz von, Oberster im passauer Kriegsvolk 255², 329 u. A. 3.
 Rapp, Kanzler in Preussen 81, 84.
 Ratichius Wolfgang, Paedagog 81.
 Rauschenberg s. Reuschenberg.
 Ravenstein, Grafschaft 121¹.
 Rebmann, Dr. Johann Martin, kurmainzischer Agent am Kaiserhofe 220¹, 231³.
 Reformierte (Calviner) s. unten.
 Reformierte Lehre (Calvinismus); Anhänger 2, 21, 23 u. A. 2. 5, 33 u. A. 1, 51, 55, 98, 105, 183, 184, 222³, 270³, 293¹, 294, 306², in Altdorf 22, in Jülich 51; Einführung der Lehre in Berlin 106, 110, 111 u. A. 3, in Heidelberg 21, in der Kurmark 104 f., 107 f., 111, 136, 193, in der Oberpfalz 184, in Preussen 60 f., 111, 126. — Stellung der Dohna 29 u. A. 2, 33, 70. — Prediger und Lehrer s. Claeplus, Finck, Fuessel, Pareus, Pitiscus, Sachse, Scultetus; Mangel an Predigern 109.
 Regensburg, Stadt 3, 6, 58, 62, 85, 86, 90, 92, 94, 95, 98, 134, 203², 208¹, 209¹, 210¹, 211, 216¹, 224², 226³, 227¹, 228¹, 242², 244 u. A. 3, 245³, 249¹, 250², 259³, 263², 270^{2.3}, 271², 272¹, 282^{1.2}, 288², 293¹, 295³, 296¹, 310³, 313², 314², 317², 318⁴, 321 u. A. 2. 3, 322¹, 337², 340^{2.3}, 341², 342, 344; Rat 210¹, 321; Einkommen der Stadt 211, 321; Konflikt mit dem Reichsvizekanzler Ulm 214¹, 290 u. A. 3. — Bistum, Bischöfe: **Wolfgang** von Hausen 261 u. A. 1. 2, 262,

263¹, 281; **Albrecht** von Törring 320³, 321 u. A. 1. — Khlesls Bewerbung 320³, 321. — Domkapitel 320³.
 Reggio 29.
 Regimentsnotel s. Preussen, Verfassung.
 Regimentsräte s. Preussen, Verwaltung.
 Reich, römisch-deutsches 71, 100, 102, 103, 292, 293 u. A. 1, 297, 300, 326³, 332³, 336¹, 338¹, 349¹.
 Reichsabschied s. Reichstag.
 Reichsacht 118, 152³.
 Reichserbämter 286 u. A. 4, 287.
 Reichserbkämmerer s. Hohenzollern.
 Reichserbmarschall s. Pappenheim.
 Reichserbtruchsess 286 u. A. 3.
 Reichsfiskal am Kammergericht 330.
 Reichshofrat 72, 82, 211², 238¹, 269¹, 275², 338¹; Reichshofräte s. Fürstenberg, Hannewald, Hegenmüller, Hertel (Sekretär), Hohenzollern (Präsident), Minckwitz, Polheim, Pucher (Sekretär), Rot, Wacker. — Reichshofrats-Ordnung 77.
 Reichskammergericht, Revisionen 82, 279; Kammerrichter: Philipp Christoph von Soetern, Bischof von Speier s. Speier.
 Reichslehen, Erteilung derselben 286 u. A. 3.
 Reichsmatrikel 251³, 277.
 Reichspfennigmeister s. Geizkoffer und Loss.
 Reichsreformen 99.
 Reichsstände, insgesamt 87, 208, 225², 286, 312¹, 313¹, 318¹, 326³. — Evangelische 82, 90, 94,

225, 326¹, 341², 347. — Katholische 89—91, 93, 211², 226^{1,2}, 264², 347 (Geistliche besonders 93, 214², 292¹, 293, 295³, 331 u. A. 2) — Kurfürsten, insgesamt 72, 78, 79, 88, 93, 95, 200, 203², 228¹, 242², 252², 255 u. A. 5, 268¹, 270³, 287, 292¹, 298¹, 299², 301 u. A. 2, 331², 338¹; geistliche 72, 73, 75, 77, 87, 88, 91, 93, 127, 210¹, 249¹, 255, 268², 270, 289¹, 292¹, 295³, 297³, 312¹, 325³; weltliche 88, 127, 128, 278³, 279⁴, 292¹, 295³, s. auch Reichstag (Kurfürstenrat) und Kurfürstentag — Fürsten, insgesamt 78—80, 87, 88, 92, 96, 242², 322¹, 332³; geistliche 87, 91, 268, 347; weltliche 87, 92, 99—101, 270², 347 (protestantische 216¹, 279⁴), s. auch Reichstag (Fürstenrat) — Praelaten 93, 331 u. A. 2 — Grafen und Herren 92¹, 348 — Städte 93², 96, 291.

Reichssteuer 90, 91, 200², 212¹, 214 u. A. 2, 215 u. A. 2, 217¹, 222³, 225 u. A. 2, 226², 231³, 232², 242², 288³, 300¹, 301, 310³, 312¹, 323 u. A. 3, 4, 325⁴, 326 u. A. 1, 2, 327 u. A. 1, 330, 331², 333¹.

Reichstag, deutscher von 1594: 84, 321⁴; von 1603: 57, 72; von 1608: 62, 90, 201 u. A. 2, 211², 225³, 244, 255⁵, 272¹, 279², 298¹, 335¹, 341²; von 1613: 86f., 210¹, 211², 212¹, 213³, 216¹, 217¹, 220¹, 222, 228¹, 231³, 245², 246², 253⁴, 266⁴, 267 u. A. 3, 268, 269¹, 270², 272¹, 278 u. A. 1, 282², 285, 287², 292¹, 293¹, 295³, 297³, 307³, 312¹, 314², 315, 322 u. A. 1, 327¹, 333¹, 336¹, 337, 338², 340, 341². — Beschluss zur Ausschreibung des

Reichstages 72, 200 u. A. 1. — Ausschreiben 81, 200 u. A. 1, 222³, 225³. — Verlegung des Reichstages von Nürnberg nach Regensburg und Verschiebung 210 u. A. 1, 211 u. A. 1. — Besuch durch die Stände 212, 216 u. A. 1, 242. — Erste Proposition 87, 88, 211¹, 222³, 225 u. A. 2, 3, 270³, 271, 275⁴, 276¹, 277 u. A. 1, 2, 3, 286³, 314¹. — Zweite Proposition (Nebenproposition) 90, 91, 310³, 313 u. A. 1, 2, 327¹. — Justizpunkt 87, 89, 217¹, 225 u. A. 3, 277, 313; Kontributionspunkt 217¹, 225³, 277, 312¹, 313, 314, 318; Münzwesen 277; Matrikel 277. — Gravamina der Katholiken 211², der Protestanten 72, 87, 89—91¹, 96, 99, 217 u. A. 1, 223³, 275², 278, 279 u. A. 3, 280, 288 u. A. 3, 313, 314, 318, 326³, 331². — Mehrheitsbeschlüsse (Maiores) 82, 89 u. A. 1, 93, 98, 211², 212, 225, 226 u. A. 1, 278, 279 u. A. 4, 280, 313, 314¹, 341², 349. — Einstellung der Ratsgänge 249¹, 279, 280. — Interposition des Erzherzogs Maximilian 90, 95, 310 u. A. 3, 314¹, 320¹, 326³. — Reichsabschied 8, 90, 243, 318 u. A. 1, 2, 320³. — Vertagung des Reichstages 90, 95, 313², 320². — Trennung und Aufbruch 91, 278³, 279, 314, 334, 339 u. A. 1, 345. — Die jülicher Sache auf dem Reichstage 84¹, 85, 296 u. A. 1. — Reichsräte, insgesamt 90, 91¹, 314¹; Kurfürstenrat 88, 89 u. A. 1, 90, 280², 290, 298¹; Fürstenrat 89³, 99, 259¹, 290, 311², 326¹;

- Städterat 290³. — Gesandte der Stände 87, 244, 294 u. A. 2, 317², 322¹, 340 u. A. 2 (s. auch bei den einzelnen Ständen); fremder Herren 101 f., 203, 294 u. A. 2. — Quartiere in Regensburg 86, 208³, 216¹, 280, 282, 315¹, 318⁴. — Teuerung 6, 94, 269, 288 u. A. 2, 317 u. A. 2, 333, 340. — Pestseuche 6, 90, 94, 272¹, 282, 288², 295³, 313², 314 u. A. 2, 315 u. A. 1. 3, 339 u. A. 1, 340, 344, 350¹.
- Satirische Beschreibung des Reichstages 3, 79, 97 f., 200 f., 295², 307³, 324⁴; Tagebuch Abrahams 4, 5, 24², 25 u. A. 1, 83², 84¹, 88¹, 89¹, 91, 92¹, 93 u. A. 1, 95, 96¹, 97, 98, 100, 204², 225², 231⁴, 233², 238³, 261², 262⁴, 266², 271¹⁻³, 275⁴, 276³, 277^{1.3}, 278¹, 280², 282², 284¹, 286³, 287¹, 288², 289¹, 291¹, 292¹, 295^{2.3}, 297², 298¹, 302², 303¹, 306³, 307³, 309¹, 310³, 311¹, 315², 320^{2.3}, 323⁴, 325³, 326¹, 331², 332², 335¹, 337¹, 339¹, 340¹⁻³, 341², 350¹.
- Reichstag, polnischer s. Polen.
- Reichsvikariat 82, 270³, 282², 298¹.
- Reichsvizekanzler s. Ulm.
- Reiffenberg, Johann Dietrich von, Kriegsoberster und kurmainzischer Vizedom von Aschaffenburg 289¹.
- Religionsfrieden 201², 210¹, 211², 222³, 349², s. auch Vorbehalt.
- Religionsgespräch, regensburger von 1601, 306².
- Reuschenberg (Rauschenberg), Johann von, Amtmann und Kommandant der Festung Jülich 51, 52, 255^{2.3}.
- Revision s. Reichskammergericht.
- Rheinberg 37.
- Rheingraf Friedrich 289 u. A. 2.
- Richardot, Jean Grusset de, Präsident in Brüssel 42.
- Riesenburg bei Marienwerder in Westpreussen 172, 173¹.
- Riga 22.
- Rinkhorst, Haus zwischen Haag und Delft 172.
- Ritterschaft im Herzogtum Preussen s. Preussen, Stände.
- Rittershusius Konrad, Professor in Altdorf 23.
- Roermemonat 225 u. A. 2, 226, 313², s. auch Reichssteuer.
- Roermond an der Maass 317¹.
- Roetha (Rotowe) bei Leipzig 13.
- Rohr, David von, Gesandter der schlesischen Stände beim neusohler Landtag 146.
- Rom, Stadt 28, 201⁴, 239, 246, 263 u. A. 2, 264², 265, 266 u. A. 4, 267 u. A. 2, 287².
- Rostock 22, s. auch Universitäten.
- Roth, Dr. Leonhard, Reichshofrat 212¹.
- Rotenburg a/T. 44, 71, 82, 87, 215, 219, 242², 268¹.
- Rotowe, Heinrich von, Stammvater der Burggrafen von Dohna 13.
- Rotterdam 120.
- Rudolf II., römischer Kaiser 72, 73, 208, 220¹, 230¹, 231³, 233², 254³, 255⁵, 257¹, 272¹, 285, 287², 295², 299¹, 300¹, 326^{2.3}, 328, 329 u. A. 2, 338¹, 342², 346³, 349¹; Bastard 320³; Kunstkammer 229 u. A. 1, 230¹, 234¹; alchimistische Neigungen 229, 230 u. A. 1; Nachlass 230 u. A. 2; Schulden

- 228¹, 231 u. A. 4, 233²; prager Hofgesinde 99, 232 u. A. 1, 233^{1, 2}, 300¹, 346; Hofkammer 232¹; Pläne wegen der Nachfolge 254³, 255⁵ s. auch Succession; Tod 229², 230²; Diener und Räte s. Althan, Barvitus, Hannewald, Hegenmüller, Ernst von Mollart, Rutzky, Sulz, Wallenstein.
- Rudolf, Fürst von Anhalt-Zerbst s. Anhalt.
- Ruedinger, Dr. Felix, böhmischer Appellationsrat 210¹.
- Rummel Johann, Sekretär des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg 306².
- Ruppa, Wenzel Wilhelm von, einer der 30 Direktoren Böhmens 24, 88, 145¹.
- Rutzky Kaspar, Kammerdiener Kaiser Rudolfs II. 230².

S.

- Sachse Karl, reformierter Prediger in Berlin 110 u. A. 3.
- Sachsen 14.
- Sachsen-Weimar, Herzogin-Witwe **Dorothea Marie** 81.
- Säkularisation s. geistliche Güter.
- Salvius Johann, Geheimsekretär Gustavs II. Adolf, Königs von Schweden 167 u. A. 1, 169.
- Salzburg, Stadt und Gebiet 250, 251³, 252¹, 253⁴, 311². — Erzbistum 99, 349; Suffragane 240¹; Kapitel 252¹, 321. — Erzbischöfe: **Marx Sittich** von Hohenems 5, 250², 252², 253 u. A. 4, 257¹, 258, 259 u. A. 1, 280³, 327 u. A. 2; dessen Wahl 257¹, 258, 321; Präzedenzstreit mit Erzherzog

- Leopold 259¹ — **Wolfdietrich** von Raitenau 101, 247², 250 u. A. 1. 2, 252², 257 u. A. 1, 259 u. A. 1; dessen Brüder 250, 252 u. A. 2, 253⁴, 259. — Krieg mit Baiern 250 u. A. 1, 251, 252, 327 u. A. 2. — Bewerbung um das erledigte Erzstift 247², 257 u. A. 1, 290¹ s. auch Oesterreich (Leopold) und Hohenzollern (Eitel Friedrich).
- Samland, Bischof von 16.
- San Clemente, Guillen de, spanischer Gesandter am Kaiserhofe 203², 204².
- Savoyen, Herzog **Karl Emanuel** 209 u. A. 2, 291; Räte s. Goveanus und Lullino.
- Sbarass, Fürst Christoph von, polnischer Wojwode 156⁴.
- Scalichius Paul, Rat des Herzogs Albrecht von Preussen 17, 60.
- Schlesien, Land 14, 37³, 91¹, 135—138, 141—143, 150 u. A. 2, 151, 152, 181, 186, 187, 189, 193, 211, 226, 312¹. — Fürsten und Stände 135—138, 143—146⁴, 148, 150², 151, 152¹. — Fürstentage von 1618 135, von 1619 138, von 1620 144, 145, 150. — Landesdefensionswesen 137, 138 u. A. 1, 140; Grenzschutz gegen Polen 135, 140, 141¹, 144, 150; Festungen 139, 140; Werbungen 136, 138, 140, 144. — Gesandtschaft nach Neusohl 145 f. s. auch Dornau und Rohr. — Kanzler s. Camerarius und Schoenaich.
- Schlick, Grafen von 24; Kaspar von 135².
- Schlieben, Familie des preussischen Herrenstandes 15; Hans Ernst von, kurbrandenburgischer

- Reichstagsgesandter 84, 86, 94;
Katharina von, Schwester Abrahams von Dohna 56, 142¹, 158².
Schlobitten bei Elbing im Herzogtum Preussen 3, 4, 20, 21, 32, 56, 66 u. A. 3, 81, 84, 153—155, 157, 163—165², 171, 173, 176, 178—180 u. A. 1, 181, 182 u. A. 1, 190³.
Schoenaich, Georg Freiherr von, schlesischer Kanzler 95.
Schoenberg, Hans Meinhard von, kurpfälzischer Kriegsobers und Erzieher Friedrichs V. 48, 83¹; Otto, dessen Bruder, kurpfälzischer Rat und Kämmerer 132.
— Kaspar von, kursächsischer geh. Rat 76.
Schoenfliess in der Kurmark 303¹.
Schottwien am Semmering; Vertrag 255³.
Schulenburg, Marianne Hedwig von, geb. Dohna 141, 142.
Schultes Jakob, kursächsischer Rat 186.
Schwaebisch-Gmünd, Reichsstadt 291 u. A. 1.
Schwaebisch-Hall, Reichsstadt 48.
Schwarzenberg, Adam Graf von, kurbrandenburgischer geh. Rat 113, 115, 119, 120, 123, 166, 305³.
Schweden, Königreich 153 u. A. 3, 169, 171, 172. — **König Gustav II. Adolf** 131, 132, 159, 161, 162, 164, 165 u. A. 1, 166—170 u. A. 1. 4, 171, 172, 174, 175, 177, 178; Gemahlin: Marie Eleonore, Brandenburg 121¹, 131, 168, 169. — Schwedisch-polnischer Krieg 132, 156, 159—161, 164, 167, 168, 170—172, 174, 177. — Schwedische Armee 163, 164, 166, 169, 171, 173—175, 178, 179². — Räte und Diener s. Godelmann, Oxenstjerna, Salvius.
Schweinfurt, Reichsstadt; Unions-tag daselbst 217¹.
Schweiz 184.
Schwindt Adam, Lic. jur., kurmainzischer Rat 228¹.
Sculdetus Abraham, Professor und Hofprediger in Heidelberg 29 u. A. 2, 30 u. A. 3, 33, 50, 53, 76, 108—110, 112, 126², 127, 150, 151, 159 u. A. 3, 181, 185 u. A. 1, 189.
Sedan, Hof des Herzogs von Bouillon 39, 40.
Servisgelder 118, 122, 173, 179.
Siebenbürgen, Land 91¹, 206², 222³, 311 u. A. 1, 312¹; Fürsten: s. Bathory und Bethlen.
Siena 204².
Sigmund III., König von Polen s. Polen.
Simmern von Simmersfeld, Cosmus, Kosmograph 186 u. A. 3.
Sittich Marx, Graf von Hohenems, Erzbischof von Salzburg s. Salzburg.
Skála Paul, auf Zhoř, böhmischer Chronist 230².
Sluys 36.
Soetern, Philipp Christoph von, Bischof von Speier und Kurfürst von Trier s. Speier.
Solms, Grafen von 75.
Solms-Braunfels, Graf Johann Albrecht, kurpfälzischer Grosshofmeister 39 u. A. 2, 40 u. A. 1, 108, 109 u. A. 1, 129, 132; dessen Tochter Ursula verm. mit Christoph von Dohna s. Dohna.
Solms-Laubach, Graf Friedrich,

- Oberster in Diensten des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg 306³; Gräfin Sophie, verm. mit Markgraf Joachim Ernst von Ansbach s. Ansbach.
- Soranzo Girolamo, venezianischer Gesandter am Kaiserhofe 201⁴, 207², 220¹, 226³, 265², 266², 282², 298², 299², 300¹, 310², 318², 325³.
- Spanien, Land 204², 206³. — König **Philipp III.** 148, 203 u. A. 2, 204¹, 206², 220¹, 255⁵, 257¹, 295³, 342². — Politik in Bezug auf das Reich und auf Jülich 114, 116, 117 u. A. 1, 118, 126, 148, 203 u. A. 2, 204, 249², 255⁵, 289¹, 294², 324 u. A. 4, in Bezug auf die Succession 299². — Finanzen 41, 203, 204¹. — Pensionäre 93, 204 u. A. 2, 220¹. — Gesandte, Generale und Minister s. Lerma, Mendoza, Oñate, San Clemente, Spinola, Zuniga.
- Speckkrieg, bairischer s. Salzburg, Krieg mit Baiern.
- Speier, Reichsstadt 218², 280, 284¹, 285 u. A. 1, 316³, 317; Bistum: Bischof **Philipp Christoph** von Soetern 98, 129, 210¹, 215², 218, 253 u. A. 1. 2, 255⁵, 259 f., 292 u. A. 1, 310, 330 u. A. 2; Kammerrichter 330; Kanzler der Liga 260 u. A. 1.
- Spinola Ambrosius, spanischer Heerführer 37, 38, 42, 114, 220¹.
- Stablo, Reichsabtei 245; Fürstabt **Ferdinand**, Kurfürst von Köln s. Kurköln.
- Stadtamhof bei Regensburg 321².
- Starhemberg, Ludwig von, Gesandter der oberösterreichischen Stände beim neusohler Landtag 148¹.
- Steiermark 147 u. A. 1.
- Stephan, König von Polen s. Polen.
- Strassburg, Reichsstadt 254²; Gesandte beim rotenburger Unionstag 223³. — Bistum 254 u. A. 1. 2, 259¹; Bischof Erzherzog **Leopold** s. Oesterreich.
- Stravius, Dr. Heinrich, Agent in Rom 201.
- Stuhm bei Danzig 172, 174, 177.
- Stuttgart 29, 48.
- Succession im Reich 72, 126—129, 254³, 255 u. A. 5, 265², 297 u. A. 3, 298², 300¹, 306, 338¹ s. auch römischer König.
- Sultan s. Türken.
- Sulz, Graf Karl Ludwig von, Präsident des Hofkriegsrates Rudolfs II. 72, 230².
- Syburg, Dietrich von, Rat des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg 246¹, 301³.

T.

- Tannberg, Gundaker von, bairischer geh. Rat 319².
- Tannenberg, Schlachtort 14.
- Tapiau, Oberhauptmannschaft im Herzogtum Preussen 59, 178¹.
- Tartaren 156⁴.
- Temesvar in Ungarn 311¹, 312.
- Tengnagel, Franz Gansneb, genannt T., Kanzler und geh. Rat des Erzherzogs Leopold 255⁵, 272¹, 338¹.
- Teschen, Stadt in Schlesien 144, 146.
- Thorn in Westpreussen; Friede 15.
- Thou, Jean de (Thuanus), Präsident des pariser Parlaments 185.
- Thuringen 81.

Thurzo, Graf Emerich von, Palatin 146, 149, 150², 153, 312¹.

Tirol 254³.

Tizian, Maler 234¹.

Toerring, Albrecht von, Bischof von Regensburg s. Regensburg.

Toskana, Grossherzogtum 29; Grossherzog **Ferdinand** 209; Reichstagsgesandte 209.

Trient, Bistum; Bischof **Karl Madruzzo**, Kardinal und päpstlicher Legat beim Reichstag 98, 202 u. A. 2, 203 u. A. 1, 205 u. A. 1, 213³, 271³, 272, 299²; sein Bruder 214¹ — **Ludwig Madruzzo**, Kardinal 202².

Trier, Stadt 252¹.

Truchsess von Waldburg, Familie des preussischen Herrenstandes 15 — Friedrich 74³, 132, 133¹ — Friedrich d. J., Schwiegersohn Abrahams von Dohna 159¹ — Jakob, Landhofmeisterin Preussen 18, 19 — Gebhard, Erzbischof von Köln s. Kurköln.

Truchsess von Wetzhausen, Johann, Oberst und Hauptmann zu Fischhausen im Herzogtum Preussen 68.

Tschernembl, Erasmus von 24, 152³, 189 — Johann Christoph 24.

Tschernhaus, Herr von 142.

Turenne, Heinrich von, Herzog von Bouillon s. Bouillon.

Türken 21, 91¹, 206², 226, 291, 311 u. A. 1. 2, 312¹, 315, 324 u. A. 4, 325, 327, 330—332 u. A. 3, 341². — Sultan 148. — Türkenkrieg von 1566 17. — Türkengefahr 91¹, 210¹, 211, 222 u. A. 3, 224¹, 225², 312 u. A. 1, 313¹. —

Türkenzeitungen 222³, 224 u. A. 2. — Türkensteuer 8, 90, 225, 264² s. auch Reichssteuer. — Türkenrüstungen 222³, 224, 311 u. A. 1.

U.

Udenheim in Rheinhessen 206¹, 253².

Ulm, Reichsstadt 29.

Ulm, Hans Ludwig von, Reichsvizekanzler 88³, 92, 100, 152³, 213 u. A. 2, 228¹, 238¹, 280², 282², 284 u. A. 1, 285 u. A. 1, 296¹, 310. — Charakteristik 214 u. A. 1, 290 u. A. 2. 3, 291 u. A. 1, 292; Gegensatz zu Khlesl 218 u. A. 3, 220¹, 336¹.

Umbrien 28.

Umstadt bei Darmstadt, Verhandlungen das. 54 u. A. 2.

Ungarn, Königreich 17, 206², 222³, 226, 231³, 322, Oberungarn 224². — König 255⁵, s. Bethlen. — Wahl und Krönung Bethlens 149. — Stände 149, 150², 211¹. — Landtage 145 f., 227². — Ungarische Grenzen 210¹, 225², 228¹. — Waffenstillstand mit Kaiser Ferdinand (zu Pressburg 1620) 146.

Union, evangelische 2, 44, 57, 66, 71, 73, 78, 80, 82, 87, 118, 126, 128, 130 u. A. 2, 147, 153, 201², 210¹, 225³, 332³. — Direktion 53, 54, 87, 270³. — Mitglieder insgesamt 90, 92, 93, 97, 99, 214¹, 216¹, 217¹, 222³, 225², 268², 282², 289¹, 290³, 319¹, 324, 338²; kurfürstliche 368²; fürstliche 81, 82, 93, 100, 216¹, 219², 242², 268², 302¹; städtische 82, 98, 290³, 326³. — Unionstage: zu Rotenburg

a/T. **1608**: 44; zu Schwäbisch-Hall **1610**: 48; zu Schweinfurt **1611**: 217¹; zu Rotenburg a/T. **1611**: 71; zu Rotenburg a/T. **1613**: 82, 83¹, 91, 215 u. A. 4, 216 u. A. 1, 217 u. A. 1, 219, 222³, 238¹, 242², 264², 268^{1,2}, 302¹; zu Heilbronn **1617**: 127—130. — Fürstentag zu Ansbach **1612**: 81; zu Heidelberg **1613**: 219 u. A. 2. — Unionsarmee 44, 48, 50, 201¹. — Unionsbeiträge 131 u. A. 1, 132. — Politik gegen den Kaiser 77; beim Reichstag 81f., 87—90, 92; gegen die Städte 71, 82; wegen Jülich 45, 47—49, 52, 113, 115, 127, 130, 131, 201¹, 254³, 296¹.

Union der abendländischen mit der morgenländischen Kirche 148.

Universitäten: Altdorf s. Akademie; Frankfurt a/O. 110; Heidelberg 22, 25 u. A. 4, 27; Königsberg i/Pr. 109 u. A. 5, 110; Prag 147; Rostock 22; Wittenberg 16.

Urbach, Graf Alois von, angeblicher Stammvater der Dohna 11; — dessen Sohn Konrad, angeblicher erster Burggraf von Dohna 11.

Utraquisten in Böhmen 135.

V.

Venedig, Stadt 29, 208², 312¹; Herrschaft 148, 207 u. A. 2. 3. — Doge **Maro Antonio Memmo** 207, 208, 342². — Gesandtschaft beim Reichstag 207 f.; Gesandte s. Contarini, Nani, Padavino, Soranzo.

Venlo an der Mass 37.

Vernous, Friedrich von 38¹.

Viepeckh Theodor, bairischer Hofrat **247¹**.

Vikariat s. Reichsvikariat.

Villeroy, Nicolas de Neufville, französischer Staatssekretär 255⁵.

Vischere, Peter von, Agent des Erzherzogs Albrecht am Kaiserhofe 229², 231⁴, 232¹, 255⁵.

Vlissingen 36.

Vorbehalt, geistlicher 99, 349 u. A. 1; s. auch Religionsfrieden.

Vroom Hendrick Cornelissen, holländischer Maler 43 u. A. 2, 235 u. A. 2.

Vulcan, niederländischer Maler [?] 235 u. A. 4.

W.

Waal, Fluss 121.

Wacker, Dr. Johann Mathias, Reichshofrat 77¹.

Wahlkapitulation von 1612 s. Wahltag.

Wahltag (zu Frankfurt a/M.) **1612** 72 f., 75¹, 200, 220¹, 249², 268 u. A. 1. 2, 286⁴, 297 u. A. 2. 3; Wahlkapitulation 75¹, 76, 77; Abraham von Dohnas Tagebuch des Wahltages 74, 81. — Wahltag von **1619** 143, s. auch römischer König.

Waldsassen, kurpfälzische Hauptmannschaft in der Oberpfalz 3, 83¹, 86, 97, 111², 134—136, 153², 184.

Wallenstein (Waldstein), Adam von, Oberstallmeister Kaiser Rudolfs II. **230²**, **231⁴**. — Albrecht, Herzog von Friedland 24, 166, 206². — Bartholomaeus von 24.

Wambolt von Umstadt, Anselm
 Kasimir, kurmainzischer Hofrats-
 praesident 220¹.
 Warschau 19, 54, 57, 58, 60, 62²,
 64, 66, 67¹, 68—70², 96¹, 348¹.
 Warthe, Fluss 131, 132. — Warthe-
 Kommission 131, 132, 134.
 Waterfliet, Kriegslager von 36.
 Weiden, Landgericht in der Ober-
 pfalz 301³.
 Weisser Berg bei Prag, Schlacht
 150, 153².
 Welser, P. Anton, Jesuit 309³.
 Wendelin, Markus Friedrich, Rek-
 tor in Zerbst 181.
 Wensin, Lorenz von, bairischer
 Kämmerer und Jägermeister 250¹,
 300¹.
 Wernsdorf, Barbara von, Ge-
 mahlin Achaz d. Aelt. von Dohna
 s. Dohna. — Wolfgang von 27.
 Wesel 114.
 Wesenbeck Peter, Professor in
 Altdorf 22, 23².
 Westerstetten, Johann Christoph
 von, Bischof von Eichstädt s.
 Eichstädt.
 Westfalen 288².
 Westpreussen (königliches Preus-
 sen) 162.
 Wien, Stadt 152³, 210¹, 211, 213³,
 219, 220¹, 222³, 225², 226³, 227²,
 232¹, 234¹, 239², 241¹, 242², 264
 u. A. 1, 265², 267², 282², 307³,
 311 u. A. 1, 312¹. — Bistum 240
 u. A. 1, 333; Bischof s. Khlesl.
 Wilhelm V., Herzog von Baiern
 s. Baiern.
 Wilhelm IV., Herzog von Jülich
 etc. s. Jülich.

Wilhelm Ludwig, Graf von
 Nassau-Dillenburg, Statthalter
 von Friesland s. Nassau-Dillen-
 burg.
 Willstädt bei Kehl in Baden, Ver-
 trag von 1610: 53.
 Winnenberg, Philipp Freiherr
 von, kurpfälzischer Prinzipalge-
 sandter beim Reichstag 76, 89
 u. A. 1, 286 u. A. 1.
 Witgenstein, Herrn von 76.
 Wittelsbach, Haus s. Baiern und
 Pfalz.
 Wittenberg in Sachsen 15, 16, 111.
 Wolfenbüttel, Stadt 41 u. A. 1,
 110.
 Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf
 von Neuburg s. Pfalz-Neuburg.
 Worms, Reichsstadt 253; Bistum
 253; Bischof: **Wilhelm** von Effe-
 ren 253.
 Wuerttemberg: Herzog **Johann
 Friedrich** 28, 250¹, 343; Reichs-
 tagsgesandte 288².
 Wuerzburg, Stadt 26, 328¹; Bis-
 tum 99, 349; Bischöfe: **Julius**
 Echter von Mespelbrunn 328 u.
 A. 1. 2; **Johann Gottfried** von
 Aschhausen, Bischof von Bamberg
 s. Bamberg.

X.

Xanten, Vertrag von (1614) 114.

Z.

Zabern im Elsass 329³

Zerbst, Stadt 35, 54, 105, 106,
 108, 110, 130, 184, 181.

Zeschlin, Dr. Johann, pfalz-neu-
 burgischer Kanzler 246¹, 301³,
 306³.

- | | |
|---|---|
| <p>Zierotin, Karl von, Landeshauptmann von Mähren 177, 224¹, 312¹, 341².</p> <p>Zobel Johann, Rat und Reichstagsgesandter des Landgrafen Moriz von Hessen-Kassel 51².</p> <p>Zollangelegenheiten 266⁴, 268 u. A. 1, 327, 345.</p> <p>Zollern s. Hohenzollern.</p> <p>Zossen in der Kurmark 55.</p> | <p>Zuniga, Don Baltasar y Requesens, spanischer Gesandter am Kaiserhofe 203 u. A. 2, 204^{1.2}, 205 u. A. 1, 206², 220¹, 255⁵, 260¹, 295³, 297³, 299², 332³, 342²; Gemahlin, geb. Gräfin Maldeghem 206 u. A. 1.</p> <p>Zweibrücken s. Pfalz-Zweibrücken.</p> <p>Zwingli Ulrich 21.</p> <p>Zwolle 46.</p> |
|---|---|
